

Kuckhoff & Tarin: Strogany und die Vermissten

Adam Kuckhoff & Peter Tarin

**Strogany
und
die Vermissten**

Kriminalroman

EDITION WIDERGÄNGER

IMPRESSUM

Copyright © 2016
ebooknews press
Verlag Dr. Ansgar Warner
Rungestr. 20 (V)
10179 Berlin
ISBN: 9783944953434

Herausgegeben &
mit e. Nachwort versehen
von Ansgar Warner,
Text folgt der
1941 beim
Universitas Verlag Berlin
verlegten Erstausgabe

Coverbild:
Zar Nikolaus II. & Familie (1916)
Bildquelle:
Romanov Collection,
Beinecke Rare Book &
Manuscript Library,
Yale University

*„Der Wunsch des Lesers, gepflegt unterhalten zu werden,
ist legitim. Und er kommt einem Wunsch auch des dichterisch
verantwortungsbewussten Autors entgegen, aus dem Schatz
seiner Erlebnisse und Erfahrungen Dinge zu sagen,
die man nur sagen kann, wenn man sich freier gehen lässt.
Die Hauptsache bleibt dabei, dass der Leser zuletzt etwas
in der Hand behält, was ihm ein Stück Wirklichkeit mehr,
im ganzen und im einzelnen, verstehen lässt.“*

*(Adam Kuckhoff,
Vorwort der Erstausgabe
von „Strogany und die Vermissten“, 1941)*

Fürst Bronsky geht zu Fuß

«Haben der Herr Graf sonst noch Wünsche?»

«Nein, danke, Foma. Bring den Portwein und die Sandwiches herein, und dann geh. Was gibt es heute in der Oper?»

«Tristan und Isolde, Herr Graf.»

«Hat das denn nicht schon angefangen?»

«Doch. Aber es ist eine lange Sache.»

«Na, dann mach schnell. Stell nur alles ins Nebenzimmer. Ich hole es dann selbst herein. Und nimm dir einen Iswostschik.* »

«Danke, Herr Graf.»

Das Gesicht des alten Dieners strahlte, mehr noch vor Rührung über die sorgende Wärme des jungen Herrn als in der Freude über den zu erwartenden Genuss. Strogany sah ihm lächelnd nach. Musik, Fomas ganze Liebe, die die Loge in der Oper ausgiebig zu erfüllen gestattete, mochte sich die Gesellschaft über diese „Sonderbarkeit“ Stroganys, wie über manche andere, den Mund zerreißen.

Er schob sich einen Sessel an den Kamin und entfaltete die Zeitung, die Foma hereingebracht hatte. Seine Augen suchten den Lokalbericht, obwohl er in der Sache der Vermissten kaum etwas für ihn Neues zu finden erwartete. Natürlich! In großer Aufmachung die Aussage jenes Kellners, der einem der Verschwundenen zu früher Morgenstunde in einer Vorortstraße begegnet sein wollte. Strogany lächelte belustigt. Der Polizeipräsident war mit ihm über den Wert oder vielmehr Unwert dieser Aussage völlig einig gewesen, zumal feststand, dass der Mann seine Beobachtung in reichlich angeheitertem Zustand gemacht hatte. Aber schließlich, wenn man in einem Fall, der die Öffentlichkeit seit Monaten in Aufregung hält, nichts Greifbares zu sagen hat, nimmt man auch mit kleineren Sensationen vorlieb.

Noch einmal ging Strogany die Tatsachen durch, die sich bisher zweifelsfrei ergeben hatten. Nein. Nichts. Nicht der kleinste Anhaltspunkt, von dem man hätte ausgehen können.

Es war in St. Petersburg im Winter 1909/10, in der Zeit also zwischen der Revolution und dem Ausbruch des Weltkriegs. Im weiten Zarenreich herrschte Ruhe. Die revolutionären Aufrührer waren nach Sibirien verbannt, ihre Organisationen zerschlagen. Zwar gab es hin und wieder noch Attentate auf hohe Staatsbeamte und Mitglieder der kaiserlichen Familie, aber daran war man seit

* russ., Miet-Droschke

Jahrzehnten schon so gewöhnt, dass die breitere Öffentlichkeit sie fast als etwas Selbstverständliches hinnahm. Selbst die blutigste Sensation stumpft ab, wenn sie alltäglich wird.

Und so erweckte das unerklärliche Verschwinden einer Anzahl von Mitgliedern der ersten Gesellschaftskreise in diesem Winter einen größeren Widerhall als jene politischen Attentate — obwohl keineswegs feststand, dass nicht auch hier politische Motive zugrunde lagen. Jedenfalls schienen bestimmte Anzeichen darauf hinzudeuten, dass es sich bei den Tätern nicht um gewöhnliche Berufsverbrecher handelte.

Strogany hatte in seinen Gesprächen mit dem Polizeipräsidenten Boris Gnedin die Möglichkeit der „politischen Theorie“ nicht unbedingt bestritten. Aber er hatte darauf hingewiesen, dass es sich zuletzt nur um Vermutungen handle. Freilich wusste er nichts dagegen zu setzen, ja, er gab offen zu, dass es auf Grund des vorliegenden Materials bei ihm nicht einmal zu einer Vermutung lange.

Stroganys Verbindung mit Gnedin war ganz zufällig zustande gekommen. Der Polizeipräsident hatte bei einem Gespräch über einen Fall, der ihm durch gewisse logische und psychologische Widersprüche zu schaffen machte, Stroganys ungewöhnliche Kombinationsgabe entdeckt. Seitdem zog er ihn — und zumeist mit Erfolg — bei schwierigen Problemen zu Rat. Strogany selbst hatte an dem aufregenden Spiel Gefallen gefunden, obwohl es ihn mehr als billig von seiner eigentlichen Arbeit abzog. Aber es kam seiner Anlage zu sehr entgegen, als dass er sich nicht immer wieder hätte verlocken lassen, erst recht bei diesem ersten wirklich «großen» Fall. Nur dass er gerade hier völlig versagte.

Es schellte draußen zum zweitenmal. Offenbar war Foma schon gegangen. Strogany ging hinaus und öffnete.

«Nanu, Wassja, so pünktlich? Kaum eine halbe Stunde Verspätung! Du besserst dich ja zusehends», begrüßte er den Gast.

Wassja Morosoffs große Gestalt schob sich schnell durch die Tür. Er lachte über das ganze Gesicht und schälte sich mit einer einzigen Bewegung aus dem Pelz.

«Bin ich der erste?»

«Und zugleich der vorletzte. Ich erwarte nur noch Bronsky. Tarassoff hat leider im letzten Augenblick absagen müssen.»

«So? Schade, hätte lieber der Bronsky abgesagt. — Seit wann haust du denn hier?»

«Erst seit fünf Tagen. So, bitte links! — Einen Augenblick!» Strogany ging zur Haustür, verschloss sie und betrat nach seinem Gast den Raum.

Morosoff sah sich um.

«Nett, aber wirklich schon sehr nett, das muss man sagen! Alles ganz englisch. Der Kamin mit den Klubsesseln, die Chippendalemöbel, die altmodischen kolorierten Sportstiche. Man könnte glauben, in London oder irgendwo auf dem Lande in Sussex zu sein.»

«Kein Wunder, das Haus ist von einem Engländer im heimatlichen Stil erbaut. Auch der größte Teil der Möbel stammt noch von ihm. Mein Vater hat es von einer Tante geerbt und für mich herrichten lassen.»

«Einen feinen Papa hast du, Sergej, so einen wünschte ich mir auch», meinte Morosoff lachend. «Und dazu du selbst mit deiner Lord-Physiognomie. Wirklich sehr stilvoll. Das fällt mir übrigens in dieser Umgebung ganz besonders auf», und er musterte Strogany kritisch. «Du hast wirklich Ähnlichkeit mit jenen jungen Lords, wie man sie auf den Zigarettenschachteln zeichnet. Auch dieser hochmütige Zug. . . »

«Oh, dieser unselige 'hochmütige Zug', lachte Strogany. «Dabei hat er einen ganz äußerlichen Grund. Sieh mich näher an. Die linke Augenbraue sitzt bei mir etwas höher als die rechte: das ist das ganze Geheimnis meiner Zigarettenschachtellordschaft.»

«Zigarettenschachtellordschaft!» ereiferte sich Morosoff. «Nein, wirklich, Sergej, du bist unausstehlich mit deinen banalen Erklärungen. Als ob es darauf ankäme, was der äußere Grund ist! Ich habe dir das schon lange einmal sagen wollen. Du bist auch schon so verdorben durch diese moderne Wissenschaft, dass man kein vernünftiges Wort mehr mit dir reden kann.»

«Kein vernünftiges? Ich sollte gerade meinen, nur vernünftige, denn —» Strogany brach ab und horchte zum Vorzimmer, wo er ein Geräusch vernommen zu haben glaubte. Es blieb aber alles still. Dennoch ging er zur Tür, öffnete sie und schaltete das Licht in der Diele ein.

Mitten in der Diele stand Fürst Bronsky.

«Kossja, du? Wie bist du denn hereingekommen?»

Bronsky streifte sich mit langsamen Bewegungen die Handschuhe ab.

«War denn die Tür offen?»

«Das wird sie wohl gewesen sein», antwortete Bronsky mit seiner näselsnden, leicht belegten Stimme.

«Aber wie ist das denn möglich! Ich selbst verschloss sie doch vor kaum zehn Minuten», wunderte sich Strogany.

Bronsky zuckte vage die Achseln und ließ sich aus dem Pelz

helfen.

«Entschuldige.» Strogany verschloss die Haustür zum zweitenmal. Als er zurückkehrte, stand Bronsky vor dem Spiegel und ordnete mit seinen bleichen Händen das dunkle, wellige Haar, zupfte an der Krawatte, sah nochmals prüfend von der Seite in den Spiegel, zog das Taschentuch aus der Brusttasche, um es neu zu falten, was eine Wolke sonderbar exotischen Duftes verbreitete, und rückte sich den Smoking zurecht.

Wie eine Frau, dachte Strogany, das hat er doch früher nicht so gemacht, und wartete geduldig, bis Bronsky sich nach nochmaliger eingehender Musterung langsam vom Spiegel abwandte und sich mit weichen, wiegenden Bewegungen ins Zimmer schob.

«Tag, teurer Vetter», begrüßte ihn Morosoff. Er stutzte. «Mensch, wie siehst du wieder aus! Haut und Knochen. Und Schatten unter den Augen! Was sage ich, nicht unter, sondern vor den Augen. Die liegen bei dir schon bald im Hinterkopf. Dabei habe ich mich schon neulich bei Content über dich erschrocken. — Was sagt denn dein Arzt?»

Bronsky verzog missmutig das Gesicht.

«Arzt! Mir kann kein Arzt helfen.»

«Was heißt das? Was fehlt dir denn?»

«Ich bitte dich, Wassja, lass das», sagte Bronsky gereizt. «Glaub' mir, es verdrießt einen, immer, wohin man kommt, das gleiche zu hören. Mir fehlt nichts, und», fügte er ärgerlich hinzu, «wenn mir etwas fehlen sollte, dann wäre das doch schließlich meine Privatangelegenheit.»

«Entschuldige, liebster Vetter, entschuldige! Ich meinte es ja nur gut. Aber wenn das deine Privatangelegenheit ist — bitte schön!»

«Hast du was zu trinken, Sergej?» wandte sich Bronsky an Strogany und langte nach einer Zigarette.

«Ich hole gleich Portwein. Ist es dir recht oder — ?»

«Egal. Wenn es nur Alkohol ist.»

Morosoff sah bedeutsam zu Strogany hinüber, ohne sich jedoch noch einmal den Mund zu verbrennen. Strogany holte das Tablett mit dem Wein und den Sandwiches herein und goss Bronsky ein, der sich in einen der Klubsessel hatte gleiten lassen und teilnahmslos in das Kaminfeuer starrte. Als Strogany ihm anbot, fuhr er auf und stürzte das Glas mit einem Zug hinunter. Der Wein schien ihn zu beleben, er sah sich um und nickte beifällig, ein kleines undeutbares Lächeln auf den Lippen.

«Und das bewohnst du nun alles ganz allein?»

«Vorläufig ja. Das heißt, genauer gesagt, mit Foma; der Kutscher

und die Köchin, ein Ehepaar, hausen drüben im Stallgebäude.»

«Was? Auch von Foma hat sich dein Vater getrennt? Das nenne ich Vaterliebe. Er wollte wohl seinen Einzigen nicht ohne Aufsicht lassen?» scherzte Morosoff.

«Ich weiß nicht», lächelte Strogany. «Eigentlich hält Papa mich ja eher für allzu solide.»

«Damit hat er auch recht», bemerkte Bronsky spöttisch. «Du bist ja wirklich nicht ganz normal.»

«Wieso nicht normal?»

«Wieso ja? Setzt sich so ein Mensch mit achtundzwanzig Jahren hin, um Medizin zu studieren! Warum eigentlich? Um irgendwelchen Hungerleidern Konkurrenz zu machen?»

«Du selbst hast doch auch studiert», warf Morosoff kampflustig ein.

«Hab' ich. Aber da war ich noch sehr grün. Habe es auch sehr bald gelassen. Wozu braucht unsereins zu studieren? Weil es Mode geworden ist? Weil man was werden muss? Ist doch alles blühender Blödsinn!» Ärgerlich warf er das lange Pappmündstück seiner Zigarette in das Kaminfeuer und griff nach einer neuen.

«Sag das nicht, Kossja», nahm Morosoff weiter Stroganys Partei, obwohl er innerlich Bronsky zustimmte. «Sieh mal — »

«Ach was, das sage ich und dabei bleibe ich.»

«Na na, nur der Tor ändert seine Ansicht nie», lachte Strogany. «Man braucht am Ende andern nicht das Brot zu nehmen. Es gibt ja leider Leute genug, die sich keinen Arzt leisten können.»

«Ach so, in Elendsquartieren Jagd auf arme Kranke machen», höhnte Bronsky. «Dazu braucht man neben anderen Vorzügen eine äußerst unempfindliche Nase. — Nun, immer noch besser» — Bronsky verschränkte in seiner halb liegenden Stellung die Hände über der Brust und sah Strogany von unten herauf an —, «wenn ein reicher Arzt auf arme Patienten Jagd macht, als wenn der — wie man nach seinen Reden ja annehmen muss — so ungeheuer sozial empfindende Graf Strogany Jagd auf Menschen macht. Auf Menschen, die irgendein verfluchtes Schicksal vom behördlich genehmigten Wege abgelenkt hat, ohne dass sie was dafür konnten.»

«Richtig», fuhr Morosoff auf. «Das ist überhaupt das erste, wonach ich dich fragen wollte. Du arbeitest doch in der Sache der Verschwundenen mit?»

«Mitarbeiten ist zuviel gesagt», wehrte Strogany ab. «Ich hatte nur einige Unterredungen mit Gnedin.» Er wandte sich zu Bronsky, ärgerlich, dass dessen unvermittelter Angriff ihm das Blut in den Kopf getrieben hatte. «Du wirft doch nicht etwa behaupten,

es sei sozialer, Verbrecher einfach gewähren zu lassen? Du sagst, sie können nichts dafür. Und ihre Opfer, können die denn etwas dafür?»

Bronsky zuckte die Achseln. «Fragt sich, wer die wirklichen Opfer sind», sagte er rätselhaft. «Nun, und?» blinzelte er zu Strogany hinüber. «Hat dein fabelhaftes Schlussvermögen, von dem man so viel Rühmens hört, schon ein Ergebnis gezeitigt? Weißt du zum Beispiel, wer jene Anna Petrowna ist, die zwei der Vermissten vor ihrem Verschwinden besuchen wollten? Nicht ganz leicht, nicht wahr, bei den unzähligen Anna Petrownas, die es in Petersburg gibt?»

Strogany horchte auf. In Bronskys Stimme war ein Klang von Ironie, wie von jemandem, der mehr weiß, als er sagen will.

«Wieso? Kennst du etwa eine Anna Petrowna, die in Frage käme?»

«Ich?» Bronsky lachte auf. «Wie käme ich dazu? Ganz abgesehen davon, dass ich es nicht sagen würde, wenn ich sie kennte. Ich habe keine sozialen Regungen. — Ihr wisst also nichts?» Bronsky sah Strogany mit plötzlich wie angstvoll forschenden Augen an. «Diese politische Theorie ist natürlich Unsinn. Es muss da etwas anderes sein, etwas — » er brach ab, seine zitternden Hände führten das Glas zum Munde, er setzte es wieder hin, um seinen Inhalt nicht zu verschütten. Morosoff hatte sich vorgebeugt und starrte ihn atemlos an.

«Etwas — ? So sprich doch!» Er wandte sich aufgeregt zu Strogany. «Ich habe nämlich selbst eine ganz bestimmte Theorie, ich wollte mit dir darüber sprechen... Heißt es nicht, dass die Vermissten schon lange vor ihrem Verschwinden ‚ein seltsam verändertes Wesen zur Schau getragen‘ haben, äußerst nervös, reizbar waren, schwere Depressionen hatten? Passt mal auf, mit dem Bronsky passiert auch noch etwas!»

Morosoff hatte sich derartig in Erregung gesprochen, dass er kaum noch an die Wirkung seiner Worte dachte.

«Wassja!» fuhr Strogany entrüstet dazwischen. Er sah besorgt zu Bronsky hinüber, der leichenblass geworden war und sich langsam aufrichtete.

«Wassja», wiederholte Bronsky heiser. «Du . . . du . . . du bist verrückt!»

Strogany, der schon Bronsky hatte beispringen wollen, hielt inne. Morosoff fuhr sich mit der Hand durch das Haar und lächelte verlegen. «Entschuldigt, Kinder, das war natürlich furchtbar blöd von mir.»

«Na. Viel weniger blöd habe ich mich ja auch nicht benommen.» Bronsky lachte ein paarmal auf. «Auf so einen Wahnsinn hereinzufallen! — Auf so einen Wahnsinn hereinzufallen!» wiederholte er. Er sah auf die Uhr. «Aber es ist höchste Zeit für mich.»

«Wieso?» erstaunte Strogany. «Ich dachte, du würdest den Abend mit uns verbringen?»

«Leider unmöglich, leider ganz unmöglich!» Eine neue Unruhe schien sich Bronskys zu bemächtigen. «Ich werde erwartet.» Er stand auf und verabschiedete sich von Morosoff, der ihm, um seine Unbeherrschtheit gutzumachen, besonders fröhlich die Hand schüttelte. «Ja — was ich noch sagen wollte. Es wird euch vielleicht interessieren.» Bronsky sah nacheinander Morosoff und Strogany mit einem undeutbaren Lächeln an. «Ich gehe jetzt zu *meiner* Anna Petrowna.»

Er ging schnell hinaus, offensichtlich, um Morosoff nicht Zeit zu lassen zu antworten oder eine Frage zu stellen. Strogany begleitete ihn, er half ihm in den Pelz, ergriff seine Hand und sah ihm herzlich in die Augen.

«Entschuldige! Aber du kennst ja den Wassja. Immer heraus mit dem, was er gerade im Kopfe hat!» Er lächelte. «Nun, unter Freunden — »

«Unter Freunden!» Bronsky löste mit einer ungeduldigen Bewegung seine Hand aus der Stroganys. «Freundschaft! Mein lieber Sergej, das sind hochtrabende Worte, deren Hohlheit einem um so deutlicher bewusst wird, je mehr man auf sie angewiesen — wäre. — Das heißt — » er zögerte — «eigentlich hätte ich gern einmal mit dir gesprochen.»

«Aber gern!» versicherte Strogany eifrig. «Komm jederzeit. Wenn deine Anna Petrowna dir Zeit lässt», fügte er mit forschendem Scherz hinzu.

Bronskys Gesicht verfinsterte sich, er lächelte bitter. Strogany merkte, dass er einen Fehler begangen hatte.

«Also, wie es dir passt, mein Lieber. Und komm gut nach Hause.»

Er ging zur Tür und steckte den Schlüssel ins Schloss. Der Schlüssel drehte sich nicht. Er versuchte es noch einmal, dann drückte er auf die nach einem alten Muster gearbeitete Messingklinke. Die Tür öffnete sich. Strogany sah es verblüfft. Diesmal war kein Irrtum möglich. Er hatte die Tür hinter Bronsky abgeschlossen, und das unter Umständen, die jede Gedächtnistäuschung ausschlossen.

«Was gibt's denn?» fragte Bronsky ungeduldig.

«Du erinnerst dich doch, dass ich die Tür hinter dir verschloss?»

«Dass du die Tür verschloßest? Ich glaube. Warum?»

«Weil sie jetzt offen war, wie du siehst.»

«Nun, und? Wird eben jemand hereingekommen sein und sie zuschließen vergessen haben. Aber verzeih, ich habe Eile!»

Strogany zog den Türflügel zurück. Bronsky trat hastig auf die Straße.

In diesem Augenblick fuhr gerade ein freier Iswostschik vorüber. Froh, einen Fahrgast in der stillen Straße gefunden zu haben, hielt er an und hob dienstbeflissen die Schlittendecke hoch. Aber Bronsky winkte mit der Hand ab, nickte Strogany zu und ging links die Straße hinunter.

Strogany sah ihm in Gedanken nach. Plötzlich schoss ihm durch den Kopf, dass er Bronsky hätte zurückhalten sollen. Sichtlich bedrückte ihn etwas. Einen Augenblick dachte er daran, ihm nachzugehen, unterließ es aber. Bronsky würde meinen, dass er ihm nachspionieren wolle und sich erst recht verschließen.

Die Tür fiel ihm ein. Er probierte das Schloss noch einmal durch. Das Schloss war in Ordnung. Blieb nur die Möglichkeit, dass einer von den Kutschersleuten herübergekommen war. Strogany ging durch die Toreinfahrt zu dem rückwärts gelegenen Stallgebäude. Er fand das Ehepaar im Begriff zu Bett zu gehen. Nein, seit den frühen Abendstunden hatte niemand von ihnen die Wohnung verlassen.

Als Strogany zurückkehrte, ging Morosoff aufgeregt in der Diele auf und ab.

«Gott sei Dank! Wo bleibst du denn?» empfing er ihn. «Ich fürchtete schon, du seist inzwischen auch mit dem Bronsky verschwunden.»

«Red' keinen Unsinn!» fuhr Strogany unwirsch auf. «Du hast darin heute schon genug geleistet.»

Er erklärte ihm den Grund seines Ausbleibens. Morosoff horchte auf.

«Ich sage dir, das geht alles nicht mit rechten Dingen zu», flüsterte er geheimnisvoll. Und du wirst sehen, dass ich recht behalte. Es sind genau die Anzeichen. Pass auf, auch Kossja wird eines Tages aufgelöst werden!»

«Aufgelöst werden! Was heißt das nun schon wieder?»

«Sag' mal, willst du mich nun endlich einmal ernst nehmen oder nicht», ereiferte sich jetzt auch Morosoff. «Schließlich kann ich ebenso gut eine Theorie haben wie du — oder nicht?»

«Du hast also eine Theorie?» lächelte Strogany amüsiert.

«Schön, reden wir nicht mehr darüber. Ich weiß, dass vor deiner

Universitätsweisheit alles dummes Zeug ist was ich rede.»

«Aber nein doch!» begütigte Strogany. «Also schieß los. Was ist das mit deiner Theorie?»

Sie waren in das Kaminzimmer zurückgekehrt. Strogany schenkte ein und setzte sich Morosoff in betonter Erwartung gegenüber. Der versuchte noch einen Augenblick den zum Schweigen entschlossenen zu spielen, aber seine Theorie brannte ihm doch zu sehr auf dem Herzen, als dass er sie hätte zurückhalten können.

«Ich bin da nämlich . . . rein zufällig . . . » begann er unsicher. «Also nicht wahr, man gibt bei euch zu, dass in der Angelegenheit der Vermissten eine Anzahl geheimnisvoller Begleitumstände aufgetreten sind?»

«Was für Umstände meinst du?»

«Nun zuerst einmal die rätselhafte Veränderung der Verschwundenen. Ihr geistiges und körperliches Nachlassen, ihre Abmagerung vor allem. — Und nun erkläre mir gefälligst, wie es geschehen kann, dass Menschen, die sich nur flüchtig oder überhaupt nicht gekannt haben und die dann, jeder unabhängig vom andern, verschwinden, dasselbe Phänomen zeigen können.»

«In der Tat», sagte Strogany, «das ist die Frage, die mich auch beschäftigt, obwohl es bei der verhältnismäßig geringen Zahl der Fälle reiner Zufall sein kann — und übrigens für den des Gutsbesitzers Worowski nicht zutrifft. Und wie erklärst du es dir?»

Morosoff zögerte. «Also versprich mir, Sergej, dass du mich nicht auslachst, auch wenn es dir im ersten Augenblick unsinnig vorkommt.»

«Gern.»

«Also ich habe da, wie schon gesagt, rein zufällig, eine Stelle in einem Buch gefunden. . . du weißt, dass ich mich nebenbei mit Geheimwissenschaften und so beschäftige — »

Strogany nickte ergeben. Es war in der Tat, wenn man mit Morosoff verkehrte, unmöglich, es nicht zu wissen. Auch stand Wassja mit dieser „Nebenbeschäftigung“ nicht allein. Sie war in seinen Kreisen, der Jeunesse Dorée die sich sonst nur mit Frauen und Pferden „beschäftigte“, stärker verbreitet, als man hätte denken sollen. Insbesondere fanden die theosophischen, mit aller Art magischer Theorien und Berichte gefüllten Bücher der Madame Blavatzki hier blindgläubige Leser.

«Nun, da stieß ich also auf eine verbürgte Überlieferung, dass es im sechzehnten Jahrhundert eine Geheimgesellschaft gegeben hat, die ihr missliebige Personen durch ein übersinnliches Verfahren verschwinden ließ!»

«Wie denn? Lösten sich die Missliebigen einfach in Luft auf oder wo blieben sie?»

«Das weiß ich nicht. Aber vielleicht weiß man es überhaupt nicht. Die Hauptsache ist, es hat das wirklich gegeben.»

«Hm. Und du meinst also, dass auch die Vermissten heute durch irgendeine Geheimgesellschaft — »

« — dematerialisiert worden sind! Ich bringe dir das Buch. Du kannst es selbst lesen.»

«Dass ich es lesen kann, dass es darin steht, glaube ich dir aufs Wort.» Strogany gab sich Mühe, sein Versprechen zu halten und nicht zu lächeln. «Nur dass sich die Dinge — damals und heute — so zugetragen haben, erscheint mir unwahrscheinlich.»

«So, du meinst also, dass es außer den bekannten Naturkräften keine gibt? Dann hätte es vor der Entdeckung der Elektrizität auch diese Naturkraft nicht geben dürfen.»

«Ich leugne durchaus nicht die Möglichkeit unbekannter Naturkräfte, meinetwegen sogar übersinnlicher Erscheinungen. Ich weigere mich nur, sie in einem gegebenen Fall zu mutmaßen, solange es andere, weniger ausgefallene Erklärungen gibt oder man hoffen kann, sie zu finden.»

«Nun das ist wenigstens annehmbarer als das übliche verbohrt Leugnen», sagte Morosoff, schnell zufrieden. «Du bist also bereit zu glauben, dass es übersinnliche Kräfte gibt?»

«Glauben? Bring mir Beweise, dann werde ich es nicht glauben, sondern wissen. Bisher sehe ich in unserm Falle nichts, was auf übersinnliche Kräfte deutet.»

«Und warum heulen die Hunde der Vermissten? Warum klopft es in den Wänden, wie die Polizei festgestellt hat?»

«Aber Wassja! Erstens hat die Polizei das nicht festgestellt, sondern nur als Aussage, meist der Dienerschaft, zur Kenntnis genommen, und dann weißt du am Ende auch, dass diese Klopföne und heulenden Hunde bei uns immer als Erstes in Erscheinung treten, wenn jemand eines rätselhaften oder auch nur plötzlichen Todes stirbt. Wenn du keine besseren Beweise hast — » Strogany lächelte jetzt doch.

«So. Und die Türschlösser, die sich von selbst öffnen, sind auch nichts Ungewöhnliches, meinst du? Ich würde an deiner Stelle nicht so sorglos sein. Wenn das nicht eine Warnung ist — »

«Eine Warnung weswegen?»

«Dass du dich in die Sache der Vermissten eingelassen hast. — Es kann freilich auch Bronsky gegolten haben», überlegte Morosoff.

«Ja, Bronsky macht mir wirklich Sorge», versuchte Strogany, der von Wassjas Theorie genug hatte, aber den Gast nicht kränken wollte, das Gespräch unmerklich auf ein anderes Gleis zu lenken. «Man müsste ihm vielleicht zu helfen versuchen. Ich glaube, dass er ziemlich einsam ist. Ihr seid entfernt miteinander verwandt?»

«Ja, was man so Vettern nennt. Aber ich lege auf diese Verwandtschaft wirklich keinen Wert. Ich habe von den ganzen Bronskys nur die Schwester leiden mögen. Auch verschroben, aber trotz allem ein ganzer Kerl. Findest du nicht?»

«Ich habe sie nur ein paarmal flüchtig gesehen. Sie lebte nicht mehr im elterlichen Hause, als ich Bronsky kennenlernte. — Wer ist übrigens der Mann?»

«Lebte nicht mehr, ist gut», amüsierte sich Wassja. «Der Fürst hat sie kalten Herzens heraus geschmissen. — Ingenieur oder so etwas», beantwortete er Stroganys Frage. «Ich kenne ihn nicht persönlich. Man sagt, er sei politisch sehr radikal. Sie hat ihn übrigens durch Kossja kennengelernt. — Das ist es ja», kam Wassja eifrig auf sein Steckenpferd zurück. «Früher war der Kossja ein fröhlicher, offener Bursche, mit einem warmen Herzen für die ‚Armen und Unterdrückten‘, so richtig verschwommene revolutionäre Ideen, weißt du, aber für alles interessiert — und sieh ihn dir heute an! In jedem das gerade Gegenteil. Erklär’ du mir das, wenn du kannst.»

Strogany antwortete mit ein paar beiläufigen Worten. Seine eigenen Gedanken beschäftigten ihn zu sehr, als dass ihn Wassjas naiv plätscherndes Gerede nicht auf die Dauer ermüdet hätte. Und so war er froh, als das Gespräch allmählich versandete und Morosoff sich zum Aufbruch anschickte. Wassja beugte sich neugierig zu dem Türschloss, das aber diesmal richtig verschlossen geblieben war, und verabschiedete sich von Strogany. «Und danke schön auch, dass du einmal regelrecht mit mir diskutiert hast. Ich bin dir ja natürlich nicht gewachsen. Aber — weißt du was, ich reiche dir das Buch gleich morgen früh herein. Es wird dich auch sonst interessieren.»

«Tu das, Wassja.»

Das Geheimnis des Türschlosses

Strogany verschloss aufatmend die Tür. Er blieb in der Diele stehen und lauschte. Das Haus lag in tiefer Stille. Er zögerte, entschloss sich aber dann, in das Kaminzimmer zurückzugehen. Die Tür zum Vorzimmer ließ er offen. Foma musste jeden Augenblick zurückkommen. Strogany liebte es, sich noch am Abend von ihm erzählen zu lassen, wie es gewesen war, und sich an seiner kindlichen Begeisterung zu freuen. Auch fühlte er sich zu unruhig, gleich zu Bett zu gehen.

Er setzte sich in einen Sessel vor den Kamin und stocherte mit der Feuerzange in der erlöschenden Glut. Hm. Wie so eine beiläufig herausgeschnellte Bemerkung treffen kann. «... Wenn ein reicher Arzt auf arme Patienten Jagd macht ... Jagd auf Menschen ...» Bronsky hatte es kaum sachlich gemeint, es war ein beliebiger Ausdruck seiner Reizbarkeit. Aber traf es deshalb weniger zu? Gewiss, man konnte sich darauf zurückziehen, dass Medizin zu studieren immer noch besser war als die leere oder gar lasterhafte Nichtstuerei, mit der die andern ihre Tage ausfüllten, und was die Jagd auf arme Patienten anging, so blieb immer die Möglichkeit, rein wissenschaftlich zu arbeiten. Wenn man es dann aber wenigstens tat! Wenn man das Studium so ernst nahm wie der erstbeste „Hungerleider“, den sein schmaler Geldbeutel zwang, die Examina in der kürzestmöglichen Frist abzulegen. Statt dessen braucht nur eine zufällige Begegnung dazwischen zu kommen, und man ist gleich bereit, der Jagd auf arme Patienten zwischendurch ein bisschen die Jagd auf Menschen zu gesellen. Und warum? Aus sozialen Beweggründen? Natürlich war es leicht, der Verbrecherromantik Bronskys Widerpart zu halten, man konnte andern und — sich selbst beweisen, dass die Bekämpfung des Verbrechens auf anderem Felde die gleiche Gesundheitshilfe war wie die ärztliche Tätigkeit. Aber Hand aufs Herz: Hatte es sich je anders bewiesen als zu dem Zweck, etwas, was ihm Spaß machte, vor sich selbst zu rechtfertigen? Ein Sport genau so wie Pferderennen, Wetten und — Geheimwissenschaften. Was aber blieb dann von dem andern? Wurde nicht auch das medizinische Studium ein Sport den man sich leistete, weil man es sich leisten konnte, um, wenn es so kam, daneben und dazwischen einen dritten, vierten, fünften Sport zu betreiben? —

Sergej Strogany war der einzige Sohn eines der reichsten Män-

ner Petersburgs. Seine Mutter — eine Deutsche — starb früh. Der Vater hatte ihm die fehlende Mutterliebe zu ersetzen versucht und ihn dabei maßlos verwöhnt. Aber das hatte, als Ausnahme von der Regel, keinen nachteiligen Einfluss auf ihn gehabt. Im Gegenteil, vielleicht hatte er sich darum um so früher die Hörner abgelaufen.

Dabei war er nicht etwa seelisch oder geistig überzückt. Eine energische, lebendige Natur und, bis auf eine merkwürdige Schüchternheit Frauen gegenüber, ein richtiger Draufgänger, wenn es sich ergab, oder er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. So war er als Rennreiter wegen seiner Tollkühnheit berühmt und ein Schrecken für die Wetter. Öfter, als ihnen lieb war, steuerte er durch seinen rücksichtslosen Einsatz im Hindernisrennen Pferde zum Siege, die als chancenlos galten.

Mit fünfundzwanzig Jahren hatte er das elegante Nichtstun gründlich satt, ohne noch zu wissen, wodurch er es ersetzen sollte. Offizier zu werden, dafür war es wohl schon zu spät, auch widersprach es seinem Unabhängigkeitsdrang. Das Nächstliegende schien ihm, Jura zu studieren und vielleicht einmal ein öffentliches Amt zu bekleiden. Aber die Trockenheit der Disziplin ließ sein Interesse bald erlahmen. So sattelte er um, halb aus Vorliebe für biologische und psychologische Probleme, halb aus bestimmten idealistischen Gedankengängen heraus, die die neue Welt des Universitätslebens in ihm entwickelt hatte.

Zum erstenmal nämlich war Strogany mit anderen Menschen als denen seiner eng begrenzten Kaste in nähere Berührung gekommen, und es wirkte auf ihn wie eine aufregende Entdeckung. Seine Mitstudierenden, die er bei den Vorlesungen kennenlernte und mit denen er dann, wie mit ihren Freunden aus andern Fakultäten, auch privat zusammenkam, würden sich gewundert haben, wenn sie gewusst hätten, wie romantisch er oft ihre Anschauungen, ihre Zukunftsabsichten, ja, ihre einfachsten Lebensäußerungen aufnahm und ausdeutete. Ein naiver Enthusiasmus ließ ihm alles, was sie taten oder dachten, in verklärendem Licht erscheinen, so sehr, dass er geneigt war, jedes, was sie von seinen eigenen Standesgenossen unterschied, vor allem auch ihre wirtschaftlichen Bedrängnisse und wie sie damit fertig wurden, als etwas Höheres anzusehen. Und da er es ihnen darin — in der wirtschaftlichen Bedrängnis — mit dem besten Willen nicht gleich tun konnte, so war er um so mehr bemüht, zunächst einmal ihre Ideale zu den seinen zu machen, leicht erschreckt allerdings, wenn diese Ideale sich ins Politische oder gar Revolutionäre wandten. Gewiss, das Drohenleben vieler seiner Standesgenossen machte ihm den bitteren

Groll dieser hart um Leben und Leistung Kämpfenden verständlich, aber tat er, indem er ihr Leben mit ihnen teilte, nicht das Seine, zu beweisen, dass es nicht immer so zu sein und zu bleiben brauchte?

Indes, er war zu klug, um auf die Dauer nicht zu erkennen, dass es mit diesem 'das Leben teilen' doch eine recht fragwürdige Bewandnis habe. Was teilte er denn mit ihnen? Ihre Gesellschaft, mit dem Austausch von Gedanken und Erfahrungen, wobei sie sicher mehr gaben als er, mochte er noch so großzügig den Gastgeber machen oder auch unauffällig helfen, wo es gerade nötig war, nie unauffällig genug, dass es ihn nicht doch beschämt hätte. Eine Messerspitze von seinem Überfluss — aber wenn es ihm passte, ließ er dies Studium, das ihre ganze Existenz bedeutete, gleichgültig fallen, ohne andere Sorge als die, wie er die frei werdende Zeit ausfüllen solle. Und nun kam dieser Bronsky und legte, ohne es eigentlich zu wissen und zu wollen, den Finger auf die empfindlichste Stelle!

Der Schlag der Standuhr in der Ecke riss Strogany aus seinen Gedanken. Er zog ungläubig seine Taschenuhr, um zu vergleichen. Wahrhaftig, halb eins! Das Feuer im Kamin war niedergebrannt, von der Diele durch die offene Tür zog es kühl herein. Er konnte doch Fomas Kommen nicht überhört haben? Ausgeschlossen! Auch hätte Foma sich selbst gemeldet, wenn er durch die offene Tür Licht im Zimmer sah. Aber wo blieb er denn? Selbst wenn das Theater spät aus war, hätte er längst zurück sein müssen. Strogany fühlte ein Unbehagen, nicht eben Angst, aber doch, etwas, das ihn unsichtbar anhauchte und die Nerven spannte. Kam es aus dem draußen schwarz schweigenden Treppenhaus, dessen Stille sich mit dem Nachhall von Wassjas konfusem Gerede verbündete? Die zweimal verschlossene und wieder geöffnete Tür — erst jetzt wurde es Strogany deutlich, dass es ihn unterbewusst die ganze Zeit über beunruhigt hatte. Verständlich genug. Er hätte gleich im Hause nachforschen sollen. Es brauchte keine Warnung aus dem Übersinnlichen zu sein. Am Ende konnte es eine sehr reale Gefahr bedeuten, warum hatte er es eigentlich nicht getan?

Strogany schrak zusammen. Draußen in der Diele war plötzlich das Licht aufgeflammt, ohne dass die Haustür gegangen wäre. Gleichzeitig kam von oben ein Geräusch. . . Strogany sprang auf: Fomas Ausbleiben, das offene Schloss. . . Schritte näherten sich die Treppe herunter. In der Tür stand Foma, notdürftig angezogen.

«Ich dachte, der Herr Graf. . . Ich sah den Lichtschein hier unten durch das Fenster, ich dachte, der Herr Graf hätten auszulöschen

vergessen.»

«Foma, du! Ich habe mir schon Unruhe um dich gemacht. Wie bist du denn hereingekommen?»

«Schon lange. Ich hörte die Herren drinnen reden. Die Loge im Theater war besetzt. Drei Herren und eine Dame, wie der Logenschließer mir sagte.»

Strogany schlug sich vor den Kopf. «Richtig! Welchen Tag haben wir heute? Natürlich! Ich habe ja den Dunskis die Loge für heute gegeben. Übrigens — du hast wieder vergessen, die Tür hinter dir abzuschließen», fügte er mit leichtem Vorwurf hinzu.

«Ich weiß nicht . . . Ich glaube — »

«Halt mal», hielt er Fomas reumütige Entschuldigungen zurück. «Und als du gingst...? Wann bist du eigentlich gegangen? War ich da noch allein, oder — ?»

Foma bedachte sich. «Ja», fiel ihm ein. «Es hing wohl ein fremder Pelz in der Garderobe.»

«So!» Strogany lachte befreit auf. «Also hast du es zweimal an einem Abend vergessen! Ich würde mich nicht wundern, wenn sie uns noch das ganze Haus wegtragen. Na, dann ist ja alles in Ordnung», lächelte er vergnügt. «Einmal wirst du dich ja wohl daran gewöhnen. Armer Foma, tut mir leid, dass du um den langen Wagner gekommen bist. — Und nun geh wieder zu Bett. — Das kannst du morgen herausnehmen», wehrte er Foma, der sich verlegen an dem auf dem Tisch vor dem Kamin stehenden Geschirr zu schaffen machte. —

Es ist schon so, dachte Strogany, als er sich bald darauf in seinem Ankleidezimmer entkleidete. Mach dich noch so frei von allen «Gespenstern» und Beklemmungen, irgendwo hat es dich doch beim Wickel. Weil zu Hause immer jemand da war, der die Tür hinter ihm verschloss, kann sich Foma hier nun einmal nicht daran gewöhnen. Und warum kam ich nicht auf diesen Nächstliegenden Gedanken? Warum nicht? Mach dir nichts vor, mein Lieber! Irgendwie hat es auch in dir gespuht: Das Geheimnis um die Vermissten, Bronskys seltsame Verwandlung, ja sogar — schäme dich! — Wassjas geheimwissenschaftliche Theorie. Es liegt eben in der Luft, man hat es von Kind auf eingeatmet, unser ganzer Volksglaube, und nicht nur der Volksglaube ist davon durchsetzt: der Teufel, böse Geister, die überall ihr Spiel treiben, und, wenn das Christentum sie zwingt, ihretwegen auch in die Gestalten der Heiligen auf unseren Ikonen schlüpfen. Die orthodoxe Kirche häuft nicht wie die katholische Dogmenstreit über Dogmenstreit, aber als Peter der Große die Zauberbärte der Popen abschaffte, hat es

richtigen Aufruhr gegeben, und sie sind siegreich wieder zurückgekehrt! Es wird schon stimmen, was jener Forschungsreisende mir erzählte, dass einsam lebende Europäer im schwarzen Erdteil, ob sie es wollen oder nicht, vom Dämonenglauben ergriffen werden. Und was beim niederen Volke allerprimitivster Geisterglaube ist, das verfeinert sich bei unseren Halbgebildeten bis hoch hinauf zu Wassjas Geheimwissenschaft: weil sie die Leere und Inhaltlosigkeit ihres Lebens nicht ertragen können und etwas haben müssen, woran sie sich halten. Etwas... ja, und etwas ist es auch bei Bronsky und etwas auch bei den Vermissten, nur dass ich nicht dahinter komme, verwirrten sich seine Gedanken, als er sich hingelegt hatte. Aber bevor er noch ganz hinüberschlief, nahm er sich vor, gleich am Morgen zu Bronsky zu gehen und zu versuchen, ob er dieses „etwas“ nicht noch rechtzeitig enträtseln könne.

Eine gewisse Person

Strogany erwachte mit einem frischen Gefühl, als habe das, was ihn am vergangenen Abend beunruhigte und bedrückte, während des Schlafes von selbst seine Lösung gefunden. Das kommt wahrscheinlich, überlegte er in seinem immer wachen Anteil an psychologischen Erklärungen, weil das Rätsel des Schlosses mir irgendwo im Hirn steckte, und das durch die überraschend einfache Lösung erzeugte Wohlgefühl hat dann alles andere getönt und einbezogen. Aber wie dem auch sei, in der Tat ist das alles ganz einfach. Unsicher, wie ich im ganzen bin, macht die Unstetheit, mit der ich zwischen meinem medizinischen Studium und diesen kriminalistischen Fragen hin- und herspringe, mich nur noch unsicherer. Ich habe also nichts Besseres zu tun, als mich auf eine Sache, und das ist natürlich das Studium, zu konzentrieren. Aus der Sache der Vermissten kann ich ja zunächst nicht heraus, überlegte er weiter. Es sähe aus, als ob ich gleich beim ersten Misserfolg die Flinte ins Korn werfe. Schön, dann wird dieser Fall also mein erster großer und zugleich mein letzter sein.

Gleich nach dem Frühstück ließ er anspannen, um, seinem Vorsatz gemäß, zu Bronsky zu fahren. Der Frost, der in den letzten Tagen schneidend gewesen war, schien nachgelassen zu haben. Hohe Schneeberge türmten sich an den Rändern des Fahrdammes unter den Schaufeln der Dworniki, die alle Mühe hatten, die Bürgersteige vom nächtlichen Schneefall zu säubern. Der frische, blaue Morgen verscheuchte den letzten Nachhall des vergangenen Abends. Strogany war überzeugt, Bronsky zu gesund und munter wie sich

selbst vorzufinden.

Um so unangenehmer überraschte es ihn, als der Diener ihm mitteilte, der junge Fürst sei seit gestern noch nicht zurückgekehrt. — Nein, es sei nicht das erste Mal, gab er zögernd auf Stroganys weitere Frage Auskunft. Der Fürst sei in der letzten Zeit häufiger erst zum Mittagessen gekommen. Strogany unterdrückte das Gefühl der Unruhe, das sich wieder melden wollte. Was war schließlich dabei beunruhigend, wenn ein unabhängiger junger Mann gelegentlich die Nacht nicht zu Hause verbrachte! Er ließ sagen, dass er am Nachmittag wieder vorsprechen werde.

Draußen blieb er unschlüssig stehen. Womit sollte er, nachdem das Gespräch mit Bronsky ausfiel, den Morgen ausfüllen? Er schüttelte den Kopf. Der Gedanke, wieder einmal seine Vorlesungen zu besuchen, schien ihm wirklich recht fern gerückt zu sein, wenn etwas anderes ihn erst darauf bringen musste. Wie leicht sich so ein geschäftiger Müßiggang einnistet, wenn nicht irgendeine Peitsche dahintersteht! Strogany beschloss, seine guten Vorsätze vom Morgen gleich in die Tat umzusetzen und auch den Gedanken an das, was ihm die Vorlesungen ins Gedächtnis gerufen hatte, nach Möglichkeit auszuschalten.

Dennoch konnte er ein Gefühl der Enttäuschung nicht loswerden, als die Vorlesung begann, ohne dass eine gewisse Person ihren gewohnten Platz eingenommen hatte. Lydia Martowa versäumte keine Stunde, wenn es nicht unbedingt sein musste. Blieb sie aus, so hatte sie einen wichtigen Grund, meistens den, dass es ihrer Schwester wieder einmal wenig gut ging. Strogany merkte, wie er, ohne auf den Vortrag zu hören, von neuem über einen Weg nachsann, den Schwestern zu helfen, ohne dass er ihrem empfindlichen Selbstgefühl zu nahe trat.

Unwillkürlich schnipste er mit den Fingern, die Köpfe der Umstizenden wandten sich ihm erstaunt zu, er tat, um seine Verlegenheit zu verbergen, als ob er aufmerksam den Worten des Professors lausche. Ein ganz glänzender Gedanke, wie ihm schien, der ihm da durch den Kopf gefahren war! Ja, so ging es! Und er konnte sich sogleich auch eine Gewissheit verschaffen, die ihm sehr wichtig war. Zufrieden dachte er es schnell noch einmal durch, um sich dann mit echter Aufmerksamkeit auf den Vortrag und seinen Gegenstand, Funktion und Tätigkeit der Leber, zu konzentrieren.

Aber er musste zu seinem Unbehagen feststellen, dass es ihm nicht gelang, und zwar aus einem beschämenden Grunde. Er vermochte nicht zu folgen, weil er über der Sache der Vermissten eine Anzahl von Vorlesungen versäumt hatte und sich in den Namen

und Bezeichnungen, die der Vortragende ganz selbstverständlich gebrauchte, nicht zurecht fand. Er gab sich noch eine Zeitlang Mühe, aber dann verzichtete er. Er kannte das Katergefühl, das das selbstverschuldete Halb, oder Nichtbegreifen mit sich brachte. Er beschloss, lieber erst alles nachzuholen und auch die gleich anschließenden physiologischen Übungen lieber schwimmen zu lassen, obwohl es hier auf Ein- oder Mehrmalgefehlhaben nicht ankam. Er würde statt dessen zu Lydia fahren und sich ihr Kollegeheft ausborgen. Dabei bot sich dann auch die Gelegenheit, den doppelbödigen Gedanken, der ihm gekommen war, zur Ausführung zu bringen. —

Strogany war Frauen gegenüber schüchtern, wengleich nicht in der üblichen Art. Sein Erzieher und ständiger Begleiter war Monsieur Leblanc gewesen. Ein Pariser der alten Schule. Der hatte ihm zwei Grundsätze für den Umgang mit Frauen mitgegeben. Erstens: Die Frau ist die höchste Kostbarkeit auf Erden, sie ist dir Krone der Schöpfung, und zweitens: Man darf keine Ansprüche an sie stellen. Weder in geistiger noch in seelischer Beziehung. Eine Frau hat bestenfalls Esprit, und dann nennt man es bei ihr Geist. Ernstere Gespräche langweilen sie, auch vermag sie ihnen nicht zu folgen. Und es gibt nichts Töpelhafteres, als eine Frau zu langweilen. Es ist auch gar nicht schwer, sie zu amüsieren. Man braucht nur so zu tun, als liebe und verehrt man sie. Dies überzeugend zu können — das sei die Kunst und die Aufgabe eines jeden wirklichen Kavaliers, der Anspruch auf diesen Ehrentitel erhebe.

Strogany beherrschte diese Kunst. Und er hatte ungewöhnliche Erfolge mit ihr, zumal er es verstand, auch den banalsten Komplimenten einen warmen, überzeugenden Unterton mitzugeben.

Trotzdem wurde er mit der Zeit immer schüchterner. Denn er suchte in der Frau mehr als jene Krone der Schöpfung, an die man keine Ansprüche stellen dürfe. Er wollte Ansprüche stellen. Nach Enttäuschungen begann er aber zu fürchten, Monsieur Leblanc könnte doch recht haben, und diese Furcht führte zu jener Unsicherheit, die das Grundelement jeder Schüchternheit ist.

Auf der Universität lernte er dann einen ganz anderen Typus von Frauen kennen, und seine Hoffnungen erhielten neue Nahrung. Ganz besonders beeindruckte ihn die Medizinstudentin Lydia Martowa. Das auffallend schöne Mädchen hatte lange seine Aufmerksamkeit erregt, ohne dass er den Versuch gemacht hätte, sich ihr zu nähern. Das lag vor allem daran, dass die Martowa stets von einer Schar von Bewunderern umlagert war, die sich vergeblich um sie bemühten. Strogany wollte sich dem Rudel dieser

Erfolglosen nicht anschließen, und so hätte er sie wohl kaum je kennen gelernt ohne den Schwächeanfall, den sie vor etwa einem Jahr erlitt und der ihm Gelegenheit gab, sie in seinem Schlitten heimzufahren. Von da ab hatte sich ein allmählich immer regerer Verkehr entwickelt, und es verging jetzt selten eine Woche, ohne dass er sie ein-, zweimal besuchte.

Lydia war Waise. Ihr Vater — ein bekannter Bakteriologe — war vor zwei Jahren der früh verstorbenen Mutter gefolgt. Seitdem bewohnte sie gemeinsam mit ihrer älteren Schwester Nadjeschda eine kleine Wohnung im vierten Stock einer Mietskaserne. Sie hatten es nicht leicht, die Schwestern. Denn der Vater hinterließ ihnen fast nichts, und zudem waren Nadjeschdas Lungen bedenklich angegriffen. Trotzdem tat sie verbissen Tag für Tag ihren Dienst als Sekretärin in einem Krankenhaus. Früher war sie dort als Operationsschwester tätig gewesen, als jedoch ihr Leiden zunahm, wurde sie in das Büro versetzt, da mit Ansteckungsgefahr für die Patienten gerechnet werden musste. Besonders hart fiel ihr der Dienst im Winter, wenn das nasskalte Petersburger Klima sogar für Gesunde nur schwer zu ertragen war. Der Arzt riet dringend zum Süden, aber daran war nicht zu denken, da Nadjeschdas Gehalt gerade für den Lebensunterhalt der Schwestern reichte. Trotz des Stipendiums, das der Tochter des verstorbenen Professors gewährt wurde, fiel es schwer, Lydia das Studium zu ermöglichen.

Strogany hatte schon oft versucht, den beiden zu helfen, aber in diesem Punkte waren sie sehr empfindlich. Eine Zeitlang hatte er Lebensmittel geschickt, indem er vorgab, mehr vom Gut erhalten zu haben, als er verbrauchen konnte. Aber sehr bald ließ Nadjeschda die Bemerkung fallen, es sei doch nun an der Zeit, den Gutsverwalter zu veranlassen, seine Sendungen auf das richtige Maß einzuschränken.

Lydias Art und Haltung gaben Strogany mehr als ein Rätsel auf. So ernst er sie vom Kolleg her kannte, so fröhlich, ja kindlich ausgelassen gab sie sich, nachdem ihre anfängliche Scheu ihm gegenüber einem kameradschaftlichen Verhältnis gewichen war. Sie konnte stundenlang angeregt und mit viel Humor leicht hinplaudern und sich plötzlich vollkommen verändern, sowie das Gespräch auf ernstere Dinge, vor allem die Medizin kam. Niemand hätte dann noch die kurz vorher so lustige, fast oberflächlich erscheinende junge Dame wiedererkannt. Die Stimme, die Haltung, die Art, sich auszudrücken, alles änderte sich mit einem Schlage.

Aber das war nicht das Einzige und nicht einmal das Wichtigste. Weit tiefer beunruhigte Strogany die Undurchsichtigkeit ihrer

Gefühle gegen ihn. Sie schien in ihm nur etwas wie einen großen Bruder zu sehen. Er dagegen war bereits seit längerer Zeit entschlossen, sie zu fragen, ob sie ihn heiraten wolle. Wenn er immer wieder zögerte, so geschah es weniger aus Furcht vor einer Absage — die durchaus möglich war — als vielmehr vor einer Zusage, die weniger der Neigung als sogenannten vernünftigen Überlegungen entspränge. Zwar glaubte er Beweise genug zu haben, dass Lydia nicht materiell gesinnt war. Gerade ihre innere Unabhängigkeit, die Menschen und Verhältnisse nur nach ihrem wirklichen Wert zu beurteilen schien, hatte ihn so stark angezogen. Dennoch blieb da ein kleiner Rest, stark genug, ihn zu hemmen. Sicher war er ihr als Mensch nicht unsympathisch. Andererseits hatte sie bei den traurigen Verhältnissen, in denen sie lebte, erhebliche Vorteile von einer Verbindung mit ihm, und wenn sie sich auch nicht bewusst davon bestimmen ließ, war es immerhin möglich, dass ihr Entschluss anders ausfiel, wenn sie sich in einer gesicherten oder auch nur weniger trostlosen Lage befände. Dieser Gedanke machte ihm mehr zu schaffen, als er sich selbst eingestehen wollte, und gerade das war es, was ihn doch immer wieder zögern ließ, wenn sein Gefühl zur Entscheidung drängte.

Unterwegs kaufte Strogany einen großen Strauß Rosen sowie eine Riesenschachtel Konfekt. Obwohl er nach Lydias Fehlen im Kolleg damit rechnen musste, Nadjeschda zu Hause anzutreffen, war er doch etwas enttäuscht, als er sie wirklich vorfand. Er hätte Lydia gerade heute so gern allein gesprochen; der Plan, den er ausgeheckt hatte, freute ihn so, dass er ihr dadurch allein ein ganzes Stück nähergekommen zu sein glaubte. Aber seine Enttäuschung wich sofort ehrlichem Mitleid, als er erfuhr, Nadjeschda habe einen so schweren Hustenanfall gehabt, dass es ihr unmöglich gewesen sei, das Haus zu verlassen. Das war nun bereits das dritte Mal in den letzten vierzehn Tagen, und so musste man damit rechnen, dass ihr häufiges Fehlen schließlich zur Kündigung führen würde. Was das aber zu bedeuten hätte, wagten sich die Schwestern gar nicht erst vorzustellen.

Strogany sah Lydia an. Ihr klares, von dunklen Haaren umrahmtes Gesicht in seinem Dreiklang von Weiß, Schwarz und Rot, wie es so rein nur die Russinnen und die Tscherkessinnen haben, schien ihm in seinem tiefen Ernst noch schöner als sonst. Erst widerwillig suchte er den Übergang zu dem heiteren Ton, den er brauchte, um seinen Plan einzufädeln. Es gelang ihm in dem Maße, wie er selbst die Vorfreude empfand, die beiden Frauen von der Sorge, die so schwer auf ihnen lastete, befreit zu sehen.

«Warum spielen Sie nicht eigentlich mal in der Lotterie?» fragte er wie von ungefähr.»

«Weil man doch nie gewinnt. Mein Vater kaufte manchmal Lose des Roten Kreuzes, aber es ist nie eins herausgekommen.»

«Dann haben Sie es falsch gemacht. Mir hat neulich jemand einen todsicheren Tipp gegeben.»

«Nun und?»

«Es ist ganz einfach. Man kauft Lose und verschenkt die Hälfte. Dann gewinnt der Rest.»

Lydia lachte. «Haben Sie es schon versucht?»

«Nein. Aber ich will es probieren. Morgen kaufe ich mir vier Lose und schenke davon jeder von Ihnen eins.»

«Ja, glauben Sie denn im Ernst daran?» staunte Nadjeschda.

«Warum soll ich es nicht einmal versuchen? Ich kaufe ohnehin zur Unterstützung des Roten Kreuzes jedes Jahr Lose. Bisher behielt ich alle selbst und habe nie gewonnen.»

«Und wenn nun gerade die verschenkten Lose gewinnen?»

«Nun, dann ist es eben mein Pech. Aber es soll nicht vorkommen, behauptet mein Gewährsmann.»

«Selbstverständlich würde man in einem solchen Fall das Los zurückgeben», überlegte Lydia.

«Nein, das darf natürlich nicht sein! Dann wäre es ja nur ein Scheingeschenk, und das machte den Zauber unwirksam. Sie müssten es schon einkassieren. Abgemacht?»

«Aber es wäre doch höchst peinlich für uns, wenn eins dieser Lose gewänne.»

«Warum? Umgekehrt wäre es peinlich, ein kleines Geschenk zurückzunehmen, nachdem es durch einen Zufall Wert erhalten hat.»

«Sie sind doch manchmal ein sonderbarer Mensch», sagte Nadjeschda warm.

«Abgemacht?»

«Meinetwegen», lachte Lydia. «Da aller Wahrscheinlichkeit nach ja doch keins der Lose herauskommt.»

«Abgemacht. Ich schicke Ihnen noch heute die Lose», sagte Strogany befriedigt. «Was würden Sie eigentlich tun, wenn Sie einen namhaften Betrag gewönnen?»

«Oh, ich wüsste schon, was ich täte», meinte Nadjeschda. Ein Schatten glitt über ihr schmales Gesicht. Die Frage hatte ihr das Elend ihrer Lage wieder bewusst gemacht. «Aber es hat keinen Zweck, sich das auszumalen», setzte sie lächelnd hinzu. «Denn Ihr Zauber wirkt doch gar nicht auf die verschenkten Lose, sondern nur auf die eigenen. Wie er immer nur bei denen wirkt, die ihn

nicht nötig haben.»

Erst im Weggehen fiel Strogany ein, dass er sich Lydias Kollegheft hatte ausborgen wollen. Sie gab es ihm mit einem kleinen Zucken um die Mundwinkel.

«Was ist Ihnen denn nun wirklich wichtig? Die Spielerei mit den Losen oder das Kollegheft?»

Strogany sah sie an. «Immer das wirklich Wichtige», sagte er vieldeutig. «Oder glauben Sie nicht, dass man lachend ernst sein kann?»

«Sie sind schon ein sonderbarer Mensch, Nadjeschda hat recht», meinte sie nachdenklich, während sie ihn zur Tür begleitete. Der Ton ihrer Stimme schwang ihm noch nach, nachdem er sie verlassen hatte, zumal ihm schien, als habe ihre Hand beim Abschied einen Augenblick länger als sonst in der seinen gelegen.

Er sah auf die Uhr und stellte fest, dass es noch Zeit war, zu Botkin, dem Vorsitzenden des Roten Kreuzes, zu fahren. Er war ihm oft bei seinem Vater begegnet, der als eifriger Förderer dieser Institution viel mit Botkin zu tun hatte. Dass er ihn persönlich kannte, kam ihm jetzt sehr gelegen.

Botkin empfing ihn mit jener Liebenswürdigkeit, die der einzige Sohn aus reichem und angesehenem Hause bei Hilfs- und Wohltätigkeitsanstalten allemal erwarten darf.

«Ich hätte eine große Bitte an Sie, Herr Botkin», begann Strogany. «Sie ist allerdings etwas sonderbar.»

«Es würde mich freuen, dem Sohn eines Mannes, dem wir so viel verdanken, einen Dienst erweisen zu können.»

«Ja», lächelte Strogany. «Eigentlich sind es zwei Anliegen. Die erste Bitte wäre, dass Sie mir gütigst erlassen, die Gründe meiner zweiten Bitte zu nennen.»

«Aber gern», lachte Botkin. «Ich zeichne mich durch einen völligen Mangel an Neugier aus.»

«Glänzend. Also — meine zweite Bitte: Ich möchte ein Los haben, das so zwischen zehn- und fünfzehntausend Rubel gewonnen hat.»

Botkin sah ihn betroffen an. Wie? Glaubte der junge Strogany, es läge im Belieben des Roten Kreuzes, auf ein bestimmtes Los einen Gewinn fallen zu lassen?

«Das», stotterte er, «das wird nicht gut einzurichten sein.»

«Aber nein, Herr Botkin», lachte Strogany, «ich meine natürlich ein Los, das bereits gewonnen hat. Das von irgendeinem Gewinner bei Ihnen vorgelegt wird und für das Sie dem Betreffenden die Gewinnsumme aushändigen. Und zwar stelle ich es mir folgender-

maßen vor: Ich übergebe Ihnen hier einen Scheck über fünfzehntausend Rubel. Von diesem Geld zahlen Sie dem Gewinner seinen Gewinn aus und übergeben mir das Los. Wenn es dann später vorgelegt wird, zahlt das Rote Kreuz dafür den Gewinnbetrag und behält den etwaigen Überschuss für sich.»

Botkin begriff. «Ach so», sagte er erleichtert.

«Geht es zu machen?»

«Doch. Ich lasse den Gewinner zu mir auf mein Zimmer kommen und bezahle ihm den Gewinn mit Ihrem Geld. Später wird es dann von der Kasse eingelöst. Ja, das wäre zu machen.»

«Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, Herr Botkin. Wann ist die nächste Ziehung?»

«Die ist heute.»

«Schon heute? Kann ich noch ein paar Lose kaufen?»

«Leider nicht. Der Verkauf ist seit gestern geschlossen.»

«Gibt es denn gar keine Möglichkeit, noch drei Lose zu erhalten? Damit steht und fällt nämlich alles.»

Botkin überlegte. Der etwaige Überschuss war schon der Mühe wert. «Wenn es nicht mehr sind, so viele kann ich Ihnen schon von meinen eigenen abgeben.»

«O, das wäre nicht einmal nötig. Es genügte, wenn Sie sie mir auf ein paar Tage leihen. Der etwaige Gewinn bleibt natürlich Ihnen.»

Strogany stellte den Scheck aus. Botkin versprach, bei Strogany anzurufen, sowie sich ein Gewinner mit einem Anspruch zwischen zehn- und fünfzehntausend Rubeln melden würde.

«Wann könnte das sein?»

«Vielleicht schon morgen. Die Gewinnlisten werden allerdings erst in den nächsten Tagen gedruckt und verschickt, aber oft melden sich die Gewinner bereits auf die Veröffentlichung in den Tageszeitungen.»

Strogany verabschiedete sich mit erneutem Dank. Beim Essen zu Hause ertappte er sich ein paarmal dabei, dass er laut und fröhlich auflachte, zur Freude Fomas, der darin eine alte Gewohnheit Sergejs aus glücklicher Knabenzeit wiedererkannte.

Jede Lösung für möglich zu halten...

Am Nachmittag fuhr Strogany wieder zum Bronskyschen Palais. Konstantin war immer noch nicht zurückgekehrt. Der Diener meldete, der alte Fürst lasse den Herrn Grafen bitten, einen Augenblick bei ihm vorzusprechen. Strogany legte ab und stieg die Treppe zum oberen Stockwerk hinauf, das von den alten Herrschaften

bewohnt wurde.

Fürst Bronsky, eine imposante Erscheinung im Stile eines Diplomaten der alten Schule, empfing Strogany nicht gerade sehr liebenswürdig.

«Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind», sagte er leichthin. «Können Sie sich ein Bild davon machen, warum Konstantin nichts von sich hören lässt?»

«Leider nicht, Durchlaucht. Ich fürchte fast, es ist ihm etwas zugestoßen.»

«Ich bin dessen sogar sicher. Es gehörte zu den wenigen Tugenden meines Sohnes, dass er uns stets wissen ließ, wenn er verhindert war, an der gemeinsamen Tafel zu erscheinen. Ich beabsichtige, eine Belohnung für seine Auffindung auszusetzen, wenn wir bis morgen nichts von ihm hören. — Lässt sich sonst etwas tun?»

«Ich wüsste nicht.»

«Konstantin erzählte, dass Sie so eine Art Liebhaber-Detektiv sind. Ein Sport, unter dem ich mir allerdings wenig vorzustellen vermag und für den mir auch jedes Verständnis fehlt.»

Strogany nickte. «Die Freude am Denken ist ja keine Allgemeinerscheinung.»

«So», lächelte der Fürst ironisch. «Das hat also mit Denken zu tun? Und was «denken» Sie denn nun über das Verschwinden meines Sohnes? Steht es im Zusammenhang mit dem der anderen Vermissten?»

«Das lässt sich vorläufig noch nicht entscheiden.»

Der Fürst trommelte nervös mit seinen gichtischen Fingern auf der Tischplatte. «Ein Skandal ist das! Seit Monaten verschwinden Leute, einer nach dem andern, und die Polizei sieht einfach zu! Das wäre früher nicht möglich gewesen. Niemals! Es ist eben heute alles faul bei uns. Alles!»

«Ich glaube, dass die Polizei weder damals allmächtig war, noch dass sie es jemals sein wird. Das liegt nun mal in der Natur der Sache. Soviel mir bekannt ist, werden eben die größten Anstrengungen gemacht, um dies merkwürdige Verschwinden aufzuklären.»

Bronsky sah zum Fenster hinaus. Dann stand er auf und reichte Strogany die Hand.

«Warten wir es also ab.»

Kein Wort weiter über den Sohn, kein Schatten der Trauer, ja auch nur der Sorge. Als handelte es sich um nichts mehr als eine ärgerliche Angelegenheit, deren Ausgang eben abgewartet werden muss. Strogany hatte schon viel von der Merkwürdigkeit des alten Fürsten und seiner eisigen Kälte gehört. «Nur keine Sentimenta-

litäten» war, so hieß es, sein oft wiederholter Lieblingsauspruch. Dass es aber so weit ging, hätte er nicht für möglich gehalten. Es war kein Wunder, dass sich alle von den Bronskys zurückgezogen hatten, und es war weiter kein Wunder, dass Kossja, mit diesem Erbteil belastet, zum Sonderling geworden war, dem es — sofern er noch lebte — einmal genau so gehen würde.

«Noch eine Frage, Durchlaucht. Hat Konstantin in der letzten Zeit viel Geld verbraucht?»

«Weiß ich nicht. Er hat vor einem Jahr ungefähr hunderttausend Rubel von meiner Schwester geerbt. Seitdem hat er mich nie um Geld gefragt.»

Unten schickte Strogany den Schlitten nach Hause. Bis zum Polizeipräsidium, wo er Gnedin aufsuchen wollte, war es nur eine kurze Strecke. Zurück würde er dann die Straßenbahn benutzen. Er tat es häufig und aus Grundsatz. Er fand, dass ein Einzelgefährt die Eigenschaft habe, abzusondern, weniger noch im sozialen Sinne: die ganze Stadt gewann eine andere Wirklichkeit, wenn man mitten unter den Menschen war. Er wäre früher nicht imstande gewesen zu beschreiben, wie eine Ecke von Petersburg denn nun eigentlich aussah. Die erste Zeit nach dem Entschluss, „wie alle Welt zu fahren“, waren es gelegentlich geradezu aufregende Entdeckungsreisen gewesen.

Gnedin empfing ihn sofort. Der korpulente ältere Herr erhob sich etwas mühsam hinter dem großen Schreibtisch seines nüchternen Dienstzimmers und schüttelte Strogany herzlich die Hand.

«Es freut mich außerordentlich, dass Sie mich besuchen, Graf. Ich nehme an, Sie bringen mir etwas Erfreuliches?»

«Leider nicht. Im Gegenteil: Höchst wahrscheinlich gehört seit heute auch Fürst Bronsky zu den Vermissten.»

«Donnerwetter!» Gnedin lehnte sich betroffen zurück. «Seit heute, sagen Sie? Wäre es dann nicht möglich, dass es sich harmlos aufklärt?»

«An sich schon. Ich sagte ja auch «höchst wahrscheinlich». Aber einmal teilte mir der alte Fürst mit, dass unentschuldigtes Ausbleiben durchaus gegen die Gewohnheit seines Sohnes sei, dann aber hat er mir bei seinem Besuch gestern abend einen geradezu verstörten Eindruck gemacht.»

«Er war gestern abend bei Ihnen?!»

Strogany nickte. «Gerade deshalb hielt ich es für richtig, Sie ohne Aufschub zu benachrichtigen. Abgesehen von meinem persönlichen Anteil an Bronsky: Wenn sich sein Verschwinden bewahrheitet, so wären wir noch nie so nahe, so zeitlich nahe, meine ich, an

einen Fall herangekommen.»

«In der Tat. Ausgezeichnet überlegt, wie immer, Graf.» Gnedin rieb verbindlich die Handflächen aneinander. «Übrigens, wenn es Ihnen recht ist, lasse ich gleich Polonski rufen. Das ist der Kommissar — mein zuverlässigster Mann —, der jetzt die Sache bearbeitet.» Gnedin drückte auf einen Knopf unter der Schreibtischplatte und fast augenblicklich erschien der riesenhafte diensttuernde Schutzmann in der Tür.

«Ruf Polonski. Er soll alles liegen lassen und herkommen. — Donnerwetter! Jetzt auch Bronsky. Donnerwetter.» Gnedin wandte sich zu Strogany. «Ein kleiner Kognak gefällig zur Stärkung?»

«Nein, danke, ich trinke tagsüber nie», lehnte Strogany ab.

Es klopfte hart und abgerissen.

«Herein!»

Ruckartig flog die Tür auf. Polonski trat ein und knallte grüßend die Hacken zusammen. Er war in Zivil, wirkte aber irgendwie militärisch. Der überaus knapp sitzende dunkelblaue Anzug, die eng anliegenden Beinkleider, die überbetonte Strammheit — alles war auf Schneid gestellt.

«Treten Sie näher, Polonski», lud Gnedin ihn ein. «Das hier ist Graf Strogany, von dessen außerordentlichen Fähigkeiten ich Ihnen schon erzählt habe.»

«Außerordentlich ist leicht übertrieben», dämpfte Strogany lachend ab. «Sonst wäre ich jetzt nicht ebenso ratlos wie alle andern.»

Er stand auf und drückte Polonski die Hand. Wieder knallte dieser die Hacken zusammen und verbeugte sich. Etwas zu tief. Als hätte er das auch empfunden, richtete er sich sogleich um so selbstbewusster auf und strich sein kleines schwarzes Schnurrbärtchen hoch. Ein Menschentyp, mit dem ich nichts anfangen kann, empfand Strogany.

«Ganz so ratlos sind wir ja nun nicht», verteidigte sich Polonski völlig humorlos gegen Stroganys verbindliche Anknüpfung, nachdem er auf Einladung Gnedins Platz genommen hatte.

«Aber, aber!» Gnedin fächelte sich mit der Hand hinter dem Ohr. «Seien wir ehrlich und geben wenigstens unter uns zu, dass wir nichts wissen. — Und nun bringt uns Graf Strogany auch noch eine neue Hiobspost. Erzählen Sie, Graf, wenn Sie so freundlich sein wollen.»

Strogany berichtete, was er von den Dingen am vorigen Abend als hingehörig betrachtete. Er machte sich jetzt Vorwürfe, dass er dem davongehenden Bronsky nicht gefolgt sei, besonders nach der geradezu herausfordernden Erwähnung jener Anna Petrowna.

Polonski hörte zu, die niedrige Stirn unter dem hochgebürsteten Haar in nachdenkliche Falten gelegt.

«Das war in der Tat ein Fehler», sagte er trocken, «wenn Sie sich schon einmal mit der Sache der Vermissten beschäftigten. Diese Anna Petrowna ist nämlich höchst wahrscheinlich das Aushängeschild der politischen Gruppe, die hinter der Sache der Vermissten steht.»

«Sie müssen nämlich wissen, Graf», wandte sich Gnedin an Strogany, «Polonski hat von Anfang an und mit besonderer Entschiedenheit die Meinung vertreten, dass es sich um nihilistische Attentate handelt.»

«Darf ich fragen, worauf sich diese Ihre Ansicht stützt?» erkundigte sich Strogany.

«Selbstverständlich. Ist ja ganz naheliegend. Was haben die Fälle gemeinsam? Alle Verschwundenen sind Angehörige der ersten — er betonte — «der allerersten Gesellschaftskreise. Also gesellschaftsfeindliche Motive.»

«Hm», meinte Strogany. «Andererseits könnte man — nämlich wenn man vom Gemeinsamen ausgeht — auch so folgern: Alle aus gehobenen Schichten, also alle vermögend, also Raub.»

Polonski lächelte überlegen. «Der Schluss hinkt, weil er zwei Begriffe gleich setzt, die sich nicht decken. Man kann den ersten Kreisen angehören, ohne besonders wohlhabend zu sein, wie umgekehrt — und das ist häufiger der Fall — wohlhabend, ohne den ersten Kreisen anzugehören.»

«Stimmt. Im Fall der Vermissten deckt es sich aber. Das den «ersten Kreisen Angehören» kann also Zufall sein.»

«Und wie erklären Sie es sich, dass wir im Gegensatz zu sonstigen Raubmordfällen nicht die geringsten positiven Hinweise erhalten? Warum werden keine Leichen gefunden? Obwohl die ganze Unterwelt Petersburgs infolge der enormen Höhe der Belohnungen auf der Suche ist?»

«Nun?»

«Sehr einfach. Niemand verpfeift. Also sozusagen» — Polonski verzog spöttisch die Mundwinkel — «ideale Motive. Ein Bild, das uns von der Bearbeitung politischer Fälle völlig vertraut ist.»

Strogany überlegte einen Augenblick. «Sie müssen nicht meinen, dass ich Ihrer politischen Theorie eine Raubmordtheorie entgegenstellen will. Ich gebe überhaupt nichts auf Theorien, die auf Vermutungen und bloßen Schlüssen beruhen», sagte er leicht hochmütig. «Aber erklären Sie mir um Himmelswillen, was an so sinnlosen Attentaten politisch sein soll? Es handelt sich doch durch-

gänglich um Personen, die weder im öffentlichen Leben noch gar im Staatswesen eine Rolle spielen. Was sollten sich denn die Nihilisten von ihrem Verschwinden versprechen?»

Polonski lächelte finster. «Da kennen Sie diese Leute schlecht. Die Hauptsache ist denen, dass Unruhe geschaffen wird. Wie, das ist ihnen völlig egal.»

«Ich glaube, Sie täuschen sich, Herr Polonski. Den Nihilisten kommt es zwar, wie Sie sagen, auf Unruheerregung an, aber ganz so gleichgültig ist ihnen die Art der Beunruhigung doch nicht. Sie werden zugeben, dass man von dem Vorgehen gegen Staatsmänner mehr erwarten könnte als von dem gegen irgendwelche Bonvivants.»

«Immerhin», ließ sich Gnedin vernehmen. «Auch mir scheint trotz Ihrer sehr klugen Einwände, lieber Graf, die politische Theorie sehr viel für sich zu haben. Gewiss, Sie haben recht: Die Beseitigung eines x-beliebigen Herrn aus der Gesellschaft erregt nicht dasselbe Aufsehen wie die eines Beamten an leitender Stelle. Dafür ist es aber viel leichter, einen unbewaffneten Aristokraten umzubringen, als einen mit allen Mitteln polizeilicher Kunst überwachten Minister. Vielleicht handelt es sich ganz einfach um eine neue Methode, bei der die Masse die Qualität ersetzen soll. Die beabsichtigte Wirkung, lähmender Terror innerhalb unserer Oberschicht, wäre dann die gleiche.»

«Doch nur dann», beharrte Strogany, «wenn sie sich Erfolg davon versprechen könnten. Und eben das erscheint mir unwahrscheinlich.»

Polonski warf seinem Chef einen halb spöttischen, halb belustigten Blick zu, als wollte er sagen: Bitte den reichen Inhalt dieser Entgegnung zu beachten. Der Herr Graf halten es für unwahrscheinlich. Punktum!

«Und in welcher Richtung bewegen sich Ihre Vermutungen, Herr Graf?» wandte er sich an Strogany.

«Offen gesagt, vorläufig noch in keiner. Möglichkeiten gibt es ja eine Menge. Aber sie scheinen mir durchweg nicht zwingend.»

«Darf ich fragen, was das für Möglichkeiten sind, Herr Graf?»

«Nun», sagte Strogany unlustig. «Zum Beispiel, dass die Betroffenen betäubt und dann irgendwohin verschleppt worden sind.»

«Von wem betäubt?»

«Das weiß ich natürlich nicht.»

«Und wie soll das vor sich gegangen sein?»

«Zum Beispiel — aber wie gesagt, nur als Beispiel — indem etwa ein Droschkenkutscher dem Fahrgast mit einem Sandsack auf den

Kopf schlägt und ihn dann irgendwohin verschleppt.»

Polonski merkte auf. «Wollen Sie damit auf den Droschkenkutscher anspielen, der Worowski gefahren hat? Dann möchte ich bemerken, dass ich ihn nochmals vernommen und ihm nach allen Regeln der Kunst zugesetzt habe. Er bleibt fest dabei, dass er seinen Fahrgast beim „Aquarium“ abgesetzt hat. Ich habe ferner in seinem Dorf Erkundigungen über ihn eingezogen. Dabei wurde festgestellt, dass es sich um einen gutmütigen, zwar sehr beschränkten, aber nüchternen, fleißigen Bauerntölpel aus dem Lugaschen handelt, der nur im Winter Droschke fährt, um mit seinem Ackergaul in Petersburg etwas Geld zu verdienen. — Aber Sie sprachen ja von 'vielen' Möglichkeiten?»

«Vielen ist vielleicht etwas zuviel gesagt», scherzte Strogany. «Aber ich habe unter anderem daran gedacht, dass sich vielleicht irgendwo ein geheimer Spielklub gebildet hat, der die jeweiligen Gewinner verschwinden lässt.»

«Nicht übel.» Polonski nickte gönnerhaft. «Allerdings bin ich auch schon auf diesen naheliegenden Gedanken gekommen. Aber Sie wissen nicht — und das ist bei einem Außenstehenden durchaus entschuldbar —, dass wir über die geheimen Spielhöhlen ausgezeichnet unterrichtet sind. Wir haben ein wachsames Auge darauf, und wir haben, hm, wir haben unsere Verbindungen. Sie verstehen, Herr Graf? Alle geheimen Zirkel, gleichviel, ob dort gejeut wird oder was immer, interessieren ja auch die politische Polizei. Nun, ich habe sogleich bei den Kollegen aus dem politischen Ressort nachgefragt. Es ist ihnen nichts bekannt geworden, was einen Verdacht in dieser Richtung begründete.»

«Ich glaube Ihnen gern, Herr Polonski, dass der Polizei solche und ähnliche Geheimstätten bekannter sind, als ihre Besucher ahnen. Aber immerhin — da es sich um Mitglieder erster Gesellschaftskreise handelt — : Bestünde nicht die Möglichkeit, dass das Vorhandensein einer solchen „Geheimstätte“ nur wenigen aus diesen Kreisen bekannt wäre? So wenigen, dass sogar Ihre, wie sagten Sie? ‚Verbindungen‘ nicht ganz ausreichen?»

«Darin hat der Graf recht», meinte Gnedin eifrig und langte nach der Zigarettendose, um sie Strogany und Polonski hinzureichen.

«Bedauere, mich dieser Ansicht nicht anschließen zu können», sagte Polonski. Es klang dienstlich und verbockt. «Möglichkeiten», wandte er sich zu Strogany. «Darf ich Sie, bei aller Achtung vor Ihrem logischen Schlussvermögen, auf einen kleinen logischen Widerspruch in Ihrer Haltung aufmerksam machen? Sie erklären, dass Sie von Theorien nichts halten, um uns im gleichen Atem ein

paar Theorien oder wie Sie es nennen „Möglichkeiten“ hinzusetzen, die, das müssen Sie zugeben, in weit stärkerem Maße bloße Vermutungen sind, als unsere politische Theorie. Wo bleibt da die Folgerichtigkeit?»

«Die Folgerichtigkeit liegt in dem, was Sie — nicht ganz zutreffend — beanstanden», sagte Strogany unbeirrt. «In der Haltung. Meine Theorien beanspruchen wirklich nichts, als 'Möglichkeiten', d. h. reine Hypothesen zu sein, Kartenhäuser, die der kleinste Windhauch aus anderer Richtung, irgendein neues Moment zum Beispiel, sofort umblasen kann. Ich habe auch nichts gegen Ihre politische Theorie, sie ist, solange wir nichts Genaues wissen, so gut und so schlecht wie jede andere. Wogegen ich mich wehre», fuhr er lebhafter fort, «ist die Voreiligkeit, sich bei jedem sensationellen Fall sofort in eingefahrene Bahnen, und zwar meist die bequemsten, zu verrennen. Wir leben in einer Zeit, in der politische Verbrechen häufig sind, also muss alles politisches Verbrechen sein. Ein großer Fall, also her mit dem größtmöglichen Motiv! Dabei wäre es nicht das erste Mal, dass ein aufsehenerregendes Kapitalverbrechen eine in den Motiven völlig banale Lösung fände. Solange ich nichts weiß, jede Lösung für möglich halten — das ist meine einzige Theorie.»

«Ausgezeichnet! — Sie müssen uns jetzt noch verraten, wie Sie diese „einzige Theorie“ in die Praxis umzusetzen gedenken. Wir können doch nicht einfach die Hände in den Schoß legen und darauf warten, dass sich neues, aufschlussreiches Tatsachenmaterial ergibt! Ich schenke Ihnen die politische Theorie, Sie mögen recht haben, und sie ist so gut und so schlecht wie irgendeine andere. Aber sie ist doch wenigstens etwas! Wenn zum Schluss auch nicht mehr dabei herauskommt als die Gewissheit, dass die Lösung auf diesem Gebiet nicht zu finden ist.»

Strogany schwieg. Ein Standpunkt in der Tat. Und er hatte ja wirklich keine fördernden Ratschläge zu geben.

Gnedin war dem Duell der beiden mit sichtlichem Unbehagen gefolgt. Wenn es ihn auch nicht an Strogany irre machte, es wurmte ihn, dass seine „Entdeckung“ nicht so hundertprozentig hielt, was er Polonski davon versprochen hatte.

«Sagen Sie», wandte er sich an Strogany. «Haben Sie schon daran gedacht, dass die Verbrecher eventuell in Ihren Gesellschaftskreisen zu suchen wären?»

«Sie meinen, dass irgendein verkrachter Adliger seine Finanzen durch gelegentliche Beseitigung von Standesgenossen aufbessert?»

«So oder ähnlich», nickte Gnedin, erfreut, dass seine beiläufige

Bemerkung von Strogany aufgenommen wurde.

Strogany überlegte. Es kam ihm unwahrscheinlich vor. Aber warum eigentlich? War es nicht vielleicht ein Rest von Standesdünkel, von dem er sich frei glaubte? Warum sollten sich unter «seinen» Leuten nicht genau so gut Verbrecher finden wie in jeder anderen Gesellschaftsschicht? Ganz sicher sogar.

Gnedin schien den Gegenstand seiner Überlegungen zu erraten.

«Sie verstehen mich hoffentlich recht, verehrter Graf. Mir liegt natürlich nichts ferner, als einen Ihrer Standesgenossen — »

Strogany unterbrach ihn eifrig. «Nein, nein, im Gegenteil. Ich habe mir eben vorgenommen, gerade diesen Hinweis genau zu überlegen. — Ja und natürlich auch noch einmal die politische Theorie», wandte er sich mit seiner unverwüstlichen Verbindlichkeit an Polonski.

Polonski schlug die Hacken zusammen und verbeugte sich. «Nichts für ungut, Herr Graf. Aber wir alten Kriminalisten haben nun einmal unsere Erfahrungen, nicht wahr?»

«Und es geht nichts über Erfahrungen», beschloss Strogany lächelnd und gab Polonski die Hand. — —

Als er das Gebäude verließ, fuhr ihm gerade die Straßenbahn vor der Nase davon. Er besann sich einen Augenblick und rief dann einen gerade vorbeifahrenden Lichatsch an. So weit durfte man Grundsätze nicht treiben, dass man hier eine Viertelstunde auf der Straße herumwartete!

«Turgenieffstraße 15, und ein bisschen fix!»

«Zu Befehl!»

Der Kutscher spannte die Leinen weit auseinander, indem er beide Arme zur Seite streckte. «Achtung!» schrie er, obgleich sich niemand auf dem Wege befand, nur um seine Eile zu zeigen. Der Traberhengst stürmte vom Fleck in einem Tempo los, das ihm selbst auf der Rennbahn Ehre gemacht hätte. «He, he, he, mein Teurer! Los mein Traberchen! Vorwärts! Flieg mein Täubchen!» feuerte ihn der Kutscher unablässig an. Er beherrschte seine Kunst verblüffend. Um die Ecken schleuderte der Schlitten im weiten Bogen. Aber stets nur bis an den gegenüberliegenden Bürgersteig, ohne anzustoßen.

Als sie auf den Newsky einbogen, stürmte ein zweiter Lichatsch an ihnen vorüber. Strogany fuhr auf. Er hatte in dem Fahrgast Bronsky zu erkennen geglaubt. Da jener aber den Kragen hochgeschlagen hatte, blieb vom Gesicht so wenig zu sehen, dass er seiner Sache nicht sicher war. Strogany rief dem Kutscher zu, den andern Lichatsch zu überholen. Wie sehr der sich aber auch bemühte, wie

immer er seinen Hengst mit den zärtlichsten Worten aufmunterte, es gelang ihm nicht, den vorderen Schlitten zu erreichen. Da schlug seine Stimmung jäh um. «Der Hundesohn, dass dich doch die Wölfe holten! Du lahmer, steifer Ziegenbock, hier hast du, was du verdienst», und er schickte sich an, mit dem Leinenende auf den armen Gaul loszuschlagen, obgleich der sein Letztes hergab.

«Lass das!» gebot Strogany, der sah, dass die Mühe vergebens war und dem auch das Pferd leid tat, enttäuscht und ärgerlich. «Es hat keinen Zweck.»

Immer noch leise Verwünschungen murmelnd, gab der Kutscher das Rennen auf.

Boris W. Bunin will in ein Kloster gehen

Als Strogany das Haus betrat, schrillte das Telephon. Noch im Pelz eilte er an den Apparat.

«Na, endlich erreiche ich dich», rief Morosoffs Stimme. «Bist du denn nie zu Hause? Kann ich gleich hinüberkommen? Mein Kutscher wartet noch unten. Ich bin in ein paar Minuten da.»

Ehe Strogany antworten konnte, hatte Morosoff schon eingehängt.

«Also schön», seufzte Strogany, der nach dem bewegten Tag den Abend am liebsten allein verbracht hätte. «Alterchen», wandte er sich zu Foma. «Wassili Iwanowitsch kommt und wird wohl noch nicht zu Abend gespeist haben. Sorge doch gleich für einen guten Schnaps, ich kann eine Auffrischung brauchen, und dann leg' noch etwas Holz ein.»

Er trat in das Kaminzimmer, schaltete das Licht an und begann in der geräumigen Halle hin- und herzugehen, während Foma die Birkenscheite in der großen Kaminöffnung aufschichtete.

Kein dummer Mensch, dieser Polonski, gewiss kein dummer Mensch, dachte er, während er sich das Gespräch bei Gnedin noch einmal vergegenwärtigte. Nur so schrecklich subaltern, das muss doch in der Art zu denken und zu urteilen oft ein Handicap sein. Zum Beispiel, wenn der oder die Verbrecher wirklich in unseren Kreisen zu suchen wären, so gehörte eine gewisse Weitläufigkeit dazu, sich in sie hineinzusetzen ... Strogany blieb unwillkürlich stehen. Halt, das fällt mir trotz meiner gewissen Weitläufigkeit selbst erst jetzt auf! Sie haben mir Vorwürfe gemacht, dass ich Bronsky nicht folgte, Herr Polonski. Aber dass der Fürst meine Wohnung einfach so zu Fuß verlässt, erschien Ihnen ganz selbstverständlich. Ihre Freunde verlassen Sie ja auch meist zu Fuß,

nicht wahr? Strogany lächelte. Da ist es vielleicht nicht ganz unmöglich, den Fehler mit dieser Anna Petrowna wiedergutzumachen. Nämlich . . .

Er unterbrach sich. Draußen schellte es. Gleich darauf erschien Morosoff, ein dickes Buch in die Höhe haltend.

«Hier! Du wirst staunen! Staunen wirst du, ungläubiger Thomas.»

«Einen Augenblick!» hielt ihn Strogany zurück. «Denke dir, Bronsky wird vermisst.»

Morosoff fuhr sich mit gespreizten Fingern durch die blonden Haare. «Teufel noch mal!» murmelte er. — «Nun, was habe ich dir gesagt?» erholte er sich schnell. «Das ist ja die schönste Bestätigung! Ich habe gleich heute früh die betreffende Stelle. . . Na, wo war's denn . . . ?» Morosoff blätterte in dem Buch, das er vor Strogany auf den Tisch gelegt hatte. «Ist dir nicht aufgefallen . . . aufgefallen . . . , dass Bronsky einen starken, etwas sonderbaren Geruch ausströmte?»

Strogany hob den Kopf. «Er parfümiert sich, scheint's, letzthin ziemlich stark. Ich spürte das gestern in der Diele, als er sein Taschentuch herauszog.»

«Nein, nein, das meine ich nicht. Ganz abgesehen von dem Parfüm — so einen etwas süßlich ranzigen Geruch!»

Strogany stutzte. «Doch, jetzt fällt es mir ein, du hast recht.»

«Also!» rief Morosoff triumphierend. «Und jetzt lies hier.» Er wies auf die Stelle, die er endlich gefunden hatte, . . . 'Und wird fernerhin für wahr berichtet' — das Buch, das der Verfasser zitiert, stammt aus dem 16. Jahrhundert», fügte er erklärend hinzu, «'dass bei sotaner Entleibung die Opfer der Teufelskreuzler einen Geruch zu verbreiten anhuben, der von empfindlichen Nasen als dem des höllischen Schwefels gleichend wahrgenommen wurde.' — Was sagst du nun?»

«Dass die Duftmischung in der Hölle sich dann wesentlich verfeinert haben muss. Denn Schwefel — nein, nach Schwefel hat der Bronsky bestimmt nicht gerochen!»

«Hoffnungslos.» Morosoff seufzte auf. «Du gehst einfach wieder über alles weg und machst deine Witze.»

«Ich gehe keineswegs darüber weg. Der Geruch mag sogar wirklich Bedeutung haben. Ich erinnere mich nämlich jetzt, dass ich ihn schon seit längerer Zeit an ihm wahrgenommen habe, ohne dass es mir bis vorhin bewusst geworden wäre. Nur, dass er sich, wenn man ihm nachgehen könnte, ebenso natürlich erklären würde wie — » das geheimnisvolle Türschloss, wollte er sagen — als

Foma anklopfte und einen Besuch anmeldete, der den Herrn Grafen dringend zu sprechen wünsche.

Strogany sah auf die Visitenkarte in seiner Hand. «Bunin? Kenne ich nicht. Oder...?» Er überlegte, schüttelte den Kopf. «Schön, führe den Herrn ins Arbeitszimmer, Foma.»

«Meinst du, dass es lange dauert?» fragte Morosoff leicht verstimmt über die Störung.

«Ich werde versuchen, ihn so schnell wie möglich loszuwerden. Hab keine Ahnung, was er will.»

Als Strogany das Arbeitszimmer betrat, stand der Besucher kerzengrade aufgerichtet und sah ihm würdevoll entgegen. Dann bog sich langsam und abgemessen der obere Teil seines langen Körpers zu einer Verbeugung nach vorn, um mit einem Ruck in die ursprüngliche Lage zurückzuzuschnellen.

«Bunin. Boris Wladimirowitsch Bunin.»

Donnerwetter, dachte Strogany, der leibhaftige Don Quixote. Er sah sich seinen Gast näher an. Auf langen, dünnen Beinen ruhte ein verhältnismäßig kurzer, hagerer Oberkörper, Hände und Füße wirkten unproportioniert groß, obgleich sie sehr schmal waren. Der gewaltige kahle Schädel war von einem schütterten Ring graublonder Haare umkränzt. Eine scharfgeschnittene, lange Haken-nase beherrschte das Gesicht. Die grauen Augen unter den buschigen Brauen hatten einen unsicheren und zugleich doch wieder hochmütigen Ausdruck.

«Aber bitte, nehmen Sie doch Platz, Herr Bunin.»

«Danke.» Hoherhobenen Hauptes, mit Schritten, die etwas Storchartiges hatten, ging er zu einem Sessel, ließ sich nieder und schlug die langen, dünnen Beine übereinander.

«Ich bin untröstlich, Graf», begann er, «Sie, einen bis auf einen gemeinsamen Bruchteil Blutes Fremden, entgegen allen guten Sitten und Traditionen, die hochzuhalten sonst mein ständiges Bemühen ist — Sie, eh, zu so ungewöhnlicher Stunde in Anspruch nehmen zu müssen. Ich bitte um Entschuldigung.» Dabei sah er Strogany kaum an, sondern sprach mit einer gewissen Feierlichkeit langsam und abgewogen in den Raum hinein, wobei man seiner Stimme anhörte, dass sie zu befehlen und nicht zu bitten gewohnt war. Wieder eine langsame Neigung des Oberkörpers nach vorn, eine leichte Handbewegung, als bäte er jemand Platz zu nehmen, und dann das ruckartige Ausrichten.

«Ich bin untröstlich», wiederholte er, «und nur mein hohes Alter, der ungewöhnliche Anlass meines Besuches und» — hier sah er zum erstenmal Strogany prüfend an — «Ihre Jugend vermögen

meine Schuld zu mindern.»

Na, dachte Strogany im stillen, sehr schuldbewusst sieht er nun gerade nicht aus.

«Aber bitte!» wandte er höflich ein. «Es bedarf doch gar keiner Entschuldigung! Ein Bruchteil gemeinsamen Blutes, sagten Sie?»

«Ganz recht. Wie Ihnen bekannt sein sollte, sind wir entfernte Verwandte, Graf. Eine Bunina, Sofija Iwanowa Bunina heiratete im Jahre 1746 Michael Petrowitsch Strogany auf Stroganowo.»

Richtig! fiel es Strogany ein. Gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass und wieso ihm der Name beim Lesen irgendwie unangenehm gewesen war. Sein Vater hatte ihm einmal erzählt, dass diese Sofija in einer Anwandlung von Eifersucht eine Leibeigene derart habe peitschen lassen, dass sie kurz darauf verstarb.

«War das nicht jene harte Frau, die — »

Bunin streckte abwehrend seinen langen Arm vor.

«Sie meinen doch wohl nicht, Graf, jene böswillige Verleumdung, als hätte unsere Ahne aus nichtigem Anlass eine Leibeigene, eh — strafen lassen, wobei, eh — und so weiter. Sofija Strogany war eine strenge, aber gleichzeitig auch eine über jedes Lob erhabene gerechte Frau. Der Bericht über das bedauerliche Vorkommnis — ich habe ihn selbst mehrfach in der Chronik nachgelesen — ist so unvollkommen, dass man mit Sicherheit sagen kann, dass es, eh — überhaupt gar nicht geschehen ist. Diese Kammerzofe wird zudem als äußerst zart geschildert. Sie müssen sich in die damalige Zeit zurückversetzen. Damals — »

«Herr Bunin», unterbrach ihn Strogany lächelnd, «wenn das alles gar nicht vorgekommen sein soll, dann brauchen wir uns ja auch nicht erst in die damalige Zeit zurückzuversetzen. — Sie deuteten an, der Anlass Ihres Besuches sei ein ungewöhnlicher?»

«Ja, ein durchaus ungewöhnlicher.» Bunin schwieg, wechselte die Beine, legte die Fingerspitzen der Hände zusammen und betrachtete dann, seitlich an ihnen vorübersehend, eingehend die leicht wippende Spitze seines rechten Schuhs. «Ich muss gestehen», sagte er endlich, «dass es mir nach Ihrer merkwürdigen Stellungnahme unserer Ahnin gegenüber noch schwerer fällt, eh, vom Anlass meines Besuches, ohne jede Anmeldung und so weiter und so weiter, eh — zu sprechen. Aber es sei.» Bunin gab sich einen fast hörbaren Ruck und sagte unvermittelt:

«Auf meinem Gut gehen höchst merkwürdige und besorgniserregende Dinge vor.»

«Hm. Darf ich fragen welcher Art?»

«Das blaue Licht hat sich gezeigt und das Klingeln ist wieder

häufig zu hören.» Aller Hochmut war aus Bunins Gesicht gewichen. Nackte Angst sprach aus seinen Augen.

Strogany überlegte, ob er es mit einem Verfolgungswahnsinnigen zu tun habe. «Um was für ein blaues Licht handelt es sich?» fragte er dann.

Bunin fasste sich und der alte arrogante Zug kehrte wieder.

«Ah so! Ja, ich vergaß vorauszuschicken, dass es damit eine Bewandtnis hat. Vor» — er rechnete in Gedanken schnell nach, indem er zur Decke emporschaute — «vor zweihundertsiebenunddreißig Jahren hat ein Ahne von mir, eh — ein — einen Unfall mit einem Popen gehabt. Ein Streit, wie er so bei einem Glas Wein in vorgerückter Stunde leicht zu entstehen pflegt, eine unüberlegte Bewegung, ein — genug, der Pope verschied.»

«Wie? Durch die unüberlegte Bewegung Ihres Vorfahren?»

«Ja. Er hielt gerade einen Steinkrug oder dem Ähnliches in der Hand.»

«Nun und?»

«Und seit dieser Zeit ertönt das Klingeln eines silbernen Altarglöckchens und erscheint ein blaues Licht, wenn einem Bunin Unheil droht.»

«Ist das — eine Überlieferung oder — ?»

«Schriftlich verbürgt. Bereits der Vater meines Urgroßvaters hat eine Niederschrift hinterlassen — sie fiel mir erst kürzlich bei der Durchsicht des Archivs in die Hände —, in der er von den genannten Vorboten drohenden Unheils für den jeweils Familienältesten der Bunins eh — berichtet. Er empfiehlt, den Fluch durch den Eintritt in ein Kloster zu bannen. Infolgedessen ringe ich mit dem Entschluss, in ein Kloster zu gehen, um die Tat meines Ahnherrn zu sühnen.»

«Und — darf ich fragen, in welchem Zusammenhang Ihr Besuch mit den geschilderten Vorgängen steht?» fragte Strogany, der immer weniger wusste, was er mit dem seltsamen Kauz anfangen sollte.

«Gewiss. Ich besuchte heute nachmittag meinen Freund, den Fürsten Rimsky. Dort kam das Gespräch auf das rätselhafte Verschwinden einiger Herren, das mich — eh — Sie werden verstehen, in Anbetracht der merkwürdigen Vorkommnisse auf meinem Gut, wie soll ich sagen — eh — zum Nachdenken anregte. Ich möchte mich nicht versündigen — ich glaube es auch nicht», fügte er hastig hinzu, «aber es bestände doch vielleicht immerhin eine geringe Möglichkeit, dass unter den Phänomenen — eh — etwas anderes steckte.»

«Das heißt, Sie hegen Zweifel an der Echtheit der Erscheinungen?»

«Nein, nein, durchaus nicht», wehrte Bunin ängstlich. «Aber, da ich gleichzeitig erfuhr, dass Sie sich dieses Falles angenommen und bereits große Erfolge in der Aufklärung ähnlichen dunklen Geschehens besaßen, so beschloss ich, Sie aufzusuchen.»

«Ihr Vertrauen ehrt mich, Herr Bunin. Aber einmal überschätzt man offenbar meine Fähigkeiten, und dann bin ich auf dem Gebiet des Übersinnlichen wirklich nicht bewandert. Wenn Sie etwas Verdächtiges oder gar Kriminelles in den Erscheinungen vermuten, würde ich Ihnen raten, ein Privatdetektivinstitut in Anspruch zu nehmen, falls Sie sich nicht an die Polizei wenden wollen.»

Bunin hob in entsetzter Abwehr die Hände zum Himmel. «Unmöglich, Graf! Polizei oder auch nur der Polizei Ähnliches auf meinem Gute?» Er sah Strogany fast zornig an. «Eh — vollkommen unmöglich. — Das war es ja, was mir die Nennung Ihres Namens als einen Wink des Himmels erscheinen ließ: dass die Angelegenheit bei Ihrer Mitwirkung — wie soll ich es ausdrücken — eh — in der Familie bliebe. Sie werden mich —» seine Augen richteten sich flehend auf Strogany — «in der Erinnerung an unsere gemeinsame Ahnin nicht im Stich lassen.»

Strogany schüttelte den Kopf. «Es tut mir leid, Herr Bunin. Selbst diese nahe verwandtschaftliche Beziehung —» Er brach ab, ein Gedanke schoss ihm durch den Kopf. «Warten Sie. Ich habe da einen Freund, er befindet sich gerade zu Besuch bei mir, der ein Spezialist in diesen Dingen ist. Würde es Ihnen recht sein, wenn ich ihn hineinzöge?»

«Wenn es ein Mann von Delikatesse ist, woran zu zweifeln mir in diesem Hause ferne liegt, würde ich es durchaus begrüßen. Darf ich fragen, wer es ist?»

«Wassily Iwanowitsch Morosoff.»

«Morosoff. Alter Adel. Aber selbstverständlich. Bitte sehr, lieber Graf, bitte sehr. Wir sind, wenn auch entfernt, verwandt. Eine Tobiascheff, deren Kusine, eine Werbowa — »

«Verzeihung, darf ich ihn erst holen? Er wird sich sicherlich auch für die verwandtschaftlichen Beziehungen interessieren.»

«Du, Wassja, komm doch mal rüber», betrat Strogany das Kamminzimmer. «Das ist ein Fall, der dich interessieren wird. Die Geister bereiten, scheint's, einen Generalangriff auf mich vor», verwunderte er sich lächelnd. Er erzählte Morosoff, der sofort Feuer und Flamme war, in kurzen Worten, um was es sich handelte, und ging mit ihm hinüber.

«Wassily Iwanowitsch Morosoff – Boris Wladimirowitsch Bunin», stellte er kurz vor. Und ohne Bunin erst Gelegenheit zu geben, die verwandtschaftlichen Beziehungen zu erörtern: «Ich habe meinem Freund schon das Nötige mitgeteilt.

Erlauben Sie, dass ich ein paar Fragen stelle?»

Bunin neigte zustimmend den Kopf.

«Hätte jemand einen Vorteil davon, dass Sie in ein Kloster gingen?»

«Nicht dass ich wüsste.»

«Wer erbt das Gut?»

«Meine beiden Töchter.» Bunin runzelte die Stirn. «Aber was hat das mit den Erscheinungen zu tun?»

«Natürlich nichts», beeilte sich Strogany zu versichern. «Es handelt sich nur darum, ein allgemeines Bild zu gewinnen. Sind Ihre Töchter verlobt, verheiratet?»

«Weder das eine noch das andere. Was die älteste angeht, so dürfte für sie eine Heirat bedauerlicherweise kaum — eh — in Frage kommen. Sie ist vierzig Jahre alt und leidet an einer — eh — Verkrümmung der Wirbelsäule.»

«Haben Sie Feinde?»

Bunin überlegte und strich sich den Schnurrbart, wie das Gewohnheit zu sein schien, wenn er angestrengt nachdachte. «Kaum», antwortete er zögernd, um dann selbstbewusst fortzufahren: «Ich befeißige mich stets eines ritterlichen Verhaltens gegen jedermann, und so halte ich es für ausgeschlossen, dass ich mir irgendwelche Feindschaften zugezogen haben sollte.»

Strogany verkniff mit Mühe ein Lächeln. «Immerhin, Ritterlichkeit bedeutet den Kampf um Aufrechterhaltung der Tradition, den Kampf gegen alles Unedle und Böse. Haben Sie dagegen gekämpft?»

Bunins Gestalt straffte sich. «Selbstverständlich! Wo immer es mir begegnet ist.»

«Und wie stehen Sie mit Ihren Angestellten und Arbeitern, mit Ihren Bauern? Ist das Verhältnis ein gutes?»

«Das Verhältnis!» antwortete Bunin und lächelte sarkastisch. «Ein Verhältnis, wie es sich — eh — zwischen Herrn und Knechten ziemt. Übrigens komme ich kaum in Berührung mit ihnen. Mein langjähriger Verwalter führt die Wirtschaft völlig selbständig.»

«Hm. Wann sind die Erscheinungen zum erstenmal aufgetreten?»

«Es wird so ein halbes Jahr her sein.»

«Ein halbes Jahr. — Und wann, sagten Sie, fiel Ihnen jenes Do-

kument Ihres Urgroßvaters, das von dem Fluch berichtet, in die Hände?»

«Sie meinen den Bericht des Vaters meines Urgroßvaters? Das kann ich Ihnen zufällig ganz genau sagen. Es war vor fünf Monaten, am 24. Juli, dem Tag der Volljährigkeit meiner jüngsten Tochter. Ich kann mich darum so genau daran erinnern, weil sie diesen Tag, entgegen meinem ausdrücklichen Wunsch, in Petersburg verbrachte.»

«Ausgezeichnet!» lächelte Strogany. «Nun zu den Phänomenen selbst. — Haben Sie sie regelmäßig beobachtet?»

«Ja. Das blaue Licht habe ich allerdings nur ein einziges Mal gesehen.»

«Können Sie es uns etwas näher beschreiben?»

«Gewiss. Ich war hier in Petersburg gewesen, um nähere Daten über eine — eh — Urgroßtante mütterlicherseits zu sammeln. Übrigens», wandte er sich an Wassja, indem er den Kopf ruckartig nach seiner Seite drehte, «eine Morosoff. Wenn ich recht herleite, dann muss es eine — von Ihnen aus gesehen — eine — »

«Verzeihung, Herr Bunin», mahnte Strogany.

«Ganz recht. Ich wollte also in einem Kirchenbuch nachschlagen und bemerkte zu meinem Entsetzen, dass mir das Geburtsdatum entfallen war. Ich fuhr also, anstatt, wie ich vor hatte, bei meinem Vetter über Nacht zu bleiben, gleich zurück, um nachzusehen.»

«Einen Augenblick! Auf dem Gut wusste also niemand von Ihrer Ankunft?»

«Nein, ich traf völlig überraschend ein.»

«Und da?»

«Als der Postschlitten, den ich auf der Station genommen hatte, sich dem Hause näherte, sah ich in meinem Arbeitszimmer einen blauen Schein, der sich wie, ja, wie soll ich das sagen, wie ein fliegender Schmetterling etwa, schwebend auf und ab bewegte. Nach einiger Zeit erlosch er und tauchte in meinem Schlafzimmer auf.»

«Sie beeilten sich natürlich, ins Haus zu kommen, um die Natur der Erscheinung festzustellen?»

Bunin zögerte verlegen. «Die Tür wird über Nacht verschlossen gehalten. Ich musste an das Dienerfenster klopfen.»

«Schade. Und später, als Sie das Zimmer betraten, ist Ihnen da etwas aufgefallen?»

«Ein ganz leichter Weihrauchgeruch, der ebenfalls stets in Verbindung mit dem blauen Licht und dem Klingeln wahrgenommen wird.»

«Sehr interessant! Äußerst interessant», fuhr Morosoff lebhaft

dazwischen und warf Strogany einen vielsagenden Blick zu.

«Inwiefern?» verwunderte sich Strogany.

Morosoff winkte hastig ab. «Nur so. — Frag' schon weiter.»

«Hm. Und wer hat außer Ihnen die Erscheinungen beobachtet?» wandte sich Strogany wieder an Bunin.

«Mein Diener und fast alle anderen Dienstboten, soviel ich weiß.»

«Ist dem Personal die Bedeutung der Erscheinungen bekannt?»

«Ich glaube nicht, denn Peter — das ist mein Diener — ist, soviel ich weiß, sehr verschwiegen», antwortete Bunin etwas unsicher.

«Er selbst weiß es also?»

«Ja — Ich pflege mich mit den Dienstboten nicht zu unterhalten, aber Peter ist mein Vertrauter.» Nach einer Pause setzte er fast traurig hinzu: «Vielleicht mein einziger Vertrauter.»

Es entstand eine längere Pause. Strogany überlegte schweigend, und Bunin beobachtete ihn mit einem so angstvoll gespannten Ausdruck, als hinge sein ganzes Schicksal von den nächsten Worten ab. Schließlich wandte sich Strogany zu Morosoff.

«Nun, Wassja, was sagst du dazu?»

«Ja —» Morosoff zögerte mit bedeutsam in Falten gelegter Stirn. «Es kann sich zweifellos um echte Erscheinungen handeln. Derartige Warnungsphänomene werden ja geradezu in Unzahl berichtet, sehr oft auch — ich muss das leider sagen, Herr Bunin — mit dem Hinzufügen, dass die ungläubige Vernachlässigung zu schweren Folgen für den Betreffenden geführt hat. Wir haben also allen Grund, die Angelegenheit ernst zu nehmen. Indes», wandte sich Morosoff an den Freund, «wie soll man da weiterkommen? Es liegt in der Natur solcher Phänomene, dass man sie nicht durch Schlüsse, sondern nur durch Beobachtung ergründen kann.»

«Ganz meine Ansicht», sagte Strogany und zündete sich eine Zigarette an. «Also, wie wäre es, Wassja?»

«Du meinst, ich sollte — ?» sagte Morosoff erschreckt. «Aber ich habe doch in der praktischen Beobachtung gar keine Erfahrungen!»

«Wenn du keine praktischen Erfahrungen hast, nun, so wirst du sie eben hier zum erstenmal machen. Einmal muss man immer anfangen.»

«Aber» — Bunin mischte sich besorgt ein — «ich habe natürlich alles Vertrauen zu Ihnen, Herr Morosoff. Nur, wenn Herr Morosoff, wie er selbst sagt, keine Erfahrungen hat. . . Sie können mich jetzt nicht im Stich lassen», wandte er sich flehend an Strogany. «Es ist so unheimlich, so unheimlich, dass mich selbst hier in die-

sem Zimmer ein Grauen überkommt, wenn ich daran denke. — Ich hatte gedacht», fuhr er fast fiebrisch fort, «es sind mir gerade zwei Bärenlager gemeldet, und da die Herren doch selbstverständlich Jäger sind . . . »

«Sergej, hörst du!» rief Morosoff fröhlich aus. «Ein Bärenlager! Lacht da nicht dein Jägerherz? Da könntest du ja einfach das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden!»

Strogany schüttelte den Kopf. Aber in der Tat, sein Jägerherz lachte.

«Ich würde Ihnen ja gerne helfen — »

«Also, sag' doch schon ja!» drängte Morosoff.

« — aber die nächsten acht Tage bin ich hier leider unabkömmlich.»

«Was macht denn das, acht Tage!» rief Bunin überschwänglich aus. Sie würden also die große Güte haben, Graf — ? Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen! — Diese letzten Wochen waren eine Hölle für mich. Sie werden es mir erst dann ganz nachfühlen können, wenn Sie es selbst erlebt haben. Das lässt sich nicht beschreiben. Die Unheimlichkeit liegt nicht in dem, was geschieht, nicht in diesem feinen silberhellen Klingeln, nicht in dem bläulichen Licht — es liegt im, ja, ich kann nicht einmal angeben, worin es liegt. In der Luft, in den Wänden, es lauert hinter jedem Vorhang, hinter allem, in allem.» Bunin sah sich dabei so scheu um, als drohe ihm auch hier etwas Unfassbares, dann zündete er sich hastig eine Zigarette an. Nach wenigen Zügen zerdrückte er sie wieder in der Aschenschale.

Sie verabredeten das Nötige. Dann verabschiedete sich Bunin unter erneutem Dank und mit der obligaten feierlichen Verneigung seines Oberkörpers.

«Mensch, Sergej, Bärenlager, und gleich zwei auf einmal», jubelte Morosoff. «Warum hast du ihn eigentlich so lange zappeln lassen?»

Strogany winkte unbehaglich ab. «Ich ärgere mich, dass ich mich darauf eingelassen habe. Ich werde ihm wahrscheinlich noch absagen.»

«Aber wieso denn, Sergej? Sieh mal», bettelte Morosoff. «Es ist doch für mich — und übrigens auch für dich — eine ganz einzigartige Gelegenheit, ich meine nicht die Bärenlager, sondern die Phänomene — »

«Wieso für mich? Das ist doch dein Ressort!»

«Doch, auch für dich! Schau, ich bin natürlich von vornherein geneigt, die Echtheit der Spukerscheinungen anzunehmen, ich neh-

me nämlich wirklich an, dass sie echt sind, und da ist denn dein kritischer Geist gerade die richtige, was sage ich, die notwendige Ergänzung! — Außerdem — Ist dir das mit dem Weihrauchgeruch nicht aufgefallen?»

«Ja, was meinstest du eigentlich, als du mich dabei so bedeutungsvoll anblicktest?»

«Genau wie bei Bronsky und den Vermissten!»

«Aber Wassja! Ich meine, da wäre es ein süßlich-ranziger Geruch gewesen?»

«Ach was, Geruch ist Geruch. — Stell dir vor, wenn, was ich durchaus nicht für ausgeschlossen halte, zwischen den Phänomenen und der Angelegenheit der Vermissten ein Zusammenhang bestünde — »

«— wie zwischen den Vermissten und der offenen Tür von gestern abend», ergänzte Strogany spöttisch. Morosoff hörte betreten zu, als Strogany ihm des Rätsels einfache Lösung mitteilte, aber die Aussicht auf das neue, mystische Abenteuer hatte es ihm doch so angetan, dass er sich leicht darüber weghalf. Er verabschiedete sich strahlend.

Desto zwiespältiger blieb Strogany zurück. Sein fester Entschluss, vor wenigen Stunden mit vollkommener logischer Klarheit gefasst. . . War er denn nicht imstande, was er wollte und als richtig erkannte, vor der ersten besten 'Versuchung' durchzuhalten?

«Nun, schlimmstenfalls wird es ein amüsanter Ausflug sein, den ich mir wirklich gönnen kann», tröstete er sich schließlich leicht hin.

Aber es war ihm nicht wohl dabei.

Strogany und der Vater

Strogany klappte das vor ihm liegende Buch, einen anatomischen Atlas, zu, trat ans Fenster und blickte in den verschneiten Park hinab. Er hatte die Abendstunde benutzen wollen, um mit der dringend fälligen Repetition für das Physikum zu beginnen. Aber weder die sauber blau, rot gezeichneten Muskeln noch die rosa und blauen Gefäße vermochten seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Erlebnisse und Probleme der letzten Tage, mehr noch eine nervöse Unruhe lenkten ihn ab. Plötzlich am Morgen war ihm eingefallen, dass er seinen Vater in der letzten Zeit arg vernachlässigt habe. Er hatte sich gleich zum Abendessen bei ihm angesagt. Jetzt schien ihm, der gleichgültig Tag auf Tag hatte verstreichen lassen, die kurze Spanne bis zur festgesetzten Stunde endlos.

Was sollte man tun? Weit hinten, kaum wahrnehmbar zwischen den hohen Bäumen, lag die gedeckte Reitbahn. Ob er satteln lassen und sein Schulpferd bewegen sollte? Aber auch dazu verspürte er wenig Lust.

Es begann zu dämmern. Lautlos lösten sich einige Flocken aus dem dunkelgrauen Himmel und schwebten nieder, zögernd, als suchten sie einen Weg zwischen den kahlen Ästen der alten Bäume. Strogany liebte diese Stunde, in der das Schwarz-Weiß der Schneelandschaft seine Härte verlor. «Sie hat etwas Versöhnendes», hatte Lydia einmal gesagt. Dabei fiel ihm ein, dass er mit seinem Vater noch nie über Lydia gesprochen hatte. Warum eigentlich nicht? Irgendeine Hemmung hatte ihn immer wieder davon zurückgehalten. Das war merkwürdig, da er sich selten gut mit dem Vater stand, ihn verehrte wie sonst kaum einen Menschen. Auch liebte? Er wunderte sich, dass diese Frage überhaupt in ihm auftauchte. War denn nicht alles ganz einfach und problemlos? Ja, und doch auch wieder nein.

Seine Mutter war sehr früh gestorben, er konnte sich kaum noch an sie erinnern. Der Vater hatte ihn abgöttisch geliebt, stets seine Wünsche im voraus erraten und sie erfüllt, noch ehe er darum bitten konnte. Das war bis auf den heutigen Tag so geblieben. Und doch — vielleicht hatte gerade das ein tieferes Verstehen, ein innigeres Verhältnis zwischen Vater und Sohn verhindert. Vielleicht, überlegte Strogany, verband erst gemeinsam erlebtes Leid. Vielleicht öffnete erst Leid den Einblick in die Seele des andern. Leid aber hatte er keins erlebt.

Hinzu kam, dass ihre Interessen fast auf allen Gebieten auseinandergingen. So liebte er selbst Pferde und ritt leidenschaftlich gern. Der Vater dagegen mochte sie nicht, obwohl oder vielmehr weil er bei den Gardeulanen gedient hatte. Er sei dort, sagte er lachend, für sein ganzes Leben übersättigt worden. Von anderem als Pferden habe man überhaupt nicht gesprochen. Trotz dieser Abneigung unterhielt er dem Sohn einen kostspieligen Rennstall.

Und weiter: Der Vater interessierte sich für Nationalökonomie, Strogany hingegen hatte dafür ebensowenig Verständnis wie für das zweite Steckenpferd des Vaters, Astronomie. Statt dessen interessierten ihn Medizin und Psychologie, die wieder dem Vater nicht lagen. Trotzdem versuchten beide stets auf den andern einzugehen. Da sie aber dabei das Gefühl hatten, den Partner zu langweilen, vermieden sie es allmählich, über ihre eigentlichen Interessengebiete zu sprechen. Das hatte dazu geführt, dass sie sich allmählich eine oberflächliche Konversation angewöhnten, die je-

den ernsteren Gegenstand vermied. Wovon sollten sie auch sprechen? Sorgen, die sie gemeinsam hätten beraten können, gab es nicht. Klatsch war beiden zuwider. Nicht einmal der übliche gesellschaftliche Verkehr reizte sie, und sie hielten ihn sich so fern wie möglich. Das hatte ihnen den Ruf von Sonderlingen eingetragen, was sie jedoch eher freute, da es sie vor unliebsamen Einladungen schützte.

Was blieb also als Bindeglied übrig? Im Grunde nur das Wissen, sich in jeder Lage aufeinander verlassen zu können, die Sicherheit, beim andern stets Verständnis zu finden. Und doch — warum hatte er denn nie über Lydia gesprochen? Der Vater war völlig frei von Vorurteilen irgendwelcher Art, und da er Lydia nicht kannte, konnte er auch nichts gegen sie haben.

Er sah auf die Uhr und seufzte ärgerlich. Immer noch eine Stunde. Irgend etwas musste getan werden. Richtig! Anna Petrowna! Er würde, wie er es sich vorgenommen hatte, Bolotoff aufsuchen. Wenn er ihn antraf — was bei Bolotoffs unregelmäßigem Leben allerdings nicht sicher war, so füllte das gerade die lästige Stunde aus. Strogany drückte auf den Klingelknopf neben dem Schalter, um ansprechen zu lassen.

Unterwegs überlegte er noch einmal die Gedankengänge, die ihm in Verbindung mit jener beiläufig auftauchenden Erinnerung gekommen waren. Fürst Bronsky hatte ihn zu Fuß verlassen, und zwar nicht zufällig, sondern mit bewusster Absicht. Bronsky war, das wusste Strogany, ausgesprochen gehfahl. Hier hatte er nicht nur seinen Schlitten, den er sonst unbekümmert warten ließ, zurückgeschickt — wenn er überhaupt in seinem Schlitten gekommen war —, er hatte sogar den in der abgelegenen Gegend wie gerufenen Iswostschik abgewiesen, er, der sonst auf kleinste Entfernungen eine Droschke nahm. Das ließ zwei Mutmaßungen zu: Wenn Bronsky nicht im eigenen Schlitten gekommen war, beziehungsweise wenn er den seinen zurückgeschickt hatte, so wollte er verhindern, dass der Kutscher Kenntnis von seinem späteren Verbleib habe. Wenn er aber trotz einer Fahrgelegenheit zu Fuß ging, so musste sein Ziel, also vielleicht wirklich die von ihm erwähnte Anna Petrowna, in nächster Nähe zu suchen sein. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um die in den anderen Fällen genannte Anna Petrowna handelte, war zwar gering, trotzdem galt es, die Spur aufzunehmen.

Bolotoff war, was man einen „ewigen Studenten“ nennt. Begabt, geistreich, glänzender Gesellschafter, immer in bester Laune, aber hoffnungslos dem Alkohol verschrieben. Wenn er nüchtern war,

was leider zu den Seltenheiten gehörte, studierte er mit großem Fleiß sein jeweiliges Fach. Sein jeweiliges — denn er hatte schon an die fünfmal umgesattelt, immer kurz vor dem Abschluss. Es war, als fürchte er sich davor, als wolle er unter allen Umständen weiter Student bleiben. Dabei hatte er es keineswegs leicht. Von Hause aus erhielt er seit langem keine Kopeke, und es war ein Rätsel, wovon er eigentlich lebte. Ab und zu schrieb er kleine Artikel für Tageszeitungen, aber sie brachten ihm kaum mehr ein, als er für seine selbstgedrehten Zigaretten und die vielen Wodka brauchte. Dabei sah man ihn nie richtig betrunken. Es schien, als habe der Alkohol nicht den geringsten Einfluss auf sein Gehirn. Im Gegenteil, je mehr er trank, um so angeregter konnte er plaudern und vor allen Dingen philosophieren. Denn das war seine große Leidenschaft. Am glücklichsten fühlte er sich, wenn er Nächste hindurch, unzählige Zigaretten vertilgend, abstrakt philosophische Probleme erörtern konnte. Er verfügte über ein erstaunliches Allgemeinwissen, vertrat jedoch niemals eine bestimmte Anschauung. Im Grunde war er gegen alles. Selbst gegen den Nihilismus, der die Konsequenz seiner allgemeinen Verneinung gewesen wäre. Manchmal schien es, als begeistere er sich für eine bestimmte Richtung. Es genügte dann aber, dass ihm jemand, sei es auch nur zum Schein, zustimmte, um ihn sofort zu einem ebenso geistreichen wie bissigen Spott gegen die Meinung zu veranlassen, die er eben noch vertreten hatte.

Man hätte hinter all dem eine tiefe Weltverachtung, ja Menschenfeindlichkeit vermuten können, wäre Bolotoff nicht in der Praxis das gerade Gegenteil seiner Theorien gewesen. Nicht nur, dass er fast stets in fröhlichster Laune war, er zeichnete sich auch durch eine rührende Selbstlosigkeit aus. Mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen teilte er — und zwar wörtlich — das letzte Stück Brot mit jedem, den er gerade für bedürftig hielt. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit nahm er auch selbst Geschenke entgegen.

Strogany hatte Glück. Bolotoff war zu Hause und verhältnismäßig nüchtern. Er setzte ihm kurz seinen Plan auseinander, einige Nächte die nähere Umgebung seines Hauses zu beobachten, um Grundstücke festzustellen, die in später Stunde besucht wurden.

Bolotoff war sofort einverstanden. Er wollte gleich in der nächsten Nacht beginnen. Beim Fortgehen legte Strogany einen Geldschein auf den Tisch. Bolotoff steckte ihn, ohne Umstände zu machen, in die Tasche. «Nobel», sagte er mit anerkennendem Kopfnicken. —

Der Portier des väterlichen Hauses empfing Strogany so überrascht und freudig, als kehrte er von einer langen Reise zurück. Bin ich denn so lange fortgeblieben? überlegte er, indem er die breite Treppe der Vorhalle hinaufschritt. Tatsächlich, stellte er fest: seit seinem Umzug vor zwei Wochen in das eigene Haus war er noch nicht ein Mal dagewesen. Er nahm sich vor, es nie wieder dazu kommen zu lassen.

«Erlaucht schlafen noch, Herr Graf», empfing ihn der junge Diener. «Erlaucht haben wieder eine sehr schlechte Nacht verbracht. . . »

«Glaub' es ihm nicht! Er schwindelt.»

Eine Tür hatte sich geöffnet, und in ihrem Rahmen erschien die hohe Gestalt des alten Grafen.

«Ist ja alles purer Unsinn! Sergej, Junge, wie ich mich freue, dass du endlich mal nach deinem alten Papa siehst! Weißt du, es ist ohne dich doch hier einsamer geworden, als ich geglaubt hätte. Na, um so mehr freut einen das Wiedersehen.»

«Petja», wandte er sich an den Diener. «Lass gleich anrichten! Schnell! Marsch!»

«Komm herein!» Er legte dem Sohn den Arm um die Schulter und schob ihn durch die Tür. Dabei fiel Strogany auf, dass der Vater sich leicht auf ihn stützte. Er blickte ihn prüfend an. Eigentlich sah er nicht schlecht aus. Aber die leichte Röte seines Gesichts konnte auch von der Wiedersehensfreude herrühren. Dazu kam der verhältnismäßig dunkle Teint, der durch den Kontrast mit dem blendend weißen Haar und dem englisch gestutzten Schnurrbart noch hervorgehoben wurde. Unter den Augen allerdings schienen sich die vielen kleinen Fältchen verschärft zu haben und das schmale Gesicht mit der fein gemeißelten Nase zeigte einen verhärmten Zug, der ihm sonst nicht aufgefallen war. Augenscheinlich suchte der Vater durch einen forciert frohen Ausdruck sein Aussehen zu korrigieren.

«Papa, du gefällst mir nicht!»

«Wieso denn, mein Sohn?! Doch alles tadellos!» lachte der alte Graf, als verstehe er Strogany nicht. Er rückte an der Perle seines Plastrons und deutete dann mit einer leichten Bewegung auf die schnurgeraden Bügelfalten seiner Beinkleider bis zu den hellen Gamaschen hinunter. «Was gefällt dir denn nicht?»

«So meine ich das natürlich nicht, Papa. Du siehst nicht wohl aus. Schläfst du schlecht?»

«Ach so, du meinst, weil der dumme Bengel, der Petja, diese Bemerkung machte? Schwindel, nichts als Schwindel, sage ich dir!

Komm, setzen wir uns inzwischen in die Bibliothek. Da ist's gemütlicher. Und nun erzähl' mir, wie es dir in deinem neuen Heim gefällt. Um ein Haar hätte ich dich heute besucht, aber mir . . . hm, ich wollte sagen, mir fiel ein, dass ich noch einige wichtige Briefe zu erledigen hatte.»

«War das der Grund? Mir schien, du wolltest sagen, dass dir nicht wohl war?»

«Unsinn, mein Junge, Unsinn. Komm, setz' dich.» Er drückte auf die Klingel. «Will dem Petja nur sagen, er soll gleich hier decken. Was sollen wir erst lange herumziehen!»

Er gab Petja, der gleich erschien, entsprechende Anweisungen.

«Also erzähle, wie hast du dich eingelebt? Gefällt es dir? Was macht dein Studium? Bist du gesund?»

«Danke, alles in bester Ordnung. Ich fühle mich äußerst wohl, es gefällt mir vorzüglich, um so mehr . . . » und er wollte hinzufügen, «um so mehr, als ich wohl bald nicht mehr allein sein werde.» Aber noch ehe er dazu kam, unterbrach ihn der Vater mit einer neuen Frage.

«Was ist übrigens mit Bronsky? Ich habe es in der heutigen Morgenzeitung gelesen. Eine tolle Sache. Weißt du Näheres?»

Er schlug ein Bein über das andere, wechselte dann aber nervös gleich wieder die Lage, streckte die Hand weit von sich, betrachtete eingehend die gepflegten Fingernägel. Er schien kaum zu hören, was der Sohn auf seine Fragen antwortete.

«Ich habe gestern lange mit Gnedin — das ist der Chef der Kriminalpolizei — gesprochen, aber man steht dort noch immer vor einem Rätsel.» Die Sprunghaftigkeit des Vaters machte Strogany Sorge. Es musste ihm wirklich nicht gut gehen.

«Ja», wiederholte er, «man steht dort noch vor einem Rätsel und stellt ziemlich unwahrscheinliche Hypothesen auf.»

«So, welche denn?»

«Polonski, das ist der eigentliche Leiter der Nachforschungen, glaubt nihilistische Verschwörer am Werk.»

«Ganz unmöglich erscheint mir das auch nicht», meinte der Vater. «Aber», unterbrach er sich gleich, «ich kann mir da kein Urteil erlauben. — Von mir hast du jedenfalls dein kriminalistisches Talent nicht», setzte er lachend hinzu. «Übrigens hast du schon gehört, der junge Botocki will sich verloben. Was sagst du dazu? Dieser Leichtfuß will plötzlich solide werden und das berühmte 'neue Leben' anfangen. Sein Vater schrieb mir gestern ganz entsetzt.»

«Wieso denn entsetzt?»

«Ach so, ich vergaß: Die Braut ist die Tochter des Dorfgeistli-

chen, und das geht dem Alten natürlich wider den Strich. Dabei schreibt er selbst, sie sei 'sonst' ein sehr nettes Mädel, würde sicher einen guten Einfluss auf den Sohn haben und was noch dergleichen mehr ist. Na, ich habe ihm denn auch gleich geantwortet, dass ich seine Bedenken geradezu vorsintflutlich finde. Hauptsache ist, dass sich die jungen Leute lieben und im Charakter zueinander passen. Meinst du nicht auch?»

«Aber selbstverständlich!» Und froh über die gute Anknüpfungsmöglichkeit wollte Strogany gerade von Lydia erzählen, als sich die Tür öffnete und Petja zusammen mit dem zweiten Diener den gedeckten Tisch hereintrug.

«Ah, so habt ihr das gemacht? Sehr gut, sehr gut!» lobte der alte Graf und rückte seinen Stuhl heran. Dann goss er dem Sohn und sich selbst ein großes Glas Schnaps ein, während die beiden Diener sich zurückzogen.

«Eigentlich sollt' ich ja das Zeug nicht trinken, sagt mein Arzt, aber wenn man auf diese Quacksalber was geben sollte — oh, verzeih!» unterbrach er sich lachend. «Ich habe ja ganz vergessen, dass du auch im Begriff bist, einer zu werden. Du siehst, ich habe nur kalt anrichten lassen. Man wird dann nicht durch das Herumreichen gestört. Es ist dir doch recht? Oder hast du Appetit auf etwas Warmes?»

Noch ehe der Sohn antworten konnte, fuhr er fort:

«Kennst du eigentlich die Iwanoffs, den reichen Iwanoff da, aus der Morskaja?»

«Ist das dieser reich gewordene Bauer aus Tamboff, von dem du mir mal erzähltest?»

«Reich gewordene Bauer!» sagte der Vater leicht unwillig. «Gott ja, hat klein angefangen, der Mann. Aber sonst gar nicht übel, gar nicht das, was man sich so unter einem Parvenü vorstellt. Ein netter Mensch. Sehr intelligent. Habe mich richtig angefreundet mit den Leuten. Hat übrigens eine nette Tochter. Sie war jahrelang in einem Schweizer Pensionat und ist jetzt heimgekehrt. Ganz reizendes Mädchen. Du solltest sie mal kennen lernen.»

«Oh, Papa», lachte Strogany. «Du willst doch nicht etwa kuppeln? Nein, weißt du, für diese höheren Töchter fehlt mir jedes Verständnis. Zudem. . . .»

«Was heißt hier 'höhere Töchter'!» unterbrach ihn der Vater gereizt.

«Du kennst sie doch gar nicht. Wie kannst du da urteilen?»

«Darin hast du allerdings recht. Aber denk mal an die kleine Woronzoff, die war ja entsetzlich, als sie aus der Schweiz kam.»

«Nun ja, man darf doch nicht gleich verallgemeinern. Du kannst doch mal hingehen. Mal einen Besuch machen. Deswegen fällt dir noch keine Perle aus der Grafenkrone.»

«Das hätte mich ja nun wirklich nicht gehindert», lachte Strogany.

«Na also! Dann tu mir schon den Gefallen», sagte der alte Graf fast bittend. Strogany sah, dass dem Vater offenbar sehr viel daran lag, und obgleich er den Grund nicht einzusehen vermochte, versprach er, demnächst einen Besuch bei Iwanoffs zu machen.

Diese Zusage schien dem Vater außerordentlich zu freuen. Er trank dem Sohn zu und leerte sein Glas in einem Zuge. «Lieber kürzer, aber dafür besser leben! Zum Asketen bin ich noch zu jung», lachte er.

«Da wir gerade von jungen Damen sprechen», nahm Strogany das Gespräch wieder auf, «weißt du, ich habe mir überlegt, dass es Zeit für mich wäre, ans Heiraten zu denken.»

«Bravo!» stimmte ihm der Vater zu. «Bravo, sehr richtig!»

«Und ich weiß schon wen.»

«So?» Der Vater ließ die erhobene Gabel sinken und sah ihn gespannt an. «Wen denn?»

«Du kennst sie nicht. Lydia Martowa.»

«Martowa? Martowa? Ist das die Tochter dieses reichen Eisenhändlers in der, na, wie heißt die Straße doch gleich, da am Nicolai-Bahnhof?»

«Nein, Papa. Ganz im Gegenteil», lächelte Strogany. «Es ist die zwar schöne, aber auch ebenso arme Tochter des verstorbenen Professors Martow.»

«Kenne ich nicht.»

Plötzlich verfärbte sich der Graf und sank zusammen. Sergej sprang auf.

«Um Himmels willen, was ist dir, Papa?»

Der Vater antwortete nicht. Mit großer Anstrengung richtete er sich wieder auf.

«Das . . . das ist doch nicht dein Ernst?» brachte er mühsam heraus.

«Was ist dir, Papa? Sag' doch, was ist dir?»

«Nichts, nichts», wehrte der Vater ab. «Habe wohl etwas zuviel geraucht heute. Macht nichts, es ist schon vorüber.» Er griff nach seinem Taschentuch und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Eine Weile saßen sie sich schweigend gegenüber. Der alte Graf überwand seinen Anfall mit bewundernswerter Energie. Er nahm die Gabel wieder auf und speiste schweigend weiter, als sei nichts

geschehen. Mit keinem Wort erwähnte er Lydia, und das Gespräch ging bald in die zwischen ihnen nun schon üblich gewordene Konversation über.

Das ist doch wohl nicht dein Ernst, hatte der Vater gesagt, dachte Strogany. Was bedeutete das? Warum sollte es denn nicht sein Ernst sein? Er beschloss, sich darüber Klarheit zu verschaffen.

«Ja», sagte er. «Ich sprach gerade davon, dass ich daran denke zu heiraten. Zwar...»

«Ich weiß», unterbrach ihn der Vater kurz.

Nun, das war deutlich. Er wollte nicht darauf zurückkommen. Aber warum nicht?

«Du wirft entschuldigen, lieber Sergej, aber ich habe noch eine wichtige Korrespondenz zu erledigen.» Der Graf stand auf und gab dem Sohn die Hand.

«Also auf Wiedersehen. Und, nicht wahr — du tust mir den Gefallen und besuchst bald die Iwanoffs.»

Ohne sich umzusehen, verließ er das Zimmer. Man sah, wieviel Anstrengung ihn die aufrechte Haltung kostete.

Sergej war betroffen. So hatte er den Vater noch nie gekannt. Er musste krank sein, sehr krank. Was sollte er tun? Dableiben? Das Gefühl sagte ihm, dass es besser sei zu gehen, da er hier nichts helfen könnte und der Vater offensichtlich über seinen Zustand nicht sprechen wollte. Er beschloss aber, morgen den Arzt anzurufen.

«Unbegreiflich», murmelte er, als er im Iswostschik heimfuhr. Alles, nur das hatte er nicht erwartet. Was konnte der Vater gegen Lydia haben? Ein plötzlich erwachter Standesdünkel jetzt, wo es sich um den eigenen Sohn handelte? Aber das war auch wiederum nicht wahrscheinlich, denn sonst hätte er ihn ja nicht gebeten, die Iwanoffs zu besuchen. Es sah ja fast so aus, als wünschte er eine Heirat mit der jungen Dame dort. Aber warum nur?

Beunruhigt und zwiespältig langte Strogany zu Hause an.

Eine originelle junge Dame

Gleich am andern Morgen zog Strogany seinen Cut an, ließ anspannen und fuhr zu Iwanoffs. Er wollte den versprochenen Besuch so schnell wie möglich hinter sich bringen. Vielleicht, dachte er unbestimmt, höre ich dort auch etwas, was mir den gestrigen Abend verständlicher macht.

Unterwegs kaufte er eine Zeitung. Sie enthielt in der Sache der Vermissten eine Mitteilung, die ihn aufmerken ließ. Danach sollte Fürst Bronsky von einem Bekannten auf dem Nicolai-Bahnhof

gesehen worden sein, als er in den Abendstunden des vorgestrigen Tages am Schalter eine Fahrkarte löste. Der diensttuende Beamte erinnerte sich nach der Beschreibung nicht, auch die Rückfrage bei dem Bahnpersonal der Strecke hatte nichts Bestimmtes ergeben. Die Nachforschungen, so hieß es, würden fortgesetzt, da der Zeuge fest auf seiner Bekundung bestand.

Strogany erinnerte sich des Schlittens, in dem er Bronsky erkannt zu haben glaubte. Richtung und Zeit stimmten. Es ärgerte ihn jetzt noch mehr, dass es seinem Kutscher nicht gelungen war, das Gefährt einzuholen.

Zufällig fiel sein Blick im Vorbeifahren auf den Gewehrladen, wo er seine Jagdkäufe zu machen pflegte. Er ließ halten, um einen neuen Patronenvorrat für die bevorstehende Bärenjagd zu erstehen. Er traute der alten Munition nicht mehr so recht, und auf einer solchen Jagd konnte ein einziger Versager den ganzen Erfolg in Frage stellen, ja unter Umständen sogar das Leben kosten.

Im Gewehrladen waren die von ihm verlangten Patronen nicht vorrätig. Der Verkäufer wollte jedoch im Lager nachsehen und verschwand in den hinteren Räumen.

In diesem Augenblick betrat ein hochgewachsener Herr im kurzen Jagdpelz, sehr aufrechter Haltung, den Laden. Der feste, elastische Schritt, die jugendlich sonore Stimme passten zu dem energischen, intelligenten Gesicht.

«Sie haben da eine doppeläufige Spezial-Bärenbüchse Kaliber Elf?»

«Jawohl, mein Herr!»

Ein Verkäufer eilte, sie zu holen. Der Herr warf einen flüchtigen Blick auf die Büchse. «Eingeschossen?» fragte er.

«Jawohl. Ganz vorzügliche Schussleistung.»

«Wenn sie nicht genau schießt, tausche ich sie um.»

«Selbstverständlich, mein Herr.»

«Dazu fünfzig Patronen und das Lederfutteral, das dort links hängt. Geben Sie es bitte her. So, dann die Browning-Pistole mit fünfundzwanzig Patronen. Sie muss einen braunen Schaft haben.»

«Mit einem braunen Schaft, fürchte ich, haben wir keine, mein Herr. Kann es auch eine mit dem üblichen schwarzen Schaft sein?»

«Nein.»

«Bei der neuen Sendung», meinte ein hinzugekommener Verkäufer, «ist eine Pistole mit braunem Schaft dabei.»

«Dann bringen Sie sie, bitte», wandte sich der Herr an ihn. «Und Sie schreiben inzwischen die Rechnung aus.»

Während der eine Verkäufer die Pistole holte und der andere

die Rechnung ausschrieb, steckte der Herr die Büchse in das Futural, hängte sie um und tat die Patronenschachtel in die Tasche. Dann legte er zwei Geldscheine auf den Tisch, warf einen schnellen, prüfenden Blick auf die Rechnung und den herausgegebenen Rest, nahm die inzwischen herbeigeholte Pistole und war mit einem kurzen Gruß aus dem Laden.

«Donnerwetter!» meinte Strogany, «das ging aber schnell. Der Mann wusste, was er wollte.»

«Jawohl, mein Herr, der weiß immer, was er will.»

«Kennen Sie ihn?» fragte Strogany.

«Ja — ich glaube, es war Herr Pljuschkina, der Verwalter von Bunino. Aber ich weiß es nicht genau», antwortete der Verkäufer unsicher. «Er kauft häufig bei uns, hat aber noch nie seinen Namen genannt.»

Strogany bedauerte, es nicht vorher gewusst zu haben, er hätte sich den Mann dann doch noch interessierter angesehen. Ein merkwürdiger Zufall, dachte er, obwohl, wie er wusste, der Laden auf Grund seiner Lage von den Gutsbesitzern der nordöstlichen Umgebung bevorzugt wurde. Nun — mit dieser albernen Geschichte galt es auch so schnell wie möglich fertig zu werden. Strogany bedauerte, dass er sich aus reinem Gehabe Bunin gegenüber auf eine Woche für unabhkömmlich erklärt hatte. Er beschloss, sich mit Wassja zu verständigen und sich unter irgendeinem Vorwand schon für einen der nächsten Tage in Bunino anzusagen. —

Das Haus, vor dem der Schlitten hielt, machte einen imposanten Eindruck. Sicher das frühere Palais irgendeines verarmten Aristokraten, das der reich gewordene Iwanoff billig erworben hatte. Ein mächtiger Bau im Renaissancestil, der vor kurzem einen neuen Anstrich erhalten haben musste — oder war es lediglich die etwas grelle Farbe? Jedenfalls wirkte er irgendwie nagelneu.

Ein Portier in goldstrotzender Uniform öffnete die Haustür. Strogany schritt die breite Marmortreppe hinauf, die mit einem dicken roten Teppich belegt war. Oben übergab er dem Diener seine Karte. Der drehte sie unschlüssig in der Hand. «Herr Iwanoff sind nicht zu Hause», meinte er dann verlegen.

«Macht nichts, Bruder. Übergib sie den Damen», erwiderte Strogany lachend.

Mit einer linkischen Verbeugung verschwand der Diener und ließ Strogany vor der Tür stehen.

«Du bist noch nicht lange in deinem Beruf, mein Junge», lächelte Strogany amüsiert. Dann öffnete er kurz entschlossen selbst die Tür und trat in den Vorraum. Er war überrascht, hier nichts von

dem überladenen Prunk zu sehen, den er erwartet hatte.

Aus dem Nebenraum drang eine Frauenstimme halb lachend, halb vorwurfsvoll. «Aber Wanja, so bitte doch den Herrn vor allen Dingen erst herein. Du kannst ihn doch nicht draußen stehen lassen!» Im gleichen Augenblick erschien eine junge Dame in der Tür. Als sie Strogany erblickte, stutzte sie einen Augenblick, dann trat sie unbefangen auf ihn zu. «Verzeihen Sie unserm guten Wanja, dass Ihr Besuch ihn verwirrt hat», sagte sie lachend und gab ihm die Hand. «Ich bin die Tochter, Marja Iwanowna. Papa ist leider nicht zu Hause, aber Mama wird sich sehr freuen.»

Auch der Empfangssalon, ein weiter hoher Raum, machte mit seinen Louis-XV.-Möbeln und großen Gobelins einen ganz andern Eindruck, als Strogany erwartet hatte.

«Nehmen Sie bitte Platz. Ich rufe Mama.»

Das war also die Tochter, von der sein Vater so begeistert tat. Eigentlich hatte er sie sich ganz anders vorgestellt. Irgendwie so ein rundliches, städtisch angezogenes Bauernmädchen. Das hier aber war eine junge Dame, die manche Sportlady um ihre biegsame Figur beneidet hätte.

Nach einer Weile erschien sie wieder in Begleitung einer älteren Frau, die etwas gebückt, mit kleinen trippelnden Schritten auf Strogany zuing. Scheu und wie geistesabwesend gab sie ihm die Hand.

«Mama hört schlecht», bemerkte die Tochter leise. Strogany steigerte daraufhin seine Stimme, sprach davon, wieviel Liebenswertes sein Vater ihm von seinen Freunden erzählt hätte, wie er sich nicht habe enthalten können, seine Aufwartung zu machen, und was man so sagt, um die Zeit zu füllen.

Sehr bald stand die alte Dame etwas unvermittelt auf und verließ das Zimmer. Nanu, dachte Strogany, ich soll wohl die Tochter allein genießen? Marja Iwanowna sah ihn lächelnd an. «In solchen Fällen sucht man die Situation durch einen Hinweis auf eine Migräne zu retten», meinte sie, als erriete sie seine Gedanken. «Aber obgleich es diesmal sogar wahr wäre, ist das nicht der Grund. Mama ist schüchtern. Wie Sie wissen, sind wir sozusagen vom Dorf. Und in ihrem Alter gewinnt man schwer die Sicherheit im gesellschaftlichen Umgang. Für sie ist ein Graf noch ein höheres Wesen», schloss sie lachend.

Strogany war über diese Offenheit verblüfft. Aber eigentlich gefiel sie ihm. Er wollte im gleichen Ton erwidern, aber ehe er dazu kam, fuhr Marja Iwanowna fort, indem sie ihn unverwandt ansah:

«Auf die Gefahr hin, Sie zu verletzen, möchte ich Sie etwas fra-

gen: Haben Sie den Mut, entgegen Brauch und Erziehung offen zu sein?»

Donnerwetter, dachte Strogany. Laut sagte er: «Ich glaube ja.»

«Sie glauben es bloß. Sie wissen es also nicht. Soll ich Sie prüfen?»

«Aber bitte! Das würde mich selbst auch sehr interessieren», beeilte sich Strogany zu versichern. Marja Iwanownas Art amüsierte ihn und imponierte ihm zugleich.

«Warum sind Sie hergekommen?»

Diese Frage kam Strogany denn doch unerwartet. Einen Augenblick zögerte er, dann sagte er: «Weil mein Vater es wünschte.»

«Und warum wünschte es Ihr Vater?»

Donnerwetter! dachte Strogany wieder, das ist nun schon etwas heikler. Egal. Er sah sie frei an.

«Weil er glaubte, Sie wären vielleicht eine gute Partie für mich.»

«Was nennen Sie eine gute Partie? Weil mein Vater reich ist? Sie selbst besitzen doch ein viel größeres Vermögen.»

«Demnach meinte es mein Vater also nicht so», erwiderte Strogany. Dabei beschlich ihn aber ein etwas unbehagliches Gefühl, über dessen Herkunft er sich nicht ganz klar war. Waren es bloß die ungewöhnlichen Fragen dieser originellen jungen Dame oder war es darüber hinaus noch etwas anderes? Ihre letzte Frage hatte er sich selbst auch schon vorgelegt und nicht recht beantworten können.

Marja Iwanowna bemerkte sein Unbehagen.

«Verzeihen Sie, Graf Strogany», sagte sie, nunmehr doch etwas verlegen, «dass ich mit Ihnen gewissermaßen experimentiere. Ich hoffe, Sie werden es tun, wenn Sie den Grund erfahren. Darf ich vorher noch eine Frage stellen?»

«Soviele Sie wollen, Marja Iwanowna.» Der warme Ton ihrer Stimme nahm ihm den Rest jeder Befangenheit. Er war jetzt nur noch interessiert zu hören, worauf sie eigentlich hinaus wollte.

«Warum sollen wir nicht ganz offen sprechen. Unsere beiden Eltern würde es freuen, wenn wir uns gefielen und heirateten. Gut. Sie werden ihre Gründe dazu haben. Ob wir diesen Wunsch erfüllen, das ist eine ganz andere Sache. Ich für meinen Teil kann es bereits darum nicht, weil ich einen andern liebe. Ich bilde mir ferner ein, soviel Menschenkenntnis zu besitzen oder, sagen wir besser, soviel Instinkt zu haben, um mit Recht zu vermuten, dass Sie nicht ein Mann sind, der bei der Wahl seiner Frau lediglich den Wunsch des Vaters sprechen lässt. Stimmt es?»

«Um so mehr, als ich mich in einer ähnlichen Lage wie Sie befinde», lächelte Strogany.

«Ausgezeichnet! Dann wäre ja soweit alles klar zwischen uns.»
Sie schwieg und sah ihn forschend an.

«Marja Iwanowna», erinnerte sie Strogany. «Sie wollten mir den Grund Ihres Experiments mitteilen?»

Nach kurzem Zögern erwiderte sie: «Ja, wie soll ich Ihnen das am besten erklären? Also, ich wusste, dass Sie auf den Wunsch Ihres Vaters hin einmal kommen und dann wohl so bald nicht wiederkehren würden. Ich brauche Sie aber. Darum musste ich meine ganze Energie zusammen, nehmen, um in den paar Minuten, die mir dank der Abwesenheit meines Vaters zur Verfügung standen, eine Klärung herbeizuführen. Darum bat ich auch meine Mutter, uns allein zu lassen.» Sie sah auf die Uhr und sprach dann hastig weiter. «Ich bitte Sie jetzt fortzugehen, ehe Vater heimkehrt, und das kann jeden Augenblick der Fall sein. Nennen Sie mir bitte einen Ort, wo wir uns treffen können. Jede Zeit ist mir recht. Ich komme auch zu Ihnen. Das ist vielleicht am besten. Es entspricht zwar auch das wieder nicht der Sitte, aber, was ich Ihnen zu sagen habe, worum ich Sie bitten muss, ist sowieso derart ungewöhnlich, dass es schon auf eines mehr nicht ankommt.»

Strogany erhob sich. «Ist Ihnen morgen die Kaffeestunde recht? Ich wohne auf dem Kamenyostroff.»

«Ich weiß», unterbrach sie ihn. «Abgemacht und vielen, vielen herzlichen Dank!»

Donnerwetter, das war kurz und amüsant gewesen! dachte Strogany, als er wieder im Schlitten saß. Was mochte Marja Iwanowna von ihm wollen? Jedenfalls ein originelles Mädchen und dabei nicht unsympathisch.

Zwölftausend Rubel

Strogany war gerade aufgestanden, als Foma ihm mit deutlichem Missbehagen den Besuch eines gewissen Balotoff oder Bolotoff meldete, der sich trotz der unpassenden Stunde nicht abweisen lassen wolle. Er habe dem Grafen auf besten Wunsch in einer «höchst wichtigen und geheimen Angelegenheit» Bericht zu erstatten. Zu Fomas Verwunderung schien die verdächtige Gestalt, die er vorsichtshalber hinter der verschlossenen Haustür gelassen hatte, tatsächlich die Wahrheit gesagt zu haben. Strogany gab Anweisung, Bolotoff sofort hereinzulassen und ein Frühstücksgedeck für ihn aufzulegen.

Als Strogany das Frühstückszimmer betrat, fand er Bolotoff zerzaust und übernachtigt vor einem Lexikonband sitzen, den er sich

in einem eigenmächtigen Streifzug durch die unteren Räume herbeigeht hatte.

«Keine Ahnung haben diese Leute!» rief er Strogany aufgeräumt entgegen. «Und das nennt sich nun Wissenschaft!»

Wie sich herausstellte, hatte er nach Erfüllung seines Auftrags den Rest der Nacht in einer Kneipe verbracht und dort mit einem versoffenen Dorfschullehrer tiefsinnige Gespräche über Egoismus und Altruismus geführt.

«Faselt dieser Bursche, der nicht einmal Egoismus und Egozentrik unterscheiden kann, stundenlang von der Liebe, die, ich weiß nicht was alles regieren soll! Und dabei ist doch Egoismus und Altruismus ganz einfach auf den gemeinsamen Nenner des Lust-Unlust-Prinzips zu bringen. Na, kein Wunder, wenn sogar die Kerle hier« — er schlug auf den Lexikonband — «von Tuten und Blasen keine Ahnung haben. Hör mal zu —» Er las Strogany einen Absatz aus dem betreffenden Artikel vor und kommentierte ihn scharfsinnig und sarkastisch.

Strogany, der zu frühstücken begonnen hatte, hütete sich wohl, ihn zu unterbrechen und durch etwas anderes als vieldeutige Hms und Kopfschütteln seinen Anteil zu bezeugen. Er wusste, dass das geringste Zeichen der Zustimmung Bolotoff in seinem Zustand sofort zu einer dithyrambischen Verteidigung der Liebe veranlassen würde. Statt dessen versuchte er, ihn an das reich besetzte Frühstück heranzukriegen und damit dem einseitigen Gespräch von selbst eine andere Wendung zu geben, was ihm auch bei der Übernüchterung des rasenden Philosophen ohne allzuviel Mühe gelang.

Richtig besann sich denn Bolotoff auf den Anlass seines frühen Besuches. Das Unternehmen war über Erwarten schnell geglückt. Schon in der zweiten Nacht hatte er nur wenige Straßenzüge entfernt eine Villa ausgemacht, die einen auffallenden Verkehr zeigte. Dort waren bald nach ein Uhr mehrere Schlitten vorgefahren, denen einzelne Herren entstiegen. Das betreffende Haus liege in einem Garten und mache den Eindruck der Unbewohntheit. Keines der Fenster sei erleuchtet gewesen. Er war dann über die Mauer gestiegen und hatte sich die Villa von der Rückseite aus angesehen. Aber auch dort sei alles dunkel gewesen. Bolotoff hatte dann im Schatten einer gegenüberliegenden Gartenfront gewartet, bis einzelne der Besucher sich wieder entfernten. Sie seien, bis auf einen, offenbar schwer betrunken gewesen, und zwar erwarteterweise: Der jeweilige Kutscher sei beim Öffnen der Tür gleich hingeeilt, habe seinen Fahrgast in Empfang genommen und fachkundig im Schlitten verstaut. Bemerkenswert sei noch, dass gegen

vier Uhr ein leerer Iswostschik erschienen und nach einer kurzen Rücksprache mit den Lenkern der wartenden Schlitten wieder davongefahren sei. Man mochte ihm gesagt haben, dass es für heute keine Fuhre mehr gebe.

Das klang ja nun sehr vielversprechend. Strogany dachte sogleich an den leeren Schlitten, der vorübergefahren war, als Bronsky das Haus verließ. Vielleicht hatte er gerade einen Fahrgast bei der geheimnisvollen Villa abgesetzt gehabt. Er fragte Bolotoff noch, warum er sich nicht an die wartenden Kutscher herangemacht habe. Bolotoff hatte daran gedacht, aber fürs erste kein Aufsehen erregen wollen. Man konnte das immer in einer der folgenden Nächte nachholen.

Strogany beschloss, sofort auf dem Utschastok* festzustellen, wer die Villa bewohne. Er dankte Bolotoff und wollte ihm einen weiteren Schein überreichen, aber Bolotoff bat ihn, ihm das Papier vorläufig aufzubewahren, er sei zu «angeregt», um es heute sicher nach Hause zu bringen.

Auf dem Utschastok machte ein Rubel, den Strogany wie von ungefähr auf den Tisch legte, den Polizisten eifrig. Bereitwillig holte er ein dickes Buch aus einem der Regale und schlug es auf.

«Hier, Euer Gnaden», wies er mit dem Finger auf eine Spalte.

«Donnerwetter!» entfuhr es Strogany unwillkürlich. Dort stand «Witwe Anna Petrowna Potkoffsky, zugezogen am 6. Juni 1909 aus Peking.»

Auf dem nächsten Postamt gab er sofort ein Telegramm an seinen Freund Besukow auf, der Attaché in der Pekingener Gesandtschaft war, und bat ihn um eine Auskunft über Anna Petrowna.

Auf dem Rückwege sprach er bei Botkin vor, der bei seinem Eintritt lächelnd ein vor ihm liegendes Los in die Höhe hob. «Im Augenblick wollte ich bei Ihnen anrufen, Graf. 12.000 — ist es Ihnen recht? Ich habe unten schon die entsprechenden Anweisungen gegeben.»

Strogany dankte verbindlich. Er schrieb «Nadjeschda» auf die Rückseite, den Namen von Lydia auf eines der anderen Lose, steckte sie in die Briefftasche und fuhr zu den Schwestern.

Nadjeschdas Zustand hatte sich etwas gebessert, sie wollte am nächsten Tage wieder in den Dienst gehen. Das passte. Er bot den beiden Damen für den Abend seine Loge an.

«Es ist nicht sicher, ob ich selbst hinkommen kann. Auf jeden Fall gebe ich Ihnen meinen Abonnementsschein», sagte er und zog

* russ., Polizeirevier

die Brietasche. «Oh», sagte er wie von ungefähr, «da sind ja auch die Lose. Hier, ich habe Ihre Namen schon auf die Rückseite geschrieben.» Er überreichte sie den beiden. «Nun müssen wir aufpassen, wann die Ziehung ist.»

«Aber die ist doch schon gewesen!», rief Lydia.

«So? Nun, dann werden auch bald die Gewinnlisten gedruckt sein. Man muss sich bei Gelegenheit eine abholen.»

«Die Gewinne werden ja schon in den Zeitungen veröffentlicht«, meinte Lydia. «Haben Sie noch nicht nachgesehen?»

«Nein», antwortete Strogany mit gutem Gewissen, denn er hatte es ja tatsächlich nicht getan.

Lydia sprang auf und holte die betreffende Zeitung. «Nun bin ich doch neugierig, ob Ihr Zauber wirkt. Welche Nummern haben Sie?»

Strogany übergab ihr seine beiden Lose und Lydia sah die Nummern durch. Er hatte nichts gewonnen. Auch ihr eigenes Los war eine Niete. Dann nahm sie Nadjeschdas.

«Nadja», schrie sie plötzlich. «Nadja, du hast gewonnen! Zwölf-tausend! Ist das möglich? O Gott, ist das denn möglich!»

Strogany nahm ihr das Blatt aus der Hand. «Tatsächlich», sagte er. «Ich gratuliere.»

Nadjeschda war totenblass geworden.

«Das», stammelte sie, «das ist doch nicht wahr?»«

«Doch», bestätigte Strogany. «Es stimmt. Sofern kein Druckfehler vorliegt», fügte er abschwächend hinzu, um ihre ungeheure Erregung zu mildern.

«Oh, dann liegt sicher einer vor. Das kann doch gar nicht wahr sein!»

«Warum denn nicht? Die Wahrscheinlichkeit, dass die Zahl verdrückt sein sollte, ist gering. Denn die Zeitungen sehen sich vor, um keinen Ärger zu haben. Die Enttäuschung wäre ja auch zu groß, wenn ein Leser, im Glauben, gewonnen zu haben, hinterher erfahren müsste, es liege ein Druckfehler vor.»

Lydia nahm das Zeitungsblatt und prüfte die Nummer nochmals. Sie war zwar lange nicht so erregt wie die Schwester, dennoch tanzten auch ihr die Ziffern vor den Augen.

«Es stimmt», sagte sie ein über das andere Mal. «Es stimmt wirklich!»

Nadjeschda lehnte sich in ihren Sessel zurück. Alles begann sich vor ihr zu drehen und sie hatte das Gefühl, ganz weich und tief hinabzusinken.

Selbstverständlich machten sie beide noch einmal den Versuch,

die getroffene Verabredung in Frage zu stellen. Zum mindesten müsse Strogany Halbpant mit ihnen halten. Aber sie gaben sich dann auf seine scherzhaft gekränkte Verwahrung bald zufrieden und überließen sich ganz ihrem fassungslosen Glück. Besonders Lydia schien jetzt wie verwandelt, ihre Augen hingen, fast schwärmerisch, an Strogany, und als er sich schließlich verabschiedete, machte sie eine Bewegung auf ihn zu, wie um ihn zu umarmen. Aber dann ließ sie es und sah ihn nur warm und dankbar an. —

Ist denn die Macht des Geldes so groß, dachte Strogany, zwiespältig angerührt, während er nach Hause fuhr, dass es in einem Augenblick die ganze Haltung eines Menschen, ja vielleicht sogar seine unmittelbarsten Gefühle verändern kann? Wieviel verschiedener hatten die beiden das Los, das kaum gewinnen würde, abgelehnt, als das, das nun wirklich gewonnen hat, fuhr es ihm wider Willen und mit sofortiger Missbilligung durch den Kopf. Hätten sie vielleicht die Abmachung, zu der er sie gedrängt hatte, jetzt verleugnen sollen? Aber Lydias verdoppelte, ja erstmalige Wärme ihm gegenüber? Auch am Ende ein leicht zu erklärendes Wunder, seufzte er. Wie wahrhaftiger und eindeutiger die Welt überall aussähe, wenn es gelänge, die Menschen von ihren unmittelbarsten Sorgen zu befreien. Nun, in diesem Falle war auf dem Wege zur Wahrhaftigkeit und Eindeutigkeit zunächst einmal ein erheblicher Schritt getan, und dabei hatte die erste Reaktion im Rausch des Unerwarteten am wenigsten zu bedeuten.

Marja Iwanowna besucht ein Kellerlokal

Voller Spannung erwartete er am Nachmittag seinen Gast. Als es klingelte, öffnete er selbst und führte Marja Iwanowna ins Kaminzimmer. Obgleich sie sich die größte Mühe gab, unbefangen zu erscheinen, gelang es ihr nicht ganz. Sie gab den Versuch auch bald auf und sagte in ihrer offenen Art:

«Zu dumm, aber ich bin verlegen. Es ist doch eine eigene Sache, dem entgegen zu handeln, wodurch man Jahre hindurch im Pensionat gedrillt worden ist. Man weiß, dass eigentlich gar nichts dabei ist und hat doch das Gefühl, ein Unrecht zu begehen.»

Sie sah sich um: «Wie hübsch Sie wohnen, Graf. Ich finde Ihre Wohnung passt zu Ihnen. Das heißt», unterbrach sie sich errötend, «ich kenne Sie natürlich viel zu wenig, um mir ein Urteil über Ihren Charakter zu erlauben, aber der Eindruck, den man so von Ihnen hat, und dieses Zimmer stimmen irgendwie überein.»

«Ach nein, Marja Iwanowna», meinte Strogany erfreut. «Denken

Sie, ich habe Wohnungen gegenüber ganz das gleiche Empfinden. Es kommt dabei gar nicht auf die Art der Möbel an. Ich kenne da jemand, der hat in seinem Zimmer kaum mehr als einen Tisch, einen Schrank, ein Bett und ein paar Stühle stehen. Durchaus keine kostbaren Dinge und auch gar nicht im Stil einheitlich, und dennoch fühlt man sich in dem Zimmer gleich wohl. Eben gerade so wohl wie in seiner Gesellschaft.»

Der Tisch am Kamin war bereits gedeckt, und Foma brachte den Kaffee. Strogany schenkte ein.

«Aber nun zu meiner Bitte», meinte Marja Iwanowna. Sie zögerte. «Man hat mir erzählt, dass Sie so eine Art Sherlock Holmes sind. Stimmt das?»

«Wenigstens insofern, als mich kriminalistische Probleme, soweit sie denkerisch zu lösen sind, interessieren.»

«Aber Sie sind doch nicht Beamter oder so etwas Ähnliches?»

«Nein. Warum?»

«Nehmen wir zum Beispiel den Fall, dass Sie zufällig einem Verbrechen auf die Spur kämen — hätten Sie dann die Pflicht, es anzuzeigen?»

«Jedenfalls nicht mehr als jeder andere.»

Marja Iwanowna zögerte immer noch. Strogany sah, wie schwer es ihr fiel, das erste Wort zu finden. So griff er zu seiner oft schon erprobten Methode, das, was er wusste oder erschließen konnte, selbst zu sagen. Die Fortsetzung fiel dem andern dann viel leichter als der Anfang.

«Marja Iwanowna», meinte er, «Sie zweifeln, ob Sie mir verraten dürfen, dass Sie Ihren Vater in irgendeinem Verdacht haben. Und Sie möchten, dass ich feststelle, ob Ihr Verdacht berechtigt ist, um ihm vielleicht helfen zu können. Ich will das gern tun, und ich sehe in diesem Fall keinen Grund zu einer Anzeige.»

Sie sah ihn groß an. «Woher wissen Sie das?»

«Oh, das war wirklich nicht schwer zu erraten. Ihr Vater sollte mich bei meinem Besuch nicht vorfinden, also handelte es sich um ihn. Sie erkundigten sich eingehend nach meiner Anzeigepflicht, damit war doch eigentlich schon alles gesagt.»

«Sie haben recht», staunte sie. «Wie leicht man sich doch verrät! — Also denn. Ich habe eine Freundin, die verlobt ist. Sie und ihr Verlobter sind, ja, wie soll ich das sagen, sehr unternehmend und etwas sehr sensationslustig. Vor zwei Wochen machte sie mir nun den Vorschlag, in Verkleidung draußen im Petersburger Teil Verbrecherlokale aufzusuchen. Ich ließ mich überreden und wir fuhrren hinaus.» Sie schwieg.

«Und da trafen Sie Ihren Vater?»

«Ja», sagte sie leise.

«Allein?»

«Er verließ gerade das Lokal, als wir eintraten. Obgleich er einen Bauernpelz trug und hohe Schafstiefel anhatte, erkannte ich ihn sofort.»

«Ein Irrtum ist ausgeschlossen?»

«Ja, ich sah die Narbe auf seiner linken Wange. Es ist doch kaum denkbar, dass ein Doppelgänger nun auch noch diese Narbe haben sollte.»

«Allerdings», meinte Strogany. «Haben Sie sonst noch eine Beobachtung gemacht?»

«Nein. Wir verließen das Lokal sehr bald. Nina, so heißt meine Freundin, und ich konnten uns Belästigungen nicht erwehren, und so brachen wir die abenteuerliche Fahrt ab. Seit jener Nacht kann ich vor Angst und Sorge um meinen Vater nicht schlafen. So kam es, dass ich ihn — es wird drei, oder viermal gewesen sein — in der Nacht fortschleichen hörte. Ich liebe meinen Vater, liebe ihn sehr, sehr. Er ist ein so guter, ein so selten fein empfindender Mensch ...»

Strogany nickte.

«Allerdings», fuhr Marja fort, «er ist sehr geschäftstüchtig, aber seine Geschäftstüchtigkeit hat nichts mit der Kälte derer zu tun, die über Leichen gehen. Er fing damit an, dass er Güter aufkaufte, sie ausholzte und weiterverkaufte. Dann nahm er den Getreidehandel hinzu, und eben sind es Bergwerke, die ihn besonders interessieren. Ich weiß, in Ihren Kreisen denkt man nicht gerade günstig über solche Geschäfte. Sie mögen vielleicht sogar recht haben. Aber das schließt weder Anstand noch Ehrlichkeit aus, wenigstens nicht im Einzelfall. Ich kann mir unmöglich denken, dass Papa in irgendwelche dunkle Sachen verwickelt wäre.»

Strogany schwieg und sah nachdenklich vor sich hin. Marja Iwanowna beobachtete ihn ängstlich gespannt. Als er immer noch schwieg, fuhr sie resigniert fort:

«Nun ja, ich kann mir denken, was Sie jetzt überlegen. Dass der Schein täuschen kann, dazu mich als Tochter ganz besonders leicht. Dass es Menschen gibt, die ein Doppelleben führen und so weiter. Gewiss, das habe ich mir alles auch schon gesagt.»

«Ich weiß», nickte Strogany aufblickend.

«Wieso?»

«Weil Sie sonst nicht hier säßen.»

«Allerdings», gab Marja Iwanowna zu. «Aber was können wir

nun tun?»

«Sind Sie überzeugt, dass Ihr Vater tatsächlich so reich ist, wie es den Anschein hat? Ich meine, wissen Sie, ob er Güter, Bergwerke, Getreidespeicher und so weiter besitzt oder nennenswert an ihnen beteiligt ist?»

Marja Iwanowna überlegte. «Ich habe mich nie für seine geschäftlichen Dinge interessiert. Ich bin auch nie draußen auf einem der Güter gewesen.»

«Ach? — Ich verstehe, Ihr Vater besitzt sie ja immer nur ganz kurze Zeit, nur während des Ausholzens.»

Marja nickte. Dann schwiegen beide wieder. Schließlich sah Strogany auf.

«Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich verdächtige Ihren Vater nicht gleich irgendwelcher Luftgeschäfte zur Tarnung anderer Geldquellen. Immerhin wäre es nicht der erste Fall, dass jemand für reich gehalten wird, ohne es zu sein ... Könnten Sie nicht irgendwie Einblick in seine Geschäfte erhalten?»

«Ja, ich könnte so tun, als interessiere ich mich dafür und ihn bitten, mich mitzunehmen, wenn er seine Kontore besucht.»

«Sehr gut, achten Sie dabei besonders darauf, ob er sich über Ihr Interesse freut oder ob es ihm eher unangenehm ist.»

«Und wenn ...?» Sie wagte nicht weiter zu sprechen.

«Marja Iwanowna», sagte Strogany eindringlich. «Sie müssen jetzt tapfer sein. Dazu gehört, dass man sich in Möglichkeiten nicht so hineindenkt, dass sie einem gleich Tatsachen zu sein scheinen. Das wollen wir den Hysterikern überlassen. Ich hörte von einem Mann, der sofort sein Testament machte und nicht mehr das Zimmer verließ, als ihm eingefallen war, dass ihm draußen ein Ziegelstein auf den Kopf fallen könne. Als seine Frau erwiderte, schließlich sei es auch möglich, in einer Waschschüssel zu ertrinken, wusch er sich fortan nicht mehr. Aber nicht nur Hysteriker, sondern auch sonst ganz normale Menschen unterliegen solchen Selbstsuggestionen. Also!»

«Gut, ich werde tapfer sein. Haben Sie noch eine Frage an mich?»

«Wie hieß das Lokal, wo Sie Ihren Vater sahen?»

«Leider kann ich mich nicht daran erinnern und auch Nina und ihr Verlobter haben es vergessen. Aber ich würde mich trotzdem hinfinden, denn ich habe ein gutes Ortsgedächtnis.»

«Wie wäre es denn, wenn ich anspannen ließe und Sie zeigten mir diese Kaschemme? Könnten Sie den Kutscher hindirigieren?»

«Ich glaube ja.»

Strogany klingelte und ließ anspannen. Dann goss er ihr und

sich selbst ein großes Glas Kognak ein. «Das tut gut für die Fahrt. Es ist bitter kalt», meinte er. Marja Iwanowna hielt das Glas einen Augenblick unschlüssig in der Hand, dann leerte sie es auf einen Zug. Dabei fiel Strogany auf, dass sie keine Ringe trug. Auch sonst sah er keinen Schmuck. Halb in Gedanken betrachtete er sie, dann aufmerksamer. Die sportliche Figur war ihm gleich aufgefallen. Er wunderte sich, dass er nicht bemerkt hatte, was für einen schönen Kopf sie hatte.

«Sie finden mich also hübsch? Ja, Sport treibe ich auch», lächelte sie.

«Wieso?» fragte Strogany verblüfft.

«Meinen Sie, Sie können allein Schlüsse ziehen? Wenn Männer eine Frau in Gedanken so ansehen, wie Sie das eben taten, und dabei aus ihren Gedanken erwachen, dann gefällt sie ihnen. Meist stellen sie hinterher die Frage, ob man Sport treibe. Sie sind darin alle so merkwürdig ähnlich.»

Strogany lachte. «Bravo! Nun und wie ist es, welchen Sport treiben Sie?»

«Ich reite viel und spiele Tennis. Aber leider nicht gerade hervorragend. Sie sollen ein vorzüglicher Reiter sein, erzählte Ihr Vater.»

«Durch die Brille der väterlichen Liebe gesehen, sicher», lachte Strogany. «Sonst? — vielleicht so etwas über dem Durchschnitt. Aber ich reite sehr gern und viel. Meist zwei Pferde täglich.»

«Wo? Im Tattersall?»*

«Nein, ich habe hinten im Garten eine geschlossene Reitbahn.»

«Darum! Denn ich habe Sie noch nie im Tattersall gesehen. Reiten Sie da immer allein?»

«Meist», lächelte Strogany. «Beim Reiten unterhalte ich mich am liebsten nur mit meinem Pferde.»

«Oh — es sollte kein Wink mit dem Zaunpfahl sein, mich einzuladen.»

«So hatte ich es auch wirklich nicht aufgefasst», lachte Strogany. «Aber ich wollte Sie gerade einladen, sofern Sie meinen Geschmack beim Reiten teilen.»

Foma meldete, dass der Kutscher vorgefahren sei. Als sie auf die Straße traten, blieb Marja Iwanowna bewundernd vor den beiden Rappen stehen.

«Sind das aber schöne Tiere! Ich habe noch nie so große Orlower gesehen. Es sind doch wohl Orlower Traber?»

«Ja», bestätigte Strogany. «Der linke ist reiner Orlower, der rech-

* Unternehmen zur Unterbringung und zum Verleih von Pferden

te hat etwas amerikanisches Blut.»

«Um so erstaunlicher dann diese Ausgeglichenheit. Wie Zwillinge! Auch im Gang?»

«Sie werden es sehen. Wie zwei Maschinen auf gleichen Touren.»

Die aufrichtige Bewunderung Marja Iwanownas freute ihn. Er liebte seine beiden Hengste und war stolz auf sie. Es hatte viel Mühe und langes Suchen gekostet, ehe er zu seinem riesigen «Don» einen ebenso großen und schnellen Passer gefunden hatte. Er gab dem Kutscher einen Wink, den dieser auch sofort verstand. Als sie sich in die Decken eingehüllt und das Bärenfell gut an den Seiten befestigt hatten, fuhr Iwan sofort in einem Tempo los, dass der Schlitten vorn förmlich hochgerissen wurde.

«Unglaublich!» bewunderte Marja Iwanowna entzückt die Pferde. «Tatsächlich wie zwei Maschinen!»

In unverminderter Geschwindigkeit ging es den ganzen Kamen-Ostrowsky-Prospekt hinunter bis zur Troitzkybrücke. Der dort postierte Gorodowoi salutierte.

«Sehen Sie», lachte Strogany, «das ist nun der Hüter der Ordnung! Dieses Tempo ist verboten. Aber was tut er? Er salutiert!»

«Ja», meinte Marja, «er ist taktvoll. Denn er kennt Ihr Gespann, und er weiß nur zu gut, dass ein etwaiger Bericht an seinen Vorgesetzten ihm bestenfalls ein Stirnrunzeln eintragen und seine Eignung als Petersburger Gorodowoi in Frage stellen würde. Einen Iswostschik würde er dagegen angehalten und zur Anzeige gebracht haben. Finden Sie das übrigens richtig?»

«Nun ja», lachte Strogany. «Man pflegt Ungerechtigkeiten milde zu beurteilen, solange sie keinen Nachteil für einen selbst bedeuten. Aber Sie haben völlig recht», fügte er ernst hinzu. «Iwan, langsamer!»

«Keinen Nachteil bedeuten?» wiederholte Marja Iwanowna fragend. «Sagen wir lieber keinen unmittelbaren Nachteil. Denn ob es auch mittelbar keinen bedeutet, das, scheint mir, kann erst die Zukunft erweisen. Warum gibt es bei uns so viele radikale Richtungen, Anarchisten, Terroristen? Weil dieses Messen mit zweierlei Maß aufreizend wirkt.»

Strogany sah sie an.

«O nein», meinte sie, «ich bin weder Anarchistin noch Terroristin, aber ich kann verstehen, dass es sie in unserem heutigen Russland gibt.»

«Das meinte ich auch nicht. Mich freute bloß Ihre logische Art, vom Herkömmlichen unbeeinflusst zu denken.»

«Danke», lächelte sie unbefangen.

Sie waren mittlerweile im Petersburger Viertel angelangt und Marja versuchte, nach dem Gedächtnis den Weg zu finden. Einige Querstraßen weiter deutete sie im Vorüberfahren auf ein Kellerlokal. «Hier», sagte sie, «diese kleine Treppe kam er herauf.»

Strogany merkte sich schnell die Hausnummer und Straße und dann nannte er Iwan Marja Iwanownas Adresse.

«Jetzt muss ich noch Ihren Vater kennenlernen, ohne dass er mich sieht. Besucht er die Oper?»

«Sehr oft.»

«Gut, wenn Sie also das nächste Mal zusammen in die Oper gehen — »

«Das wird gleich heute geschehen. Aber das hieße wohl zuviel an einem Tage für sich in Anspruch nehmen. Wenn Sie nicht überhaupt schon über den Abend verfügt haben?»

«Das allerdings — das heißt so halb und halb», verbesserte er sich, leicht verlegen. «Aber da der Ort der Verabredung gerade die Oper ist, so trifft es sich ausgezeichnet.»

«Sehr schön. Wir haben zwei Orchestersitze. Erkennen werden Sie mich ja wohl?» scherzte sie.

«Wenn Sie Ihr Abendkleid nicht gar zu zauberhaft verwandelt?»

«Halt! — Das heißt: Sie können mich hier am besten absetzen», lachte sie, indem sie sich abwandte. «Ich habe von hier nur ein paar Schritte zu uns hinüber.»

Strogany ließ halten und verabschiedete sich von ihr. Er sah ihr einen Augenblick nach, wie sie schlank und elastisch davonging. Nettes Mädel, sagte er wohlgefällig zu sich. Erstaunlich, wie sie — in einer Generation — die Schlacken ihrer Herkunft abgestreift hat. Eine wirkliche Dame, nur ursprünglicher und mit Reiz draufgängerischer als eines unserer, wenn sie gut sind, mit Reiz disziplinierten Mädchen.

Und was hat sie dazu befähigt? Das Geld, dies verwünschte zweideutige Geld. Na, jedenfalls, der Junge, den sie liebt, hat keinen schlechten Griff getan, dachte er mit einem Anflug unpersönlichen Neides, während er nach Hause zurückkehrte.

In der Oper

Als Strogany am Abend die Loge betrat, hob sich gerade der Vorhang zu Gounods Faust. Die Damen hatten, wie er verwundert bemerkte, die erste Reihe freigelassen. Lydia schüttelte schnell den Kopf, als er ihr zuflüsterte, ob sie nicht vorne Platz nehmen wolle. Es bereitete ihm eine kleine Enttäuschung. Bei früheren Gelegenheiten war ihm der Anblick von Lydias Profil ein größerer Genuss gewesen als die jeweilige Oper, die er bei der Enge des Opernrepertoires zum soundsovielten Male hörte. Und dazu noch Faust, den er bei seiner Liebe für das deutsche Gedicht jedesmal als eine unerträgliche Verbalhornung empfand.

Und so suchte er sich die Zeit mit dem Anblick des dichtgefüllten Hauses zu vertreiben. Es war nicht das erste Mal, dass er dazu seine Zuflucht nahm, wenn ihn die Aufführung langweilte. Er liebte das flimmernde Bild aus Gold, Weiß und Purpur, der im Dunkel vergehenden Ränge, den unwirklichen Schein auf nackten Schultern, Schmuck und Seide von der Bühne her, es hatte etwas Abenteuerliches, diese in der gleichen Richtung starrenden, von dem gleichen Erlebnis bewegten Menschen, durch die es doch in ihrer Unterschiedlichkeit voneinander stets wie eine leise Bewegung ging: ein Hinneigen zum Nachbar oder der Nachbarin, die Tiefsee-Augen der Operngläser, das Oval eines Gesichts, das von der Bühne weg über die Ränge schweifte. . . Strogany neigte sich leicht vor, in der achten oder neunten Orchesterreihe war eins unbeweglich zu ihm emporgewandt, Marja Iwanowna, er lächelte ihr zu, erhielt ein unmerkliches Nicken zur Antwort, worauf sie sich mit einer kleinen Drehung zu ihrem Nachbar, einem älteren, schlanken Herrn in gutsitzendem Smoking wandte. Er glich, soweit es in dem abschleifenden Bühnenlicht zu erkennen war, mit seinem schmalen Gesicht und dem graumelierten Spitzbart mehr einem Gelehrten als einem reichgewordenen Bauern. Aber die Narbe auf der linken Wange ließ keinen Zweifel, dass es tatsächlich Iwanoff war.

Marja Iwanowna sah erneut mit einem lächelnden Blick des Einverständnisses hoch. Strogany lehnte sich sonderbar angeregt zurück, er ertappte sich dabei, das er Lydias Anwesenheit für einen Augenblick völlig vergessen hatte, ohne im Zweifel zu sein, dass der Zauber der Theateratmosphäre das kleine Erlebnis romantisch überhöht hatte.

Auch war ihm, als er nach Aktschluss mit den beiden Damen im Hintergrund der Loge plauderte, Marja Iwanowna und alles, was mit ihr zusammenhing, gänzlich verschwunden. Lydias warme Weichheit hielt an, aber sie war mit einer etwas nervösen Unruhe durchsetzt, für die sie selbst die Erklärung gab.

«Ist eine schlimme Sache, das Geld. Wissen Sie, warum wir uns nicht in die erste Reihe gesetzt haben? (Als ob wir noch nie da gesessen hätten!) Weil uns unsere Kleider plötzlich «ganz unmöglich» vorkamen! Und überhaupt, ich kenne mich seit heute mittag selbst nicht mehr, mit meinen Wünschen und ausschweifenden Plänen, obwohl noch nicht einmal ich es bin, die gewonnen hat.»

«Aber was denn! Du oder ich, das ist doch das gleiche», wandte Nadjeschda ein.

«Nein, nein», wehrte Lydia übereifrig. «Zunächst kommst du einmal dran und vor allem deine Gesundheit. Wir haben nämlich beschlossen», wandte sie sich zu Strogany, «dass Nadjeschda ohne Aufschub in einen klimatischen Kurort irgendwo im Ausland geht, ja und — » sie zögerte und sah Strogany etwas verlegen an. «Fänden Sie es sehr leichtsinnig, wenn ich mit ihr führe? Jetzt, wo wir soviel Geld haben, ist es doch nicht schlimm, nicht? Und ich bin auch noch nie im Ausland gewesen. Süden, Sonne, Blumen . . . und hier der garstige Schnee und Nebel. . . nein, ich kann einfach nicht widerstehen!» Sie machte ein Gesicht wie ein ungezogenes Kind und stampfte mit dem Fuß auf. «Warum soll ich denn auch? Ich könnte ja keine Nacht ruhig schlafen, wenn ich nicht wüsste, wo und wie die Kleine untergebracht ist. — Warum antworten Sie nicht? Ach, Sie finden es sicher auch leichtsinnig?» schmolte sie.

Strogany hatte ihr lächelnd zugehört. Einerseits gönnte er ihr die Reise von Herzen, andererseits hatte es nicht in seiner Absicht gelegen, sie durch seinen Lotterietrick vielleicht für Monate von ihm weg in ferne Länder entrückt zu sehen. Und sie, war es ihr denn so ganz gleichgültig. . . ?

«Ich finde die Idee glänzend», sagte er mit seiner gewohnten Beherrschtheit. «Natürlich müssen Sie wissen, wie Nadjeschda untergebracht ist. Und der Süden ist um diese Zeit besonders schön.»

«Sehen Sie! Ich sagte es gleich zu Nadjeschda, dass Sie damit einverstanden sein würden.» Lydias hübsches Gesicht strahlte, sie ergriff herzlich Stroganys Hand und ließ ihm die ihre, als er darüber hinweg in ihren Augen forschte.

«Was würden Sie dazu sagen, wenn ich nachkäme?»

«Oh, das wäre herrlich!» rief sie spontan aus. «Aber warum begleiten Sie uns denn nicht gleich?»

«Ich bin hier noch durch einiges in Anspruch genommen.»

«Sicher diese grässlichen Kriminalgeschichten», schmolte Lydia. «Ist das denn so wichtig?»

Am liebsten hätte er ihr gesagt, dass für ihn nichts wichtig sei, als mit ihr zusammen zu sein. Aber seine angeborene Scheu hielt ihn zurück. «Leider», seufzte er. «Aber ich komme sobald wie nur möglich.»

«Tun Sie das ja», drängte sie, während sie aufstand und, das «ganz unmögliche» Kleid vergessend, fröhlich an die Brüstung der Loge trat. «Wie schön, wie schön!» wandte sie sich zu Strogany zurück, ihre feuchten Augen spiegelten ein schlackenloses Glück.

Unten nahmen die Theaterbesucher nach der Pause ihre Plätze wieder ein. Marja war mit ihrem Vater zurückgekommen, ohne dass Strogany es bemerkt hatte. Während der folgenden Akte sah sie nicht ein einziges Mal mehr zu ihm hinauf.

Viel Takt. Sie hat Lydia neben mir gesehen und ahnt nach meiner gestrigen Andeutung den Zusammenhang, dachte er. Er fühlte sich beglückt und gehoben durch Lydias spontane Zustimmung zu seiner Absicht, den Schwestern zu folgen. Was konnte er sich Besseres wünschen, als zu dem, was er in Lydia zu erleben hoffte, den zauberhaften Rahmen einer südlichen Küste!

Ein Schlitten wirft um

Als Stroganys Iswostschik am nächsten Morgen vor dem Portal des Nikolai-Bahnhofs, der Abgangsstation für Bunino, hielt, empfing ihn Foma, der mit dem Gepäck vorausgefahren war, die Fahrkarte in der Hand. Fast zur gleichen Zeit erschien hinter ihnen Morosoffs Trabergespann. Der Kutscher hob die schwere Bärenfelldecke an, und mit einem Satz sprang Wassja, unbekümmert um den tiefen Schnee, heraus.

«Das klappt ja glänzend!» rief er.

Ein schwarzuniformierter Nossiltschik* in hohen Juchstentiefeln und weißer Schürze lud sein Gepäck aus dem Schlitten.

«Foma, geh doch mit dem Nossiltschik voraus und belege ein Abteil. Wir trinken inzwischen noch einen Schnaps.»

«Glänzende Idee!» strahlte Morosoff.

Das Bahnhofsrestaurant war, wie in allen, selbst kleinen russischen Wartesälen, vorzüglich. Eine erstaunliche Zahl der verschiedensten „Sakuski“ bedeckte das langgestreckte Büfett. Sie wählten unter den Appetithappen und setzten sich an einen Tisch,

* russ., Gepäckträger

auf den der Kellner unaufgefordert eine kleine Karaffe mit Wodka stellte.

«Hast du was von Bronsky gehört?» erkundigte sich Morosoff.

«Der alte Fürst hat eine Belohnung von 5.000 Rubel für 'zweckdienliche Nachrichten' über den Verbleib des Sohnes ausgesetzt, aber er scheint nicht viel Hoffnung zu haben. Ich fürchte, leider mit Recht.»

«Wieso leider? Man soll Toten gewiss nichts Schlechtes nachsagen, aber der Kossja war nun mal weder sich selbst noch anderen eine Freude. Und an Sentimentalitäten leidet ja weder der Fürst noch die Fürstin! Auch wenn sie jetzt so tun, als seien sie 'tief bewegt', vom 'einzigen Sohn' reden und was so dergleichen mehr ist. Weiß der Teufel, ich finde es sympathischer, man sagt offen heraus, was man fühlt und spielt kein Theater.»

Draußen auf dem Bahnsteig ertönte ein Glockenschlag. Sie zahlten und standen auf.

Das Abteil erster Klasse war, wie gewöhnlich, stark überheizt. Da die Fenster im Winter nicht zu öffnen gingen, entledigten sich die Herren mit Fomas Hilfe schnell ihrer Pelze.

«Also auf Wiedersehen, Alter», verabschiedete sich Strogany von Foma, «erhole dich gut und besuche fleißig die Oper.»

Bald hatte der Zug die letzten Häuser Petersburgs hinter sich gelassen und durchfuhr eine tiefverschneite, leicht gewellte Ebene. Mit ihren vereinzelt Gruppen von Stadtrandhäusern unterschied sie sich kaum von den Umgebungen europäischer Großstädte. Es sei denn, dass die Häuser regelloser und weiter auseinanderlagen und fast durchweg aus Holz gebaut waren. Nur die vereinzelt niedrigen Bauernschlitten mit den kleinen struppigen Pferden, über deren Köpfe sich die Dugá, das zum russischen Geschirr gehörige Krummholz, wölbte, erinnerten daran, dass man in Russland war.

Je weiter nach Osten, um so seltener wurden menschliche Ansiedlungen. Rechts und links vom Bahndamm zogen sich endlos scheinende Wälder mit krüppelhaftem, kümmerlichem Baumbestand. Die schlagbaren Bäume waren ausgeholzt und nach dem nahen Petersburg gefahren. Aufforstungen gab es so gut wie überhaupt nicht. Das Wiederwachsen überließ man der Natur. Nur selten glitten Felder vorbei, in deren Mitte dann das langgestreckte, graue Dorf lag. Armselige, strohgedeckte Isbas säumten die einzige, breite Straße. Sie wirkten im tiefen Schnee noch niedriger als sie es ohnehin waren, fast hätte man bezweifeln mögen, dass in ihnen Menschen wohnten.

Auf der Station empfing sie die Buninsche Kibitka, ein tiefer, langgestreckter Schlitten mit Halbverdeck, in dem man mehr lag als saß. Die zwei dunkelbraunen Orloff-Traber waren hintereinander, à la Tandem, angespannt, denn auf den schmalen, lediglich von einspännigen Bauernschlitten festgefahrenen Wegen wäre für zwei nebeneinandergeschirrte Pferde kein Platz gewesen.

Die Herren setzten oder vielmehr legten sich bequem im Schlitten zurecht, und der Kutscher hüllte sie sorgfältig in Decken ein.

«Wie weit haben wir es?» fragte Strogany.

«Fünfzehn Werst, Euer Gnaden», antwortete mit tiefem Bass der mächtige Lenker. In seinem dicken Kutscherpelz, der von einem breiten, farbigen Gürtel zusammengehalten wurde, wirkte er trotz seiner Länge fast quadratisch. Das stark gerötete Gesicht hatte einen gutmütigen und zugleich listigen Ausdruck. Der leichte Fuselgeruch behob jeden Zweifel, dass er eine gründliche innere Erwärmung vorgenommen hatte.

Die mit Schellen behängten Traber setzten sich in Bewegung, gefolgt von einem zweiten Schlitten, auf dem das Gepäck und ein für Bunino bestimmter Postsack untergebracht waren. Es hatte leicht zu schneien begonnen, und die Herren schlugen sich ihre Pelzkragen hoch.

Auf dem stark ausgefahrenen Wege schwankte und sprang der Schlitten bedenklich. Lediglich die breiten Stützflügel rechts und links bewahrten ihn vor dem Umschlagen. Zudem balancierte der Kutscher sehr geschickt auf dem Bock und warf sein Gewicht wie in einem Segelboot gegen die gefährdete Seite. Im letzten Augenblick retteten dann die drei Zentner die Situation. Der jüngere Kutscher des Gepäckschlittens hingegen, dem ein solches Gegengewicht nicht zur Verfügung stand, kippte zweimal um; es dauerte geraume Zeit, bis er die verstreuten Sachen aufgelesen hatte. Wild fluchend setzte er die Pferde in Trab, um die Vorausgefahrenen wieder einzuholen.

Nach einer guten Stunde tauchte Bunino auf. Das langgestreckte Gutshaus lag auf einer kleinen Anhöhe inmitten eines alten Parks. Es war ein schmuckloser, zweistöckiger Holzbau mit zwei Seitenflügeln. Ein weiter, freier Platz dehnte sich vor der Anfahrt.

Der Buninsche Diener, ein älterer, kleiner Mann, das graue Haar kurzgeschnitten, empfing die Gäste mit einer abgemessenen Verneigung. Das ernste, hagere Gesicht, in dem dünne, festgeschlossene Lippen saßen, wirkte hart und kalt. Seine Angewohnheit, den Kopf unbeweglich zu halten und lediglich schnell die Augen wandern zu lassen, gab seinem Blick etwas Lauerndes, ja Falsches.

Sehr sympathisch sieht ja nun der Vertraute Bunins gerade nicht aus, ging es Strogany durch den Sinn, als er sich mühsam aus seiner liegenden Stellung erhob und aus den Decken schälte.

Bunin erwartete die Herren in der großen Vorhalle, deren Wände mit riesigen Elchgeweihen behängt waren. In einer Ecke stand hochaufgerichtet ein ausgestopfter Bär und zeigte sein mächtiges Gebiss.

«Seien Sie willkommen auf Bunino! Ich hoffe, Sie hatten eine gute Fahrt.» Mit gravitätischer, weit ausladender Gebärde, der dann eine seiner langsamen Verbeugungen mit dem ruckartigen Ausrichten folgte, begrüßte Bunin seine Gäste.

«Eine ganz vorzügliche!» dankte Strogany fröhlich.

Der Diener half beim Ablegen und öffnete die Tür zum Wohnzimmer.

Schwere, dicke Portieren an Fenstern und Türen, lange Borde mit Nippes an den Wänden, schwarze, geschnitzte Ebenholzmöbel ließen im Verein mit der dunkelroten Seidentapete den Raum düster und trotz seiner Weite und Höhe eng und muffig erscheinen.

«Meine Töchter Sophie und Vera», stellte Bunin vor. Hätte er die beiden Damen nicht als seine Töchter bezeichnet, wäre es wohl niemand in den Sinn gekommen, sie für Schwestern zu halten. Vera, um vieles jünger, war zwar groß und schlank wie ihr Vater, aber ganz ohne dessen grobknochige Hagerkeit. Dazu war sie im Gegensatz zur Schwester blond, und ihr hübsches ovales Gesicht zeigte nichts von der in sich gekehrten Bitterkeit der Bunins, — die beim Vater allerdings andere Gründe haben mochte als bei seiner unglücklichen, buckeligen Tochter. Um ihren körperlichen Mangel auszugleichen, türmte Sophie ihr leicht ergrautes Haar zu einer hohen Frisur und ließ das Kleid in eine Schleppe auslaufen. Vielleicht entstand aber gerade dadurch der Eindruck einer bösen Zwergin, der durch den breiten, schmallippigen Mund und die schweren Augenlider noch verstärkt wurde.

«Die Aussichten für die Bärenjagd sind vorzüglich», meinte Bunin, «beide Bären liegen fest in ihren Lagern. Leider ist mein Nachbar, ein berühmter Jäger, der bereits über zweihundert Bären erlegt hat, verhindert, an der Jagd teilzunehmen.»

«Wie?» staunte Strogany, «über zweihundert Bären! Das ist ja fast schon ein Rekord!»

Vera zog spöttisch die Mundwinkel herab. «Allerdings, ein Rekord. Leider zieren auch noch drei Treiber die Schussliste dieses Rekordmannes. Um den vierten zu retten, ist ihm jetzt von Amts wegen das Jagen untersagt worden. Und das ist der Grund seines

«Verhindertseins», wie Papa es so höflich bezeichnet.»

Sophie schüttelte governantenhaft den Kopf. «Unser enfant terrible, lächelte sie mit saurem Humor. Bunin war peinlich berührt. «Die Herren werden sich nach der langen Reise sicher nach ihren Zimmern sehnen», sagte er. «Ich führe sie selbst hinauf!»

Sie traten auf den Gang hinaus. Ein dicker, weicher Läufer machte die Schritte unhörbar. Nach rechts führte in jedes Zimmer eine Tür, wodurch ein hotelartiger Eindruck entstand. Es war eigentlich der Heizgang, von dem aus die Ofen der einzelnen Zimmer versorgt wurden, aber der weiche Teppich und die mit schweren Portieren verhangenen Fenster nahmen ihm den Charakter einer reinen Zweckeinrichtung. Kurz vor der Treppe zweigte ein Korridor im rechten Winkel nach dem Seitenflügel ab. Er unterschied sich von dem Hauptgange nicht nur durch seine völlige Kahlheit, sondern auch durch eine offensichtlich weniger solide Bauart.

«Die Seitenflügel sind wohl beträchtlich jüngeren Datums?» erkundigte sich Strogany.

«Ganz recht», bestätigte Bunin eifrig. «Der Mittelbau ist zweihundertvierzehn Jahre alt, die Flügel sind erst nach einem Brande, der das Verwalterhaus einäscherte, vor» — er besann sich einen Augenblick — «dreiundvierzig Jahren angebaut worden. Hier links befinden sich die Dienstbotenzimmer und die Küche, der westliche Seitenflügel beherbergt die Büroräume und im ersten Stock die Verwalterwohnung.»

Stroganys und Morosoffs Zimmer lagen oben unmittelbar neben der Treppe. Das Unbehagen, das einmal modern gewesene, aber noch nicht alte Möbel ausströmen, wurde durch die gleichsam zu riechende Sauberkeit und durch kleine Aufmerksamkeiten für das Behagen der Gäste ausgeglichen. Sorgliche Frauenhände, die zu einem überlegenen Kopfe gehören, stellte Strogany fest.

Bunins Geleit erwies sich nicht als reine Ehrung. Die verhängnisvollen Zeichen hatten sich vor einigen Nächten wieder gezeigt. Strogany beruhigte ihn. «Sie haben doch mit niemandem, auch mit Ihren Töchtern nicht, über den eigentlichen Grund unserer Anwesenheit gesprochen?» erkundigte er sich.

«Mit niemandem», versicherte Bunin.

Er verabschiedete sich mit einer seiner charakteristischen Verbeugungen.

Milchkühe, Bären und ein Alter Esel

Als die Herren sich umgezogen hatten und zur verabredeten Zeit im Wohnzimmer erschienen, waren die Hausbewohner vollständig versammelt. Sophie saß, mit einer Häkelarbeit beschäftigt, Vera hatte auf dem Tisch vor sich eine Anzahl von Papieren und Listen liegen.

Pljuschkina, den Strogany sofort wiedererkannte, stand neben ihr und gab ihr, wie es schien, Erläuterungen. Er stutzte einen Augenblick, als er Strogany erblickte, gab ihm aber dann bei der Vorstellung unbefangen die Hand.

«So fleißig», wandte sich Strogany lächelnd an Vera.

«Nur ein paar statistische Eintragungen, die die Woche über liegengeblieben sind», entschuldigte sich Vera und legte ihre Papiere eilig zusammen.

«Was, Sie helfen bei der Verwaltung des Gutes mit?» Stroganys Frage klang angenehm erstaunt.

«Ja, sie führt sogar die Bücher und Listen», sagte Sophie, ohne von ihrer Häkelarbeit aufzusehen. «Wie eine richtige Büroangestellte», fügte sie missbilligend hinzu.

Grigorij erschien und meldete, dass angerichtet sei. Man begab sich in den Speisesaal. Es war ein Saal im wahren Sinne des Wortes. Inmitten des großen, eichengetäfelten Raumes, der durch beide Stockwerke ging, wirkte der für sechs Personen gedeckte Tisch klein und niedrig. Dieser Eindruck wurde durch zwei monumentale Buffets aus dunkelpolierter Eiche unterstrichen, die beide Querseiten des Saales ausfüllten und weit in das zweite Stockwerk hineinragten. Der Gang des oberen Stockwerkes mündete auf eine kleine Estrade, die augenscheinlich für eine Musikkapelle bei festlichen Gelegenheiten gedacht war.

«Es freut mich», nahm Strogany das Gespräch wieder auf, «hier im Norden einen so modern geleiteten Betrieb zu finden. In unserem heiligen Russland sind sie ja leider noch selten.»

«Sagen Sie das nicht», ging Vera lebhaft darauf ein. «So hat zum Beispiel der vorhin erwähnte Rekord-Bären- und Bauernjäger ebenfalls eine Musterwirtschaft. Seine zweihundert Milchkühe ergeben sogar einen höheren Durchschnittsertrag als unsere. Aber Pljuschkina und ich hoffen, sogar schon im nächsten Jahr die Viertausend-Liter-Grenze zu überschreiten. Denn etwa vierzig alte Kühe drücken bei uns den Durchschnitt herab, und die wer-

den jetzt durch selbstgezogenen Nachwuchs ersetzt. Wir sind gespannt auf das Resultat. Lauter wunderbare Färsen, die mehrfach auf «Colvan», einen berühmten Bullen und wundervollen Vererber, ingezüchtet sind.»

«Übrigens, Iwanowitsch», wandte sie sich lebhaft an den Verwalter, «mir scheint, dass die Kuh Nr. 210 nicht recht auf dem Posten ist. Es wird aber wohl nichts Ernstes sein, denn die Milchleistung hat kaum nachgelassen. Sie macht auch sonst keinen kranken Eindruck.»

«Ja, gnädiges Fräulein», staunte Morosoff, «woran haben Sie es denn überhaupt gemerkt?»

«Das scheint mir nicht so schwer zu erraten», lächelte Strogany. «Vera Borissowna wird beobachtet haben, dass die Kuh das verabreichte Futter gar nicht oder nur teilweise angenommen hat. Kranke Tiere pflegen keinen Appetit zu haben. Stimmt das?»

«Ganz genau! Das gefällt mir», antwortete Vera und sah Strogany anerkennend an.

«Da sieht man doch gleich den Detektiv», bemerkte Bunin.

«Wie, Sie sind Detektiv?» Vera und Pljuschkin fragten es fast gleichzeitig.

«Alter Esel», durchfuhr es Strogany ingrimmig und respektlos. «Bewahre», lachte er scheinbar unbefangen. «Weil ich Spaß an Kriminalfällen in den Zeitungen habe, soweit sie eine Denkaufgabe darstellen? Es ist für mich dasselbe, wie für andere die Rätsellecke.»

Bunin begriff, wie unbedacht sein Ausspruch gewesen war und versicherte eifrig, dass er es selbstverständlich nicht anders gemeint hätte. Pljuschkin sah erst prüfend ihn und dann Strogany an, der sich ablenkend an Vera wandte.

«Jedenfalls muss ich Ihnen mein Kompliment machen, Vera Borissowna! Unsere Damen pflegen dem Landleben ja sonst kaum mehr als — sagen wir — ästhetische Reize abzugewinnen. Leider», setzte er hinzu.

«Warum leider?» schaltete sich Bunin in das Gespräch ein. «Ich finde, dass die Berufung junger Damen unserer Gesellschaftskreise auf anderen Gebieten liegt. Man darf Kenntnisse und Leistungen nicht bewundern, ohne nach ihrem Wesen zu fragen. Und ich behaupte, dass gerade das züchterische Gebiet nicht eine Angelegenheit junger Damen, noch dazu sehr junger Damen ist.»

«Da kann ich Ihnen nicht ganz recht geben, Herr Bunin», meinte Strogany. «Glauben Sie nicht, dass heute zum Beispiel ein moderner Landwirt das Bedürfnis hat, die Dinge, die ihn beschäftigen,

mit seiner Frau zu besprechen, und meinen Sie nicht auch, dass es ihn freuen wird, wenn er dann ernstem Interesse begegnet?»

Bunin schwieg. Dann sagte er: «Ich sehe, dass ich nicht verstanden werde.» Er straffte seine ohnehin kerzengerade aufgerichtete Gestalt, und sein Ausdruck wurde noch um einige Grade abweisender.

Die Stimmung begann ungemütlich zu werden, und man war Morosoff dankbar, als er dem Gespräch eine andere Wendung gab. «Ich muss gestehen», sagte er, «dass ich zum erstenmal an einer Bärenjagd teilnehme. Wie geht die eigentlich vor sich?»

«Das ist sehr verschieden», antwortete Pljuschkin. «Je nachdem, wie genau es gelingt, das Lager festzustellen. Die sogenannten Einkreiser, das heißt also Bauern, die gewerbsmäßig im Winter Bärenlager ausfindig machen, um sie an Jäger zu verkaufen, verfolgen um die Zeit, da der Bär das Lager bezieht, seine Fährte. Sie müssen dabei sehr vorsichtig sein, denn in der ersten Zeit liegt der Bär noch nicht fest. Es gelingt ihnen daher nicht immer, das Lager ganz genau festzustellen, besonders wenn es sehr stark schneit. In diesem Fall kreist man den angenommenen Ort mit Treibern ein, und durch Schüsse und Rufe wird der Bär dann rege gemacht. Ist dagegen das Lager genau bekannt, so wird es einfach von den Jägern umstellt.»

«Und die Bären — sind die Viecher eigentlich böse? Greifen sie den Jäger immer gleich an?» forschte Morosoff weiter.

«Auch das ist sehr verschieden. Man kann ungefähr die Regel aufstellen, dass der Bär je älter, um so angriffslustiger wird. Aber selbst ganz alte Bären nehmen oft den Jäger nicht an, ja nicht einmal dann, wenn sie verwundet sind.»

Wogegen Strogany einwandte: «Ich habe einmal erlebt, dass sogar ein ganz junger Bär, dazu völlig 'beschossen', wie ein Teufel auf den nächststehenden Jäger losfuhr und ihn niederschlug, ehe der auch nur anlegen konnte!»

«Ja», bestätigte Pljuschkin, «das ist eben sehr verschieden. Vor allen Dingen darf man angesichts der plumpen Gestalt eines solchen Bären nie glauben, dass er so langsam oder gar täppisch sei, wie er gewöhnlich in der Fabel geschildert wird. Er ist im Gegenteil selbst im lockeren, tiefen Schnee von einer ganz unglaublichen Schnelligkeit und Gewandtheit. Es ist darum stets größte Vorsicht geboten.»

Bunin war, in Gedanken versunken, dem Gespräch nicht gefolgt. Der melancholische Ausdruck seiner Augen wirkte um so trauriger, als seine Gestalt die künstliche Straffheit verloren hatte. Der

kurz vorher noch so abweisende Gesichtszug war einem müden, resignierten gewichen. Als Grigorij, ohne dass man ihn gerufen hatte, erschien und die Teller abnahm, sah er wie erwachend um sich, riss sich dann ruckartig auf und verließ die Tafel, indem er etwas von einer heftigen Migräne murmelte.

Armer Mensch, dachte Strogany, eigentlich kann er einem leid tun. Er liebt Vera offenbar weit mehr als die andere Tochter, an die er kaum einmal das Wort richtet, und kann sie doch nicht ihren Weg gehen lassen.

Man saß noch eine Weile, ohne dass ein lebhafteres Gespräch aufkommen wollte, dann zogen sich Strogany und Morosoff, Ermüdung von der Reise vorschützend, zurück. —

«Nun, was hast du für einen Eindruck?» fragte Morosoff, sobald sie allein waren. «Wie ich dich kenne, ist dir sicher schon dies und das aufgefallen. Dieser Grigorij zum Beispiel — eine ganz niederträchtige Visage! Und hast du bemerkt, wie er, ohne gerufen zu sein, auf die Sekunde richtig zum Abservieren erschien?»

«Ältere Dienstboten haben für die Bedürfnisse und den Rhythmus ihrer Herrschaften eine Art sechsten Sinn — wenn die Lösung des Rätsels nicht noch einfacher ist und Grigorij einfach durch einen Klingelknopf unter dem Teppich herbeigerufen wurde. Und was seine Visage angeht, so sieht er zwar nicht sympathisch aus, aber gerade deshalb muss man sich vor einem Vorurteil in acht nehmen. Übrigens», lächelte Strogany belustigt, «soviel ich weiß, sind die irdischen Verdächte meine Abteilung und du solltest dich der okkulten Dominien annehmen. Hast du schon einen Plan?»

Morosoff zuckte verlegen die Achsel. «Jedenfalls werden wir diese Nacht aufbleiben oder doch wenigstens abwechselnd Wache halten müssen.»

«Ohne mich», lächelte Strogany. «Es müßten sehr ungastliche Geister sein, die sich schon in der ersten Nacht unseres Besuches bemerkbar machten, wenn sie nicht überhaupt vorziehen sollten, für die ganze Dauer unserer Anwesenheit unsichtbar zu bleiben.»

«Wenn die Vorkommen echt sind, können sie ebensogut in der ersten Nacht wie in einer anderen auftreten», wandte Morosoff ein. «Aber gut, schlaf du nur ruhig», verabschiedete er sich hastig mit dem heimlichen Vorsatz, wach zu bleiben. Zu schön, wenn er Strogany gegenüber einmal recht behielte!

Er ging in sein Zimmer hinüber, zündete die Kerzen auf dem Leuchter an und legte sich hin. Plötzlich fiel ihm ein, dass das Licht sein Wachsein verriete, und er blies es aus. Er hörte noch Stimmen, ein paar Türen schlagen, dann war alles still.

Es klingelt —

Strogany hatte tief geschlafen und fand sich nicht gleich zurecht. Vor ihm stand Morosoff und dämpfte sein schlaftrunkenes Fragegestammel, indem er ihm einfach die Hand auf den Mund legte.

«Still!»

Strogany richtete sich auf und lauschte zur Tür, die Morosoff hinter sich offen gelassen hatte. Er hörte nichts.

«Das Glöckchen!» Wassja schauderte leicht unter dem seidenen Schlafrock, den er übergezogen hatte. «Bunin hat recht, es ist schon unheimlich. Ein feiner, unwirklicher Ton — »

«Ssst», mahnte Strogany — Morosoff gehörte zu den Leuten, die nicht flüstern können — «bist du sicher, dass es nicht nur in deiner Einbildung geklingelt hat oder dass du es gar geträumt hast?»

«Aber was denn!» zischte Morosoff ärgerlich. «Ich halte mich mit Mühe wach, während du in aller Gemütsruhe pennst, und du kannst nichts anderes, als meine Beobachtungen in Zweifel ziehen. Du solltest vielleicht nicht immer gar so sicher sein», triumphierte er spöttisch.

Strogany schwieg. Er schlug die Decke zurück, stand auf und schlüpfte in seinen Morgenrock.

«Und woher kam der Ton, meinst du?»

«Das kann ich nicht sagen. Ich hörte ihn zuerst im Zimmer, so leise, dass ich nicht wusste, ob ich mich irre. Dann öffnete ich die Tür, da war es deutlicher, hörte aber bald auf. Es kann auf unserem Stockwerk — aber auch unten gewesen sein.»

«Hm. Jedenfalls bleibt uns nichts übrig, als zu warten, ob es sich nicht noch einmal wiederholt.»

Sie ließen die Tür offen und setzten sich in den bequemen Sesseln zurecht.

In der tiefen Stille steigerte sich die Empfindlichkeit des Ohres schnell. Die Kammeruhr schien immer lauter zu ticken. Obgleich der Himmel bedeckt war, verbreitete der Vollmond ein schattenloses Licht, das hell genug war, um selbst im Zimmer die Umriss der Möbel zu erkennen, nachdem das Auge sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte. Eine halbe Stunde verging, ohne dass das geringste Geräusch zu vernehmen gewesen wäre.

Strogany trat lautlos auf den Gang hinaus. Vom Fenster sah man auf den großen Hof, der von beiden Seitenflügeln eingerahmt wurde. Nirgendwo war Licht zu sehen. Schmale eingetretene We-

ge, die wie dunkle Streifen wirkten, durchzogen die weiße Schneedecke und verloren sich in der Ferne. Sie führten offenbar zu den Wirtschaftsgebäuden, deren Umrisse bei dem trüben Mondlicht nur undeutlich zu erkennen waren. Ein kleines Tier, es konnte ein Hase oder auch ein Hund sein, überquerte langsam den Hof und verschwand im Dunkel einer Tannengruppe, die den linken Flügel fortsetzte.

Lautlos kehrte Strogany zurück und stellte sich an das Zimmerfenster. Unter ihm lag die bedeckte Ausfahrt. Hinter dem weiten Platz ragten die großen, alten Parkbäume in den milchweißen Himmel. Leise öffnete er das Fenster. Reine, milde Schneeluft weitete ihm die Lungen. Er beugte sich weit hinaus und ließ den Blick die unterste Fensterreihe entlanggleiten. Auch hier war nirgends ein Lichtschein zu sehen. Er und Morosoff schienen die einzigen zu sein, die noch wachten. Er schloss das Fenster und setzte sich wieder in den Sessel.

Plötzlich hoben beide den Kopf.

«Hörst du?» flüsterte Morosoff.

Tatsächlich war jetzt leise ein ganz feines Klingeln zu hören. Strogany lauschte angestrengt. Trotzdem gelang es ihm nicht genau festzustellen, woher der Ton kam. Er hatte lediglich das unklare Gefühl, als könnte es auf ihrem eigenen Stockwerk sein. Dann wurde es still. Nach, einer Weile klingelte es wieder, diesmal etwas lauter. Trotzdem schien ihm jetzt, als käme der Ton aus dem unteren Stockwerk.

«Stell dich unten an die Treppe und halte den Gang im Auge, bis ich von der anderen Seite zurückkomme», sagte Strogany hastig und wandte sich rechts herunter. Die Tür zu dem Teil des Korridors, der als Musikpodium diente und innerhalb der Halle verlief, stand offen, auch die jenseitige war nur angelehnt.

Plötzlich stöhnte Strogany leicht auf. Er war gegen einen Stuhl gestoßen, der im Wege stand und sich schnurrend zur Seite schob. Kein lautes Geräusch, aber in der nächtlichen Stille musste es deutlich vernehmbar sein. Schluss für heute, dachte er ärgerlich. Ich kann es nur noch schlimmer machen. Er kehrte zur Treppe zurück und rief Morosoff leise zu, heraufzukommen.

«Nun?» erkundigte Wasija sich eifrig, als sie wieder auf dem Zimmer waren.

«Nichts», sagte Strogany mißmutig. «Es sei denn, dass jemand mir mit Absicht den Weg verbarrikadiert hätte. Aber das sage ich wahrscheinlich nur aus Ärger über meine Tapsigkeit, nachdem ich mich schon habe von dir an Wachsamkeit übertreffen lassen. —

Und was haben wir also gehört?»

«Mir schien es, dass es erst unten und dann oben klingelte.»

«So? Ich hatte das Gefühl, dass es gerade umgekehrt war. Außerdem glaubte ich irgendwo eine Tür schließen zu hören. Aber darin kann ich mich auch getäuscht haben.»

«Ich hörte nichts davon», meinte Morosoff. «Und dabei glaube ich ein sehr gutes Gehör zu haben.»

«Demnach müssen wir leider feststellen, dass wir gar nichts erfahren haben. Mit der einzigen Ausnahme, dass es tatsächlich nicht nur in der Einbildung Bunins klingelt.»

«Und —» fuhr Morosoff fort, «dass es immerhin sonderbar ist, wieso jener Unbekannte so schnell und dabei so unhörbar von unten nach oben und wieder nach unten gelangen konnte.»

Strogany war in Gedanken versunken. «Nein», meinte er schließlich, «die Rechnung hat vorläufig zu viele Unbekannte. Es ist wohl am besten, wir legen uns wieder hin und schlafen. Gute Nacht.»

Strogany kauft einen Bären

Sie schliefen fest und lange. Nach dem Ankleiden ging Strogany rechts den Gang hinunter, um sich die «Barrikade», an die er gestoßen war, bei Licht anzusehen. Er fand die beiden Türen geschlossen, an der Außenwand standen, peinlich ausgerichtet, drei Stühle. Strogany warf einen Blick in die Halle, wo der Frühstückstisch mit nur zwei Gedecken, offenbar für ihn und Morosoff, gedeckt war. Er ging jenseits weiter und kam über die zweite Treppe ins Erdgeschoß.

Auf dem Gang des Seitenbaues stand ein Mann, in dem Strogany den Kutscher des Gepäckschlittens erkannte. Er machte einen bedrückten Eindruck. Durch die Tür zur Rechten scholl eine laute Stimme.

«So ein Bär! Solche Fährten, Euer Gnaden!»

Strogany blieb unwillkürlich stehen.

«Ein Bauer bietet dem Verwalter ein Bärenlager an», erläuterte der Kutscher dienstwillig.

«Wo liegt er denn?»

Strogany erkannte die sonore Stimme Pljuschkins.

«Gar nicht weit vom Blockhaus, Euer Gnaden.»

«Was für ein Blockhaus?» fuhr der Verwalter laut und erregt auf. «Was für ein Blockhaus, du Hundesohn? Weiß du nicht, dass es verboten ist, den Ladogaer Distrikt zu betreten? Raus!»

Strogany zögerte eine Sekunde, dann öffnete er die Tür und trat ein. An einem großen, mit Geschäftsbüchern und Papieren bedeckten Tisch saß der Verwalter. Vor ihm stand demütig ein Bauer, eine Fellmütze in der Hand und in kurzem Schafpelz. Erstaunt wandte Pljuschkina dem Eintretenden sein zorngerötetes Gesicht zu.

Strogany streckte ihm mit einem liebenswürdigen Lächeln die Hand entgegen. «Entschuldigen Sie vielmals mein Eindringen, Herr Pljuschkina, aber als unfreiwilliger Lauscher hörte ich, dass es hier um einen Bären geht, und das ist, wie Sie wissen, nun einmal meine große Leidenschaft.»

Die Haltung des Verwalters veränderte sich mit einem Schlage. Bis auf die nur allmählich schwindende Röte des Gesichts verriet nichts mehr die Erregung, in der er sich befunden hatte. Er bot Strogany freundlich einen Stuhl an.

«Du kannst gehen!» wandte er sich kurz an den Bauern.

Strogany blieb hartnäckig. «Einen Augenblick, Herr Pljuschkina, verzeihen Sie nochmals, aber kann ich den Bären nicht kaufen?»

«Aber gewiss, Graf Strogany, gewiss! Ich kann Ihnen Bären besorgen, soviel Sie wollen. Bloß . . . ich meine nur, dieser Bär hier, das ist ja reine Fäselei! Ich kenne den Mann, auf ihn ist kein Verlaß.»

Je mehr Pljuschkina abzulenken versuchte, um so größer wurde Stroganys Interesse.

«Ich fäsele nicht, Euer Gnaden, wirklich nicht, Euer Gnaden!» versicherte der Bauer. «Ein Bär von mindestens 15 Pud! Mindestens! Solche Fährten!» Und er zeigte an seinem Arm eine geradezu unwahrscheinliche Größe.

«Sie sehen selbst, wie der Kerl schwindelt! Solche Fährten gibt es ja gar nicht! — Zudem hätten wir einen sehr langen Anmarschweg durch unwegsamen Urwald.»

«Keine zwölf Werst, Euer Gnaden, keine zehn, wenn Sie das Flußbett zu benützen beliebten, auf dem man mit Schneeschuhen ganz leicht und schnell vorwärts kommt!»

«Laufen Sie Schneeschuh?» wandte sich Pljuschkina an Strogany.

«Aber ja, natürlich!»

«Na also, dann berichte!» gab der Verwalter resigniert seinen Widerstand auf.

«Ein Hauptbär, Euer Gnaden», versicherte eifrigst der Bauer, «und ich bitte auch nicht um mehr als hundert Rubel.»

«Was? Hundert Rubel? Du unverschämter Kerl! Hundert Rubel für einen Bären auf unserem eigenen Gebiet?» fuhr ihn Pljuschkina empört an. «Fünfzig Rubel, und wenn der Bär weniger als 10 Pud

wiegt, nicht eine Kopeke!»

«Euer Gnaden, hundert Rubel sind nicht zuviel für solch einen Bären. Ich kenne das Lager genau. Wir werden es umstellen und Euer Gnaden sparen sich das Geld für die Treiber. Das Leben ist schwer für unsereinen, Euer Gnaden! Da ist so ein Bär ein Gottesgeschenk. Euer Gnaden wollen doch einen armen Bauern nicht darum bringen wollen, was Gott ihm zugedacht hat.»

«Woher weißt du denn, dass Gott dir gerade hundert Rubel zugedacht hat?» forschte Pljuschkin erheitert.

«Gott ist nicht kleinlich, so wenig wie Euer Gnaden!» verneigte sich der Bauer.

Strogany lachte und bewilligte den Preis.

«Warte draußen!» befahl Pljuschkin. «Aber das sage ich dir — wiegt der Bär weniger als zehn Pud, erhältst du nicht eine Kopeke.»

Der Bauer zog sich unter vielen Verbeugungen rückwärts zur Tür hinaus. Pljuschkin überlegte einen Augenblick und schlug dann vor, diesen Bären gleich als ersten vorzunehmen. Er geleitete Strogany zur Tür.

«Aha, da bist du! Nun?» wandte er sich an den Kutscher, der, statt zu antworten, nur unglücklich die Arme hob.

«Schöne Schweinerei! Kann man die ganze Korrespondenz der letzten Woche noch einmal schreiben, ganz abgesehen davon, was sich sonst an Ärgerlichkeiten ergibt», schalt Pljuschkin. «Aber so ein Sack ist doch kein Tabaksbeutel! Du hast wahrscheinlich die Augen noch nicht richtig aufgehabt!» ereiferte er sich.

Es stellte sich heraus, dass der zerknirschte Kutscher am Tage vorher bei dem mehrmaligen Umschmeißen den Postsack für Bunino verloren hatte. Er war am frühen Morgen den ganzen Weg zurückgefahren, hatte den Sack aber nirgends entdecken können.

Strogany legte ein gutes Wort für den sympathischen jungen Burschen ein. Er ahnte nicht, welche Bedeutung dieser abhandengekommene Postsack noch einmal erhalten würde.

Jemand, der ihm näher steht, als er ahnt

Als sie sich zum Frühstück hingesezt hatten, erschien Bunin und entschuldigte sich in seiner geschraubten Weise, dass man nicht auf die Herren gewartet habe.

Strogany unterbrach ihn liebenswürdig: «Aber Herr Bunin! Als großstädtische Langschläfer sind wir es, die sich zu entschuldigen haben. Allerdings haben wir einen Teil der Nacht verwacht — »

«Haben Sie es gehört?» flüsterte Bunin und sah sich scheu um.
«Ja», antwortete Strogany kurz.

«Und was halten Sie davon? Ist es nicht entsetzlich?» Wieder leuchtete die nackte Angst aus seinen Augen.

«Das kann ich nicht finden. Ein ganz gewöhnliches Klingeln», entgegnete Strogany mit betonter Nüchternheit.

«So? Sie halten es also für etwas . . . etwas ganz Gewöhnliches?» Unglaube und Hoffnung kämpften in ihm. «Aber wer? Wer klingelt denn da nur? Und warum?»

«Ganz recht, das sind die zwei Probleme, die hier zu lösen sein werden. Vorläufig kann ich Ihnen noch gar nichts sagen.»

«Aber Sie haben Hoffnungen?»

«Ich sehe keinen Grund, warum wir sie nicht haben sollten.»

«Das freut mich, meine Herren, das freut mich ganz außerordentlich! Kann ich Ihnen noch eine Auskunft geben?»

«Ja. Sagen Sie bitte: Links von der Vorhalle liegen das Wohnzimmer und der Speisesaal. Was befindet sich rechts von ihr?»

«Das sind kleinere Zimmer. Erst kommt das Herrenzimmer, dann mein Arbeitszimmer und anschließend die Schlafzimmer meiner Töchter.»

«Sind Verbindungstüren vorhanden?»

«Nur vom Herrenzimmer zu meinem Arbeitsraum.»

«Die beiden Schlafzimmer sind also untereinander nicht verbunden?»

«Nein.»

«Hm.» Strogany sah auf. «Und — sind die Zwischenwände massiv? Ich meine, hört man in einem der Zimmer, wenn im andern gesprochen wird?»

«Die Wände sind nach alter Bauweise sehr schalldicht. Aber warum fragen Sie das?»

«Darauf möchte ich vorläufig noch nicht antworten. — Ja, noch eins: Werden die Türen zur Estrade üblicherweise geschlossen gehalten oder stehen sie des freien Durchgangs wegen offen?»

«Sie werden grundsätzlich geschlossen gehalten, weil mir offene Türen aus unbestimmten Gründen ein Mißbehagen bereiten. Ich habe heute früh gescholten, weil jemand sie aus Nachlässigkeit offen ließ. Meinten Sie das?» Er sah Strogany unruhig an.

«Vielleicht», sagte Strogany. «Aber jetzt wollen wir uns nicht mit Sorgen und Vermutungen den Kopf beschweren. Die Hauptsache ist, dass Sie so unbefangen wie möglich erscheinen — und vor allem: keine Anspielungen mehr auf meine Fähigkeiten, wenn ich bitten darf!» schloss er lächelnd.

In diesem Augenblick trat Vera ein. Sie trug eine der Bauerntracht angeglichene Arbeitskleidung. Erst jetzt — besonders durch die Wirkung des immer kleidsamen Kopftuches, das sie umgebunden hatte — fiel es Strogany auf, wie hübsch sie war. Fast hätte man sie schön nennen können; denn ihr ovales, feingeschnittenes Gesicht mit der hohen, klaren Stirn und den großen, blauen Augen war von subtiler Regelmäßigkeit. Nur die leicht gebogene Nase wirkte etwas klein.

Sie begrüßte die Gäste und erkundigte sich, wie sie geschlafen hätten.

«Ausgezeichnet!» beeilte sich Strogany zu versichern. «Aber das ist Gott sei Dank nichts Ungewöhnliches für mich. Ich schlafe überall und jederzeit wie eine Ratte.»

Bunin sah ihn verwundert, ja mit sichtlicher Mißbilligung an, er schien ein Wort auf den Lippen zu haben, aber er hielt es zurück. Es machte ihm offenbar Schwierigkeiten zu begreifen, dass ein Edelmann eine so handgreifliche Lüge äußern könne — auch wenn er sich einmal entschlossen hatte, die Rolle eines Detektivs zu spielen.

Nach dem Frühstück forderte Vera die Herren zu einer Besichtigung des Betriebes auf. Es war in der Tat eine Musterwirtschaft. Aber noch mehr als über die durchdachten technischen Einzelheiten staunte Strogany über die Fachkenntnisse seiner Begleiterin. Wie ein geschickter Ingenieur erklärte sie die Wirkungsweise der einzelnen Maschinen, wobei sie das Wesentliche in so klarer Weise herausstellte, dass er sie mehr als einmal bewundernd ansah.

«Was schauen Sie mich so an?» unterbrach sie plötzlich ihre Erklärungen. «Woran dachten Sie eben?»

«Daran», lächelte Strogany, «dass Sie ein erstaunliches Wissen besitzen.»

«Und außerdem?»

«Außerdem? Dass Sie sehr hübsch sind, Vera Borissowna.»

«So?» lächelte sie ironisch. «Und außerdem?»

«Ich wüßte nicht, was ich außerdem noch gedacht hätte.»

«Können denn Männer niemals ehrlich sein?» sagte sie unwillig.

«Müssen Sie denn immer nur Komplimente machen! Nun — ich will Ihnen sagen, was Sie außerdem gedacht haben: Dass mein Vater recht hat, wenn er findet, dass ich eigentlich mehr Mann als Weib bin. Nicht wahr?»

«Aber keine Spur», lachte Strogany. «Das heißt, ich kann mir schon denken, wie Sie dazu kommen», fügte er ernst hinzu. «Ich kenne die Macht der Wiederholung eines noch so großen Unsinnns.

Ich weiß, dass man an Dingen zu zweifeln beginnt, obwohl man noch so gute Gründe dafür zu haben glaubt. Aber Sie brauchen wirklich nicht unsicher zu werden. Ich muss Ihnen sagen, dass ich mir geradezu lächerlich vorkäme, wollte ich Ihnen beweisen, dass sachliche Interessen, dass Ihr Verhalten überhaupt nichts von jener 'Entartung' hat, die Ihnen hier vorgeworfen wird.»

«Unsicher? Sehen Sie, das ist das richtige Wort! Man wird unsicher, wenn man Tag für Tag nichts anderes hört, wenn man sogar in dem sauren Gesicht dieses alten Grigorij Mißbilligung liest, wenn man – genug!»

Sie brach ab. Nach einer Weile sagte sie: «Ich habe mich gestern häßlich benommen, ich weiß, bei Tisch meinem Vater gegenüber. Sie müssen das verstehen. Man wird bitter, gereizt, böse, wenn man — »

Wieder brach sie ab.

Strogany nickte verständnisvoll. Dadurch ermutigt, fuhr sie fort:

«Sehen Sie, das mit meiner sogenannten Entartung ist ja nur ein Teil der Ansicht meines Vaters. Was habe ich schon nicht alles versucht, um ihn von seinen, nennen wir es Vorurteilen, oder wie immer Sie wollen, abzubringen! Aber es gelingt mir nicht.»

«Ich fürchte, dass das niemandem gelingen wird. Vorurteile pflegen zäh zu sein, wenn man — wie es meist der Fall ist — ein Interesse hat, dabei zu verharren», meinte Strogany.

«Ja, aber was für ein Interesse kann denn mein Vater daran haben? Es hemmt ihn doch nur überall und macht ihn unzufrieden!»

«Das besagt leider nichts, weil Wichtigeres, für ihn persönlich Wichtigeres, auf dem Spiele steht. Es käme ihm der Aufgabe seiner Persönlichkeit gleich, wenn er seine Ansichten änderte; wie der Zusammenbruch alles dessen, was er als wertvoll betrachtet und zu verkörpern glaubt. Und so sieht er denn überall Gespenster.»

Strogany wusste nicht, wie ihm das Wort herausgerutscht war. Er merkte gleich, dass er einen Fehler gemacht hatte. Vera sah ihn mit einem Blick an, in dem Misstrauen und Enttäuschung, aber noch mehr Enttäuschung als Misstrauen zu liegen schien.

«Hat mein Vater Sie deswegen hierher gebeten? Es ist mir schon gestern durch den Kopf gegangen», sagte sie dann ruhig. «Ich frage Sie, weil es mir seinet- und meinerwegen leid täte, wenn Sie Heimlichkeiten vor mir haben zu müssen glaubten.»

Strogany zögerte einen Augenblick. Das unbedingte Geheimnis, das jede Möglichkeit einschloss, war durchbrochen, wenn Vera darum wusste. Aber wusste sie nicht schon darum? Bunins unbedach-

te Bemerkung — und damit in Verbindung jetzt die seine — hatte alles verdorben. Er biss sich ärgerlich auf die Lippen. Andererseits — vielleicht konnte es gerade von Vorteil sein, wenn diese kluge Frau mit im Bunde war.

«Also denn: ja! Vera Borissowna», sagte er offen. Morosoff sah ihn verwundert an. «Er hat mich gebeten, diese — wie sagt man in eurer Fachsprache?» blinzelte er Wassja zu — «Phänomene aufzuklären, und ich glaubte es ihm angesichts des verstörten Zustandes, in dem er sich dadurch befindet, nicht verweigern zu können. Oder gibt es das Glöckchen und das blaue Licht nur in seiner Einbildung?»

Vera schüttelte den Kopf. Man sah ihr an, wie erleichtert sie über Stroganys gerade Antwort war.

«Vielleicht ist es zuerst nur in seiner Einbildung gewesen. Denn niemand von uns hat es gehört, ehe er davon sprach. Aber seither läutet es wirklich. Wir haben uns schon so daran gewöhnt, dass man kaum noch darauf achtet.»

«Aber das ist doch . . . ! — Und niemand hat sich Mühe gegeben, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen?»

Es erschien Strogany unsachlich, dass man, dass vor allem auch Vera eine Sache, die den alten Mann so sichtlich beunruhigte, fast gleich, gütig hinnahm.

Sie fühlte den Vorwurf. «Ich weiß, was Sie damit sagen wollen», sagte sie leicht zerknirscht. «Aber Sie kennen meinen Vater nicht. Pljuschkin hat ihm im Anfang angeboten, die Erscheinungen aufzuklären, er hat ihn schroff zurückgewiesen. Und ich — »

Sie schürzte unmutig die Lippen und zuckte die Achseln. Strogany begriff. Die Verbitterung gegen den Vater hatte bei ihr einen so bedenklichen Grad erreicht, dass seine wahren oder eingebildeten Sorgen sie eher reizten und böse machten.

Er nickte zustimmend. «Sie sagten, dass die Phänomene vielleicht ‚zuerst‘ nur in seiner Einbildung bestanden hätten. Meinten Sie damit, dass am Ende jemand dadurch auf den Gedanken gekommen sei, sie mit Absicht hervorzurufen?»

«Man könnte es sich so erklären — oder nicht?»

«Und haben Sie irgendeinen Verdacht?»

Vera schüttelte den Kopf. «Vielleicht ist es jemand, der ihm nähersteht, als er ahnt», fuhr es ihr plötzlich heraus.

«Aber das klingt doch ganz, als ob Sie etwas Bestimmtes vermuteten?»

«Aber nein doch!» sagte Vera ärgerlich. «Verzeihen Sie, Graf — Das kommt davon, wenn jemand, der einem nahesteht, vertraut

oder misstraut, wo er nicht vertrauen oder Misstrauen sollte», suchte sie zu erklären, ohne damit sehr viel deutlicher zu machen, worauf sie zielte.

Strogany schwieg. Morosoff benutzte die Gelegenheit, endlich auch sein Wort zu sagen.

«Aber ist es denn so gänzlich unmöglich, dass es sich um echte Phänomene handelt?»

Vera sah Morosoff forschend an.

«Durchaus nicht, zumal dergleichen Hausgeister auf alten Gütern eine allgemein vertraute Erscheinung sind und sehr gebildete Leute ihre Existenz nicht bezweifeln. — Aber jetzt müssen Sie sich meinen Stolz, die Ställe, ansehen», wechselte sie lebhaft das Thema und war, schon während man hinüberging, wieder freudig bei ihren sach- und fachgemäßen Erklärungen. —

«Du meinst natürlich, dass Vera Borissowna doch mehr weiß, als sie sagen will?» erkundigte sich Wassja, als die beiden nach der Besichtigung wieder allein waren und Strogany still vor sich hinsah. «Jemand, der ihm nähersteht, als er ahnt. Das kann doch nur dieser Grigorij sein.»

«Ich glaube kaum, dass sie ihn trotz aller Vorurteilslosigkeit als ihrem Vater nächstehend bezeichnet hätte. Möglich ist es immerhin», meinte Strogany nachdenklich.

«Aber wer denn sonst, um Himmelswillen?»

«Näher stehen ihm seine beiden Töchter.»

«Aber was denn», rief Morosoff unwillig aus. «Warum sollten sie wohl!»

«Nun denn», lächelte Strogany, «du hast doch wohl auch gemerkt, dass Veras Gefühle ihrem Vater gegenüber nicht die einer reinen kindlichen Liebe sind. Es könnte sie der Teufel reiten, ihm seine Nörgeleien auf diese Weise heimzuzahlen. — Nein, das glaube ich denn doch nicht», verbesserte er sich selbst. «Sie ist nicht der Typ dafür — obwohl man in solchen Fällen oft das Seltsamste erlebt. — Und die andere? Krüppel sind — in begreiflicher Sensationsgier — oft die heimtückischsten Geschöpfe. Sie beneidet die Schwester, ja hasst sie vielleicht, sie soll mit ihr durch die gemeinsame Erbschaft für immer zusammengeknoppelt bleiben. . . »

«Das ändert sich aber doch nicht, wenn der Alte wirklich ins Kloster ginge.»

«Wer sagt dir denn, dass das die Absicht ist? Das Bisherige kann ja nur ein Vorspiel für Bedenklicheres sein.»

«Nein, das ist nun wirklich zu weit hergeholt!» ereiferte sich Morosoff. «Ich muss gestehen, dass ich da die Echtheit der Phänome-

ne immer noch für wahrscheinlicher halte. Du hörtest doch, dass auch Vera Borissowna, gewiss doch ein gescheiter Mensch, es keineswegs für ausgeschlossen hält.»

«Ich hörte es», sagte Strogany lakonisch.

Bunin ereifert sich

Beim Mittagessen war Vera von sprühender Fröhlichkeit. Man merkte ihr an, wie wohl es ihr tat, sich nach dem ständigen Druck, der auf ihr lastete, einmal bestätigt zu fühlen. Sie warf Strogany mehrmals einen Blick warmen Einverständnisses zu. Dabei vermied sie es, heikle Gegenstände zu berühren, so dass Bunin einigermaßen auftaute und sich gelegentlich sogar zu etwas aufschwung, was ein Scherz sein sollte, wenn es auch bei seiner völligen Humorlosigkeit schwer zu merken war.

Um so mehr überraschte es Strogany, der den Nachmittag über einem mitgenommenen medizinischen Werk verbracht hatte, am Abend die Familie — und nur die Familie, Pljuschkina fehlte — mit wahren Grabesmien um den Tisch versammelt zu finden. Der Nachmittag musste irgendeine unangenehme Auseinandersetzung gebracht haben, deren allgemeiner Anlass nach den Spannungen, die sich gestern und heute offenbart hatten, nicht schwer zu erraten war. Das Gespräch, an dem Vera sich überhaupt nicht beteiligte, schlich mühsam hin; einzig Sophie war etwas lebhafter, aber ihre Lebhaftigkeit hatte nichts Angenehmes. Vera stand nach Beendigung des Mahles sofort auf und bat Sophie, gewisse Dinge für sie zu erledigen. Beide Schwestern verließen das Zimmer.

«Ja», wandte sich Bunin, besten Finger nervös am Fuß eines Glases spielend, zu den Gästen: «Auch ich muss die Herren um Entschuldigung bitten, und das nicht nur für heute abend. Ich fühle mich offen gestanden den Strapazen der Jagd — eh — morgen nicht gewachsen. Sie müssen, so leid es mir tut und so sehr ich mir bewusst bin, welche Zumutung es — eh — für Sie bedeutet, mit dem Verwalter vorliebnehmen.»

Strogany glaubte ihm aufs Wort. Er hatte gemerkt, welche Anstrengung es für Bunin gewesen war, sein Glas ohne allzu merkliches Zittern zum Munde zu führen! Er beeilte sich, mit dem nötigen Anteil an Bunins Gesundheitszustand, zu versichern, dass es selbstverständlich nichts ausmache.

«Herr Pljuschkina isst wohl außerhalb — oder ... Ich meine, weil er nicht mit uns gegessen hat?» erkundigte er sich vorsichtig.

«Er wird es fortan auf seinem Zimmer tun», antwortete Bunin

und fixierte seine Fingernägel. Dann setzte er mit unvermuteter Erregung hinzu:

«Das hört mir jetzt auf! Diesen modernen Unsinn mache ich nicht mehr mit! Der Großvater war Leibeigener, und der Enkel bildet sich ein, auf Du und Du mit seiner Herrschaft stehen zu können! Ich habe das jetzt lange genug mit angesehen. Als meine verstorbene Frau Pljuschkina nach Vollendung seines Studiums Familienanschluss gewährte, ahnte sie jedenfalls nicht, was sie dadurch anrichtete. Die hypermodernen Ansichten von Vera und ihre Resistenz sind nichts als die Folge davon, und dieses Bürofräulein-Spielen hört mir auch auf! Ich werde mir aus Petersburg eine Sekretärin mitbringen. Wenn Vera das nicht passt, so muss ich sie ersuchen, mein Haus zu verlassen. Ich bitte Sie, meine Herren, sofern in meiner Anwesenheit Gespräche über dieses Thema aufkommen sollten, gegenteilige Ansichten über dieses Thema nicht zu unterstützen. Leider — ich bin ganz offen — habe ich den Eindruck, dass Sie nicht ganz auf meiner Seite stehen. Sie werden mir das Recht zubilligen, in meinem Hause nach meinem eigenen Gutdünken zu verfahren.»

Während er schnell und gereizt sprach, hatte er nicht von seinem Teller aufgesehen. Dann hob er den Kopf. Nach Inhalt und Ton seiner Rede hätte man einen entschlossenen, ja zornigen Ausdruck erwarten können. Statt dessen sahen jetzt zwei traurige Augen die Herren fragend an. Dieser Blick entwaffnete Strogany, der bereits eine scharfe Entgegnung auf der Zunge hatte. So zuckte er lediglich mit den Achseln und meinte:

«So selbstverständlich es ist, dass Sie in Ihrem Hause tun und lassen können, was Sie wollen, so selbstverständlich gilt dies wohl auch für das Denken Ihrer Gäste.»

«Selbstverständlich, selbstverständlich, meine Herren! Verzeihen Sie meine ungewandte Ausdrucksweise, aber es lag mir fern, Ihnen — eh — Vorschriften zu machen.» Es klang jetzt wieder ganz hilflos, wie Bunin das in jähem Stimmungsumschwung vorbrachte. «Also denn Waidmannsheil!» verabschiedete er sich mühsam lächelnd. Auch jetzt unterließ er seine vor- und wieder zurückzuckende Verbeugung nicht, obwohl es ihm sichtlich Mühe machte, sie in guter Form zustande zu bringen. —

Sie waren kaum in Stroganys Zimmer angelangt, als Pljuschkina klopfte, um die Zeit des Aufbruchs mit ihnen zu verabreden. Im Gegensatz zu den anderen war in seinem sicheren Wesen nicht die geringste Veränderung zu bemerken. Strogany bedauerte höflich, dass Bunin durch sein Unwohlsein verhindert sei, an der Jagd teil-

zunehmen.

«Dieses Unwohlsein war vorauszusehen», meinte Pljuschkina trocken.

Strogany sah auf. «Meinen Sie? Mir schien, er hatte ursprünglich die Absicht, mitzukommen?»

«Die Absicht vielleicht», sagte Pljuschkina mit dem Anflug eines Lächelns und verabschiedete sich.

«Hm. Der Mann hat seine Gefühle oder doch wenigstens ihren Ausdruck gut in der Hand», sagte Strogany, als der Verwalter das Zimmer verlassen hatte. «Man könnte ihm allerlei zutrauen — wenn er nicht wiederum so sympathisch wäre.»

Trotz der frühen Aufbruchstunde beschloss Strogany, seinen Fehler der vorigen Nacht nicht zu wiederholen und auf dem Posten zu bleiben. Aber obwohl sie noch eine halbe Stunde gegen gestern zugaben, regte sich nichts.

Etwas höher als Stroganys Mütze

Als sie am anderen Morgen zum Frühstück herunterkamen, fanden sie Sophie vor, die ihnen im Auftrage Bunins, aber 'mit besonderem eigenen Vergnügen', wie sie ganz im Stil ihres Vaters erklärte, die Honneurs machte. In der Tat entwickelte sie eine ungewohnte Liebenswürdigkeit, als nütze sie die Gelegenheit, mit den Gästen allein zu sein, dazu aus, sich bei ihnen ins rechte Licht zu setzen.

Sie fand damit bei Morosoff, so höflich er blieb, nicht die rechte Gegenliebe.

«Jägerpech, wenn einem gleich beim Frühstück eine alte Hexe über den Weg läuft», raunte er Strogany zu, als sie einmal etwas vom Buffet holte. «Wir müssen uns gut vorsehen, dass uns der Bär keine Dummheiten macht.»

Sie traten ins Freie. Grigorij leuchtete mit einer Laterne, die er hoch über seinem Kopf hielt.

Eine Kibitka, diesmal mit zwei Schimmeln bespannt, hielt vor der Treppe. Dahinter scharrte ein mächtiger Brauner vor einem kleinen Traberschlitten, in dem der Verwalter mit noch einem zweiten Mann saß. In einiger Entfernung sah man undeutlich im Dunkeln die Umrissse weiterer Fahrzeuge.

Strogany ging mit Morosoff zu Pljuschkina und schüttelte ihm die Hand. «Strogany», stellte er sich dann dessen Begleiter vor. «Doroscheff», antwortete der kurz. «Unser Oberförster», ergänzte Pljuschkina.

«Haben Sie sich schon mit Ihrem neuen Gewehr befreundet?»

«Woher wissen Sie...?» Pljuschkina wollte offenbar fragen, woher Strogany von seiner Neuerwerbung wisse. Er unterbrach sich aber, als fände er die Frage überflüssig, und bemerkte kurz, er hätte zwar nur zwei Schüsse abgegeben, sei aber sehr zufrieden gewesen.

Der Mond war untergegangen, und bis zum Sonnenaufgang waren es noch zwei gute Stunden. Trotz der Dunkelheit hielten die Pferde den Weg sicher und trabten in erstaunlich flottem Tempo. Es war nicht kalt, aber ein steifer Südost deutete auf baldigen Witterungsumschlag. Strogany schlug den Kragen hoch, streckte sich in seiner ohnehin halb liegenden Stellung und holte den kurzen Nachtschlaf nach.

«Sehr richtig», murmelte Morosoff und folgte seinem Beispiel. Im nächsten Augenblick war er auch schon fest eingeschlafen. Trotz der keineswegs glatten Fahrbahn schief es sich auf dem weichen Heupolster der Kibitka in der frischen Winterluft herrlich, und so erwachte man erst, als der Schlitten hielt.

Strogany richtete sich auf. Der Schlitten hielt in einem hochstämmigen dichten Wald. Das starke Rauschen in den Baumwipfeln verriet, dass der Wind weiter zugenommen hatte. Pljuschkina trat an die Kibitka.

«So, von hier aus müssen wir jetzt auf Schneeschuhen weiter. Nach etwa einem Kilometer kommen wir zur Igowka, einem kleinen Fluss, auf dessen Bett es sich besser läuft als im Walde.»

Ein Jäger brachte die Schneeschuhe und half beim Anschlalen. Dann begann der beschwerliche Marsch durch das dichte Unterholz. Umgefallene, halbvermoderte Baumriesen, deren mächtige dürre Äste wie Rippen eines Skeletts aus dem Schnee ragten, versperrten immer wieder den Weg und zwangen zu Umwegen. Fast eine halbe Stunde dauerte es, ehe sie aus dem Wald heraus waren. Obgleich sie sich ihrer Pelze entledigt hatten und sie von den Jägern mit den Gewehren nachtragen ließen, waren sie bald in Schweiß gebadet. Von nun an ging es leichter. Der Wind stand ihnen im Rücken, und auf dem ebenen Schnee des Flussbettes, in der glatten Spur der vorauslaufenden Jäger, kamen sie schnell vorwärts. Die hohen bewaldeten Flussufer senkten sich allmählich, und auf dem nun folgenden sumpfigen Gebiet mit seinem niedrigen Baumbestand wehte der Wind mit verdoppelter Kraft.

«Der Rückweg gegen den Sturm wird nicht leicht sein, meine Herren, sofern sich das Wetter nicht ändert», warnte Pljuschkina. «Noch ist es Zeit, umzukehren. Bedenken Sie, dass auch noch ein

Schneetreiben einsetzen kann!»

«Von mir aus nicht», beeilte sich Morosoff zu versichern, den das Jagdfieber ergriffen hatte. Auch Strogany wollte nichts von Umkehr wissen.

«Dann schonen Sie wenigstens Ihre Kräfte», wandte sich freundlich der vor ihnen dahingleitende Doroscheff um. Es war ein mittelgroßer, schlanker Mann mit ungemein sympathischen Gesichtszügen. Er mochte im gleichen Alter mit Pljuschkina sein, wirkte aber durch den fröhlichen Ausdruck seines offenen, glattrasierten Gesichtes viel jünger. «Sollen wir nicht lieber das Tempo etwas mäßigen? Nur keine falsche Eitelkeit, meine Herren!» lachte er.

«Ich spüre zwar noch keine Ermüdung», meinte Strogany, «aber wenn Sie es richtig finden, habe ich nichts dagegen.»

«He, du Windhund!» rief Doroscheff den an der Spitze laufenden Jäger an, «etwas langsamer, mir geht die Puste aus.»

«Jawohl, Euer Gnaden», tönte es zurück, und das Tempo mäßigte sich merklich.

«Mit dem Bauern und den drei Jägern sind wir acht», zählte Strogany, «wird das genügen?»

«Bei weitem», meinte Doroscheff, «sofern der Bauer das Lager wirklich genau kennt. Wir vier Schützen umstellen im Viereck das Lager, und die Jäger machen Lärm. Steht der Bär davon nicht auf, dann stoßen sie ihn mit Stangen heraus.»

Allmählich hoben sich die Flussufer wieder und der Baumbestand wurde dichter. Noch zwei, drei Biegungen des Flusses und der Bauer, der inzwischen die Spitze genommen hatte, blieb stehen.

«Dort, Euer Gnaden, im Windbruch, wo die eine junge Tanne vom Schnee umgebogen ist, dort, dicht dabei, liegt der Bär,» flüsterte er.

«Welche Tanne meinst du? Gleich die linke vor uns oder die rechte?»

«Die rechte, nein, die linke. Natürlich die linke», verbesserte er sich.

«Sicher?» forschte Pljuschkina.

«Sicher, Euer Gnaden, ganz sicher!»,

Pljuschkina überblickte prüfend das Gelände und entwarf schnell den Jagdplan.

«Es ist anzunehmen, dass der Bär in den Wald flüchten wird. Darum ist es wohl am besten, dass Sie, Herr Morosoff, links im Wald an der dicken Kiefer dort Ihren Stand nehmen, während Sie, Graf, vielleicht rechts die niedergebogene Tanne als Deckung be-

nutzen. Doroscheff und ich schneiden dem Bären den Weg hierher zum Fluss ab, sofern er wider Erwarten diesen Weg wählen sollte.»

«Weißt du es ganz sicher, dass der Bär dicht an der Tanne liegt?» drang er dann nochmals in den Bauern. «Wenn du es nicht ganz, aber auch ganz sicher weißt, machen wir den Kreis lieber etwas weiter.»

«Nein, Euer Gnaden, das ist nicht nötig. Je enger, um so näher, und um so sicherer ist der Schuss.»

«Gut, dann gehen Sie, Graf, so leise wie möglich gleich auf Ihren Stand. Wenn Sie angelangt und schussfertig sind, bezieht Herr Morosoff seinen Posten und so weiter. Auf diese Weise sind immer mehr Schützen in Bereitschaft, für den Fall, dass der Bär bereits beim Beziehen der Plätze rege wird.»

Strogany entledigte sich der Schneeschuhe und nahm seine Büchse in Empfang, die der Jäger bereits aus dem Futteral gezogen hatte. Er lud sie sorgfältig und tat zwei Reservepatronen in die Seitentasche seiner Joppe. Inzwischen hatten sich auch die anderen Herren bereit gemacht, und Strogany watete vorsichtig durch den tiefen, lockeren Schnee, in dem er bis über die Knie versank. Kurz vor der Tanne verlor er plötzlich den Boden unter den Füßen und sank bis an die Brust in den Schnee. Ehe er sich aufzurichten vermochte, fuhr ein riesiger Bär keine fünf Schritte vor ihm aus dem Schnee und nahm ihn auch sofort an. Im gleichen Augenblick fiel ein Schuss und warf ihn nieder. Wild um sich schlagend, versuchte er hochzukommen und biss, rasend vor Schmerz und Wut, um sich. Jetzt hatte Strogany Halt gefunden und setzte dem Bären eine Kugel zwischen die Lichter. Das alles spielte sich so schnell ab, dass man den Eindruck haben konnte, der Sturz Stroganys, das Hochfahren des Bären und der Schuss wären fast gleichzeitig erfolgt.

Strogany überzeugte sich, dass der Bär verendet war, dann wandte er sich um. Die Jäger schienen jetzt erst zur Besinnung zu kommen. Langsam nahmen sie ihre Fellmützen vom Kopf und bekreuzigten sich.

«Wem habe ich es zu danken?» fragte Strogany fröhlich und ging auf die Herren zu.

«Zu danken niemand. Zu verdanken mir. Das ist aber ein großer Unterschied . . .» antwortete Pljuschkina und warf sich das Gewehr über die Schulter.

«Gleichviel.» Strogany drückte ihm die nur widerwillig überlassene Rechte.

«Donnerwetter!» Morosoff atmete zu wiederholten Male tief auf.

«Donnerwetter, das war ein Schuss! Strogany befand sich doch genau in der Schusslinie?» wandte er sich an Pljuschkina.

«Zum Glück nicht ganz genau. Der Bärenkopf war etwas höher als des Grafen Mütze.»

«Und da hatten Sie den Mut zu schießen?» staunte Morosoff.

«Mut? Was hat das mit Mut zu tun? Ich musste doch!»

«Schön, aber ich meine die Verantwortung! Stellen Sie sich doch vor, Sie hätten Strogany getroffen!»

«Nun», antwortete Pljuschkina kaltblütig, «dann hätte ihn eine Kugel statt der Bärenpranke niedergeworfen. Und was die Verantwortung anbetrifft, so bin ich der Überzeugung, dass der Mensch die Verantwortung für das, was er geschehen lässt, genau so trägt, wie für das, was er tut.»

«Immerhin», Doroscheff nahm seine Mütze ab und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, «immerhin war es eine verdammt kitschige Sekunde. Gib mir eine Papyros, Anton, ich habe meine zu Hause gelassen.»

Pljuschkina holte ein ledernes Zigarettentui unter dem Pelz hervor und hielt es den Herren hin.

«Ich weiß nicht, ob die Papyros Ihnen schmecken wird. Man muss sich an sie gewöhnen haben.»

Strogany entnahm eine Zigarette und steckte sie an. Prüfend zog er den Rauch ein.

«Hm, ein ganz origineller Geschmack. Aber gar nicht übel! Liegt das am Tabak oder an dem sonderbaren gelben Papier? Ich habe noch nie eine solche Papyros gesehen.»

«Der Bulgare, von dem ich sie beziehe, behauptet, es liege an dem Zusammenwirken des so ungewöhnlich dicken und langen Formates, dem gelben dünnen Reispapier und der Tabakmischung. Wie dem auch sei, ich habe mich so an diese Sorte gewöhnt, dass ich von anderen Zigaretten gar keinen Genuss mehr habe. Aber besichtigen wir doch den Bären, bevor ihn die Jäger aus der Decke zu schlagen beginnen.»

Einige Schneeflocken flogen, vom scharfen Winde geweht, fast waagrecht durch den lichten Baumbestand. Bald folgten ihnen mehr, und in wenigen Augenblicken setzte ein heftiges Schneetreiben ein.

«Das hatte uns noch gefehlt», murmelte Pljuschkina und blickte zum Himmel hinauf. Es sah nicht danach aus, als würde es so bald aufhören.

Der Bär war fraglos ein Riese seiner Art, obgleich er jetzt weniger mächtig wirkte als vorher, bei dem so unerwarteten Erschei-

nen. Pljuschkins Kugel saß ihm etwas hoch auf der Stirn und hatte eine Lähmung der Hinterhand verursacht, ohne sofort tödlich zu wirken.

«Mindestens vierzehn Pud», schätzte Doroscheff, «wenn nicht mehr. So schön werden die beiden anderen kaum sein.»

Pljuschkin gibt nach

Die Jäger machten sich daran, die Decke aufzuschärfen und die Schenkel zu lösen. Alles andere sollte liegen bleiben. Auch nur diese Beuteteile allein zu transportieren, würde bei dem Schneetreiben Schwierigkeiten genug machen.

«Schneller, schneller!» spornte der Oberjäger seine beiden Gehilfen an. «Bei dem Wetter brauchen wir mehr als die doppelte Zeit zum Rückmarsch.»

«Wenn ihr es überhaupt schafft», meinte Doroscheff bedenklich. «Los, Bauer, hol ein paar Stangen, um die Decke bis zum Fluss zu tragen.»

Die Jäger arbeiteten fieberhaft. Sie wussten nur zu gut, was ein Marsch bei einem solchen Schneetreiben, dazu entgegen der Windrichtung, bedeutete. Ohne auf den dichten Schneefall zu achten, hatten sie sich ihrer Pelze entledigt, und im Nu war die eine Hälfte der Bärendecke abgeschärft. Mit vereinten Kräften wälzten sie den Bären auf die andere Seite.

«Soll der Schädel erhalten bleiben?» fragte der Oberjäger.

«Ach was, das dauert viel zu lange! Nur schnell, schnell!» mahnte Pljuschkin ungeduldig.

«Meine Herren», wandte er sich dann um. «Gehen wir. Sie sehen, der Sturm wird immer stärker, und es scheint mir auch kälter zu werden. Jede Stunde ist kostbar.»

«Wollen wir uns nicht wenigstens einen Augenblick setzen? Wir sind ja überhaupt noch nicht zur Ruhe gekommen seit heute früh», bat Morosoff.

Pljuschkin sah ihn entsetzt an. «Um Gottes willen, wenn Sie jetzt schon Bedürfnis nach Ruhe haben, wie wollen Sie dann die drei Stunden gegen den Wind ankämpfen?»

«Jedenfalls leichter, als wenn wir jetzt gleich ohne Atempause losgehen!»

Strogany sah Morosoff besorgt an. «Bist du sehr müde?»

«Sehr müde nicht. Aber etwas setzen würde ich mich immerhin gern.»

«Na, das kann ja schön werden!» murmelte Pljuschkin und fügte

entschlossen hinzu: «Wir lassen den Bären hier, und Herr Morosoff setzt sich.»

«Ausgeschlossen!» sprang der, in seinem Ehrgeiz getroffen, auf. «Gehen wir.»

«Meine Herren!» mahnte jetzt Doroscheff sehr ernst. «Ich halte das Unternehmen für Wahnsinn! Sie sind als Städter ohne Training. Ich bezweifle sogar, ob wir zwei es schaffen werden, sofern das Schneetreiben nicht nachlässt. Und dafür scheint mir wenig Aussicht. Ich würde vorschlagen, jetzt sofort eine Nothütte herzurichten und den Sturm erst abflauen zu lassen.»

«Das ist völlig ausgeschlossen», entschied Pljuschkina. «Dazu sind wir viel zu leicht gekleidet! Wir können marschieren, aber nicht stillsitzen. Das Schneetreiben kann ja vierundzwanzig Stunden dauern.»

«Da hast du allerdings recht», gab Doroscheff zu. «Aber hältst du den Marsch nicht auch für Wahnsinn?»

«Uns bleibt doch gar keine Wahl!» wich Pljuschkina aus.

«Doch», meinte Doroscheff leise.

«Nein!» entgegnete Pljuschkina fest. Doroscheff schwieg und zuckte nur mit den Achseln.

«Sie meinen, Herr Doroscheff, dass noch eine andere Möglichkeit besteht?» fragte Strogany, auf dessen «Doch» hin.

Doroscheff sah Pljuschkina an. Aber der schwieg.

«Anton, glaube mir, wir schaffen es nicht!» meinte er dann, mahnend.

«Also meinetwegen!» gab Pljuschkina endlich nach. «Hallo, Jäger! Lasst den Bären und Schlitten hier und marsch nach Hause! Morgen, wenn sich der Sturm gelegt hat, kehrt ihr zurück.»

Die Jäger sahen sich an. Der Gedanke, morgen den beschwerlichen Weg noch einmal zu machen, schien ihnen wenig verlockend.

«Herr», meinte der Oberjäger. «Wir versuchen es. Wenn wir unterwegs sehen, dass es nicht geht, können wir ja den Schlitten immer noch an einem Baum hochziehen, um ihn vor den Wölfen zu sichern. Dann haben wir wenigstens morgen einen kürzeren Weg.»

«Gut. Aber auf eure eigene Verantwortung. Seid Ihr einverstanden?»

«Jawohl, Herr!» antworteten erleichtert fast gleichzeitig die Jäger.

Pljuschkina winkte den Oberjäger heran. «Fedor, ihr fahrt nach dem nächsten Dorf und erwartet uns dann morgen an der Stelle, wo wir die Schlitten verlassen haben, nachdem der Sturm sich gelegt hat. Auf dumme Fragen werdet ihr schon zu antworten wis-

sen! Verstanden?»

«Jawohl, Euer Gnaden, verstanden!»

«So, meine Herren», wandte er sich dann um. «Kommen Sie!» Pljuschkina schritt zum Flussbett zurück. Als sie außer Hörweite der Jäger waren, hielt er an.

«Ich habe eine Bitte an Sie», begann er stockend. «In einer halben Stunde erreichen wir ein Blockhaus, das ich mir gebaut habe. Für den Urlaub, verstehen Sie, ich verbringe hier manchmal meinen Urlaub. Hier, mitten im Urwald, erholt man sich besser als irgendwo anders. Dieses Blockhaus», fuhr er nach einer kurzen Pause fort, «ich meine von der Existenz dieses Blockhauses, verstehen Sie, meine Herren, weiß niemand außer Doroscheff und mir. Und ich möchte, dass das so bleibt. Ich bitte zu niemand, wirklich zu niemand, davon etwas zu erwähnen. Habe ich Ihr Versprechen?»

«Gern», versicherten Strogany und Morosoff.

Mit dem Winde zu laufen, war trotz des dichten Schneefalles nicht schwer, und fast in kürzerer Zeit noch, als Pljuschkina es vorausgesagt, erreichten sie das Blockhaus. Es stand im dichten Fichtenwald, etwa hundert Meter vom Fluss entfernt, auf einer kleinen Anhöhe. Strogany war erstaunt über seine Größe. Mindestens zwei bis drei sehr geräumige Zimmer musste dieses massive Gebäude mit seinem schweren Bohlendach haben. Sogar Doppelfenster waren da, wie er beim näheren Hinzutreten bemerkte.

Pljuschkina griff in einen Spalt zwischen den dicken Balken, offenbar um den Schlüssel zu holen, zog aber die Hand leer zurück. «Nanu!» murmelte er erstaunt. Dann drückte er auf die Klinke. Die Tür ging auf. Sie traten in einen Raum, der als Küche diente. Ein großer Herd nahm die gegenüberliegende Wand ein. Rechts und links führte je eine Tür in die Nebenräume. Decke und Dielen waren aus gespaltenen und dann sehr sauber behauenen Balken hergestellt. Pljuschkina bat Strogany und Morosoff in das rechte Zimmer, während er selbst mit Doroscheff in das linke ging. Der Raum war sehr wohnlich eingerichtet. Breite Bettstellen mit regelrechten Matratzen, auf denen dicke Woldecken ausgebreitet waren, säumten drei Wände ein. Die Ecken füllten Schränke. Die vierte Wand nahm ein großer Ofen, mit einer Sitzbank davor, ein. In der Mitte des Zimmers stand ein großer Holztisch mit sechs Stühlen.

«Pljuschkina pflegt seinen Urlaub jedenfalls nicht allein zu verbringen», dachte Strogany. Neugierig betrat er den anderen Raum, in den sich Pljuschkina mit Doroscheff zurückgezogen hatte. Er mochte etwas kleiner sein, was ihm auffiel, da er den Eindruck gehabt hatte, dass der Eingang genau in der Mitte des Hauses lag.

Sonst war er ganz in der gleichen Art eingerichtet.

«Nun, wie gefällt Ihnen mein Haus?» erkundigte sich Pljuschkina. Die Frage sollte liebenswürdig klingen, aber es war unverkennbar, dass er alles andere als entzückt über den unfreiwilligen Besuch war.

«Ich staune, Herr Pljuschkina, über die Leistung, ein solches Gebäude, dazu noch, wie Sie sagten, im geheimen, hier mitten im Urwald ohne Zufahrtweg aufzuführen.»

«Da Sie Denkaufgaben lieben, Graf, glaube ich, dass Sie diese Frage selbst beantworten können!» Es klang etwas abweisend und spöttisch. Pljuschkina war offensichtlich in schlechter Laune.

Strogany überlegte einen Augenblick.

«Allerdings», nickte er dann. «Und die meisten Gegenstände, Tische, Stühle und so weiter, sind ja wohl hier selbst gezimmert.» Ihm schwebte noch eine Frage auf der Zunge, aber er unterdrückte sie.

Es begann zu dunkeln, und Doroscheff entzündete die über dem Tisch hängende Petroleumlampe. Dann öffnete er den Frühstückskorb, den er vorsorglich mitgenommen hatte, als sie die Jäger verließen. Draußen heulte der Sturm. Der eingheizte Ofen begann eine mollige Wärme auszustrahlen, und als bald darauf Pljuschkina den Samowar herein gebracht und eine Flasche Kognak auf den Tisch gestellt hatte, besserte sich auch seine eigene Laune zusehends.

«Die armen Jäger», erinnerte sich Strogany, «sie haben es jedenfalls nicht so angenehm wie wir!» Eigentlich empörte es ihn, dass Pljuschkina, lediglich um sein Geheimnis besser zu wahren, die Jäger nicht mitgenommen hatte. Zudem erschien ihm diese Vorsicht auch ganz überflüssig, denn es war doch kaum anzunehmen, dass ihnen die Existenz dieses Blockhauses trotz aller Ausdehnung des Reviers verborgen geblieben sein sollte.

Als hätte Pljuschkina seine Gedanken erraten, bemerkte er lächelnd: «Ich hätte gewiss die Leute mitnehmen können, denn sicher kennen sie die Hütte längst; aber dann hätten die Kutscher mit den Pferden unbenachrichtigt die ganze Nacht im Walde auf uns gewartet. Zudem sind diese Leute so abgehärtet, dass es falsch wäre, unmittelbar von uns auf sie zu schließen. Die haben noch ganz andere Stürme erlebt als diesen hier.»

Strogany ärgerte sich im stillen. Natürlich — die Kutscher mit den Pferden! Das war nun bereits die zweite Antwort, die er sich selbst auf seine Überlegungen hätte geben können. Der Marsch hatte ihn augenscheinlich doch mehr ermüdet, als er es wahr ha-

ben wollte, und im müden Körper arbeitet auch der Geist nur lässig.

«Man schließt überhaupt viel zu voreilig von sich selbst auf andere. Insbesondere in der Jugend», spann Pljuschkina seinen Gedanken weiter. «Und sicher ist dies eine der schwerwiegendsten Ursachen vieler Irrtümer und Vorurteile, die man dann später nur sehr allmählich erkennt.» Er holte eine seiner gelben Zigaretten hervor und entzündete sie umständlich. Strogany glaubte zu verstehen, was er gemeint hatte.

«Ein kluger Mann», sagte er, «soll behauptet haben, dass, wer nicht bis zum dreißigsten Jahr radikal, ein asozialer Charakter, und wer es nachher immer noch sei, ein Esel ist.»

«Wer war das?» forschte Doroscheff interessiert.

«Wer auch immer, jedenfalls ein sehr kluger Mann», meinte Pljuschkina nachdenklich.

«Sicher. Und dennoch hat auch dieser Aphorismus, wie alle anderen, nur bedingte Gültigkeit», fügte Strogany hinzu. «Er gilt nur unter bestimmten Voraussetzungen.»

Pljuschkina sah ihn an, und es schien, als wollte er etwas fragen, aber dann stand er schweigend auf und verließ den Raum.

Es entstand eine Pause.

«Die Jäger sagten, sie würden den Schlitten an einem Baum hochziehen, um ihn vor Wölfen zu schützen, wenn sie nicht weiterkönnen.»

«Sind denn hier in der Gegend so viele Wölfe?» nahm Morosoff das Gespräch auf.

«Ja und nein», meinte Doroscheff. «In harten Wintern rotten sich oft sehr viele zusammen. Aber einige treiben sich wohl immer in der Gegend herum. Sie müssen bedenken, dass sich dieser Wald in breiten Streifen einige hundert Kilometer weit nach Osten zieht.»

«Alles Buninsches Gebiet?»

«O nein! Aber immerhin liegt unsere Grenze noch etwa zwanzig bis dreißig Kilometer östlich der Igowka. Übrigens hatten wir im Andrejanowschen Wald, dicht bei unserem zweiten Gut, auf dem ich wohne, vor zwei Tagen eine ganze Rotte Wölfe. Sie sind aber weitergewandert, ehe wir auf sie Jagd machen konnten.»

«Nach Süden zieht sich der Wald wohl nicht so weit. Dort liegen Dorfländereien, nicht wahr?» fragte Strogany.

«In etwa fünfundzwanzig Kilometern hört er auf», bestätigte Doroscheff.

«Richtig», lächelte Pljuschkina, der gerade wieder eintrat.

«Und die Igowka mündet in den Ladoga-See, nicht wahr? Aus

dem fließt dann die Newa nach Petersburg in den Finnischen Meerbusen?»

«Ganz recht. Aber es sind immerhin noch zwanzig Kilometer zum See», meinte Doroscheff.

«Sie schließen meisterhaft, Herr Graf», sagte Pljuschkina mit einem spöttischen Unterton in der Stimme. «So ist es.»

Doroscheff sah fragend zu ihm auf. Strogany glaubte zu bemerken, dass Pljuschkina den Blick erwiderte.

Morosoff begriff nicht, wie Strogany so genau über die Beschaffenheit der Gegend Bescheid wissen konnte. Er beschloss, ihn zu fragen, wenn sie allein wären.

Doroscheff gähnte. «Ich glaube, es wäre Zeit, schlafen zu gehen. Der Schneesturm kann sich ebenso plötzlich legen, wie er gekommen ist. Um so früher können wir dann aufbrechen.»

Als sie allein waren, fragte Morosoff:

«Sag mal, Sergej, woher wusstest du eigentlich, dass der Wald im Süden aufhört, und warum bestätigte es Pljuschkina mit solch einem sonderbaren Lächeln?»

«Ist es dir nicht aufgefallen, dass dieses Blockhaus eine Reihe von Dingen aufweist, wie zum Beispiel die Ziegel für die Ofen und den Schornstein, die Matratzen und so weiter, die durch den wegelosen Urwald kaum hergeschafft sein konnten? Das wäre allenfalls noch in einem Boot auf der Igowka möglich gewesen. Infolgedessen war anzunehmen, dass die Igowka nicht nur durch Wald fließt, sondern irgendwo Anfahrtswege hat, die wiederum nur in der Nähe menschlicher Siedlungen denkbar sind.»

«Allerdings! Aber warum lächelte Pljuschkina?»

«Weil er meine Gedanken erriet.» Strogany entledigte sich seiner hohen Pelzstiefel, öffnete die oberen Knöpfe seiner Jagdjoppe und legte sich auf das Lager.

«Gute Nacht!» Er zog die Woldecke über die Ohren und kehrte sich zur Wand.

«Schlaf wohl!» antwortete Morosoff mit etwas schwerer Zunge und blieb noch eine Weile bei seinem Kognak sitzen, der nur wenig mit Tee verdünnt war. Dann löschte er die Petroleumlampe und legte sich hin.

Die Wölfe heulen

Es mochten einige Stunden vergangen sein, als Strogany von einem sonderbaren, klagenden Laut erwachte. Er richtete sich auf und lauschte. Der Sturm hatte sich tatsächlich so plötzlich gelegt, wie Pljuschkina das vermutete, und der Mond schien hell durch das unverhangene Fenster. Eine Weile blieb alles still, dann wiederholte sich der klagende Laut. Diesmal erkannte ihn Strogany deutlich als Wolfsgeheul. Die Wölfe konnten danach auch gar nicht weit sein. Vielleicht verfolgten sie die Spuren der Jäger vom Nachmittag und kamen so bis dicht an die Hütte. Schnell zog er die Filzstiefel an, griff nach seinem Gewehr und schlich sich leise zum Ausgang. Lautlos öffnete er die Tür und trat ins Freie.

Es war taghell. Der Mond strahlte als mächtige, leuchtende Scheibe über den reglosen Wipfeln der alten Tannen. Glitzernd warf der Schnee sein silbernes Licht zurück. Selbst die Luft schien von einem Flimmern erfüllt, wenn der Schnee lautlos von dünnen Ästen stäubte und im Mondlicht hell aufleuchtete. Ganz versunken in diese märchenhafte, wirklichkeitsentrückte Pracht blieb Strogany stehen und atmete die reine kalte Schneeluft tief in die Lungen.

Ein knurrender Laut, ähnlich dem raufender Hunde, drang leise, aber in der tiefen Stille deutlich hörbar, an sein Ohr. Keine zweihundert Meter weit schätzte er danach die Wölfe. Vorsichtig, jede Deckung ausnutzend, pirschte er sich im Schatten der Tannen vor. Es dauerte eine gute Viertelstunde, bis er zu einer Lichtung vorgedrungen war, auf der zwei Wölfe emsig im Schnee scharrteten. Ab und zu hielten sie inne und knurrten sich futterneidisch an. Strogany strich das Gewehr an einer Kiefer an und wartete, bis sich einer der Wölfe aus der Grube erhob, um zu sichern. Dann ließ er den Schuss fahren. Der Wolf brach im Feuer zusammen und sank in die Grube zurück. Der andere entfloh in weiten Sätzen. Strogany lud die Büchse von neuem und schritt zu seiner Beute. Es war ein mittelgroßer Rüde mit struppigem, langem Haar. Er zog ihn an der Lunte heraus und sah dann in die Grube hinein. Im gleichen Augenblick trat er unwillkürlich einen Schritt zurück. Vor ihm lag ein menschlicher Leichnam. Das Gesicht des Toten war nach unten gekehrt. Ein dunkelbrauner Pelzkragen verdeckte halb das entblößte schwarzgelockte Hinterhaupt.

Strogany gab sich einen Ruck, legte das Gewehr zur Seite und zog den steifen Körper aus der Grube. Dann drehte er ihn um. Der

Mond beleuchtete fahl ein bleiches, wächsernes Gesicht. Strogany's Augen weiteten sich. «Mein Gott», murmelte er entsetzt, «das ist doch nicht möglich!» Alles Wahrscheinlichkeitsgefühl in ihm sträubte sich gegen die Erkenntnis; und doch, es war Konstantin Bronsky.

Strogany fuhr sich mit der Hand über die Augen. Träumte er? War es denn möglich, dass er hier, mitten im Urwald, den toten Bronsky fand? Mechanisch holte er eine Zigarette hervor und steckte sie an.

Allmählich begann sein Gehirn wieder systematisch zu arbeiten. Bronsky lag hier vor ihm. Das war nun einmal Tatsache. Und Tatsachen haben ihre natürlichen Ursachen.

Er sah sich den Toten näher an. Aus einer Schusswunde oberhalb der rechten Schläfe zog sich ein dunkler dünner Streifen geronnenen Blutes die Wange hinunter. Im rechten Winkel lief ein zweiter, kürzerer Streifen vom gleichen Ausgangspunkt zur Stirn. Die tief, liegenden Augen waren fest geschlossen. Zwischen den dünnen, bleichen Lippen schimmerten die Zähne. Strogany zog den Pelzkragen etwas zur Seite. Ihn interessierte, was Bronsky anhatte. Es war nicht der Smoking, den er damals am Abend trug, sondern eine Jagdjoppe. Die Beine steckten in langen Filzstiefeln. Nur der Pelz war der gleiche wie bei seinem letzten Besuch.

Woher hatte er die Sachen? War er dennoch unbemerkt zu Hause gewesen und hatte sich umgezogen? Wie kam er hierher? Ein Mord? Oder Selbstmord?

Ein leises Knacken eines dünnen Zweiges ließ ihn den Kopf wenden. Die Büchse in der Hand sah er Pljuschkina in langen Schritten auf sich zukommen.

Strogany beobachtete ihn scharf. Aber Pljuschkins markante Züge verrieten nichts. Kaum ein Staunen über das ungewöhnliche Bild. Schweigend sah er erst den Toten, dann den Wolf und schließlich Strogany an. Es schien, als wollte er etwas fragen, seine Lippen öffneten sich leicht. Aber dann presste er sie aufeinander. Regungslos sah er auf den Leichnam. Lediglich die hervortretenden Muskeln seines Unterkiefers verrieten die ungeheure Spannung, in der er sich befand.

Warum fragt er nichts? überlegte Strogany. Warum spielt er nicht wenigstens den Erstaunten, selbst wenn er keinen Grund zum Staunen haben sollte?

Schweigend holte Pljuschkina jetzt eine seiner gelben Zigaretten hervor. Aber anstatt sie anzustecken, behielt er sie unschlüssig in der Hand.

Strogany unterbrach das Schweigen.

«Kennen Sie den Toten?»

«Nein.»

Wieder schwiegen beide. Dann sagte Pljuschkina, und seine Stimme klang ruhig und gefasst:

«Sie halten mich jedenfalls für den Mörder. Es spricht ja auch vieles gegen mich. Diese Hütte hier kennen außer mir und Doroscheff nur noch einige Bauern. Der da» — er wies auf den Toten — «scheint aber kein Bauer zu sein.»

«Nein», meinte Strogany und wandte kein Auge von Pljuschkina, «es ist kein Bauer. Es ist Fürst Konstantin Bronsky!»

Pljuschkina sah den Toten an. «Fürst Bronsky? Sie kennen ihn?» fragte er. Zum erstenmal schien er etwas wie erstaunt.

«Ja, Sie nicht?»

Pljuschkina schweig. Sein Blick bekam etwas Feindseliges, als er jetzt unvermutet fragte:

«Wer sind Sie? Sind Sie ein Detektiv, ein Spitzel oder tatsächlich bloß jener reiche Nichtstuer, der sich so für Denkaufgaben interessiert?»

«Warum wollen Sie das gerade jetzt wissen?»

«Das interessiert mich in steigendem Maße bereits, seit Sie... Aber egal», winkte er mit der Hand ab. «Es war eine törichte Frage. Wer auch immer Sie sind, was gedenken Sie jetzt zu tun?»

«Sie haben mir immer noch nicht auf meine Frage geantwortet, ob Sie den Fürsten Bronsky kennen.»

«Nein. Und ich sehe auch keine Veranlassung, Ihre Neugier zu befriedigen.»

Strogany zuckte mit den Achseln: «Wie Sie wollen. Im übrigen, ich bin kein Detektiv!»

«So? Nun, gleichviel, was gedenken Sie jetzt zu tun?»

«Vor allen Dingen können wir den Toten hier nicht den Wölfen überlassen. Ich glaube, es ist am besten, wir bahnen ihn in der Hütte auf.»

«Es wird nichts anderes übrig bleiben. Und weiter?»

«Dann wird man den Fall den Behörden melden müssen.»

Pljuschkina überlegte: «Allerdings», sagte er dann, «das wird nicht zu umgehen sein.»

«Es tut mir leid, dass dadurch das Geheimnis der Existenz dieses Hauses nicht gewahrt werden kann. Aber Sie werden es selbst einsehen, dass...»

Pljuschkina nickte, dann hoben sie die Leiche auf und trugen den starren Körper schweigend zur Hütte... Nachdem sie ihn im Vor-

raum niedergelegt hatten, ging Pljuschkina zu Doroscheff, um ihn zu wecken. Strogany trat zögernd in seine Stube. Nur zu gern hätte er das Gespräch zwischen den beiden gehört, aber es widerstand ihm, zu horchen. Er weckte Morosoff. Es dauerte lange, ehe er dem Verschlafenen verständlich gemacht hatte, was vorgefallen war. Erst als er die Lampe angesteckt und Morosoff liegend eine halbe Zigarette ausgeraucht hatte, begriff er endlich, worum es sich handelte. Er erhob sich vom Lager und ging in den Vorraum. Aus dem Nebenzimmer kamen die beiden anderen Herren mit einer Lampe.

«Wahrhaftig Bronsky», entfuhr es Morosoff erschrocken.

«Wer — ? Sie kennen ihn», Doroscheff machte einen völlig verstörten Eindruck.

Demnach, schloss Strogany, schien ihm Pljuschkina also nicht gesagt zu haben, wer der Tote war.

«Die Herren meinen», antwortete Pljuschkina, «dass es ein Fürst Bronsky sei. Ein Bekannter oder Verwandter von ihnen.»

«Mein Vetter», bestätigte Morosoff.

«Ein M... ein Mord?» Das Wort wollte Doroscheff nicht über die Lippen.

«Ob Mord oder Selbstmord, steht ja noch nicht fest», meinte Strogany. «Jedenfalls ist der Schuss aus nächster Nähe abgegeben. Die Stelle rings um die Wunde rührt sicher von den Explosionsgasen her.»

«Ja, aber ...» begann Morosoff.

Strogany unterbrach ihn. «Ich glaube, meine Herren, wir löschen jetzt das Feuer in den Öfen und bahnen die Leiche in einem der Zimmer auf. Dann marschieren wir los. Um weiter zu schlafen, wird uns wohl allen die Ruhe fehlen.»

Die anderen nickten. Schweigend richteten sie alles her. Dann ergriff Strogany ein Beil und ging hinaus.

«Wo wollen Sie hin?» fragte Pljuschkina.

«Zum Wolf!»

Pljuschkina schien ihm folgen zu wollen, besann sich dann aber und blieb zurück.

Strogany fällte eine junge Tanne und bezeichnet die Stelle, an der er Bronsky gefunden hatte. Mit einigen Zweigen markierte er die Stellung des Toten. Dann warf er sich den Wolf über die Schultern und trug ihn einige hundert Schritte zur Seite, um zu verhindern, dass seine Artgenossen bei ihrer Rückkehr die Stelle zerstörten, auf der die Leiche gelegen hatte.

Unter Vorantritt von Pljuschkina legten sie schweigend die wei-

te Strecke zu den Pferden zurück. Der Mond war untergegangen. Aber auf dem freien Flussbett reichte das Schneelicht aus, um den Weg zu halten. Pljuschkina schlug ein flottes Tempo an, und so begann es gerade erst zu dämmern, als sie den Fahrweg erreichten, auf dem die Kutscher warteten. —

«Nun, was hältst du von der Sache?» fragte Morosoff, als sie zu zweit in der Kibitka saßen.

«Wie soll ich das sagen», meinte Strogany unsicher. «Einiges glaube ich zu verstehen, anderes ist mir dagegen noch gänzlich rätselhaft. Ich bin mit meinen Überlegungen jedenfalls noch lange nicht zu Ende...»

«Na, dann will ich dich nicht stören.» Morosoff streckte sich aus und war, vom anstrengenden Lauf ermüdet, sofort eingeschlafen.

Strogany wäre gern seinem Beispiel gefolgt, aber sein Gehirn war noch zu wach und arbeitete ununterbrochen. Als der Schlitten vor dem Gutshause hielt, schien es ihm, als sei keine halbe Stunde verstrichen, obgleich die Fahrt fast zwei Stunden gedauert hatte.

Bunin lässt sich entschuldigen

Die beiden Damen erwarteten sie gleich in der Diele. Man hatte sich einige Sorge gemacht, als die Jäger am Abend nicht zurückgekommen waren, und begrüßte sie jetzt erleichtert. Strogany wollte sofort zu Bunin gehen, um ihm das Geschehene mitzuteilen, erfuhr aber zu seiner Verwunderung, dass dieser plötzlich mit dem Frühzug nach Petersburg gefahren sei.

«Er lässt sich sehr entschuldigen», bestellte Vera. «Es handelt sich um ein Geschenk zum Geburtstag des Gouverneurs, das er zu kaufen vergessen hat.»

Sophie nickte. Aber in ihrem Gesicht war ein Ausdruck, der dieses Nicken mit bewusster Absicht Lügen strafen zu wollen schien. Es entging Strogany nicht. Was mag da nun wieder passiert sein, dachte er flüchtig. Aber der geheimnisvolle Tod Bronskys und was sich daraus ergeben würde, beschäftigte ihn so, dass Herrn Bunins Sorgen ihm vergleichsweise unwichtig waren. Man ging in den Saal und Strogany schilderte den Damen so knapp und nüchtern wie möglich, was vorgefallen war.

Jeder Blutstropfen wich aus Veras Gesicht. «Aber das ist ja entsetzlich! Entsetzlich!» flüsterte sie. «Und was sagt Herr Pljuschkina dazu, ich meine, wie erklärt er sich das alles?»

«Er findet ebenfalls keine Erklärung und behauptet, Bronsky gar nicht zu kennen», antwortete Morosoff.

«Wenn er das sagt, dann ist es auch so. Anton Iwanowitsch lügt nicht!» verteidigte ihn Vera.

Strogany beobachtete verstohlen Sophie. Ihr Gesicht war bleich wie das der Schwester und verschlossen. Sie hatte die Nachricht angehört, ohne ein Wort dazu zu sagen.

«Gewiß, gnädiges Fräulein», beeilte sich Morosoff zu versichern. «Wenn ich sagte, er behauptet das, so sollte das nicht bedeuten, dass ich daran zweifle.»

Die Herren zogen sich um, und Strogany benutzte die Zeit bis zum Mittagessen, um Gnedin anzurufen. Die Verbindung war schlecht, und so dauerte es geraume Zeit, ehe jener verstanden hatte, was Strogany ihm berichtete. Dann geriet er in große Erregung. Er sprach so schnell und undeutlich, dass Strogany kaum verstehen konnte, was er sagte. Nur soviel begriff er, dass Polonski gerade in Zarskoje Sselo sei und nach seiner Rückkehr sofort nach Bunino hinausfahren würde.

Morosoff fühlte sich verpflichtet, Bronskys Eltern persönlich zu unterrichten und fuhr zur Station, um den Mittagszug nach Petersburg zu benutzen. Der Stationsvorsteher hob gerade seine Trillerpfeife an die Lippen, als er bemerkte, dass ein Schlitten mit schaumbedeckten Pferden am Stationsgebäude vorfuhr, dem eilig Pljuschkina entstieg. Er setzte die Pfeife ab und wartete, bis jener eingestiegen war. Dann gab er das Signal und der Zug fuhr an. Morosoff, der den Vorgang beobachtet hatte, erwartete, dass der Verwalter ihn im Zuge aufsuchen würde, aber Pljuschkina ließ sich nicht sehen. Auch bei der Ankunft bemerkte Morosoff ihn nicht, obwohl er nach ihm Ausschau hielt.—

Strogany hatte einige Fragen an Pljuschkina richten wollen. Er schüttelte erstaunt den Kopf, als er von Vera erfuhr, der Verwalter sei nach Petersburg gefahren.

«Ich weiß nicht, ob das richtig war», sagte er bedenklich.

«Aber wieso denn nicht? Die Reise war schon vorgestern in Aussicht genommen. Es handelt sich um wichtige Lieferungen, die offenbar durch den Verlust des Postsacks verzögert worden sind.»

«Trotzdem. Es gibt manchmal noch wichtigere Dinge als verzögerte Lieferungen.»

Vera sah ihn unruhig an. «Fürchten Sie, dass er durch diesen ... durch dieses Vorkommnis Scherereien haben wird? Das könnte gerade jetzt sehr schlimm für ihn werden.»

Strogany horchte auf. Wieso gerade jetzt? dachte er.

«Wir wollen es nicht hoffen. Auf jeden Fall muss er darauf gefasst sein, eingehend verhört zu werden. — wussten Sie eigentlich

um die Existenz dieses Blockhauses?» erkundigte sich Strogany.

«Wie sollte ich davon wissen! Ich komme doch niemals nach da draußen.»

«Und wie, glauben Sie, hat er die immerhin nicht unbeträchtlichen Mittel aufgebracht, um die Hütte zu erbauen?»

«Er ist sehr sparsam, gönnt sich selbst fast nichts. Außerdem besitzt er, soviel ich weiß, ein kleines Vermögen, den Rest aus einem Lotteriegewinn, mit dem sein Großvater sich loskaufte.»

Sie waren auf dem Weg, der zum Herrenhaus führte, auf und ab gegangen. Aus der Ferne kam ein bärtiger Bauer in landesüblichem Schafpelz und hohen Filzstiefeln auf sie zu. In der Hand hielt er einen derben Leinensack, an dem ein großes Vorhängeschloss hing.

«Der Postsack!» rief Vera erfreut.

«Jawohl, Euer Gnaden, der Postsack!» bestätigte der Bauer unter tiefen Verneigungen.

«Wo hast du ihn gefunden?»

«Auf dem Wege zur Bahn, Euer Gnaden! Wie ich mit meinem Pferdchen von der Bahn komme, kurz bevor der Weg zu mir ins Dorf abzweigt, sehe ich da was aus dem Schnee ragen. Nanu, denke ich, das muss doch was sein. Ich halte also mein Pferdchen an, hebe es auf und sehe gleich — ein Postsack. Ein anderer hätte vielleicht ein Messer genommen, um nachzusehen, was drinnen ist. Aber ich nicht. Nein, ich nicht! Arm aber ehrlich! Jawohl, arm aber ehrlich! Zu Hause hat der Peter die Aufschrift entziffert. Der kann lesen wie ein richtiger Gelehrter. Bunins, sagt er gleich, Bunino! Da bin ich denn sofort hergefahren. So ein Postsack ist ja ein wichtiges Instrument. Und ganz voll ist er!»

«Den hast du weder heute noch gestern gefunden, mein Lieber», lachte Strogany, «sondern vorgestern.»

Der Bauer sah ihn scheu von der Seite an, wagte aber, trotz seiner Angst um das dadurch vielleicht geschmälerte Trinkgeld, nicht zu leugnen.

«Kann sein, Euer Gnaden, kann sein. Die Zeit vergeht ja so schnell!» erwiderte er philosophisch mit bedauernder Gebärde.

«Trag ihn ins Haus und lass dir einen Rubel geben», entließ ihn Vera.

«Woher wussten Sie denn das schon wieder: dass er den Sack bereits vorgestern gefunden hat», wandte sie sich zu Strogany.

«Weil es gestern sehr stark geschneit hat. Da konnte nichts mehr ‚herausragen‘, wie er das schilderte. Obenauf hat der Sack nicht einmal damals gelegen, als wir ihn verloren, denn sonst hätten

wir ihn bemerkt. Wie oft erhalten Sie übrigens hier die Post?»

«So oft, wie wir sie von der Bahn abholen. In der vorigen Woche ergab sich keine Gelegenheit, und so war es um so ärgerlicher, dass die ganze angesammelte Post der Woche verloren schien. Wir wollen den Sack mal gleich öffnen.»

Sie gingen ins Haus. Strogany blieb bei der Öffnung zugegen. Unter den vielen Briefen war auch einer an Pljuschkina.

«Die Handschrift kommt mir bekannt vor», sagte Strogany. «Darf ich sie mal einen Augenblick ansehen?»

«Bitte.» Vera zögerte, reichte ihm aber dann den Brief hinüber. Der Poststempel war bereits eine Woche alt.

Strogany betrachtete die hastig hingeworfenen Schriftzüge. «Nein, ich habe mich geirrt», sagte er und gab den Brief zurück.

In der Nacht bezog er, obwohl er sich nicht viel davon versprach, wieder seinen Posten. Er harrte bis zwei Uhr aus, es blieb aber alles still. Er hatte es nicht anders erwartet und begab sich befriedigt zu Bett.

Graf Strogany wird aus Petersburg verlangt

Es begann leicht zu dämmern, als er durch das Geläut von Schlittenglocken geweckt wurde. Er vermutete, dass Polonski von der Bahn abgeholt worden sei, zog sich schnell an und ging hinter. Am Frühstückstisch fand er nicht nur Polonski und einen Begleiter, sondern zu seinem nicht geringen Staunen auch Morosoff.

«Nanu, Wassja, auch du?! Das nenne ich Treue!» lachte Strogany.

Morosoff strahlte. «Mitgegangen, mitgefangen. Ich überlegte mir, scharfsinnig wie ein Sherlock Holmes, dass ja ein Schlitten auf Herrn Polonski an der Station warten würde, und so meldete ich mich erst gar nicht an. Ich habe Herrn Polonski bereits über alles informiert. Weißt du übrigens —» er dämpfte seine Stimme: «dass Pljuschkina auch in Petersburg war? Er ist mit dem gleichen Zuge gefahren wie ich und jetzt wieder zurückgekommen! Interessant, nicht? Und noch eine Neuigkeit: Als ich gestern bei Bronskys war und mitteilte, dass wir Kossja gefunden haben, ließ ich gleichzeitig durch den Diener feststellen, ob noch alle seine Kleider vorhanden sind. Dabei stellten wir fest, dass sein Jagdanzug fehlte. Er ist also noch einmal unbemerkt zurückgekehrt und hat die Sachen geholt. Herr Polonski findet das sehr bezeichnend. Du auch?»

«Das kann ich nicht so auf Anhieb sagen. Jedenfalls ist es wichtig, es zu wissen.»

«Das mein' ich auch», sagte Polonski. «Übrigens, Herr Graf, wissen Sie, dass Sie sich fünftausend Rubel verdient haben?»

«Ach ja, tatsächlich», fiel es Strogany ein. «Der Fürst wollte ja eine Belohnung aussetzen.» Er lächelte innerlich. Das war wieder das gleiche wie damals auf dem Präsidium. Polonski fand es offenbar ganz selbstverständlich, dass er vom Fürsten Bronsky eine Belohnung für die Auffindung seines Sohnes annehmen würde, mit dem er überdies noch persönlich befreundet gewesen war.

«Sie haben da doch — so Fonds für Witwen und Waisen im Dienst gefallener Beamter. Seien Sie so gut und lassen Sie die Summe dahin überweisen.»

Polonski sah ihn verblüfft an. Donnerwetter, dachte er. Nicht genug, dass dieser junge Nichtstuer da das unverschämte Glück hat, mitten im Urwald auf die Leiche Bronsky zu stoßen und dadurch aller Voraussicht nach den Ausgangspunkt für die Lösung eines der sensationellsten Kriminalfälle zu finden — verzichtet er auch noch, ohne mit der Wimper zu zucken, auf eine Summe, für die unsereins Jahre brauchen würde, um sie zu ersparen! Eine Welle der Abneigung, aus Neid geboren, stieg in ihm hoch.

Strogany fühlte dunkel, was in Polonski vorging. Um den protzigen Eindruck zu mildern, den sein Verzicht gemacht haben mochte, fügte er hinzu: «Sehen Sie, es war doch ein reiner Zufall, dass ich Bronsky fand. Weder eine Bemühung, geschweige denn eine Leistung, würde belohnt werden, wenn ich diese große Summe erhielt. So fühle ich mich gar nicht berechtigt, sie in Anspruch zu nehmen.»

«Sie sind außerordentlich feinfühlig, Herr Graf», meinte Polonski mit unverhehlter Ironie. «Ich wünschte es mir gegebenenfalls auch leisten zu können. Na — gute Taten soll man immer loben. Immerhin scheint mir da ein gewisser Widerspruch zu Ihren Theorien zu bestehen. Wenn ich nicht irre, standen Sie sonst auf dem Standpunkt, dass ein glücklicher Zufall, oder was so dergleichen ist, ganz unerlässlich sei, um ein kriminalistisches Problem zu lösen?»

«Gewiss, aber ich meinte damit jene Zufälle, die Schlussfolgerungen und somit — mindestens geistige — Leistungen ermöglichen. Nicht einfach solche, die einem mühelos etwas in den Schoß fallen lassen, wie hier. — Ist es Ihnen recht, wenn ich Sie an den Tatort begleite?» fügte er hinzu.

«Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Graf, aber ich mache sowohl meine Beobachtungen wie meine Schlussfolgerungen lieber allein. Zudem war bereits Herr Morosoff so gütig, mir seine Begleitung

zuzusagen.»

«Ganz wie Sie es wünschen, Herr Polonski», meinte Strogany völlig ungerührt. «Ich will Ihnen da nur noch erklären, wie ich die Stelle markiert habe, auf der ich den Toten fand. Die Tanne ist am Fußende aufgepflanzt. Der Körper lag in gerader Richtung auf das Blockhaus zu. Die Äste bezeichnen die Stellung der Arme. Es machte den Eindruck, als sei Bronsky nach vorn in den Schnee gefallen und hätte dabei versucht, sich mit den Händen aufzufangen.»

«Danke, das genügt vollkommen. Wenn es Ihnen recht ist, meine Herren, brechen wir auf.»

Morosoff sah unschlüssig auf Strogany. Das unliebenswürdige Verhalten Polonskis machte ihn unsicher. Er wollte den Eindruck vermeiden, gewissermaßen für Polonski Stellung zu nehmen, wenn er den Freund zu Hause ließ und allein mitfuhr.

Strogany erriet seine Gedanken, und da er persönlich gar kein Interesse daran hatte, nochmals zur Hütte zu gehen, so war es ihm sogar sehr recht, dass Morosoff ihn von der Strapaze entband. Er wollte das gerade zum Ausdruck bringen, als Grigorij eintrat und meldete, Graf Strogany würde aus Petersburg am Telephon verlangt.

Nichts Gutes ahnend stand er auf und ging zum Telephon. Foma teilte ihm mit tränenerstickter Stimme mit, dass der alte Graf heute morgen einem Herzschlag erlegen sei.

Die Nachricht traf Sergej schmerzlich. Der einzige Mensch, der ihm innerlich wirklich nahegestanden hatte. Verwandte besaß er, von ganz weitentfernten abgesehen, nicht, denn seine beiden Eltern waren einzige Kinder gewesen und auch sein Großvater väterlicherseits hatte keine Geschwister gehabt. Die Verwandten der Mutter lebten in Deutschland, und er kannte sie kaum. Zwar nannten viele ihn Freund, aber er gehörte nur zu sehr zu jenen nicht seltenen Naturen, die hinter einer bestrickenden Liebenswürdigkeit eine Distanz, die hinter einer bestrickenden Liebenswürdigkeit eine Distanz zum Du des anderen verbargen, eine Distanz, die zu überbrücken ihnen schwer gelang. Das lag vor allem wohl daran, dass eine große, sowohl angeborene wie anerzogene Scheu sie zurückhielt, Gefühle zu offenbaren, die ihr Innerstes betrafen. Auch jetzt wieder hätte man ihn fast für kalt halten können, so völlig ruhig und gefasst gab er die Nachricht bei seiner Rückkehr in das Speisezimmer bekannt. Schweigend nahm er die Beileidsbezeugungen entgegen und ging dann auf sein Zimmer, um den Koffer zu packen. Der nächste Zug fuhr in zwei Stunden und war noch gut zu erreichen.

Beim Abschied bat er Vera, ihn bei ihrem Vater zu entschuldigen. Wann er wieder einmal herauskommen könne, sei jetzt ja leider nicht vorauszusehen.

Vera besaß Takt genug, ihm nicht zu zeigen, wie unwillkommen ihr seine Abreise war. Er kam ihr entgegen: «Wenn Sie mich einmal brauchen sollten, ich werde immer für Sie da sein.»

Wassja hat einen neuen Helden

An der Beerdigung nahm eine unabsehbare Menge Strogany fast fremder Menschen teil. Die wenigsten kannte er auch nur dem Namen nach. Unzählige Abordnungen legten riesige Kränze am Grabe nieder.

Es wurden Reden über Reden gehalten, die die Wohltätigkeit des Verstorbenen rühmten und seine stete Hilfsbereitschaft priesen. Strogany hasste öffentliche Feiern, gleichviel welchen Anlasses, und er atmete auf, als er wieder zu Hause war. Er hatte den ersten schockartigen Schmerz überwunden, und da er Trauer um Verstorbene als sinnloses Selbstbedauern empfand, suchte er seine Gedanken auf andere Dinge zu lenken.

In den drei Tagen nach seiner Rückkehr nach Petersburg war er nicht dazu gekommen, eine Zeitung zu lesen, und gerade, als er sich einen Stoß der letzten geholt hatte, um sie auf etwaige Neuigkeiten über die Vermissten durchzusehen, klingelte es.

Morosoff trat ins Zimmer: «Ich weiß nicht», sagte er zögernd nach der Begrüßung, «wie deine Stimmung ist, und ob es nicht vielleicht unangebracht...»

«Sonst hättest du gern berichtet, was in Bunino war», vollendete Strogany. «Du kannst es ruhig tun, im Gegenteil, ich bin dir für die Ablenkung dankbar. Ich will nur schnell Kaffee und Likör bestellen, denn wir werden nach der Kälte draußen etwas Warmes gut vertragen.»

Er stand auf und wollte klingeln, als Foma bereits mit dem Kaffeeservice eintrat. Wie fast immer hatte er Stroganys Wunsch schon im voraus erraten.

«Du warst also mit Polonski draußen, und was fandet ihr?»

«Tolle Dinge! Zunächst, dass Bronsky schätzungsweise zwei Tage in der Hütte gewohnt hat. Was sagst du dazu?»

«Wie habt ihr das festgestellt?»

«Warte nur, du wirst Bauklötzer staunen. Der Polonski ist übrigens ein fabelhafter Bursche. Du weißt, wieviel ich von deiner detektivischen Begabung halte — aber ist dir einen Augenblick

der Gedanke gekommen, dass das Blockhaus noch einen weiteren Raum enthalten könne?»

Natürlich! durchfuhr es Strogany. Wie hatte er das nur bemerken können, ohne der Sache auf den Grund zu gehen! «Auf der linken Seite, nicht wahr, wo die beiden schliefen?» erkundigte er sich.

«Richtig!» staunte Morosoff. «Aber woher weißt du das?»

«Es ist mir aufgefallen, dass der linke Raum kleiner als der rechte zu sein schien, obwohl der Eingang genau in der Mitte lag. Ich bin darüber weggekommen, wahrscheinlich, weil ich keine zweite Tür sah.»

«Das ist es ja gerade — nein, er ist einfach großartig, der Polonski! Sieht sich um, geht dann geradewegs auf den eingebauten Eckschrank zu, öffnet ihn — und da hatte er auch schon den Eingang in die geheime Nebenkammer.»

«Sie muss sehr schmal sein», sagte Strogany mit heimlichem Ärger, dass er sich diese Entdeckung hatte entgehen lassen.

«Ist sie auch. Aber was alles drin war! Fabelhaft hat sich der Pljuschkin eingerichtet gehabt. Konserven, Weine, Schnäpse, Rauchwaren, Tee und Kaffee. Und eine Menge Bücher, eine ganze Bibliothek, deutsche und französische Schriftsteller, meist politischen Inhalts. Polonski hat geradezu aufgebubelt, als er das sah.»

«Kann ich mir denken», sagte Strogany missmutig. «Nun, und hier fandet ihr also den Beweis für Bronskys mehrtägigen Aufenthalt in der Hütte?»

«Ja, verschiedene leere Konservenbüchsen, die, wie Polonski aus den kleinen Resten darin feststellte, erst kürzlich der Benutzung zugeführt worden sein müssen.» (Aha, hast dir schon die Kriminalsprache angeeignet, neues Steckenpferd, guter Wassja! — dachte Strogany.)

Laut sagte er: «Nur dass der Appetit eines Menschen ein ungewisser Faktor bei der Berechnung ist.»

«Darum meinte Polonski ja auch: mindestens zwei Tage», verteidigte Wassja seinen neuen Helden. «Er hat dann das Unterste zu oberst gekehrt — ich weiß jetzt erst, was das heißt, etwas gründlich untersuchen. Leider fand er keine weiteren Indizien. Am anderen Morgen nahmen wir dann eine ebenso gründliche Untersuchung der Umgebung des Ortes vor, wo der Mord stattgefunden hatte.»

«Wieso Mord? Es kann doch auch Selbstmord sein.»

«Nein. Obgleich wir den Schnee im Umkreis von zwanzig Metern — ich kann dir sagen, eine Hundearbeit — durchsucht haben, war nirgends die Waffe, mit der er erschossen worden ist, zu finden.

Es handelt sich um eine Browning-Pistole, wie der Sachverständige inzwischen festgestellt hat. Und nun, Sergej, rate, bei wem wir eine solche gefunden haben?»

«Zufällig weiß ich es, bei Pljuschkin.»

«Ganz recht, bei Pljuschkin, und zwar eine nagelneue, aus der ganz wenige Schüsse abgegeben sind.»

«Nun — und weiter?»

«Das Tollste kommt nach. Hast du schon von Bunin gehört?»

«Bunin? Wieso? Ist ihm etwas geschehen?»

«Er ist verschwunden wie die anderen. Er wurde zuletzt auf dem Geburtstagsfest bei dem Gouverneur gesehen und ist dann nicht mehr zu seinem Vetter zurückgekehrt, bei dem er zu wohnen pflegte.»

Strogany griff erregt nach einer Zigarette. «Also erzähle mal der Reihe nach. Ihr kamt von der Hütte zurück, und da war wider Erwarten Bunin noch nicht wieder da?»

«Ganz recht. Der Schlitten kam leer von der Stadt zurück. Sophie also gleich ans Telephon — denn Bunin, musst du wissen, ist sonst sehr genau. Er hätte sicher angerufen und die Damen verständigt. Der Vetter sagt, Bunin habe sich nicht angefundenes. Wir also zurück nach Petersburg. Polonski ist beim Gouverneur und bei Bunins Vetter gewesen. Beide haben, unabhängig voneinander, ausgesagt, dass ihnen an Bunin eine große Unruhe und Niedergeschlagenheit aufgefallen sei, um so mehr, als er sonst jede Gemütsbewegung unter seiner seltsamen Grandezza zu verbergen wusste. Der Vetter hatte sich sogar überlegt, ob er ihn nicht nach dem Grund seines Kummers fragen solle, es dann aber doch unterlassen, weil er wusste, wie geradezu feindselig Bunin gegen das, was er einmal eine 'zudringliche Einmischung' genannt hatte, zu reagieren pflegte.»

«Und wann hat er das Fest beim Gouverneur verlassen?»

«Gegen halb zwölf Uhr. Er ist, wie die Herren bekunden, in deren Gesellschaft er wie der steinerne Gast gesessen hatte, plötzlich aufgestanden, hat nach allen Seiten eine Verbeugung gemacht und sich entfernt — und das, ohne sich von dem Gouverneur oder seiner Frau zu verabschieden.»

«Und dann?»

«Dann ist Polonski wieder nach Bunino gefahren und hat — nun, was glaubst du?»

«Hat Pljuschkin verhaftet.»

«Richtig. War ja auch nicht schwer zu erraten», sagte Morosoff selbstzufrieden. «Aber was du nicht weißt, ist, dass Pljuschkin gar

keine oder doch sehr vage Angaben über seinen Aufenthalt in Petersburg machte. Und noch eins. Der Grigorij, du weißt doch, der Diener bei Bunin — also der meldete sich und sagte aus, es hätte am Nachmittag vor unserem Jagdausflug einen Mordskrach zwischen den beiden gegeben. Er habe gehört, wie Bunin dem Pljuschkina gekündigt und der eine Drohung gegen ihn ausgestoßen habe.»

«Worin bestand diese Drohung?»

«Das konnte Grigorij leider nicht genau angeben. Aber dem Ton nach sei es unzweideutig eine Drohung gewesen. Hingegen hörte er deutlich, dass Bunin empört antwortete: ‚Sie wissen, was dann geschieht!‘ Offenbar war es eine Gegendrohung, die wieder nur auf eine Drohung hin verständlich wäre.»

«Schade», meinte Strogany in Gedanken, «dass er nicht mehr wusste. Ich frage mich, ob der Geburtstag des Gouverneurs wirklich der Grund war, weswegen Bunin nach Petersburg fuhr. So pedantisch korrekt wie er ist, scheint es mir unwahrscheinlich, dass ihm der Kauf des Geschenks erst im letzten Augenblick eingefallen sein sollte.»

Morosoff hatte Strogany nicht zu Ende reden lassen. «Ja», rief er dazwischen, «das hätte ich ja beinahe völlig vergessen! Er entschloss sich ganz plötzlich in der Frühe nach der Nacht, wo wir draußen waren. Er hatte nicht geschlafen und sah, wie Grigorij erzählte, entsetzlich schlecht aus — weil die ‚Zeichen‘ sich wieder, und zwar so lange andauernd wie noch nie, gemeldet hatten.»

Strogany hob den Kopf. «Was du nicht sagst. Polonski hat also davon erfahren? Und was sagt er dazu?»

«Ja, das war wieder großartig von ihm. Er brachte es sofort in Verbindung mit dem, was über die anderen Vermissten berichtet wird: ihr schlechtes Aussehen, die Klopföne und so weiter. Er hält es für eine besonders raffinierte Methode, die Opfer auf dem Weg über den Aberglauben zuerst zu zermürben, um sie zu bestimmten Panikhandlungen wie Bunins Flucht nach Petersburg — zu bringen. Er sagte Pljuschkina auf den Kopf zu, dass er der Urheber der Zeichen sei.»

«Und was entgegnete Pljuschkina darauf?» fragte Strogany interessiert. «Pljuschkina, der in der fraglichen Nacht überhaupt nicht im Gutshause anwesend war?»

«Das hat er natürlich auch gleich angeführt. Aber Polonski ist ja sowieso davon überzeugt, dass es sich um eine Gruppe handelt, und er sehr wohl an Ort und Stelle seine Helfershelfer haben kann. Ich muss sagen, dass seine Erklärung mir völlig einleuchtend erscheint.»

«Soso. Mit der Dematerialisierung ist es also endgültig nichts?» erkundigte sich Strogany spöttisch.

«Lass das, Sergej», sagte Morosoff ärgerlich. «Du weißt, dass ich der erste bin, unechte Phänomene preiszugeben.»

«Wenn ein Phänomen wie Polonski auftaucht — natürlich», konnte Strogany sich nicht enthalten weiterzuspotten. «Aber nichts für ungut. Und was hatte nun also Pljuschkin zu dem übrigen zu sagen?»

«Er hat sich äußerst verdächtig benommen. Dazu noch geradezu dumm. Er war das, was man am treffendsten mit dem Wort ‚verstockt‘ bezeichnet. Stell dir vor, er behauptete, zur Oper gefahren zu sein. Zur Oper! In einem Augenblick, wo er sich selbst sagen musste, dass er sich nach der Auffindung der Leiche Bronskys mitten im Urwald bei einer Blockhütte, die nur er kannte, höchst verdächtig gemacht hatte. Da will er in der Stimmung gewesen sein, in eine Oper zu fahren! Einfach lächerlich! Nicht?»

«Sicher.»

«Auch konnte er einen Beweis dafür, dass er in der Oper gewesen war, nicht erbringen. Im Gegenteil: Als ihn Polonski nach der Besetzung fragte, gab er sie zum Teil falsch an. Dass es für einige Rollen stimmte, besagt natürlich bei einem eifrigen Opernbesucher, wie er ist, gar nichts. Weiter behauptete er, nach der Oper in das Hotel Myschkin zurückgekehrt zu sein. Ein kleines, primitives Hotel. Mehr schon eine Kneipe. Dort hätte er bis zur Abfahrt des Zuges, also bis halb sechs, geschlafen. Was sich als erlogen herausstellte. Nicht nur hat ihn der Portier weder kommen noch gehen sehen: das Zimmermädchen konnte sich mit Bestimmtheit erinnern, dass das Bett nicht benutzt worden war. Auffällig war übrigens auch, dass er gleich am Abend die Rechnung verlangte und im voraus bezahlte.»

«Hat man ihm die Aussagen des Portiers und des Zimmermädchens vorgehalten?»

«Ja. Er meinte, der Nachtportier sei nicht anwesend gewesen, und das unberührte Bett erklärte er damit, dass er auf dem Sofa eingeschlafen sei, woran natürlich kein Wort wahr ist.»

«Na, das würde ich doch nicht so ohne weiteres behaupten. Es ist doch immerhin, wenigstens grundsätzlich, möglich. Wie auch das Gegenteil möglich, aber nicht notwendig ist.»

Morosoff lachte hell auf.

«Warum lachst du?»

«Weil du gerade das sagst, was Polonski prophezeit hat. Passen Sie auf, meinte er, wenn Sie das alles dem Grafen erzählt haben,

wird er sein edles Haupt wiegen und sagen: Möglich, möglich, aber nicht notwendig!»

«Natürlich — Polonski birst vor Stolz», lächelte Strogany.

«Dass er sich freut, kann man ihm nicht verübeln. Er ist überzeugt, kurz vor der Lösung des Rätsels der Verschwundenen zu stehen. Er erwartet in jedem Augenblick ein Geständnis Pljuschkins. Denn dessen Lage ist doch schlechthin aussichtslos.»

«Einfach ist sie gewiss nicht», bestätigte Strogany.

Sie tranken eine Weile schweigend ihren Kaffee.

«Ja, was ich dich noch fragen wollte», erinnerte Strogany sich. «Was sagt Pljuschkin eigentlich zu den Mitteilungen Grigorij?»

«Gar nichts. Erst verweigerte er einfach jede Auskunft, gab aber dann schließlich doch zu, gekündigt worden zu sein.»

«Blieb er dabei, Bronsky nicht zu kennen?»

«Ja. Das heißt, er verweigerte auch hier einfach wieder jede Aussage. Du kannst dir gar nicht denken, wie renitent der Kerl wurde, als ihm Polonski etwas auf die Hühneraugen trat.»

«Doch. Ich kann es mir denken. Es muss nicht angenehm sein, von Polonski auf die Hühneraugen getreten zu werden. Noch eins: ist die Sache bereits in die Zeitung gekommen?»

«Nein. Polonski will damit warten, um etwaige Mittäter nicht zu warnen.»

«Und in der Todesanzeige — ist dort erwähnt worden, dass Bronsky ermordet wurde?»

«Nein, es ist überhaupt keine Todesursache genannt.»

Morosoff sah auf die Uhr und stand auf. «Verzeih, aber ich habe Polonski versprochen, noch einmal bei ihm vorbeizukommen. Er legt großen Wert darauf, mich auf dem laufenden zu halten.»

Anderthalb Stunden bis zur Abfahrt

Man sollte Erwachsene nicht kindisch nennen dürfen, dachte Strogany, als Morosoff gegangen war. Es ist eine Beleidigung für die Kinder, die das Recht haben, alles Neue, das ihnen begegnet, heilig ernst zu nehmen. Heute Geheimwissenschaften, morgen Polonski — und dabei ist der Wassja mit seiner naiven Gutmütigkeit noch einer von den Besseren.

Mit einem Seufzer betrachtete er die gewaltigen Stöße von Kondolenzbriefen, die sich auf seinem Schreibtisch türmten. Die richtige Arbeit, um die Zeit bis zu Lydias und Nadjeschas Abreise auszufüllen. Es waren noch gut drei Stunden, und so ging er daran, die vorgedruckten Antwortbriefe zu unterschreiben... «Verzei-

hen Sie, wenn ich Ihnen nicht viel zu sagen weiß. Ich denke, dass es mein Vater wäre, und dann wird es mir nicht schwer, mit Ihnen zu fühlen.» Eine schön gegliederte und doch freie Schrift — das war Marja Iwanowna. Ein wackeres Mädchen. Strogany nahm die gedruckte Karte aus dem schon adressierten Umschlag, griff nach einer Blankokarte in dem dafür bestimmten Behälter und schrieb darauf «Ich danke Ihnen» und die Unterschrift.

Viel früher als er gedacht hatte, war er mit der Arbeit fertig und beschloss, gleich zu den Damen zu fahren. Um die Pferde nicht so lange warten zu lassen, bestellte er den Kutscher hin und nahm einen Iswostschik. Er war bereits im Schlitten, als er noch einmal ausstieg und an der Haustür klingelte.

«Foma», sagte er, «wenn während meiner Abwesenheit ein Fräulein Bunina kommen sollte, so bestelle ihr, dass ich gegen sechs Uhr zurück sein werde. Wenn sie mag, führe sie herein und bekümmere dich etwas um sie.»

«Fräulein Bunina», wiederholte Foma den ihm unbekanntem Namen. «Jawohl, Herr Graf.»

Strogany stieg wieder ein und schlug sich den Pelzkragen hoch. Es war empfindlich kalt und der Schnee knirschte unter den Kufen des Schlittens. Als sie über die Troitzkij-Brücke in die Innenstadt fahren, blies der Wind so eisig, dass er unwillkürlich Schutz hinter dem breiten Rücken des Kutschers suchte und die Hände unter die Bärendecke schob.

Es war ihm nicht wohl zumute. So sehr er Lydias Auslandssehn-sucht begriff, er konnte sich nicht verhehlen, dass er ihre Abwesenheit gerade jetzt nach dem Tode des Vaters besonders schmerzlich empfinden würde. Ob sie das wohl fühlt? dachte er, und in unwillkürlicher Verknüpfung: ob eine Frau, die einen Mann — vielleicht — liebte, in einem solchen Augenblick auf viele Monate von ihm gehen würde? Nun, darüber hatte Monsieur le Blanc ihm nichts gesagt, die Erwachsenen sagten ja immer nur das, womit man nichts anfangen konnte. Er würde diese Frage — und mit Recht — als unzulässig empfunden haben: Zu verständlich, dass ein junger Mensch, der die Freude lange entbehrt hat, der Freude zufliegt. Zur Liebe blieb es auch ein halbes Jahr später noch Zeit genug.

Obwohl es noch anderthalb Stunden bis zur Abfahrt war, fand er die Damen bereits reisefertig vor.

«Aber, aber», lachte er, «warum wollen Sie denn, anstatt gemütlich hier zu Hause, im öden Abteil auf den Abgang des Zuges warten?»

«Von Gemütlichkeit ist keine Rede mehr», antwortete vor Auf-

regung hochrot Lydia. «Wir wollten schon vor einer Stunde aufbrechen! Nein, Sergej Pawlowitsch, so eine Reise ist doch etwas zu Aufregendes! Nehmen Sie es uns nicht übel, aber kommen Sie, kommen Sie, ich halte es hier einfach nicht mehr aus.»

«In zwanzig Minuten ist mein Schlitten da, Lydia. Da kommen wir schneller und bequemer hin. Schenken Sie mir doch noch die Zeit!»

«Gut.» Etwas widerstrebend zog sie ihre Jacke aus. «Sie haben mir noch gar nicht gesagt, wie Sie mein neues Reisekostüm finden», spielte sie die Gekränkte. «Aber Sie sehen so etwas ja überhaupt nicht! Oder finden Sie es nicht hübsch?»

«Aber doch, Lydia, sehr hübsch sogar. Nur. . .»

«Nur?»

«Ja, wie soll ich das sagen, ein ganz klein wenig zu modern, es passt irgendwie nicht zu Ihnen!» meinte er zögernd.

«Oder zu dem Bild, das Sie sich von Lydia machen», konnte Nadjeschda sich nicht enthalten zu bemerken. «Ich bin völlig Ihrer Ansicht, Sergej Pawlowitsch, aber Lydia wollte es nun einmal so haben. Ich weiß gar nicht, was neuerdings in sie gefahren ist!» Sie schüttelte missbilligend den Kopf.

«Pfui, Nadja, du bist häßlich zu mir, so häßlich!» rief Lydia und schien den Tränen nahe.

«Aber, meine Damen», beschwichtigte Strogany, «wer wird denn gleich nervös werden? So eine Reise ist doch etwas Schönes, nichts Aufregendes!»

«Sicher», lächelte Nadjeschda, «aber Sie müssen bedenken, dass wir zum allerersten Mal in unserem Leben weiter fahren als an den finnischen Strand oder nach Zarskoje Sselo.»

Strogany versicherte sie seines vollen Verständnisses und versuchte eine Unterhaltung anzubahnen. Die Damen hörten jedoch kaum zu und sahen ständig nach der Uhr. So war er froh, als die zwanzig Minuten um waren. Als sie mit dem Gepäck unten angelangt waren, sahen sie den Schlitten gerade im gemächlichen Schritt die schwach beleuchtete Straße entlang kommen.

«Der nimmt sich aber Zeit!» Lydia stampfte ungeduldig mit dem Fuß. In diesem Augenblick bemerkte der Kutscher die Wartenden und streckte die Arme aus. Wie von einem Peitschenschlag getroffen, sprangen die Traber auf dieses Zeichen hin nach vorn und setzten sich in fliegenden Trab.

Strogany reichte dem Kutscher zwei Koffer auf den Bock und setzte sich zu den Damen in den Schlitten.

«Wir nehmen nur ganz wenige Sachen mit, wie Sie sehen», mein-

te Lydia. «In Deutschland ist ja alles viel billiger. Wir wollen erst zwei Tage in Berlin bleiben, um Einkäufe zu machen. Darauf freue ich mich ganz besonders.»

Für Nadjeschda war die feuchte Kälte Petersburgs Gift. Um sie nicht zum Sprechen zu veranlassen, schwiegen auch Lydia und Strogany. In dem flotten Tempo war der Bahnhof schnell erreicht, und da die Damen ihre Fahrkarten bereits vorher gelöst hatten, begab man sich sofort auf den Bahnsteig. Strogany wartete, bis der Nossiltschik die Sachen untergebracht hatte und Lydia und hinter ihr Nadjeschda am Fenster des Abteils erschienen.

«Nun», rief Lydia fröhlich. «Lockt es Sie nicht? Sie haben noch Zeit genug, sich eine Fahrkarte zu lösen.»

«O ja! Es lockt mich schon», lächelte Strogany. «Aber als hätte er die Versuchung geahnt, hat mich heute der Notar meines Vaters angerufen und mich gebeten, nicht zu verreisen, falls ich etwa die Absicht haben sollte, weil er gewisse unaufschiebbare Dinge mit mir zu ordnen hätte.»

«Schade. Aber halten Sie ja Ihr Versprechen und kommen Sie nach. Ich stelle es mir reizend vor, sich plötzlich da unten wiederzusehen.»

Strogany nickte und sah den Bahnsteig herunter, der im Gewühl der Reisenden und ihrer Begleiter die Zeichen der bevorstehenden Abfahrt zu zeigen begann.

«Verzeihen Sie, wenn ich nicht bis zum Abgang des Zuges warte», wandte er sich zu den Damen zurück. «Aber ich finde nichts grauenhafter als diese letzten Minuten vor einer Abreise. Man fühlt sich verpflichtet, noch schnell etwas zu sagen und weiß nicht was. Alles Wichtige ist bereits gesprochen, die Gedanken der Abfahrenden sind ohnehin mit der Reise beschäftigt, was sie aber aus Höflichkeit zu verbergen suchen, und so glaube ich nicht als krasser Egoist zu handeln, wenn ich jetzt enteile — oder finden Sie nicht?»

Nadjeschda gab ihm recht, so verabschiedeten sie sich und Strogany kehrte zum Schlitten zurück.

Eine Leere, wie er sie noch nie gefühlt hatte, ja die größer war als nach dem Tode des Vaters, war in ihm. Warum? Hatte er erwartet, dass in dieser festgesetzten Abschiedsstunde etwas Unverhofftes geschähe? Wieso denn, nachdem er die ganze Zeit vorher zu Lydia nichts gesagt hatte, was er etwa hätte sagen können! Nun, es blieb noch Zeit genug, es ihr zu sagen, wenn er erst da unten bei ihr war.

Aber kein Vernunftsgrund vermochte das hartnäckige Gefühl zu beseitigen, dass er jetzt völlig einsam sei.

Pljuschkin

So war es ihm eine willkommene Ablenkung, als er bei der Rückkehr von Foma erfuhr, Fräulein Bunina warte auf ihn. Er entledigte sich schnell seines Pelzes und begrüßte Vera Borissowna herzlich wie eine alte Bekannte.

«Sie wussten, dass ich kommen würde?» fragte sie unruhig.

Sie sah nicht gut aus. Tiefe Schatten unter den Augen verrieten, dass sie die letzten Nächte nicht geschlafen hatte.

«Ich wusste nicht, ob Sie heute kommen würden, aber ich hoffte, dass Sie genug Vertrauen zu mir hätten, um mich aufzusuchen.»

Sie sah mit einer schnellen Bewegung beiseite und hatte Mühe, die Tränen niederzukämpfen.

Strogany führte sie zu einem Sessel, nahm ihr gegenüber Platz und blickte sie mit ruhiger Erwartung an.

«Ich weiß, was in Ihnen vorgeht», sagte er, als sie ein paar Mal zu sprechen ansetzte, ohne den Anfang zu finden, «und ich weiß auch, warum Sie erst heute gekommen sind. Sie möchten mir vertrauen, aber Sie sind sich nicht klar, welche Rolle ich in diesen Dingen spiele. Ich andererseits möchte Ihnen nicht verhehlen, dass ich an den Vorgängen ein, sagen wir, halboffizielles Interesse habe.»

Sie sah erschreckt hoch. Die Unterlippe ihres leicht geöffneten Mundes zitterte. «Sind Sie Detektiv oder Mitglied der Ochrana* oder — ich weiß nicht, wie man das alles nennt. . . ?»

«Nichts dergleichen. Und ich bin auch nicht verpflichtet, was man mir anvertraut, weiterzugeben, es sei denn, dass Sie mir mitteilen wollen, dass Pljuschkin die Verbrechen wirklich begangen hat, deren man ihn beschuldigt.»

«Wie können Sie das denken!» rief sie erregt aus.

«Ich denke es auch nicht, sonst würde ich es nicht gesagt haben», beruhigte sie Strogany lächelnd. «Ich meinte nur, dass Sie mir höchstwahrscheinlich Dinge mitteilen wollen, die geeignet sind, Pljuschkin zu entlassen, und dass Sie sich nicht fürchten sollen, wenn dabei gewisse Umstände zur Sprache kommen, die in seinem Interesse unbedingt geheimgehalten werden müssen.»

Sie sah ihn unverwandt an. Strogany spürte, wie Angst und Vertrauen in ihr wechselten. Aber die Angst überwog.

«Wissen Sie was», kam er ihr mit seinem erprobten Trick zu Hilfe. «Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Sie sagen mir zunächst gar

* russ., Sammelbegriff für zaristische Geheimpolizei & Geheimdienste

nichts. Vielmehr erzähle ich Ihnen, was ich weiß oder zu wissen glaube, und es bleibt dann ganz bei Ihnen, ob Sie meine Daten ergänzen oder korrigieren wollen. Und da ich keinerlei amtliche Funktion habe, so ist es selbstverständlich, dass ich das, was ich durch Ihr Vertrauen erfahre und ohne dieses Vertrauen nicht wissen würde, für mich behalte. — Einverstanden?»

Sie nickte unsicher.

«Wir müssen zunächst zweierlei auseinanderhalten», begann er. «Den Tod Bronskys und das — hoffen wir vorübergehende — Verschwinden Ihres Vaters. Haben Sie nichts von ihm gehört?»

Vera schüttelte den Kopf. Ihre mühsame Fassung verließ sie plötzlich, mit einer jähen Bewegung barg sie die Stirn in ihrer Hand.

Strogany vermied es, sie anzusehen. Er lehnte sich weit in seinem Sessel zurück und fixierte einen Punkt an der Zimmerdecke. Als er fühlte, dass sie sich erholt hatte, fuhr er fort:

«Also. — Anton Iwanowitsch studierte in Petersburg. Hier lernte er unter anderem zwei junge Leute kennen: Bronsky und Doroscheff.»

«Um Himmels willen!» unterbrach ihn Vera. «Woher wissen Sie das?.. Bronsky, ja», entfuhr es ihr, «aber Doroscheff?»

«Einen Augenblick, ich werde es Ihnen gleich erklären. Ich habe nicht die Absicht, vor Ihnen den Hellseher zu spielen», lächelte er.

«Die drei traten einer revolutionären, vielleicht auch, nach der Zeit, in der es geschah, zu schließen, terroristischen Gruppe bei.»

«Sie irren sich!» unterbrach ihn Vera von neuem erregt. «Anton Iwanowitsch ist nicht Terrorist, er ist es sicher nicht!»

Strogany blieb ruhig. «Ich weiß, dass er es schon lange nicht mehr ist, Vera Borissowna, und zwar hat er mir das selbst unabsichtlich gesagt. Eine Bemerkung, die ich machte: dass, wer bis zum dreißigsten Jahr nicht radikal sei, asozial, und wer es darüber hinaus noch wäre, ein Esel sei, machte einen zu lebhaften Eindruck auf ihn, und er stimmte mir so überzeugt zu — wie das nur Menschen tun, die dergleichen an sich selbst erlebt haben. — Aber weiter. Anton Iwanowitsch erwies seiner Gruppe einen großen Dienst. Man weiß, wie wichtig und schwierig es für revolutionäre Gruppen ist, ihre heimlichen Beratungen abzuhalten. So errichtete er der seinen jenes Blockhaus im Urwald, und zwar mit den Mitteln des kleinen Kapitals, das er — wie Sie mir berichteten — geerbt hatte.»

«Nein, nein, nein, nein, hören Sie auf, ich habe Angst vor Ihnen!» Vera sah ihn mit schreckerfüllten Augen an. «Wie wollen Sie das

alles wissen, wenn Sie nicht —»

«Aber nein», bequemte sich Strogany, um sie nicht ganz in sich zurückzuscheuchen. «Es ist alles ganz einfach. Von Bronsky wusste ich, dass er in seiner Jugend revolutionären Kreisen nahegestanden hat — bei seiner Herkunft und seiner Natur übrigens ganz unverständlicher Weise —, was aber Doroscheff angeht, so war aus der Art, wie er und Anton Iwanowitsch darüber beratschlagten, ob wir die Hütte aufsuchen sollten oder nicht, ganz unverkennbar, dass sie über ihre wahre Bestimmung oder, sagen wir, ihre ehemalige Bestimmung, miteinander im Einverständnis waren. Und wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, so hat ihn die Auffindung der politischen Bibliothek in dem geheimen Raum des Blockhauses durch die Polizei erbracht.»

Vera fuhr erschreckt hoch. «Was sagen Sie! Polizei? . . . Die Polizei hat . . . Dann ist alles verloren!» rief sie verzweifelt.

Strogany warf einen verstohlen forschenden Blick zu ihr hinüber. «Jedenfalls ist diese Entdeckung sehr bedauerlich. Ich verstehe auch nicht, wieso Anton Iwanowitsch die betreffenden Bücher nicht zur rechten Zeit beiseitegeschafft hat. Aber er hielt sie wohl für sicher genug versteckt, wo sie waren, und — selbst wenn man sich gewandelt hat, hängt man oft noch an gewissen Jugendträumen und den Zeichen, die davon übrig geblieben sind. Na, daran ist nun nichts mehr zu ändern. Er wird schon sehen, wie er damit durchkommt. Schließlich ist der Besitz politischer Literatur noch kein Kapitalverbrechen», tröstete er, als er sah, wie sehr die unerwartete Neuigkeit Vera verstörte.

«Sie wissen nicht, was es vielleicht bedeutet, gerade jetzt bedeutet», flüsterte sie.

Strogany vermied es vorerst, sie zu fragen, was sie damit meinte. «Die Hauptsache ist, dass als erstes die Unschuld Pljuschkins am Tode Bronskys bewiesen wird. Und wenn ich nicht irre, so haben Sie den Beweis — wenigstens den Beweis für mich — in den Händen.»

Sie sah ihn fragend an.

«Haben Sie den Brief nicht mitgebracht, den Bronsky an Anton Iwanowitsch schrieb und der Anton Iwanowitsch leider infolge des Verlustes des Postsackes nicht mehr erreichte? Nein, wieder keine Hexerei», lächelte er, «ich habe Bronskys Handschrift erkannt und mir meinen Vers darauf gemacht. Bronsky hat sich, wenn mich nicht alles täuscht, selbst getötet.»

Zum erstenmal leuchtete in Veras Gesicht ein Hoffnungsschimmer auf. «Glauben Sie? Aber wie ist das denn möglich, es wurde

doch keine Waffe gefunden!»

«Das hat noch nicht zu bedeuten, dass sie nicht vorhanden ist», sagte Strogany. «Aber wir wollen uns den Vorgang zunächst einmal seelisch konstruieren — und da müssen Sie mir allerdings mit Ihren eigenen Kenntnissen beistehen, nicht wahr?

Also: Bronsky, mit dem ich seit langem bekannt bin, ist — ehe er nach dort hinaus fuhr — bei mir gewesen. Ich kann mich da nicht ganz von Schuld freisprechen. Viel zu spät merkte ich, dass er etwas Besonderes auf dem Herzen hatte. Augenscheinlich wusste er nicht aus noch ein und wollte sich mit jemandem aussprechen. Er war ja immer das, was man einen haltlosen Menschen nennt. In seiner Not muss ihm dann Anton Iwanowitsch eingefallen sein — warum gerade er, das können Sie mir vielleicht sagen. Er schrieb ihm jenen Brief, fuhr zur Hütte hinaus und wartete auf ihn. Vergebens. Er glaubte sich von allen verlassen und führte in dieser Verfassung — wobei man auch noch die Last der Einsamkeit draußen in Betracht ziehen muss — jenen Entschluss aus, dem er ohnehin oft nahegestanden haben mag. — Nun?» Strogany blickte auf und sah Vera zurendend an.

Sie zögerte. Dann, mit einem endgültigen Entschluss, griff sie in ihre Handtasche und reichte Strogany Bronskys Brief herüber.

Strogany las ihn aufmerksam durch.

«Wie ich es mir gedacht hatte», murmelte er. «Das ist schon der halbe Tod, weniger sogar noch die flehentliche Beschwörung, ihn nicht im Stich zu lassen, als die Schrift. Sehen Sie», er reichte Vera das Blatt, «wie da nichts mehr zusammenhängt. — Aber was bedeutet das: „Beim heiligen Andenken deiner Schwester?“»

Vera sah ihm einen Augenblick fest in die Augen. «Es ist die Erklärung für Bronskys Zugehörigkeit zu unserer Gruppe», sagte sie dann ruhig. (Ein guter Kamerad, empfand Strogany achtungsvoll. Hat sie sich einmal zu etwas durchgerungen, so sieht sie nicht mehr hinter sich.) «Das waren ja alles keine wirklichen Politiker! Wir haben das gar nicht zu Ende gedacht! Sie müssen sich vorstellen, wie wir beide alles Herkömmliche hassen mussten. Wie wir den autokratischen Standpunkt meines Vaters in seiner Verzerrung verachteten, wie wir — »

«Verzeihung», unterbrach Strogany sie sacht. «Ich darf wohl annehmen, dass zwischen Ihnen und Anton Iwanowitsch schon seit längerer Zeit, bereits seit seiner Studentzeit, oder — — »

«Wir lieben uns seit seiner Schülerzeit», sagte sie und sah ihn frei an. «Ich sehe gar keinen Grund, das Ihnen gegenüber zu verheimlichen oder zu umschreiben.» Strogany nickte. «Ich wollte nur

sagen: Es war bei uns allen ein bisschen Jugendeselei, falsche Romantik, Idealistik. Nicht als ob ich dächte, dass die Zustände so bleiben könnten», glaubte sie sich verwahren zu müssen. «Aber einmal ist der individuelle Terror sicher nicht der richtige Weg, und dann haben Anton Iwanowitsch und ich auch bald eingesehen, dass zum Revolutionär noch anderes gehört als das, was wir hatten: der Verzicht auf das eigene Glück, jede andere Lebensart... ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll.»

Wieder nickte Strogany.

«Aber bei Bronsky lag es noch ganz anders», fuhr sie fort. «Wir waren doch von der revolutionären Idee um der Idee willen begeistert. Bronsky hatte einen rein persönlichen Grund, er lernte bei der ersten Zusammenkunft, an der er wahrscheinlich nur aus Neugier teilnahm, Anton Iwanowitschs Stiefschwester kennen, um sich vom Fleck hoffnungslos in sie zu verlieben. Übrigens wirklich hoffnungslos, das heißt, ohne Gegenliebe zu finden. Sonja kannte keine privaten Gefühle. Da hat er sich denn ihretwegen für die revolutionäre Idee, die ihm, wie Sie richtig sagen, weder nach seinem Herkommen noch nach seiner Natur lag, künstlich hineingesteigert. Niemand hat so blutrünstige Reden geschwungen wie er. Und so war denn auch alles aus und zu Ende, als die Katastrophe kam.»

«Die Katastrophe?»

Vera sah vor sich hin. «Sonja ist wegen Teilnahme an einem Attentat erschossen worden.»

«Sonja?» Strogany versuchte sich zu vergegenwärtigen, um was für eine Sonja es sich handeln könne.

«Geben Sie sich keine Mühe. Sie hieß in Wirklichkeit nicht Sonja und sie trug auch einen anderen Familiennamen als ihr Stiefbruder. Gott sei Dank», seufzte Vera erleichtert auf.

Sie schwiegen eine Weile.

«Dann ist natürlich alles klar», nahm Strogany das Gespräch wieder auf. «Triebhafte Naturen wie er sind nicht imstande, durch vernunftgemäße Überlegungen mit einem inneren Bruch fertig zu werden. Ich frage mich nur», überlegte er, «was ihm den Rest gegeben haben mag. Denn dass es etwas Bestimmtes war, steht für mich, nach dem jähren Verfall, den er zeigte, außer allem Zweifel», grübelte er weiter.

Vera wartete eine Weile. «Sie wollten mir sagen», erinnerte sie ihn dann leise, «wieso Bronsky Selbstmord begangen haben kann, obgleich keine Waffe gefunden wurde.»

«Wie? Ach ja. Wir sind in der Tat den umgekehrten Weg gegang-

gen als den, den man gewöhnlich zu gehen pflegt: zu einer feststehenden Tat die vermeintlichen Motive zu suchen. — Nun denn, man müsste davon ausgehen, dass der Schuss etwas hoch saß. Er brauchte nicht auf der Stelle tödlich zu wirken. Dann könnte man annehmen, dass Bronsky gar nicht an jener Stelle fiel, wo die Leiche gefunden wurde, sondern ganz woanders. Dafür spricht manches. Nach dem Schuss ließ er die Pistole fallen, und — wie das oft bei Selbstmördern geschieht — plötzlich erwachte in ihm der Wille zum Leben. Instinktiv machte er den Versuch, die Hütte zu erreichen. Unterwegs brach er dann zusammen. Wenn das zutrifft, wird man den Revolver finden, wenn man in gerader Richtung von der Hütte über die Fundstelle hinaus weiter forscht. Er könnte gut bis zu hundert Meter von der Stelle entfernt liegen. Polonski hat, soviel ich weiß, den Schnee nur im Umkreis von zwanzig Metern durchsucht.»

«Lieber Gott», Vera sah ihn hingerissen an. «Wenn Sie recht hätten! Wenn es gelänge, den Revolver zu finden und dadurch Anton Iwanowitschs Unschuld zu erweisen! Ich werde gleich, wenn ich zurück bin, Doroscheff bitten, nachzusuchen.»

«Besser jemand anders», meinte Strogany und sah sie bedeutungsvoll an. «Oder wenigstens Doroscheff allein.» Sie verstand ihn. «Und dann —» fuhr er zögernd fort, «Sie vergessen doch nicht, dass es da außer dem Tode Bronskys noch etwas anderes gibt...?»

Sie hatte es offenbar vergessen. Der Rückschlag war zu groß, ihre Augen füllten sich neu mit Tränen.

«Ja — —» sagte Strogany gedehnt und sah wieder zur Decke. «Da wird der Nachweis seiner Unschuld viel schwerer zu führen sein, und ich bin mir offen gestanden über manches nicht ganz klar. Das kleine Theater, das Sie zusammen spielten...» er lächelte und kniff ein Auge zu, «war ja zunächst ganz harmlos —»

«Was meinen Sie?» Sie gab sich Mühe, seinen Blick auszuhalten.

«Sie wissen genau, was ich meine: Das Glöckchen und die elektrische Taschenlampe mit dem blauen Glas, womit Sie Gespenster spielten. Es gelang Ihnen ja auch glänzend, die Leute auf ihren Zimmern zu halten, um einander ungestört besuchen zu können.»

Er erschrak. Er hatte die Wirkung seiner Scherzend vorgebrachten Worte nicht erwartet. Vera schlug den Kopf in die Hände, ihr ganzer Körper zuckte in lautlosem Weinen.

«Glauben Sie mir», schluchzte sie, als sie sich wieder erholt hatte, «ich habe das nicht gewollt, es war nicht unsere Absicht, Vater aus dem Hause zu treiben. Übrigens trage ich allein die Schuld. Anton Iwanowitsch ging nur widerwillig darauf ein. Aber

wir mussten etwas finden, die Gefahr, ertappt zu werden, war zu groß.»

Strogany ließ ihr Zeit. «Erklären Sie mir nun eins», bat er dann.

«Ich kann mir vorstellen, dass Sie das Spiel gelegentlich ohne den eigentlichen Zweck in Szene setzten, zum Beispiel um festzustellen, ob ein gewisser Jemand die Absicht habe, der Sache auf die Spur zu kommen, wobei dann etwa in den Weg gestellte Stühle als Signalapparat dienen konnten — oder war es nicht so?»

Sie nickte beschämt. «Sind Sie mir böse, dass ich Sie irrezuführen versuchte?»

«Nein, da Sie mich gerade bei dieser Gelegenheit auf die rechte Spur brachten. Aber was bedeutete es, dass Sie die kleine Komödie auch in Abwesenheit Ihres Vaters — nein, das würde ich noch verstehen — : dass Sie vielmehr den Schauplatz gelegentlich in Räume verlegten, wo Sie gar nichts zu suchen hatten?»

Vera erschrak. «Sie wissen, dass ich in der Nacht, wo Sie draußen waren — » Sie brach ab.

«Was soll ich wissen?» forschte er schnell.

Sie antwortete nicht.

«Hören Sie, Vera Borissowna», sagte Strogany ernst. «Wenn ich Ihnen wirklich helfen soll, so müssen Sie ganz offen zu mir sein. Ich weiß, dass Ihr Vater am Abend vor unserem Jagdausflug nicht die Absicht hatte, jedenfalls nicht die erkennbare Absicht, während unserer Abwesenheit nach Petersburg zu fahren. Ich weiß ferner aus seinem eigenen Munde, dass, als er einmal unerwartet aus Petersburg zurückkehrte, die geheimnisvolle blaue Flamme hinter dem Fenster seines Arbeitszimmers auf und ab schwebte.»

«Und was schließen Sie daraus?» fragte Vera leise.

«Das will ich Ihnen sagen. Ich nehme an, dass Ihr Gespensterspiel noch einen anderen Zweck hatte als den, einander ungestört zu besuchen. Vergegenwärtigen Sie sich: Am Nachmittag vor unserem Aufbruch hat es, wie durch das Zeugnis Grigorijs einwandfrei festgestellt wurde, zwischen Ihrem Vater und Pljuschkina einen schweren Zusammenstoß gegeben. Ich weiß nicht, was der Anlass war — »

«Er überraschte uns», sagte Vera tonlos. «Wir waren unvorsichtig genug, uns in einem der Wirtschaftsgebäude, wo er sonst nie hinkam, zu küssen, wir hatten sein Kommen überhört.»

«Soso», murmelte Strogany. «Dann natürlich. Und da — aber erklären Sie mir zunächst etwas anderes», half er sich über ein ihm selbst noch nicht klares Unbehagen weg. «Dass Ihr Vater sich einer Verbindung zwischen Ihnen und Pljuschkina mit allen Mitteln

widersetzt hätte, darüber brauchen wir wohl erst gar nicht zu reden. Aber ich glaube Anton Iwanowitsch genug zu kennen, um mir zu sagen, dass er nicht der Mann ist, die Dinge einfach treiben zu lassen. Auch weniger energische und fähige Männer als er hätten einfach gekündigt, wären nach Amerika oder sonstwohin gegangen und hätten ihre Braut einfach nachgeholt, ohne die Erlaubnis des Vaters abzuwarten. Anton Iwanowitsch hat das nicht getan, obwohl er auch noch einiges Vermögen besaß. Er muss also einen schwerwiegenden Grund gehabt haben zu bleiben. Stimmt das?»

Vera schwieg.

«Was war es nun also, was Sie im Arbeitszimmer Ihres Vaters suchten», sagte Strogany und hielt sie mit den Augen fest.

«Glauben Sie nicht, Graf», sagte sie plötzlich ruhig, «dass ich etwas für mich oder auch Pljuschkina Ungünstiges verhehlen würde, wenn ich mich einmal entschieden habe, Ihnen zu vertrauen. Aber es ist etwas anderes, wenn auch noch die Sicherheit anderer auf dem Spiele steht.»

«Anderer? Der Gegenstand, den Sie suchten, hatte auch noch auf andere Bezug?»

Sie zögerte einen Augenblick. «Das Protokoll einer Sitzung, das Anton Iwanowitsch ausgenommen hatte.»

«Ein Protokoll?» sagte Strogany verblüfft. «Darauf war allerdings schwer zu verfallen.»

«Ja, nicht wahr?» lachte Vera in nervösem Ärger auf. «Die Dummheit ist ja auch geradezu unvorstellbar. Diese terroristische Gruppe hat wahrhaftig Protokoll über ihre Sitzungen geführt und dabei die Namen aller Anwesenden aufgezählt. Ein Glück, dass ich im vorliegenden Falle nicht dabei gewesen war! Übrigens können Sie schon daraus entnehmen, wie im Grunde harmlos die ganze Gesellschaft — bis auf Sonja, die eigentlich nicht dazu gehörte und nur die Verbindung zu einer anderen Gruppe unterhielt — gewesen ist. Sie sind ja auch nie zu irgendeiner Tat geschritten. Dafür haben sie um so mehr hochtrabende Eide geschworen und wilde Reden gehalten. — Dies Protokoll also hatte Anton mitgebracht und — auf seinem Schreibtisch liegen lassen, als er abgerufen wurde. Schöne Revolutionäre, nicht wahr?»

Strogany antwortete nicht gleich. Er stand auf und ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab. Harmlos vielleicht. Aber was sich daraus für den vorliegenden Fall ergab, schien keineswegs so harmlos. Er blieb vor Vera stehen.

«Und wie hat sich Ihr Vater damals dazu gestellt? Warum hat er Pljuschkina nicht entlastet, wenn er — nach seiner ganzen Einstel-

lung — sich nicht zu noch Weitergehendem verpflichtet fühlte.»

«Sie vergessen, dass die Pljuschkins seit Generationen noch zu Hause gehören, und Vater ist im Grunde ein weicher und anhänglicher Mensch. Er mochte Anton Iwanowitsch damals persönlich gern, ganz abgesehen davon, dass er ungern auf seine Tüchtigkeit verzichtet hätte. Er hat ihm das feierliche Versprechen abgenommen, jede Verbindung mit der Gruppe zu lösen, und Anton Iwanowitsch hat es gehalten. Ja, das war sogar der äußere Grund, warum die Gruppe auseinanderfiel. Es wäre danach doch für alle zu gefährlich gewesen. Später, als die Gegensätze zwischen uns und ihm, beziehungsweise zwischen ihm und Pljuschkin immer schärfer wurden, hat er wiederholt und in nicht immer angenehmer Weise darauf angespielt. Sie sehen, wie wichtig es für uns sein musste, das Protokoll in die Hände zu bekommen. Wenn es jemals zu einem ernststen Zwischenfall kam — »

«Und haben Sie es denn also nun gefunden?» erkundigte Strogany sich.

«Das ist es ja gerade!» rief Vera verzweifelt aus. «Mein Vater hat Anton Iwanowitsch an diesem Nachmittag ganz offen gedroht — »

«Die Drohung, von der Grigorij berichtete?»

«Ja. Ich habe in der Nacht mit dem Mute der Verzweiflung noch einmal alles durchgesucht, auf die Gefahr hin, überrascht und entdeckt zu werden. Ich schäme mich nicht, Ihnen zu gestehen, dass wir uns schon längst Nachschlüssel zu allen Behältnissen hatten machen lassen. Ich fand nichts . . . Am folgenden Morgen fuhr Vater nach Petersburg.»

«Und Pljuschkin folgte ihm mit dem Mittagszuge», fügte Strogany unwillkürlich hinzu.

«Gewiss nicht, nein, gewiss nicht!» schrie Vera auf.

«Ich wollte sagen, fuhr auch nach Petersburg», verbesserte sich Strogany. «Wissen Sie — oder vielmehr, sagte er Ihnen, was er dort wollte?»

Sie nickte. «Ja. Er ist zu Bronskys Schwester gefahren. Sie wissen, die, die den Ingenieur geheiratet hat. Einerseits wollte er erfahren, ob Bronsky, der unberechenbar war, nicht noch einmal umgeschlagen wäre und sich revolutionär betätigt hätte. Vor allem aber musste er sie und durch sie die andern warnen, deren Namen in dem Protokoll genannt waren. Denn obwohl sie, soviel wir von ihnen wissen, durchweg gute Bürger geworden sind, wären sie alle nach Sibirien verbannt worden, wenn mein Vater, wie er drohte, die Liste der Polizei übergeben hätte — übergeben würde», verbesserte sie sich unsicher.

«Tja — dann wäre es das einfachste, wenn Bronskys Schwager und Schwester sein Alibi bestätigten. — Aber das kommt natürlich nicht in Frage», sagte er sofort, als er sah, wie Vera den Kopf schüttelte. «Und wir haben es auch gar nicht nötig. Es genügte, wenn wir nachwiesen, dass Anton Iwanowitsch tatsächlich, wie er aussagte, zu einem Zeitpunkt ins Hotel zurückgekehrt ist, wo Ihr Vater die Gesellschaft beim Gouverneur verließ.»

«Aber um Himmelswillen, wie sollen wir das denn beweisen! Das ist doch ganz unmöglich! Das Zimmermädchen und der Portier haben doch ihre bestimmte Aussage gemacht und sonst gibt es niemand, der seine Anwesenheit bestätigen könnte.»

«Ganz recht. Aber es wäre immerhin möglich — » Strogany unterbrach sich und sah auf die Uhr. «Vera Borissowna, es ist jetzt zwölf Uhr. Wenn Sie sofort auf die Bahn fahren, erreichen Sie noch den Zug nach Bunino. Veranlassen Sie dort, dass Doroscheff mit einigen Jägern den Schnee gründlich nach der Pistole durchsiebt. Gründlich! Am besten mit weitmaschigen Sieben oder Netzen. Der Schnee lag ja sehr hoch. Es ist nicht anzunehmen, dass die Pistole gleich bis auf den Waldboden gefallen wäre. Es genügte demnach, wenn man die oberste Schneelage, gute fünfzig Zentimeter tief, untersuchte. Gleichzeitig wäre es gut, wenn Sie feststellten, ob Anton Iwanowitsch zwei bis drei Tage vor der Auffindung der Leiche überhaupt so lange vom Hof abwesend war, dass ein Gang zur Hütte möglich gewesen wäre.»

Vera stand auf.

«Ich telefoniere, sowie ich ein Ergebnis berichten kann . . . »

Sie eilte ins Vorzimmer und schlüpfte in ihre Pelzjacke. In der Tür kehrte sie um und ergriff stumm mit beiden Händen Stroganys Rechte.

Das gelbe Pappmundstück

Strogany kehrte in das Wohnzimmer zurück, nahm eine Zigarette und setzte sich in den Klubsessel am Kamin. Uff, dachte er, eine anstrengende Sache. Aber wie kam man weiter?

Am Tode Bronskys war Pljuschkina sicher ohne Schuld. Aber an Bunins Verschwinden? Das war zum allermindesten nicht erwiesen. Dass Pljuschkina nach Petersburg gefahren war, um Klarheit über Bronsky zu erhalten und zugleich seine ehemaligen Mitverschworenen zu warnen, konnte notfalls zutreffen. Aber erstens brauchte es nicht das einzige Motiv gewesen zu sein, und zweitens konnte er den Gedanken, Bunin verschwinden zu lassen, erst

in Petersburg gefasst haben.

Aber war Pljuschkin die Beseitigung Bunins zuzutrauen? Strogany erinnerte sich an seinen Ausspruch, dass man die Verantwortung auch für das trage, was man geschehen lasse. Wie, wenn Pljuschkin etwa überlegt hätte, dass er vor der Wahl stand, das Glück Veras und sein eigenes zu vernichten, indem er Bunin schonte — und nicht nur dies: seine alten Freunde der Polizei und damit einem namenlosen Schicksal ausgeliefert zu sehen — oder aber ein Leben auszulöschen, dessen Wert problematisch war und ihm sicher nicht groß erscheinen konnte. Dostojewsky hatte einen ähnlichen Gedanken in Schuld und Sühne entwickelt. Von einer Neigung zu radikalen Lösungen und einem Nichtzuendedenken war er nicht freizusprechen. Das zeigte sein Beitritt zu jener terroristischen Gruppe. Und wenn man das auch durch seine Jugend erklären konnte, so blieb da doch noch ein Rest, der peinlich genug war. Und wie kaltblütig Pljuschkin Konsequenzen nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis zu ziehen imstande war, das bewies sein Schuss auf den Bären, bei dem Zentimeter darüber entschieden, ob er ihn oder den Bären tötete.

Arme Vera, dachte Strogany, wenn Pljuschkin als Mörder überführt werden sollte. Und wenn ihm nichts nachgewiesen werden konnte, wenn er nur aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurde und dennoch Bunin beseitigt haben sollte, war sie dann weniger zu bedauern? Unwissend mit dem Mörder ihres Vaters zu leben oder es vielleicht eines Tages zu wissen und vor den grausamsten Konflikt gestellt zu werden! Schon deswegen musste alles getan werden, eine restlose Klärung herbeizuführen, gleichviel mit welchem Ergebnis.

Strogany stand auf und klingelte.

«Hol mir den Fahrplan von meinem Schreibtisch», sagte er zu dem eintretenden Foma, «und lass anspannen.»

Er schlug die Strecke nach Bunino auf und stellte fest, dass der Frühzug Petersburg um fünf Uhr fünfundfünfzig verließ. Inzwischen war der Schlitten vorgefahren.

«Moika 64. Schnell!» Die Pferde streckten sich. —

Bolotoff war glücklicherweise zu Hause und nüchtern. Als Strogany in sein kleines Zimmer trat, verschlug es ihm fast den Atem, so erfüllt war der enge Raum von Zigarettenrauch. Bolotoff erhob sich hinter seinem Tisch, auf dem eine Unmenge aufgeschlagener Bücher lag, und begrüßte Strogany herzlich.

«Ich störe Sie doch nicht? Aber ich will Sie nicht lange aufhalten. Kommen wir gleich zur Sache, denn die Zeit drängt. Könnten

Sie mir den großen Gefallen erweisen und heute nacht im Hotel Myschkin übernachten?»

«Aber mehr als gern!» rief Bolotoff vergnügt. «Sie wissen, was für einen Spaß mir diese Sachen machen.»

«Also dann passen Sie genau auf. Wenn Sie gleich aufbrechen, können Sie gegen sieben Uhr dort sein. Sehen Sie zu, Zimmer 11 zu bekommen. Oben rauchen Sie — das wird Ihnen ja nicht schwer fallen», lächelte er — «einige Zigaretten. Dann verlassen Sie das Hotel und vertreiben sich irgendwo die Zeit, bis gegen halb zwölf. Hierauf kehren Sie zurück und — Achtung! jetzt fängt's an: versuchen Sie, Ihr Zimmer zu erreichen, ohne vom Portier gesehen zu werden. Gelingt es Ihnen, läuten Sie unter irgendeinem Vorwand nach dem Stubenmädchen. Um fünfeneinhalb bis sechs Uhr morgens, wenn Sie die Reisenden für die Frühzüge hören, steigt dann die zweite Expedition: diesmal versuchen Sie ungesehen h e r a u s zu kommen. Klappt's wieder, gehen Sie sofort auf den nächstgelegenen Utschastok und lassen sich von dem diensthabenden Beamten bestätigen, dass Sie um die und die Zeit unter Vorlegung Ihres Passes usw. dort waren. Fragt der Polizist warum, so legen Sie drei Rubel auf den Tisch. Das zerstreut seine eventuellen Bedenken schneller als jede Erklärung. Dann kehren Sie wieder ins Hotel zurück und schlafen sich aus. Es macht nichts, wenn sich der Portier verwundert, Sie plötzlich von draußen kommen zu sehn, im Gegenteil. Klar?»

«Klar! Wieso, warum, das erklären Sie mir später», sagte Bolotoff.

«Ganz recht. Um zehn Uhr vormittags besuche ich Sie im Hotel. Hier.» Strogany legte einen Fünzigrubelschein auf den Tisch. «Für die Spesen.» «Ja, so», er kehrte noch einmal zurück, «versuchen Sie, damit alles glatt geht, nicht zu trinken und vor allem, außer den programmmäßigen Zigaretten, nicht zu rauchen.»

«Ich fürchte, das ist der schwerste Teil der Aufgabe», seufzte Bolotoff, während er schon zum Schrank ging, um sich umzuziehen. «Aber ich werde mir Mühe geben.»

Netter Mensch, der Bolotoff, dachte Strogany. Zu schade, dass er so säuft.

Pünktlich um zehn Uhr fuhr Strogany am nächsten Morgen vor dem Hotel Myschkin vor. Es war Bolotoff gelungen, das verabredete Zimmer zu erhalten, und mit strahlendem Gesicht überreichte er Strogany ein Papier, auf dem offiziell von der Polizei bescheinigt wurde, dass er um dreiviertel fünf auf dem Utschastok gewesen sei.

«Weder beim Kommen, noch beim Fortgehen gesehen. Nur verständnisvoll gelächelt, als ich erst gegen sechs zurückzukehren schien. — Zimmermädchen bei der ersten Rückkehr um Zündhölzer gebeten und mit ihr geplaudert. Nettes Ding», berichtete er im Telegrammstil.

Auf dem Tisch neben dem Sofa stand eine Kognakflasche und befriedigt stellte Strogany fest, dass nur ganz wenig vom Inhalt fehlte. Nicht ein einziger Zigarettenstummel lag herum, und die Luft war rauchfrei.

«Vielen Dank, Herr Bolotoff, und ganz besonderen Dank für die so peinlich genau erfüllte Bitte, weder zu rauchen noch zu trinken!»

«Fast, sagen wir fast», Bolotoff wies auf die Flasche. «Das ist doch so gut wie fast», lachte er.

«So», sagte Strogany, «und nun bitte ich Sie, auf einem Stück Papier meine Unterhaltung mit dem Zimmermädchen zu protokollieren. Sie schreiben doch ziemlich schnell?»

«Und ob!» bestätigte Bolotoff.

«Bitte also möglichst wörtlich. Ich werde Pausen einlegen, damit Sie folgen können.»

Strogany legte einen mitgebrachten Briefblock auf den Tisch und öffnete seinen Füllfederhalter. «Hier bitte», dann klingelte er.

«Guten Tag», begrüßte er freundlich das eintretende Mädchen und musterte sie unauffällig. Es machte keinen unintelligenten Eindruck. In dem runden Gesicht mit den etwas vorstehenden slawischen Backenknochen saßen zwei lebhaft, fröhliche Augen, die jetzt fragend zwischen Strogany und Bolotoff hin und her wanderten. «Wie heißen Sie?»

«Dunja», lispelte sie leicht.

«Und mit Familiennamen?»

«Dunja Plotawa, Euer Gnaden.»

«Schön», meinte Strogany, «und nun besinnen Sie sich gut auf das, was ich Sie fragen werde. Vor einigen Tagen übernachtete hier ein Herr Pljuschkin. Können Sie sich auf ihn besinnen?»

«Nein, Euer Gnaden, ich habe ihn doch gar nicht gesehen! Das habe ich ja auch schon dem Herrn von der Polizei gesagt, als er uns verhörte. Er ist ja nur kurz heraufgekommen und hat sich die Hände gewaschen. Dann ist er gleich fortgegangen und nicht mehr zurückgekommen.»

«Sagt der Portier.»

Sie zuckte die Achseln. «Er hat ja auch gleich am Abend die Rechnung bezahlt. Und ich kann nur sagen, dass das Bett nicht

benutzt worden ist.»

«Und der Portier ist immer auf seinem Posten?»

«Aber gewiss doch!» nahm sie ihren Kollegen eifrig in Schutz. «Höchstens, wenn der Nachtportier ihn ablöst. Natürlich kann er auch sonst einmal ein paar Minuten abwesend sein, im Büro, oder wenn ein Gast ihm etwas aufträgt, oder... » — sie lächelte ein ganz klein wenig verlegen — «... na so.»

«Bravo! Sie sind ein nettes Mädchen», sagte Strogany aufgeräumt. «Und nun denken Sie mal genau nach. Haben Sie jemals gelbe Zigarettenstummel gesehen?»

Dunja horchte leicht auf. «Gelbe Zigarettenstummel ...? Nein ... Doch!»

«Sie haben ein gutes Gedächtnis», sagte Strogany anerkennend. «Können Sie uns auch sagen, wann das war?»

«Ja —» Sie sah Strogany geistesabwesend an, als ob eine plötzliche Gedankenverbindung sie beschäftigte. «Ja, jetzt erinnere ich mich. Das war — » Sie stockte.

«Nun, wo und wann war das?» fragte lächelnd Strogany.

«Das war —» Sie streckte unwillkürlich die Hand aus, während sie sich noch immer das Bild, das ihr vorschwebte, zu vergegenwärtigen suchte — «Ja! Dort auf dem Tisch!» hatte sie es. «Neben dem Sofa, wo die Kognakflasche steht. Ja, ich erinnere mich genau!»

«Und wann war das? Bitte überlegen Sie sich's», drängte Strogany.

«Das war —» Plötzlich durchschoss es sie, welche Bedeutung der Frage zukam. «Das war an dem Morgen, wo der Herr... wo dieser Herr das Zimmer hatte! Sie fielen mir auf, weil sie gelb und dann so lang und dick waren. Eine ganze Menge, ein paar lagen auch noch auf der Erde — »

«So», nickte Strogany. «Haben Sie es?» wandte er sich an Bolotoff, der eifrig geschrieben hatte.

«Bis auf die Kognakflasche, die unterschlage ich», meinte der.

«Nein, bitte alles wortwörtlich.»

«Gemacht.» Bolotoff setzte den Satz mit der Flasche hinzu.

«Also, Sie erinnern sich genau», wandte Strogany sich zu Dunja zurück. «Und es besteht nicht die Möglichkeit», mahnte er, «dass die Stummel vom Abend vorher stammten, als der Herr sein Zimmer aufsuchte?»

«Nein», sagte Dunja entschieden. «Ich habe ja das Zimmer für die Nacht vorbereitet, und dann leere ich auch immer die Aschenbecher. Und dann waren es auch viel zu viel für die kurze Zeit. — Nein, wie ich das vergessen konnte!» wunderte sie sich. Sie schüt-

telte betroffen den Kopf.

«Das ist begreiflich», tröstete sie Strogany. «Die Tatsache, dass das Bett unberührt war, hat die übrigen Beobachtungen verdrängt. — Also recht schönen Dank und auf Wiedersehen.»

Das Mädchen knixte und verließ das Zimmer.

«Und nun unterzeichnen Sie bitte das Protokoll», wandte Strogany sich an Bolotoff. «Haben Sie alles wortgetreu nachgeschrieben?»

«Unter Garantie! Nur das Lispeln konnte ich nicht hereinkriegen», lachte er.

Strogany nahm den Bogen und überflog ihn. «Glänzend!» nickte er. Dann tat er ihn zusammen mit der polizeilichen Bestätigung von Bolotoffs Abwesenheit vom Hotel in seine Brieftasche.

«Nun werden Sie wissen wollen, warum ich Sie gebeten hatte, all das zu tun und nicht zu rauchen?»

«Geschenkt! Jetzt kann ich es mir selbst denken. Nachweis der Nichtigkeit von Indizien. Darüber hinaus Nachweis, dass sich ein Herr Pljuschkina längere Zeit nach elf hier, gelbe-Zigarettenrauchenderweise, aufgehalten hat.»

«Stimmt genau», lachte Strogany. «Haben Sie also nochmals vielen Dank. Darf ich Sie heimfahren?»

«Sie dürfen!» Bolotoff packte schnell die wenigen Sachen zusammen und folgte Strogany, der vorausgegangen war, um die Rechnung zu begleichen. —

Brief aus Peking

Zurückgekehrt fand Strogany einen Brief aus Peking vor. Er war gerade dabei, ihn zu öffnen, als das Telephon klingelte und Vera überglücklich anrief. Der Revolver war gefunden, ganz wie es Strogany angegeben hatte. Kaum fünfzig Meter entfernt. Außerdem konnte Grigorij, der über ein bekannt gutes Gedächtnis verfügte, sich erinnern, dass Pljuschkina die ganze Woche über nie lange fortgewesen war.

Foma erschien und meldete, dass angerichtet sei.

Einerseits ist es ja auch ganz schön, Jungeselle zu sein, überlegte Strogany lächelnd, während er Platz nahm. Man speist, wenn man will, niemand wartet. . . Er goss sich einen großen Schnaps ein und konzentrierte sich auf ein Kaviarbrötchen, über das er zart eine Zitronenscheibe zog. Sein Vater hatte immer behauptet, das gäbe einen besonders feinen Nebengeschmack, ohne das Typische des Kaviars zu beeinträchtigen. Ein einziger Tropfen Zitronensaft bedeute dagegen schon eine schlimme Barbarei.

Strogany fühlte diese kulinarische Weisheit auch diesmal bestätigt. In angenehmer Stimmung nahm er den vorgefundenen Brief zur Hand. Jurij Besukow berichtete aus Peking über Anna Petrowna. Das Schreiben lautete:

«Lieber Sergej!

Ich weiß nicht, wozu Du diese Auskunft brauchst, und so bitte ich im voraus um Entschuldigung, wenn ich Dinge berichten muss, die Dich vielleicht nicht freuen werden. Aber gerade dann würde ich mich als Freund verpflichtet fühlen, nichts zu verschweigen.»

Strogany musste lächeln. Der gute Jurij fürchtete offenbar, er hätte sich in Anna Petrowna verliebt.

«Sie war hier Bardame. Sie heiratete den hiesigen russischen Kaufmann Potkoffsky. Nicht etwa umgekehrt. Denn sie ist ebenso energisch und zielbewusst, wie er das Gegenteil. Unsere Kolonie war nicht gerade entzückt über die Ehe, denn wir wussten nicht recht, was wir mit den Potkoffskys anfangen sollten. Er hatte als Junggeselle überall bei uns verkehrt, war auch ein ganz netter Kerl. Aber nun sie! Und dazu unsere Damen! Dennoch hat ihre Energie es durchgesetzt, dass sie überall empfangen wurden. Sie hatte übrigens gute Umgangsformen, das muss man ihr lassen. Aber dann fing das Unheil an. Sie entpuppte sich als Intrigantin par excellence. Du kannst dir nicht vorstellen, was sie hier angerichtet hat. Alle hetzte sie gegen alle. Zwei Duelle hat sie auf dem Gewissen, eines davon mit tödlichem Ausgang. Aber nie war sie zu fassen. Nie konnte man ihr eigentlich einen Vorwurf machen, geschweige denn etwas nachweisen, das einen offiziellen Abbruch des nun einmal aufgenommenen Verkehrs gerechtfertigt hätte. So zogen sich alle nur so weit zurück, als es möglich war, ohne Potkoffsky direkt vor den Kopf zu stoßen.

Sie hatte einen chinesischen Diener, der ganz gut Russisch konnte. Da hat man auch so manches gemunkelt. Ob was dran war, entzieht sich meiner Beurteilung. Bei den Potkoffskys wurde viel gespielt. Recht hoch. Roulette und Baccarat. Auch da wurde wieder geredet, es ginge nicht alles mit rechten Dingen zu. Aber Du weißt, wie das so zu sein pflegt, wenn erst ein Vorurteil entstanden ist. Besonders bei den Damen. Und die konnten sie nicht ausstehen. Was von den Männern nicht in gleichem Maße gilt, denn sie war sicher eine schöne Frau. Zwar nicht mein Geschmack, aber immerhin. Dann starb Potkoffsky. Man sprach von Selbstmord. Ob es stimmt, weiß ich nicht. Seine Vermögensverhältnisse waren jedenfalls völlig zerrüttet. Wie dem auch sei, wir atmeten alle auf, als sie unmittelbar nach der Beerdigung, jetzt vor einem Jahr et-

wa, Peking verließ, ohne sich zu verabschieden. Sie schiffte sich mit all ihren Sachen ein und dampfte unter Mitnahme des Dieners ab. Man sagt, sie habe hier einige Schulden hinterlassen. Ob das stimmt, habe ich noch nicht feststellen können, würde mich aber bemühen, es nachzuholen, wenn Dir daran liegt.

Seit meinem letzten Brief ist hier nichts Erwähnenswertes vorgefallen. So schließt mit herzlichem Gruß und der Bitte, mich Deinem verehrten Herrn Vater zu empfehlen,

Dein Jurij.

P.S. Den Wolf hat sie auch mitgenommen. Nimm Dich vor ihm in acht! Er ist bösartig und hat hier einem Kuli die Kehle durchgebissen. Wir hatten als Gesandtschaft dadurch viel Scherereien mit den Chinesen.»

Ein nettes Mädchen, dachte Strogany und steckte befriedigt den Brief in die Tasche. Wenn er auch nichts Greifbares brachte, so konnte er doch ein kleiner Trost für Polonski sein, wenn ihm, wie er hoffte, einige seiner Illusionen zerstört werden mussten.

Wenn man zu sicher ist

Am Nachmittag fuhr er zum Polizeipräsidium und ließ sich bei Gnedin melden. Er fand — was ihm durchaus recht war — Polonski bei ihm vor.

«Kommt die Sache mit Pljuschkina in die Presse?» war seine erste Frage nach der Begrüßung.

«Es wird in den Morgenzeitungen stehen. Wir sind eben dabei, den Bericht an den Gouverneur zu verfassen», antwortete Gnedin.

«Dann lassen Sie bitte schnell alle Zeitungen anrufen und verhindern Sie unter allen Umständen, dass etwas darüber erscheint.»

Gnedin griff erschreckt nach dem Hörer. Er zögerte.

«Meinen Sie wirklich?»

«Das wird wohl noch etwas Zeit haben.» Polonski lächelte überlegen. «So eilig ist es nicht. Würden Sie uns nicht vielleicht doch erst Ihre Gründe nennen, Herr Graf!»

«Selbstverständlich. Ich wollte nur verhindern, dass es für einen Widerruf zu spät wird. Soviel mir bekannt ist, wird um diese Zeit mit dem Setzen bereits begonnen. Aber Sie werden das sicherlich besser wissen.»

«Wenn ich nicht irre», Gnedin setzte sich in seinem Lehnstuhl zurück und sah Strogany fragend an, «wollen Sie uns eröffnen, dass Pljuschkina unschuldig ist?» Es klang nicht gerade erfreut, wie

er das sagte.

Polonski sah mit schlecht verhehltem Spott erst Strogany an und warf dann Gnedin einen Blick zu, der zu sagen schien: Siehst du, habe ich es nicht gewusst, der findet wieder einmal, dass alles ganz anders ist? Gnedin runzelte die Stirn. Er glaubte Strogany gut genug zu kennen, um zu wissen, dass er so schwerwiegende Behauptungen nicht leichtsinnig aufstellen werde.

«Sagen wir richtiger, dass die Beweise für seine Schuld auf falschen Voraussetzungen beruhen. Die Schlussfolgerung überlasse ich Ihnen», lächelte Strogany liebenswürdig. «Sie wissen, dass ich stets davor gewarnt habe, Möglichkeiten allzu früh für Notwendigkeiten zu halten?»

«Sattsam», sagte Polonski trocken.

«Nun gut, dennoch ist Ihnen wieder dieser Fehler unterlaufen. Welche Beweise haben Sie für Pljuschkins Schuld?»

«Das hat Ihnen Herr Morosoff doch wohl schon gesagt», antwortete Polonski ungeduldig. «Ich denke, sie genügen.»

«Eben nicht. Sie Halten es für ausgeschlossen, dass Bronsky Selbstmord begangen haben könnte?»

«Solange Sie mir nicht vorführen, wie man sich ohne Waffe eine Kugel durch den Kopf schießen kann, allerdings. Es sei denn, dass Sie die Hypothese aufstellen wollen, Fürst Bronsky habe sich in Gegenwart Pljuschkins oder eines Dritten erschossen und dieser dann die Waffe beiseitegeschafft, um sich nur ja in Mordverdacht zu bringen», antwortete Polonski sarkastisch.

«Und wenn ich Ihnen nun sage, dass die Waffe gefunden worden ist?»

«Unmöglich!» fuhr Polonski auf. «Ich habe den Schnee in zwanzig Meter Umkreis durchsieben lassen.»

«Weiß ich», sagte Strogany ruhig. «Sie lag aber dort, wo ich sie vermutete, nämlich etwa fünfzig Meter von der Leiche entfernt.»

«Wie kommen Sie zu dieser sonderbaren Vermutung? Und wer hat die Waffe gefunden?» erkundigte sich Gnedin verblüfft.

«Aber was denn!» Polonski vergaß in seinem Ärger sogar einen Augenblick den Respekt vor seinem Vorgesetzten. «Ein höchst origineller Selbstmörder! Nach dem Schuss wirft er zunächst die Waffe gleich fünfzig Meter von sich. Das dürfte nicht einmal einem geübten Diskuswerfer gelingen.»

«Sehr richtig», antwortete Strogany, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen. «Er warf sie auch nicht, sondern ließ sie fallen und lief dann selbst die fünfzig Meter weiter.»

«Ausgezeichnet! Und woher wollen Sie das wissen?»

«Nun, einem so erfahrenen Kriminalisten wie Ihnen wird doch weder entgangen sein, dass der Schuss so hoch saß, dass er nicht sofort tödlich zu wirken brauchte, noch dass von der Wunde aus das Blut in zwei Richtungen geflossen war. Einmal über die Wange auf die Brust hinunter, das andere Mal die Stirn an den Haarwurzeln entlang. Nicht wahr?»

«Nun, und? Selbstverständlich habe ich das gesehen!» entgegnete Polonski, jetzt doch etwas unsicher.

«Gut, dann werden Sie daraus auch geschlossen haben, dass Bronsky längere Zeit aufrecht geblieben sein muss. Nur dann konnte das Blut die Wange hinunterfließen. Erst als er mit dem Gesicht nach unten im Schnee lag, nahm es den Weg über die Stirn. Daran werden Sie doch gedacht haben?»

«In der Tat. Aber darum braucht er doch nicht gegangen zu sein!»

«Ja, und warum sollte er diesen sonderbaren Gang getan haben?» zweifelte Gnedin.

«Man hat Beispiele genug, dass Selbstmörder plötzlich weiterleben wollen. So strebte er instinktiv der Hütte zu. Unterwegs fiel er dann hin und verschied.»

«Das leuchtet ein», stimmte Gnedin zu.

«Infolgedessen vermutete ich den Revolver in Fortsetzung der Linie von der Hütte über die Fundstelle der Leiche hinaus, und hier ist er auch heute von Jägern unter Leitung des Oberförstern in Bunino gefunden worden.»

Polonski horchte auf. Er nahm einen Notizzettel und kritzelte ein paar Worte darauf.

«Sie sehen also, Herr Polonski», wandte sich Strogany ironisch an den Kommissar, «dass ich Ihnen den Selbstmord durch Erschießung ohne Waffe nicht vorzuführen brauche. Sie haben den Kreis der Möglichkeiten zu eng gefasst und sich durch den Schein in falsche Sicherheit wiegen lassen. Nur so kann ich es mir auch erklären, dass Sie es unterließen festzustellen, ob sich Pljuschkina zur fraglichen Zeit überhaupt vom Hof entfernt hat. Nun, es ist durch die Aussage Grigorijs, eines Zeugen, auf den Sie sich wesentlich stützen, festgestellt, dass er es nicht getan hat.»

Gnedin sah auf. «Hören Sie, Graf, mir scheint, dass Sie, was diesen Pljuschkina angeht, nicht richtig im Bilde sind. Polonski vertritt die Ansicht — Aber erzählen Sie es lieber selbst», verzichtete er gern, zumal er sah, dass der Kommissar mit hochrotem Kopf da saß und darauf brannte, sich gegen Stroganys Vorwürfe zur Wehr zu setzen.

«Danke», sagte Polonski und nahm trotz seiner sitzenden Stellung unwillkürlich die Knie zusammen. «Sie beschuldigen mich also, eine der primitivsten Regeln der Kriminalistik außer acht gelassen zu haben, Herr Graf», wandte er sich dann zu Strogany. «Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, dass ich es als einen Angriff auf meine Berufsehre betrachte...» seine Stimme erhob sich erregt. «Wenn ich mir auch nicht anmaße, in der Auffindung entlegener Möglichkeiten die gleiche Phantasie zu entwickeln wie Sie — »

«Sst, sst», mahnte Gnedin unwillig.

Polonski schwieg. Man sah ihm an, wie schwer es ihm wurde, sich zu beherrschen.

«Es war durchaus nicht meine Absicht», versuchte Strogany zu begütigen. Er fühlte, dass er zu weit gegangen war, begriff aber andererseits nicht, wieso er Polonski jenen Vorwurf zu Unrecht gemacht haben sollte.

Polonski wehrte ab.

«Schon gut. Ich wollte also nur sagen», fuhr er ruhiger fort, «dass Pljuschkins Alibi während der fraglichen Tage von mir natürlich nachgeprüft wurde und als erbracht gelten kann.»

«Aber wie kommen Sie dann überhaupt dazu, ihn zu verdächtigen?»

«Sofort. Sie erinnern sich vielleicht, dass ich von Anfang an die Ansicht vertreten habe, es handle sich im Falle der Vermissten nicht um einen einzelnen Täter, sondern um eine Gruppe. Ein einzelner Täter könnte diese ganze Reihe von Verbrechen ja auch überhaupt nicht begangen haben. Übrigens möchte ich vorausschicken, dass Pljuschkina sich endlich zu dem Geständnis bequemt hat, Bronsky gekannt zu haben.»

«Das hat er zugegeben?!»

Polonski nickte. «Er will ihn allerdings jahrelang nicht gesehen haben und lügt dann frech weiter, dass er ihn gar nicht erkannt habe.»

«Das kann durchaus zutreffen», warf Strogany eilig ein. «Bronsky hatte sich in den letzten Jahren ungeheuer verändert. Er war tatsächlich schwer wiederzuerkennen, insbesondere als Toter und an einem Ort, wo man ihn gar nicht vermutete.»

«Mag sein», sagte Polonski trocken. «Es ist natürlich durchaus möglich», sagte er, wobei der unverkennbare Spott ohne Betonung nur in der Wahl des Wortes lag. «Genug, dass ich also Pljuschkina im Falle Bronsky nicht für den physischen, sondern nur für den intellektuellen Täter halte. Der physische Täter ist noch auszumachen, sei es, dass Pljuschkina, wie ich hoffe, ein umfassendes Geständ-

nis ablegt, sei es, dass wir selbst ihn eruieren. Und so haben Sie mir nun unerwarteterweise einen vortrefflichen Hinweis gegeben, Graf. Ich werde morgen nach Bunino hinausfahren und mir die Leute, die die Waffe des ‚Selbst-Mörders‘ gefunden haben, einmal gründlich ansehen. Es hat mich sowieso schon gewundert, dass der Oberförster sichtlich auswich, als ich ihn nach der Hütte befragte.»

Strogany, der Polonskis Worten mit wachsender Unruhe gefolgt war, erschrak. Gleichzeitig durchfuhr es ihn, dass er einen schweren Fehler begangen hatte. Selbstverständlich hätte er — nachdem, wie er durch Wassja wusste, Polonski Mittäter Pljuschkins auf Bunino vermutete — die Auffindung der Waffe durch die Polizei bewirken müssen. So wurde sie im Rahmen der Konstruktion Polonskis — deren logische Möglichkeit Strogany anerkannte, wenn er es auch besser wusste — zunächst fragwürdig, mit der Folge, dass auch Doroscheff, einer der ehemaligen Verschworenen, in Verdacht geriet.

«Ich habe von dem Oberförster auf Bunino den Eindruck eines durchaus zuverlässigen Mannes gehabt.»

«Um so besser für ihn. Dann wird sich ja seine Unschuld und die Richtigkeit Ihrer Theorie Herausstellen», sagte Polonski ungehört. «Aber ich bin nicht zu Ende, Herr Graf. Sie vergessen die Hauptsache: dass der Fall Bronsky sein Relief erst durch das Verschwinden Bunins erhält. Und da liegen die Dinge für Ihren Herrn Pljuschkin wesentlich anders.»

Strogany überhörte das ‚Ihren‘. Er richtete sich auf. Hier galt es und war es möglich, gutzumachen, was er dort versiebt hatte.

«Ganz recht», sagte er. «Und diesbezüglich habe ich nun ein paar interessante Feststellungen gemacht, die ich Ihnen unterbreiten möchte. Sie stützen Ihre Anklage gegen Pljuschkin im Falle Bunin allein auf das Zeugnis des Portiers und des Zimmermädchens, dass Pljuschkin nicht im Hotel Myschkin übernachtet haben könne.»

«Hat», verbesserte Polonski. «In der Tat. Und was also?»

«Haben könne», bestand Strogany. «Der Unterschied ist bedeutungsvoll. Würden Sie so liebenswürdig sein», bat er Gnedin, «das Hotel Myschkin anzurufen und zu fragen, ob der Herr Bolotoff, der heute dort übernachtete, das Hotel während der Nacht verlassen hat?»

Gnedin zögerte verwundert, nahm aber dann den Hörer und ließ sich verbinden. Polonski sah fragend auf.

«Hier Polizeipräsidium. Der Präsident persönlich. Hat ein gewisser Bolotoff bei Ihnen übernachtet . . . So . . . Hat er das Hotel während der Nacht verlassen? . . . Weggegangen . . . und gegen sechs Uhr früh nach Hause gekommen? . . . Danke.»

Er hängte ein. «Der Portier sagt, dass dieser — wer ist das übrigens — also dieser Bolotoff gegen halb acht das Hotel verlassen und am andern Morgen gegen sechs Uhr zurückgekehrt ist.»

«Nun denn», sagte Strogany, wider Willen mit einem kleinen Unterklang des Triumphs in der Stimme. «Herr Bolotoff ist in der Zwischenzeit, nämlich genau um halb zwölf, ins Hotel zurückgekehrt — Zeugin das Stubenmädchen Dunja, nach der er geklingelt und von der er Zündhölzer verlangt hat — und hat es dann gegen fünf Uhr unbemerkt noch einmal verlassen. Lesen Sie bitte diesen Zettel.» Er überreichte Gnedin die polizeiliche Bestätigung, dass Bolotoff um fünf Uhr auf dem Utschastok gewesen war. Gnedin las und gab das Blatt wortlos an Polonski weiter.

«Zweitens», fuhr Strogany fort. «Ich muss vorausschicken, dass Pljuschkina eine eigentümliche Sorte Zigaretten zu rauchen pflegt. Sie fiel mir bereits in Bunino auf. Sie hatten ein dickes und sehr langes Pappmündstück. Und nun überfliegen Sie bitte dieses Protokoll!»

Er reichte Gnedin das von Bolotoff unterschriebene Blatt. Gnedin warf einen Blick darauf und winkte dann Polonski zu, neben ihn zu treten und es gleichzeitig mit ihm durchzulesen.

Gespannt beobachtete Strogany die Wirkung. Polonski war als erster fertig. Er legte die Hände auf den Rücken und sah abwartend zur Decke. Weiß Gott, ein unangenehmer Patron, erboste sich Strogany. Bin neugierig, was er dagegen noch zu sagen hat.

«Das ist ... in der Tat ...» Gnedin, der während der Lektüre mehrmals den Kopf geschüttelt hatte, ließ das Blatt sinken. «Nur, lieber Graf, ich begreife nicht ganz ... Irgendein Herr Bolotoff —?» Er sah Strogany fragend an.

«In der Tat», schaltete Polonski sich ein. «Würden Sie so liebenswürdig sein, uns zu sagen, was diese beiden Dokumente — allerdings: Dokumente?» — er wies mit einer windigen Bewegung auf das vor ihm liegende Papier — «beweisen sollen?»

«Nun, das ist wohl nicht schwer einzusehen», sagte Strogany überlegen. «Dass der Portier Herrn Pljuschkina beim Zurückkommen und Wiedergehen nicht gesehen hat, besagt nichts, wenn ein beliebiger Jemand das Kunststück, nicht von ihm gesehen zu werden, zweimal ohne Schwierigkeiten vollbringt. Zu diesem negativen Beweis tritt der positive. Durch das Zeugnis des Zimmermädchens wird einwandfrei bekundet, dass Pljuschkina während der Nacht im Hotel, wenn vielleicht auch nicht geschlafen, so doch eine Anzahl Zigaretten geraucht hat. Dass keine Gedächtnistäuschung vorliegt, wird dadurch belegt, dass Pljuschkina nach seiner Ankunft

nur kurze Zeit auf dem Zimmer war, so kurz, dass es kaum für eine oder zwei Zigaretten gereicht hätte.»

Polonski sah Strogany aufmerksam an. «Das ist alles?» erkundigte er sich mit einer an ihm ungewöhnlichen Freundlichkeit. «Schön. Wenn Herr Polizeipräsident darauf antworten wollen —» wandte er sich im Dienstton an Gnedin. Gnedin tat, als ob er aus tiefen Überlegungen auffahre: «Wie? Nein, machen Sie schon», winkte er hastig.

«Also denn, Herr Graf. — Ich will mit dem Letzten beginnen, obwohl es das Unwichtigste ist. Die Zahl der von dem Mädchen vorgefundenen Zigaretten besagt nichts für die Zeit, in der sie geraucht — scheinbar geraucht wurden. Man kann in zehn Minuten zwanzig Zigarettenstummel fabrizieren, wenn man den Tabak bis auf einen kleinen Rest entfernt und diesen Rest dann anbrennt. Einige Züge genügen, um den Eindruck einer zu Ende gerauchten Zigarette zu erwecken. Die Frage spitzt sich also einzig darauf zu, ob das Mädchen die Stummel wirklich am Morgen oder doch am Abend gesehen hat. Es ist immerhin verwunderlich, dass ihr, auch wenn ihr das Zimmer unbenutzt vorkam, ja, gerade wenn es ihr unbenutzt vorkam, diese dem allgemeinen Anschein widersprechenden Zeugen nicht gleich aufgefallen sind. Und wenn ich mir nun vorstelle, wie Graf Strogany mit seiner faszinierenden Liebenswürdigkeit einem kleinen Zimmermädchen Fragen in einer bestimmten Richtung stellt — »

Strogany fuhr auf. «Wollen Sie etwa behaupten, dass ich das Mädchen in unzulässiger Weise beeinflusst habe, Herr?» fragte er, zum erstenmal scharf.

«Aber nein doch!» beeilte sich Polonski zu versichern. «Ich bin fest überzeugt, dass dergleichen Ihnen völlig fernegelegen hat, bitte um Entschuldigung, wenn es anders geklungen haben sollte. Ich benutze nur einmal Ihre psychologische Methode — man muss von allem lernen», sagte er mit dem Ansatz einer steifen Verbeugung zu Strogany hin. «Selbstverständlich werden wir die Angaben des Mädchens mit aller Gewissenhaftigkeit nachprüfen. Nur dass sie, selbst wenn sie zutreffen sollten, nichts Wesentliches besagen. Ebensowenig wie das nette kleine Experiment, das Sie diesen Herrn Bolotoff machen ließen.»

«Wieso?»

«Aber Graf! Ich will ganz von dem experimentellen Charakter des Vorgangs absehen. Es ist schließlich etwas anderes, ob ich mir alle Mühe gebe, vom Portier eines Hotels nicht gesehen zu werden, oder ob ich mit gutem Gewissen, das Herr Pljusckin ja gehabt

haben müsste, einfach aus- und eingehe. Schön, es soll so gewesen sein. Aber was haben Sie damit bewiesen? Dass Herr Pljuschkin noch einmal im Hotel gewesen sein kann! Nichts ist aber damit über den Zeitpunkt gesagt, zu dem er zurückkehrte. Bunin verließ das Fest des Gouverneurs bekanntlich vor halb zwölf. Pljuschkin konnte gut und gern sein Geschäft mit ihm erledigen und dann ins Hotel zurückkehren, um sein Alibi bei der Hand zu haben.»

Strogany war Polonskis Ausführungen mit wachsender Unruhe gefolgt. «Lassen wir das Alibi zunächst einmal beiseite: Wie passt denn sein ganzes Verhalten zu dieser Theorie?» wandte er erregt ein. «Wäre es so, wie Sie sagen, dann müsste er doch allen Wert darauf gelegt haben, am Morgen vom Portier gesehen zu werden!»

«Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen», gab Polonski zu. «Aber wissen wir denn, in welcher Verfassung er sich befand? Dass er sich nicht zu Bett legte, die vielen Zigaretten — wenn wir einmal seine Rückkehr als gegeben annehmen wollen — : das wiese doch auf einen ungewöhnlichen Erregungszustand hin, ganz abgesehen davon, dass er sich sogar vielleicht rein äußerlich nicht konnte sehen lassen. Vielleicht versagten ihm einfach die Nerven, vielleicht hielt er dann auch das Stummel-Alibi für ausreichend — »

«Aber er hat doch dieses Alibi gar nicht vorgebracht!» ereiferte sich Strogany.

«Nein, das hat er nicht», bestätigte Polonski. «Aber passen Sie auf, es würde mich gar nicht wundern, wenn dieses Alibi heute oder morgen auftauchte — sofern er so kaltblütig ist, wie ich es von ihm glaube. Ein großartiger Coup, plötzlich: ‚Ja, das hatte ich ja völlig vergessen‘, nicht wahr?»

Strogany schwieg. Nein, an geschlossenem Denken, an logischer Phantasie fehlte es diesem Burschen durchaus nicht.

«Das bleibt abzuwarten», sagte er schließlich.

«Soviel wird jedenfalls deutlich geworden sein», wandte er sich mit äußerer Sicherheit an Gnedin, «dass die Verdachtsgründe nicht ausreichen, Pljuschkin in Haft zu halten.»

Polonski fuhr auf, sagte aber nichts. Er richtete seine Augen mit einem drängenden Ausdruck auf seinen Vorgesetzten, ein deutliches: Unter keinen Umständen!

«Ja», sagte Gnedin unlustig. Er konnte sich nicht verhehlen, dass Polonskis Argumente den stärkeren Eindruck auf ihn gemacht hatten. «Das ist nun . . . Diese Sache bringt mich noch um den Verstand», erboste er sich. «Sie wissen doch selbst, Graf, die Herrschaften oben wollen ein Ergebnis sehen. Und schließlich», entschloss er sich, «muss ich bei aller Achtung vor Ihren Schluss-

folgerungen gestehen, dass mir der Verdacht gegen Pljuschkina dadurch nicht entkräftet erscheint.»

Polonski atmete befriedigt auf. Strogany schwieg. Er hatte es kaum anders erwartet und nur einen letzten Versuch gemacht, durch sein persönliches Gewicht auf Gnedin zu wirken.

Der fühlte das Bedürfnis, Stroganys Schweigen, das er einer feindseligen Verstimmung zuschrieb, zu unterbrechen.

«So helfen Sie uns doch, Graf!» rief er aus. «Können Sie denn dieses Rätsel nicht lösen? Sie sind doch ein Genie!»

«Herr Polonski wird wohl kaum dieser Meinung sein», wehrte Strogany. «Und er hat recht. — Aber vielleicht habe ich einen Zipfel in den Händen, das heißt, es besteht eine geringe Möglichkeit», schränkte er vorsichtig weiter ein. . . «Ich glaube, einen Hinweis zu haben, wer jene Anna Petrowna sein könnte, deren Name so oft im Zusammenhang mit der Sache auftaucht.»

Gnedin richtete sich wie elektrisiert auf.

«Was Sie nicht sagen! Sie sind und bleiben doch ein Teufelskerl, Graf!»

«Nun hier war wieder lediglich ein glücklicher Zufall im Spiel», verwehrte sich Strogany bescheiden. Er erklärte, wie er — ausgehend davon, dass Bronsky zu Fuß gegangen war — auf den Gedanken gekommen sei, dass die von jenem genannte Anna Petrowna in der Nähe wohnen müsste, berichtete von Bolotoffs Erkundungen — zufrieden, diesen gleich in ein gutes Licht rücken zu können — und überreichte schließlich Gnedin das Schreiben aus Peking.

«Und was soll nun mit dieser Anna Petrowna nach Ihrer Meinung geschehen?» fragte Gnedin, nachdem er den Bericht mit gespanntem Interesse gelesen und ihn dann an Polonski weitergereicht hatte.

«Es wird sich vielleicht lohnen, das Haus und seine Bewohner unter die Lupe zu nehmen.»

«Ich werde sofort anordnen, dass sie überwacht wird.»

«Tun Sie das bitte vorläufig nicht!» bat Strogany schnell. «Ich möchte peinlichst alles vermieden haben, was dort irgendwie Verdacht erwecken könnte. Und Sie wissen ja, wie leicht irgendein dummer Zufall, irgendeine kleine Ungeschicklichkeit alles verderben kann.»

«Ganz wie Sie meinen, lieber Graf», gab Gnedin sofort nach. «Sie werden sich sicher schon einen Plan zurechtgelegt haben, wie ich Sie kenne.»

«Nur so ungefähr. Ich spiele zunächst mit dem Gedanken, die Anna Petrowna selbst einmal aufzusuchen. Sie sind ja wohl damit

einverstanden», wandte sich Strogany zuvorkommend an Polonski.

Polonski nickte. «Ich bin mit allem einverstanden, was uns wirklich weiterbringen kann.»

Fünf Worte

Strogany verließ das Polizeipräsidium sehr unzufrieden mit sich. Nicht nur, dass es ihm misslungen war, die Haftentlassung Pljuschkins durchzusetzen, er musste, wenn er ehrlich sein wollte, eingestehen, dass er in dem Rededuell mit Polonski den kürzeren gezogen hatte. Verwünscht noch mal! fluchte er leise vor sich hin. All das konnte ich mir selber sagen, und ich hätte es mir wahrscheinlich gesagt, wenn der unerwartet glatte Verlauf des Experiments mit Bolotoff und die ebenso unerwartete Aussage des Mädchens mich nicht so dumm sicher gemacht hätte. Ein Musterbeispiel dafür, dass man über den Mechanismus der menschlichen Seele noch so gut Bescheid wissen kann und doch dem gleichen Stimmungsdenken, den gleichen Wunschevidenzen wie die andern unterliegt.

Missmutig blieb er stehen. Er befand sich in einer Stimmung, wo man sich nicht vorstellen kann, dass es irgend etwas Angenehmes gibt, was man tun oder erleben könnte. Plötzlich fiel ihm ein, dass er ja den Notar seines Vaters einmal aufsuchen müsse, und er wusste auch, warum es ihm einfiel. In herabgestimmten Zuständen, wie den, den er gerade durchlebte, verspürte er stets den Drang, Dinge, die unangenehm waren oder sein konnten, in Angriff zu nehmen, und er hatte nach der Art des Notars damals am Telephon das unbestimmte Gefühl, dass es sich um etwas Unangenehmes handle.

Kurzentschlossen rief er von einem Tabakladen aus an, ob er gleich hinüberkommen könne. Es schien Andrejew nicht recht zu passen, aber nach kurzem Zögern erklärte er sich doch bereit, ihn vorzunehmen.

Ein Angestellter führte Strogany durch das Büro in das Arbeitszimmer des Notars. Strogany betrat den Raum zum erstenmal, obgleich er Andrejew schon oft mit dem Vater aufgesucht hatte. Sie waren aber stets in dessen Privatzimmer empfangen worden. Offenbar wollte der Notar den offiziellen Charakter der Angelegenheit, um die es sich handelte, unterstreichen. Es war ein großes Zimmer, an dessen Wänden hohe Bücherregale fast bis zur Decke reichten. Eine Garnitur Ledermöbel, denen man ihr langes Dienstaltes ansah, nahm die linke Hälfte des Zimmers ein. Rechts

am Fenster, hinter einem geschnitzten Eichentisch, saß Andrejew. Es roch nach kaltem Zigarettenrauch und Akten. Der Notar, ein großer, weißhaariger Herr, mit einem hageren, gütigen Gesicht, erhob sich langsam und kam Strogany entgegen. Er ging etwas gebückt, und es schien ihm Mühe zu machen.

«Es freut mich, dass Sie gekommen sind, Sergej Pawlowitsch. Ich hätte ja gern noch etwas gewartet, aber die Banken werden ungeduldig. Bitte, nehmen Sie doch Platz!» Er wies auf den Ledersessel, der dem Schreibtisch gegenüberstand. Sein Gesicht verzog sich schmerzlich, als er sich langsam wieder in seinen Stuhl niederließ. «Die Gicht», sagte er entschuldigend, «eine böse Sache.»

«Sie wissen, lieber Sergej Pawlowitsch, dass ich der Berater und sozusagen der Freund Ihres verstorbenen Vaters war. Er hat mich auch zum Testamentsvollstrecker ernannt.» Andrejew machte eine Pause und spielte in Gedanken mit einer Papierschere. Dann legte er sie mit einer entschiedenen Bewegung zur Seite und sah Strogany an.

«Sind Ihnen die Vermögensverhältnisse Ihres Vaters bekannt?»

«Nein», antwortete Strogany. «Mein Vater sprach niemals von Geldangelegenheiten mit mir.»

«Schade, schade», murmelte Andrejew und nickte mit dem Kopf, als hätte er diese Antwort erwartet. Eine Weile sah er vor sich auf den Tisch.

«Nun ja», sagte er dann nach einer Weile, und man sah es ihm an, wie schwer es ihm fiel. «Es hilft nichts, um den heißen Brei herumzugehen.» Er griff nach einem Blatt Papier, das vor ihm gelegen hatte, und überreichte es Strogany wortlos. Als Strogany es in Empfang nehmen wollte, hielt er es noch einen Augenblick zurück. «Dieses Schreiben fand ich in einem Umschlag, der an mich adressiert war, auf dem Tisch, vor dem Ihr Vater tot aufgefunden wurde.» Er gab das Papier frei.

Strogany las den einen Satz, der dort in einer so zittrigen Handschrift stand, dass er sie nur schwer als die seines Vaters erkannte, und sah dann Andrejew verständnislos an.

«Was bedeutet das?» fragte er erstaunt: «Mein Sohn bezahlt meine Schulden — Ich verstehe es nicht?»

«Das bedeutet leider sehr viel», antwortete der Notar leise. «Ihr Vater besaß kein Vermögen mehr. Insofern nicht», fügte er erklärend hinzu, «als seine Passiva die Aktiva weit überschritten. Das heißt», verbesserte er sich wieder, «ob weit, das ist noch eine ungeklärte Frage, denn die ganze Situation ist sehr verworren. Es bleibt aber leider zu befürchten.»

«Aber wie ist das möglich?» fragte Strogany, dem die Tragweite der Eröffnung nur allmählich bewusst wurde. «Mein Vater besaß doch ein sehr großes Vermögen. Wir haben Güter um Petersburg, im Permschen, im Saratowschen Gouvernement. Und im Orloffschen haben wir doch den Niesenbesitz Gornowo. Außerdem Bergwerke im Ural und ich weiß nicht was alles.»

«Ganz recht», antwortete Andrejew. «Aber die Schulden bei den Banken belaufen sich auf sehr viele Millionen. Auf sehr viele. Ich fürchte», setzte er hinzu, «dass der Wert aller Liegenschaften zusammen genommen nicht einmal annähernd daran heranreicht.»

«Aber wie ist denn das möglich?» wiederholte Strogany immer noch ungläubig seine Frage.

«Ja», meinte Andrejew ohne aufzusehen und spielte wieder mit der Schere, «ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, dass Ihr Herr Vater ein leidenschaftlicher Spieler war?»

«Ja, früher. Soviel ich weiß, hat er es dann auf Bitten meiner Mutter ganz aufgegeben. Oder?» schloss er fragend.

«Nein, nein», bestätigte Andrejew. «Das stimmt schon. Er hat nie wieder eine Karte angerührt. Aber wie das so ist, wenn man eine Leidenschaft gewaltsam unterdrückt, sie bricht dann nur zu leicht an einer anderen Stelle aus. Ihr Vater ersetzte das Spiel durch sehr gewagte Spekulationen. Durch sehr hohe und sehr gewagte. Bei den Banken genoss er den Crédit d'or, also uneingeschränkten Kredit, und das wurde ihm zum Verhängnis. Ich habe ihn gewarnt, habe ihn angefleht, es zu lassen, aber er klopfte mir beruhigend auf die Schulter und meinte, das alles sei nur halb so schlimm. Wäre vor einem Monat nicht der Sturz der Lenaer Goldfeld-Aktien erfolgt, hätte er ja vielleicht recht behalten. So aber...» Er schwieg und sah auf die Schere. Nach einer Weile fuhr er fort: «Ich könnte es verstehen, Sergej, wenn Sie sich jetzt eines bitteren Gefühls ihm gegenüber nicht erwehren. Aber glauben Sie mir, Ihr Vater hat seinen Leichtsinnsinn oder seine Leidenschaft, wie immer man es nennen mag, schwer gesühnt. Ist Ihnen nicht aufgefallen, wie er sich in der letzten Zeit verändert hatte? Und dabei hielt er sich mit einem ungeheuren Energieaufwand äußerlich noch bewundernswert aufrecht. Innerlich war er dagegen völlig zusammengebrochen. Das Herz war den Aufregungen nicht gewachsen und — ich will ganz offen sein — ich glaube, dass er mit Absicht alles tat, was dessen Stillstand bewirken musste. Er trank enorme Mengen starken Kaffees, rauchte schwere Zigarren und ... Aber wozu», winkte er mit der Hand ab.

«Armer alter Papa», sagte Strogany leise. Mechanisch steckte er

eine Zigarette an und sah lange Zeit schweigend zu Boden. Andrejew wartete geduldig.

Endlich hob Strogany den Kopf.

«Gut. Und was ist nun zu tun?» Er las nochmals den Zettel — Mein Sohn bezahlt meine Schulden? Unter der zittrigen Schrift stand mit fester Hand ‚Pawel Strogany‘. Es sah aus, als sei die Unterschrift erst später, in anderer Stimmung, vollzogen. «Wie soll ich das denn machen?»

«Gerade darüber wollte ich mit Ihnen sprechen. Zuvor muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass dieser letztwilligen Verfügung juristisch nicht die geringste Bedeutung zukommt. Dieser Zettel wäre selbst in den Händen Ihrer Gläubiger völlig wertlos. Ganz abgesehen davon, dass die keine Ahnung von seiner Existenz haben.»

«Gleichviel. Ich bin selbstverständlich fest entschlossen, den letzten Willen meines Vaters zu erfüllen, soweit das in meinen Kräften steht. Aber ich besitze doch gar nichts! Wir hatten ja kein getrenntes Vermögen. Ich habe auch nie etwas direkt geerbt oder was so dergleichen wäre. Mein Vater gab mir, was ich persönlich brauchte, das heißt, er ließ es auf mein Bankkonto überweisen.»

«Wissen Sie, wie hoch Ihr Konto ist?»

«Ich glaube — so», er überlegte, «so ungefähr siebzigtausend, das heißt, nein, es sind jetzt nur noch ungefähr fünfundfünfzigtausend.»

«Immerhin ein Anfang für Sie, wenn Sie damit sparsam umgehen.»

«Wieso denn für mich? Das ist doch nicht mein Geld. Jedenfalls betrachte ich es nicht als meines.»

«Warum nicht?» fragte Andrejew verwundert. «Wie kamen Sie denn zu dem Gelde?»

«Das hatte eine besondere Bewandnis. Sie wissen ja, dass ich leidenschaftlicher Pferdeliebhaber bin, einen Rennstall unterhalte und früher selbst viel ritt, bevor mein Gewicht zu schwer wurde. Damals äußerte ich mal so im Gespräch mit meinem Vater, mein sehnlichster Wunsch sei, ein Derby zu gewinnen. Papa hatte für Pferde gar nichts übrig, unterstützte aber, wie das so seine Art war, jeden meiner Wünsche. Er meinte, ich sollte mir doch zehn der besten Jährlinge kaufen. Dann wäre die Chance sehr groß, dass sich der künftige Derbysieger darunter befinde. Er schätzte, dass man im Durchschnitt nicht mehr als sechstausend Rubel pro Stück auszugeben brauchen würde, und überwies mir sechzigtausend. Da er mir auch sonst immer mehr gab, als ich verbrauchte, beläuft sich

mein Konto heute so auf zirka fünfundfünfzigtausend, denn fünfzehntausend habe ich vor kurzem ausgegeben.»

«Nun, und die Pferde?» fragte der Notar mit unwillkürlicher Neugier.

«Ja, wie soll ich das sagen. Es reizte mich plötzlich nicht mehr. Es kam mir unsportlich vor, das Derby gewissermaßen zu kaufen. Verstehen Sie, wie ich das meine? Papas Vorschlag hatte mich irgendwie ernüchert. Vielleicht war das sogar seine Absicht.»

«Mag sein», meinte Andrejew nachdenklich. «Vielleicht war das der Weg, auf dem er verhindern wollte, dass Sie eine Leidenschaft unterdrücken, die dann wie bei ihm . . . Aber», unterbrach er sich, «wie dem auch sei, es handelt sich fraglos um eine Schenkung, und Sie sind der uneingeschränkte Eigentümer dieses Geldes. Wie ist es mit dem Hause, das Sie bewohnen? Ist es auf Ihren Namen eingetragen?»

«Ich weiß es nicht. Ich hatte nie Anlass, mich dafür zu interessieren.»

«Nun, das wird man ja leicht feststellen. Und Ihr Rennstall? Ihre Pferde laufen doch unter Ihren Farben und auf Ihren Namen, nicht wahr?»

«Ja. Aber das alles ist doch völlig gleichgültig. Ich wiederhole nochmals, dass es meine feste Absicht ist, alles, was ich besitze oder besitzen sollte, den Gläubigern meines Vaters zur Verfügung zu stellen. Und zwar restlos!»

«Das ist gewiss sehr edel gedacht», sagte nach einer Weile Andrejew und betrachtete dabei aufmerksam die glühende Zigarrenspitze. «Aber ich fürchte, dass es auch gleichzeitig recht töricht ist. Verzeihen Sie mir altem erfahrenem Mann, wenn ich das so offen sage. Ganz abgesehen davon, dass die Summen, auf die Sie verzichten wollen, angesichts der gewaltigen Beträge, um die es sich handelt, nur Tropfen auf den heißen Stein wären. Sie sind noch jung und Sie kennen das Leben nicht. Nein», wehrte er ab, als Strogany ihn unterbrechen wollte. «Sie kennen das Leben nicht. Sie *können* es gar nicht kennen! Das, was Sie bisher erlebt haben, war der Ausnahmefall. Ein sehr, ein überaus seltener Ausnahmefall. Das wirkliche Leben besteht zu einem sehr großen Teil in der Sorge um das tägliche Brot. Was das bedeutet, wissen Sie ganz einfach nicht. Denn was Sie darüber gehört, gelesen, was Sie an anderen beobachtet haben, genügt nicht. Glauben Sie mir — es genügt nicht! Das müssen Sie erst an sich selbst durchgemacht haben, um es beurteilen zu können! Darum ist Ihr so leichter Verzicht wie — nun, wie jener scheinbare Mut, dessen eigentliche Ursache die

Unkenntnis der Gefahr ist.»

Strogany schwieg und sah nachdenklich zum Fenster hinaus auf die schneebedeckten Dächer der gegenüberliegenden Häuser. Er versuchte zu überlegen, aber es gelang ihm nicht, einen einzigen klaren Gedanken zu fassen. Hartnäckig kehrten immer wieder nur zwei Vorstellungen in sein Bewusstsein, dass es hier nach kaltem Zigarrenrauch roch und dass es in der Nacht wohl geschneit haben müsste, da der Schnee auf den Dächern so frisch und weiß war.

«Ich gebe Ihnen zu, Herr Andrejew», nahm er schließlich das Gespräch wieder auf, «dass ich nicht weiß, was es bedeutet, mittellos dazustehen. Aber wir wollen andererseits auch nicht übertreiben. Was nehme ich denn auf mich? Nichts als ein Los, das Tausenden und Abertausenden eine Selbstverständlichkeit ist.»

«Sie vergessen, Sergej Pawlowitsch, dass diese anderen Ihnen sehr viel voraus haben. Sie sind daran gewöhnt. Sie haben es gelernt, so zu leben. Und das will gelernt sein! Das werden Sie erst an unendlich vielen Kleinigkeiten merken. Unterschätzen wir weder diese Kleinigkeiten noch die Fähigkeit, sie zu überwinden. Gewiss, Ihr Vater rühmte immer Ihre große Bescheidenheit, aber», schloss er lächelnd, «ich fürchte, dass die immerhin nur sehr relativ war.»

«Oh», wehrte Strogany ab. «Ich weiß sehr wohl, dass mein Ruf, bescheiden zu sein, völlig unverdient ist. Ich habe lediglich keine allzu kostspieligen Bedürfnisse gehabt. Nur darum brauchte ich weniger, als Papa mir gab, und das nahm er für Bescheidenheit. Nun, die wirkliche, die werde ich dann eben zu lernen haben.»

«Für morgen mittag ist eine Konferenz mit den Vertretern der fünf beteiligten Banken angesetzt. Es ließ sich leider nicht länger verschieben. Aber wenn Sie mich morgen, sagen wir um zehn Uhr früh, anrufen, können Sie mir immer noch eine etwaige Sinnesänderung mitteilen.»

Strogany erhob sich. Wortlos verabschiedeten sie sich voneinander. Draußen wartete der Schlitten. Strogany blieb einen Augenblick stehen und betrachtete das schöne Gespann. Egal! wies er die aufsteigenden Gedanken ab. Nur nicht sentimental werden! Das war eben eine jener Kleinigkeiten, mit denen man fertig zu werden hatte.

Iwan sah sich fragend um.

«Nach Hause, aber langsam.»

«... solch ein Romantiker, so ein hoffnungsloser Phantast!»

Am nächsten Morgen, pünktlich zur festgesetzten Zeit, klingelte Strogany wieder an der Tür des Notars.

«Nun?» empfing ihn Andrejew gespannt, diesmal in seinem Privatzimmer.

«Ich bleibe dabei», sagte Strogany einfach.

Andrejew machte weiter keinen Versuch, ihn umzustimmen. Er war Menschenkenner genug um einzusehen, dass es hier zwecklos gewesen wäre.

«Ich hätte nur eine Bitte. Sie wissen, dass mein Vater einige Altersheime unterhielt. Ließe es sich verhindern, dass diese Leute nun einfach auf die Straße gesetzt werden? Es brauchten gewiss keine neuen Insassen ausgenommen zu werden, aber könnten die alten nicht wenigstens bleiben?»

«Ich will sehen, was sich da machen lässt. Versprechen kann ich natürlich nichts. Aber immerhin glaube ich, dass sich ein Ausweg finden wird. Und sonst?»

«Ich wüsste im Augenblick nichts.»

«Und haben Sie sich schon überlegt, wie Sie nun Ihre eigene Existenz aufbauen werden?»

«Noch nicht ganz», antwortete Strogany unsicher. «Nur das eine, dass es wohl am besten ist, wenn ich so bald wie möglich mit meinen persönlichen Sachen, Kleidern, Büchern und dergleichen ausziehe.»

Andrejew rauchte schweigend und sah angelegentlich zum Fenster hinaus. Dann fragte er: «Was wollen Sie mit Ihrem alten Diener machen?»

«Es handelt sich hier nicht um ein Wollen, sondern um ein Müssen. Soviel ich weiß, hat Foma einige Ersparnisse und wird sich also keine Sorgen zu machen brauchen.»

«Glauben Sie, dass es ihm nur darum zu tun ist? Ich fürchte, Sie unterschätzen seine Anhänglichkeit. Ich hätte einen anderen Vorschlag. Ich habe da in der Innenstadt an der Moika ein Haus. Seit Monaten steht eine Dreizimmerwohnung im dritten Stock leer. Sie wäre sehr billig.»

«Und die Möbel?»

«Was denn?» sagte Andrejew nervös. «Die Möbel nehmen Sie selbstverständlich — Einen Augenblick», wehrte er ärgerlich ab,

als Strogany entgegenen wollte. «Lassen wir doch diesen wirklich unangebrachten Radikalismus! Ich weiß, was Sie sagen wollten. Sie verzichteten auf die Möbel. Aber bitte —» seine Stimme klang leicht gereizt — «Sie können das immer noch tun. Vorläufig sind wir noch nicht so weit. Die Abwicklung wird Monate, wenn nicht Jahre dauern. Erst kommen die Immobilien Ihres Vaters, die Güter, Bergwerke, Häuser, dann erst seine Wohnungseinrichtung, der Schmuck und so weiter zum Verkauf.»

«Übrigens Schmuck», unterbrach ihn Strogany, «da werden Sie sehr wenig finden. Das Stroganysche Silber, einige alte Colliers und Ringe ausgenommen. Meine Mutter hatte eine Abneigung gegen Schmuck, und ich habe sie von ihr geerbt. Ich selbst habe nichts außer diesem Wappenring, und — » er griff in die Hosentasche und legte sein goldenes Etui auf den Tisch, «diese Dose hier. Ich hätte sie gern behalten. Es ist ein Geschenk von meiner Mutter. Aber dazu ist sie zu wertvoll.»

Man brauchte kein Kenner zu sein, um auf den ersten Blick den hohen Wert der Dose zu erkennen. Es war ein Produkt erlesenster russischer Goldschmiedekunst. Ein Saphir von erstaunlicher Größe und einem geradezu unwahrscheinlich tiefen Blau diente als Schloss. Andrejew betrachtete den Stein fasziniert. «Allerdings, ein seltenes Stück! Ich habe noch nie einen solchen Saphir gesehen.»

«Ja, es soll ein sehr seltener Stein sein.»

Der Notar stand auf und ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab. «Sie wollen doch sicher Arzt werden?» blieb er vor Strogany stehen.

«Allerdings!»

«Und wovon gedenken Sie die Kosten des Studiums zu bestreiten?»

«Das weiß ich noch nicht.»

Ärgerlich nahm Andrejew seinen Gang wieder auf. «Wenn Sie doch nicht ein solcher Romantiker, so ein hoffnungsloser Phantast wären!» hielt er von neuem vor Strogany an. «Es ist doch eine Selbstverständlichkeit, dass Sie zumindest eine Summe zurückbehalten, die Ihnen den Abschluss Ihres Studiums ermöglicht. Dass Sie sich überhaupt verpflichtet halten, mit Ihrem Vermögen einzustehen, ist schon romantisch genug. Aber die lumpigen paar tausend Rubel, wo es um Millionen geht!»

Strogany blieb ruhig. «Aber lieber Arkadij Stepanowitsch», sagte er herzlich. «Versetzen Sie sich doch bitte in meine Lage. Mein Vater schreibt in seelischer Not. Sein letzter Wunsch an mich, den er geliebt und verwöhnt hat wie selten ein Vater, ist, dass ich gutma-

che, was ihn seine unselige Leidenschaft verschulden ließ. Und da soll ich diesen seinen Wunsch nur bedingt erfüllen? Nur so weit, als mir das gerade bequem ist? Sie sagen, es ginge um Millionen, und meine ‚lumpigen‘ paar Tausender wären nichts als ein Tropfen auf den heißen Stein. Gut, aber wie soll ich gerade in einem solchen Fall, gerade dann, wenn ich praktisch gar nicht in der Lage bin, den fehlenden Betrag zu ersetzen, anders meinen guten Willen beweisen, als durch meinen restlosen Verzicht? Es geht hier nicht einfach um nüchterne Zahlen. Es geht darüber hinaus um mehr und um anderes. Verstehen Sie das denn nicht?»

Andrejew schwieg und sah sinnend vor sich hin.

«O ja, ich verstehe Sie schon», sagte er dann zögernd.

«Aber?»

«Nun denn, wenn ich es sagen soll: Ihre edle Gesinnung in allen Ehren, aber ich fragte mich gerade, ob es zuletzt nicht der raffinierteste Luxus ist, den sich jemand in Ihrer Lage leisten kann. Verzeihen Sie!»

«O bitte», verbarg Strogany liebenswürdig den Stich, den ihm die Bemerkung Andrejew versetzte. «Sie haben vielleicht recht. Aber dann ist es jedenfalls der unschädlichste — für andere.»

«Zugegeben», lachte Andrejew. «Ich bleibe zwar dabei, dass Sie sich der Konsequenzen Ihres Entschlusses nicht bewusst sind, aber tun Sie, was Sie nicht lassen können. Es ist Ihnen doch recht, dass ich als Treuhänder die Liquidation übernehme?»

«Ich wäre Ihnen unendlich dankbar!»

«Und — vergessen Sie das nie — ich stehe Ihnen jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung.»

Strogany dankte herzlich und verabschiedete sich.

Beispielsweise jene Krawatte ...

Strogany trat — der Notar wohnte im Zentrum der Stadt — auf die sich zum Mittag belebende Straße hinaus. Er ging auf die Haltestelle der Straßenbahn zu, die er, um das ‚neue Leben‘ gleich zu beginnen, auch schon für die Hinfahrt benutzt hatte. Er schritt eine Weile wartend auf und ab — als ein ihm zunächst unbewusstes Etwas seine Absicht änderte und ihn die mit Läden reich besetzte Morskaja hinunterschlendern ließ. Auf dem Fahrdamm neben ihm sausten die eleganten Schlitten vorbei, auf dem Bürgersteig bewegten sich gutgekleidete Damen, die ihre Morgeneinkäufe besorgten. Er blieb vor einem Herrenausstattungsgeschäft stehen und musterte interessiert die ausgestellten Waren. Plötzlich

ertappte er sich bei einem Gefühl, das ihm bisher völlig fremd gewesen war: dem heftigen Wunsch, in den Laden einzutreten und irgend etwas, das Oberhemd da zum Beispiel oder jene nicht einmal so besonders geschmackvolle Krawatte zu kaufen. Er schrak auf. Mit einem Male wurde ihm bewusst, was ihn von der Haltestelle vorhin in Bewegung gesetzt hatte: die altbekannte Straße, die er so oft eilig oder gelangweilt heruntergegangen war, schien ihm von gestern auf heute völlig verändert. Wie wenn man nach seinem Tode darauf herumwandelte, fuhr es ihm durch den Kopf. Alles das hatte jetzt eine andere Beziehung zu ihm, als sei eine Schranke gefallen, die ihn davon schied, eine unsichtbare Schranke vor den Geschäften, eine unsichtbar mitwandelnde Schranke vor den vornehm gekleideten Damen und Herren, und es half nichts, sich zu sagen, dass er diese Schranke selbst errichtet hatte. Und die andere, die neue Welt, zu der er jetzt gehörte? Sie war vorläufig noch nicht erkennbar, sie verschwand in unbestimmten Umrissen, um so mehr, als in seinem Kopf noch keine Klarheit über das Jetzt und Künftig bestand. Langsam schlenderte er weiter. . .

Sie sind sich der Konsequenzen Ihres Entschlusses nicht bewusst, hatte der Notar gesagt. Er mochte recht haben. Aber was half das. Alles hatte sich geändert. Alles? Fast alles! Die Menschen, die er hatte, blieben ja die gleichen. Oder auch das nicht? Nun, das würde sich ja zeigen. Sein Studium blieb ihm jedenfalls. Und doch wieder nicht. Denn auch dazu gehörte Geld. Das würde man sich irgendwie erarbeiten müssen. Aber woher sollte er dann die Zeit zum Studium nehmen? Und womit sollte er eigentlich Geld verdienen? Der Wille allein genügte ja nicht. Egal, es musste gehen. Die fünftausend Rubel fielen ihm ein, auf die er verzichtet hatte. Donnerwetter, die wären jetzt seine Rettung gewesen. Aber abgesehen davon, dass es damals eben nicht in Frage kam — warum sollten die Witwen verunglückter Kriminalbeamter gerade die Leidtragenden sein, warum sollte er gerade auf deren Kosten studieren? Nun ja, überlegte er weiter, irgendwo war schließlich immer ein Leidtragender. Tatsächlich? Eigentlich ja. Immer war irgendwie erst des einen Tod des anderen Brot. Es kam ihm vor, als sei da etwas nicht in Ordnung. Wo steckte der Fehler?

— «Wollen Sie mich nicht sehen oder kennen Sie mich nicht?» Strogany schrak auf. Vor ihm stand Marja Iwanowna. Sie war offenbar gerade aus dem danebenliegenden Schuhgeschäft getreten, von der Straße her kam der dort haltende Kutscher herüber, um ihr die Pakete abzunehmen.

«Natürlich habe ich Sie nicht gesehen. Dergleichen kommt bei

mir vor, wenn ich in Gedanken bin», entschuldigte er sich. «Aber warum haben Sie denn gar nichts mehr von sich hören lassen? Sie wollten mir doch in der Angelegenheit Ihres Vaters Bescheid sagen.»

Die Begegnung war ihm ungelegen. Nicht dass ihm Marja, auch heute, nicht gefallen hätte, im Gegenteil. Wieder staunte er mit Wohlgefallen, wie hübsch und lebendig sie war. Aber der kritische Augenblick, in dem er sich befand, und die Tatsache, dass er sich nicht selbst bei ihr erkundigt hatte, machten ihm Unbehagen.

«Ich mochte Sie in Ihrem persönlichen Kummer nicht mit meinen Nöten belasten», sagte sie herzlich.

Persönlicher Kummer. Strogany begriff nicht gleich. Ach so, der Tod des Vaters. Wie weit lag das schon zurück!

«Das ist sehr lieb von Ihnen», versetzte er. «Aber Sie hätten sich ruhig melden sollen. Das Leben geht weiter. — Und wie ist es nun also?»

«Ja — hätten Sie wohl einen Augenblick Zeit? Wir könnten drüben im Café de Paris eine Tasse Kaffee trinken. Sie sind ja, scheint's, auf einem kleinen Morgenbummel begriffen?»

«Ganz recht, was soll man sonst mit seinem Morgen anfangen», antwortete er mit versteckter Ironie. Marja übergab dem Kutscher die Pakete und trug ihm auf, drüben zu warten.

Froh über den glücklichen Zufall, der ihr Strogany in den Weg führte, berichtete sie über ihre Nachforschungen. Sie sei jetzt fest überzeugt, dass es mit dem Reichtum ihres Vaters stimme. Sie war mit ihm auf den Kornspeichern gewesen, hatte die verschiedensten Büros aufgesucht und schließlich hatte ihr der Vater an Hand von Plänen so eingehende Schilderungen seiner Bergwerke gegeben, dass das alles nicht vorgetäuscht sein konnte. Auch habe sie festgestellt, dass noch weit größere Summen in den verschiedenen Unternehmungen investiert seien, als sie es angenommen hätte. Vor allem aber war ihr Vater über ihr Interesse sehr erfreut gewesen.

Strogany versuchte ihr aufmerksam zu folgen. Aber er konnte nicht verhindern, dass seine Gedanken abschweiften. Die eigenen beschäftigten ihn noch zu sehr, vor allem aber bedrückte es ihn — törichterweise, wie er sich ermahnte —, dass Marja Iwanowna von der Veränderung seiner Lage keine Kenntnis hatte.

«Schön. Und seit wann ist Ihr Vater wohlhabend? Wie lange leben Sie schon in Petersburg?»

«Ich war vier Jahre, als wir das Dorf verließen und hierher zogen. Damals hatte Papa schon ein ansehnliches Vermögen.»

Sie hätte gerne gewusst, warum er die Frage stellte. Aber da er angestrengt zu überlegen schien, wagte sie ihn nicht zu fragen. In Wirklichkeit sann er, wie er aufbrechen könne, ohne unhöflich oder teilnahmslos zu erscheinen.

«Soso, das sind also so . . . fünfzehn bis sechzehn oder so . . . Jahre», sagte er leer. «Schön, ich gehe dann also gelegentlich zu diesem — diesem Lokal. Wie kann ich Sie erreichen?»

«Am besten rufe ich von Zeit zu Zeit bei Ihnen an. Nicht dass ich Sie drängen möchte!» fügte sie leicht errötend hinzu.

«Nein, lieber nicht. Es kann da — ich werde in der nächsten Zeit wenig zu Hause sein», sagte Strogany hastig und mit neuem Unbehagen über die Ausflucht. «Sie anzurufen hat wohl seine Bedenken?»

«Wenn es morgens zwischen zehn und zwölf geschieht, kaum. Papa geht gegen neun Uhr weg, und ich bin dann fast immer selbst am Telefon.»

«Schön. Aber jetzt müssen Sie mich bitte entschuldigen», entschloss er sich. «Es fällt mir gerade ein, dass sich gegen zwölf ein Interessent für zwei Pferde angesagt hat, die ich abgeben will.»

«Ja, was machen meine lieben Orlower?» erkundigte sie sich lebhaft.

«Sie stehen vergnügt an ihren Krippen und ahnen nicht, was ihnen blüht.»

«Was denn?» Marja sah ihn fast bestürzt an. «D i e wollen Sie doch nicht etwa verkaufen?»

«Wäre das denn so schrecklich? Man muss sich auch vom Liebsten zu trennen wissen.»

Er führte sie, die plötzlich still wurde und einmal ihn mit einem schnell-forschenden Blick ansah, als spürte sie, dass etwas nicht mit ihm in Ordnung sei, zum Schlitten und verabschiedete sich.

Gutes Mädchen, dachte er mit leicht gerührtem Spott. Wenn du begreifen wirst, welche zerschellten Hoffnungen der tote Mann auf dich gesetzt hatte.

Egal!

Zu Hause angekommen, setzte er sich in einen Sessel vor dem Kamin und spann seine Gedanken weiter. Was sollte er also tun? Wo gab es etwas, was er konnte, und womit auch Geld zu verdienen war? Plötzlich richtete er sich erfreut auf. Dass ihm der Gedanke nicht gleich gekommen war! Was hatte er denn diese ganzen Wochen über getan, jedenfalls, trotz eines gelegentlichen Rück-

schlags, nicht ohne Talent, jedenfalls mit Glück, das ihm hoffentlich treu blieb, getan? Er würde Gnedin den Vorschlag machen, ihn bei der Kriminalpolizei zu beschäftigen! Gnedin hielt viel von ihm, es würde ihm nur willkommen sein, wenn er seine ganze Kraft der Sache der Vermissten widmete. Vorzüglich, vorzüglich! Gleich morgen würde er zu ihm gehen.

Als er es sich ausmalte, fühlte er eine gewisse Hemmung. Irrendwie war es ihm peinlich. Ja ja, Sergej, lächelte er über sich selbst, nun musst du bitten gehen, da nützt alles nichts. Du hast nie recht verstanden, warum es vielen Menschen so schwer fällt zu bitten — jetzt weißt du es. — Egal! Was hieß hier übrigens bitten? Einen Vorschlag wollte er ihm machen, weiter nichts als einen Vorschlag! — Trotzdem . . .

Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Die freudige Stimmung über den gefundenen Ausweg gewann wieder die Oberhand. Sein Blick schweifte über den Raum, dessen geschmackvolle Einrichtung ihm so viel Vergnügen gemacht und in der er manches Jahr zu verleben gedacht hatte. Egal. Das war am ehesten zu verschmerzen, er hatte es kaum im eigentlichen Sinne besessen. Vieles würde schwerer zu entbehren sein, Dinge, an denen das Herz hing, weil in jedem ein Stück gelebten Lebens, des eigenen und das vergangener Generationen atmete.

Stroganowo fiel ihm ein, das alte Stroganysche Familiengut. Das würde nun einen neuen Besitzer erhalten. Vielleicht irgendeinen reichgewordenen Kulak aus dem Dorf. Der würde die herrlichen Birkenwälder ringsum niederschlagen, an deren zartem Grün und goldenem Leuchten im Herbst er sich nie hatte satt sehen können. Es fiel ihm ein, wie er als Junge oft versucht hatte, sich ein solches Bild unauslöschlich mit allen Einzelheiten einzuprägen. So klar, dass er es sich jederzeit mit der gleichen Farbenpracht hätte ins Gedächtnis rufen können. Immer wieder hatte er hingesehen, dann die Augen geschlossen und versucht, sich das Gesehene vorzustellen. Ein einziges Bild war ihm auf diese Weise festzuhalten gelungen, merkwürdigerweise aber nicht die Birkenlandschaft, die er so besonders liebte, sondern der Blick aus seinem Zimmer auf Kiefern im Schnee, die von der Abendsonne beschienen wurden.

Andere Jugenderinnerungen stiegen in ihm auf. Der Krocketplatz mit seiner dichten, hohen Haselnushecke, auf dem erbitterte Kämpfe mit Nachbarskindern ausgefochten wurden. Oft bis in die Dunkelheit hinein, wobei man dann die Kugeln und Tore mit Laternen beleuchtete. Die Jagden im herbstlichen Wald, das Geläut der Meute, der Duft von Äpfeln, vom Rauch der Kartoffelfeuer, das

Singen der Stare auf den alten Linden vor der Auffahrt. Egal!

Was aber nicht mit einem ‚Egal‘ abzutun war, das waren all die vielen alten Leute in Stroganowo. Was würde aus ihnen werden? Der neue Besitzer würde sie kaum behalten. Ob man nicht eine Klausel beim Verkauf machen könnte, die es ihm zur Pflicht machte? Und die alten Pferde? Der alte Pascha, die beiden Traberstuten Dunja und Munja, die ihr Gnadenbrot erhielten? Sollten die als Droschkenpferde zu Tode gequält werden? Nein, das durfte nicht sein! Die erhielten vorher die Kugel. Das alles musste er noch morgen mit Andrejew besprechen.

Gewaltsam entriss er sich den Erinnerungen. Jetzt hieß es nüchtern bleiben! Keine Sentimentalitäten! Sentimentalitäten? Egal. Vor allen Dingen musste er mit Foma sprechen, und zwar sofort. Er ging zur Klingel, besann sich aber und beschloss, ihn auf seinem Zimmer aufzusuchen.

Auf dem Gang vernahm er leise, von einer Sordine gedämpfte Geigentöne. Er blieb vor der Tür stehen und lauschte. Foma wiederholte aus dem Gedächtnis Motive aus Opern, die er letzthin gehört hatte. Und wie er spielte! Strogany hatte gar nicht gehänt, dass der alte Foma ein solcher Künstler war. Was hatte er überhaupt von ihm gewusst? Wie fremd war ihm doch im Grunde Sein und Leben eines Menschen gewesen, den er täglich um sich gehabt hatte! Nun ja, lächelte er bitter, er war ja nur ein Diener. War er wirklich nur das? Hatte er nicht das Gefühl gehabt, Foma irgendwie nahe zu stehen? Wieso wusste er dann aber nicht einmal, dass er so gut spielen konnte?

Leise drückte er die Klinke nieder. Foma saß vornübergebeugt auf seinem Bett und spielte mit geschlossenen Augen. Als er Strogany erblickte, legte er erstaunt die Geige nieder und erhob sich.

«Bleib sitzen, Foma», sagte Strogany und setzte sich auf einen Stuhl nieder. Eigentlich wollte er etwas über Fomas Spiel sagen, unterdrückte es aber und zwang sich zu größter Sachlichkeit.

«Ich komme soeben vom Testamentsvollstrecker. Um es kurz zu sagen: ich habe gar nichts geerbt außer Schulden. Schulden, deren Höhe nicht einmal feststeht.» Der Klang seiner Stimme war härter, als er es beabsichtigt hatte, und so wollte er etwas hinzufügen, um es zu mildern. Aber es fiel ihm nichts ein.

Foma schwieg und sah ihn verständnislos an.

«Das ... murmelte er leise, «das ... kann doch gar nicht sein.» Mit hilfloser Gebärde hob er die Hand. «Der alte Herr Graf waren doch so reich ...»

«Gewiss, Foma. Aber unglückliche Spekulationen und was so

dergleichen gewesen ist. Jedenfalls ist nichts mehr da. Außer . . . »

«Außer?» Irgendeine unbestimmte Hoffnung belebte Fomas trauriges Gesicht.

«Nein, Alter. Außer Schulden gar nichts.»

Foma sank wieder in sich zusammen und versuchte, das ihm Unbegreifliche zu fassen. Alle Etikette vergessend hatte er sich gesetzt und sah starr vor sich auf den Boden. Ab und zu fuhr er sich mit seiner bleichen Hand über den Kopf.

Wie alt diese Hand ist, dachte Strogany. Armer Kerl, aber es hilft nichts, ich muss es sagen.

«Foma, und was das Traurigste ist, wir müssen uns trennen.»

«Trennen?» wiederholte Foma verständnislos und sah fragend auf.

«Leider, Alter. Ich kann es nicht ändern. Sieh mal, ich habe nichts. Ich werde meinen Unterhalt selbst verdienen müssen, und das wird kaum für mich allein reichen. Dein Lohn. . . »

«Ich brauche keinen Lohn!» unterbrach ihn Foma hastig. «Ich. . . ich habe ja Geld genug! Nein, das ist nicht nötig. Nur nicht trennen, Herr Graf, nur das nicht! Das kann ich nicht.» Entsetzt sah er Strogany an.

«Foma, sei vernünftig. Du musst an deine alten Tage denken. Da brauchst du deine paar Rubel selbst.»

«Es reicht. Es reicht für uns beide.» Aufgeregt sprang er auf und schloss mit zitternden Händen das Spind auf. «Hier!» hielt er Strogany sein Sparkassenbuch entgegen. «Hier, sehen Sie selbst, Herr Graf. Beinahe achttausend Rubel! Ich habe ja nie was gebraucht bei dem Herrn Grafen. Und mein Vater hinterließ mir auch schon zweitausend. Alles ist vom Herrn Grafen gekommen und nun soll es auch wieder zurück, von wo es gekommen ist.»

«Foma!» Strogany versuchte vergeblich seiner Rührung Herr zu werden. «Alter, lieber Foma! Das geht nicht, das geht wirklich nicht. Das . . . das ist ganz ausgeschlossen.»

Foma sah ihn so verzweifelt an, dass Strogany aufstand und sich abwandte.

Er wollte das Zimmer verlassen, nahm sich aber zusammen und setzte sich wieder.

«Foma, hör mal ruhig zu. Du musst dir die Situation richtig vorstellen. Sieh mal, ich behalte nichts, gar nichts, auch die Möbel hier nicht. Ich nehme irgendwo ein billiges, möbliertes Zimmer mit Pension und beende mein Studium. Wenn ich Arzt geworden bin, kommst du wieder zu mir zurück. Anders geht das nicht. Das musst du einsehen.»

Foma schwieg. Die Hand mit dem Sparkassenbuch, die er die ganze Zeit ausgestreckt Strogany entgegengehalten hatte, sank schlaff herab.

«Herr Graf», sagte er dann mit leiser Stimme, «ich kann das alles noch gar nicht begreifen. Ich muss noch nachdenken.»

«Tu das, Alterchen.» Strogany stand auf und ging zur Tür. Als wollte er noch etwas sagen, blieb er mit der Klinke in der Hand stehen. Aber dann drückte er sie nieder und ging hinaus.

Es ist hart, verdammt hart, dachte er.

Anna Petrowna persönlich

Strogany ging entgegen seiner ersten Absicht am nächsten Tage noch nicht zu Gnedin. Er hatte überlegt, dass es besser sei, sich für seinen ‚Vorschlag‘ zunächst einen möglichst guten Start zu schaffen, um so mehr nach seinem Eintreten für Pljuschkina und der Schlappe, die er dabei erlitten hatte. Es war stimmungsmäßig für ihn selbst wie auch für die Wirkung auf Gnedin ganz anders, wenn er gleich mit etwas Neuem aufwarten konnte: Er musste die persönliche Bekanntschaft jener Anna Petrowna machen.

Aber wie? Am besten wäre es natürlich, sich durch einen ihrer Gäste einführen zu lassen. Indes, wie sollte er in Erfahrung bringen, wer dort verkehrte? Und selbst, wenn das gelang, so war es immer noch wenig wahrscheinlich, dass sich darunter ein Bekannter befand.

Er schnippste mit den Fingern: Morosoff! Wassja hatte einen großen Freundeskreis. Die Wahrscheinlichkeit, dass er jemand kannte, war somit schon etwas größer. Er beschloss, zu ihm zu gehen und ihn zugleich über die Veränderung seiner Verhältnisse ins Bild zu setzen. Wie er es aufnehmen würde? Wassja war ein guter Kerl, aber wieviel gute Kerle sind auch innerlich unabhängig genug, sich durch das Ausscheiden eines Freundes aus ihrer Gesellschaftsschicht nicht beeinflussen zu lassen?

Jedoch zu seiner großen Freude nahm Wassja die Mitteilung zwar mit fassungsloser Bestürzung, aber zugleich mit soviel echtem Anteil hin, dass es Strogany zutiefst das Herz erwärmte. Er hatte Wassja bei aller Freundschaft aus einem gewissen geistigen Hochmut nie ganz für voll genommen und dabei unwillkürlich auch seine Gefühlskraft in Zweifel gezogen. Jetzt musste er erkennen, dass geistige Unzulänglichkeit sehr wohl mit einer schlichten Größe des Herzens zusammengehen kann.

Wassja war gleich Feuer und Flamme, als Strogany ihm seine

Zukunftspläne entwickelte und er erfuhr, welche Rolle er dabei spielen sollte. Strogany erzählte ihm, was er im Fall Pljuschkina erfahren und getan hatte — wobei er, um Wassjas Verständnissfähigkeit nicht zu sehr auf die Probe zu stellen, die politische Betätigung Pljuschkins und Veras nur ganz allgemein und bagatellisierend erwähnte. Dann schilderte er ihm völlig wahrheitsgemäß den Verlauf der Besprechung mit Polonski und Gnedin.

«Solche Esel!» rief Wassja aus Herzensgrund aus, als Strogany geendet hatte. «Das sieht doch ein Blinder, dass der Pljuschkin unschuldig ist. Solche Esel!» wiederholte er ärgerlich.

«Aber Wassja!» verwunderte sich Strogany lächelnd, «ich dachte, der Polonski sei so ein großartiger Kerl, ich fürchtete schon, du seist mit fliegenden Fahnen zu ihm übergegangen.»

«Na ja», sagte Wassja verlegen. «Es macht einem natürlich Eindruck, wenn man zum erstenmal an einer polizeilichen Untersuchung teilnimmt, und ich bleibe auch dabei, dass der Polonski seine Sache, im Detail weißt du, nicht schlecht macht. Aber das ist doch gar nichts im Vergleich mit dir», sagte er wegwerfend. «Du bist doch ... So etwas wie dich gibt es doch nur ein mal. Pass mal auf», steigerte er sich begeistert, «es ist vielleicht geradezu ein Glück, dass es so kommen musste. Du wirst sicher noch einmal was ganz Großes, Polizeipräsident — ach was, das ist ja gar nicht so viel», verbesserte er sich — «oder sogar Justizminister. — Und das will ich dir sagen», kam plötzlich der Urgrund seiner veränderten Ansicht über den Kommissar zum Vorschein, «wenn der Kerl, dieser Polonski, es wagt, sich gegen dich zu stellen, dann ist es einfach aus. Aus ist es!» wiederholte er ingrimmig. «So ein Flegel!»

Strogany sah ihn mit verhehlter Rührung an. Gute Erfahrung Nr. 1, registrierte er, dafür kann man schon einmal zwanzig Prozent des Verlorenen abgegolten sein lassen.

Sie verabredeten dann, dass sie noch am gleichen Abend in die Krestowskaja gehen wollten, um festzustellen, ob Morosoff einen der Besucher der Villa kenne.

Bald nach elf Uhr bezogen sie einige Häuser von Anna Petrownas Villa entfernt ihren Posten. Jedesmal, wenn ein Schlitten vorfuhr, spazierten sie die Straße entlang und richteten es ein, dem Insassen gerade in dem Augenblick zu begegnen, wo er aus dem Iswostschik stieg. Elf Gäste zählten sie, aber keiner war ihnen bekannt. Ebenso erfolglos waren sie in der darauffolgenden Nacht. Diesmal waren es nur acht Gäste. Einige von ihnen erkannten sie vom Abend vorher wieder.

Als sie nach einer Pause, die sie einlegten, noch eine weitere

Nacht ohne Ergebnis geblieben waren, gaben sie den Versuch auf, obwohl Morosoff, der das Spiel am liebsten noch vierzehn Tage fortgesetzt hätte, untröstlich war.

So ging es also nicht. Wie aber sonst?

Besukow hatte geschrieben, dass bei Anna Petrowna Roulette gespielt wurde. Vielleicht, überlegte Strogany, gab das eine Anknüpfungsmöglichkeit. Er beschloss, es einfach mit Frechheit zu versuchen, zog seinen Cut an und ging hin. Erst auf das zweite Klingeln hin öffnete ein Chinese die Tür und musterte ihn mißtrauisch. Strogany übergab ihm seine Karte und verlangte Madame zu sprechen.

«Madame sein nicht da», sagte der Chinese nach einem Blick auf die Karte, im weichen Tonfall seiner Rasse.

«Wann pflegt Madame zu Hause zu sein?»

«Morgen», meinte er nach einigem Überlegen.

«Morgen? Um welche Zeit denn?»

Wieder überlegte der Chinese, ehe er antwortete.

«Nachmittag.»

«Gut, ich werde also morgen nachmittag nochmals versprechen.»

Als er zur verabredeten Zeit erschien, bat ihn der Chinese gleich in den Salon. Es war ein verhältnismäßig kleiner Raum, der mit chinesischen und europäischen Möbeln und Gegenständen in buntem Durcheinander überladen war. Das Fenster führte auf den Garten hinter dem Hause hinaus. Eine hohe Steinmauer lief um das Grundstück, an die sich, unweit vom Hause, ein Käfig lehnte. Tief im Stroh vergraben zeichneten sich undeutlich die Umrisse eines großen Tieres ab. Wahrscheinlich der Wolf, erinnerte sich Strogany an den Bericht von Besuchow.

Die Tür ging auf und herein rauschte eine Frauengestalt. Sie glich auf ein Haar jenen spanischen Tänzerinnen, wie sie nach geläufigem Schema von Durchschnittsmalern dargestellt zu werden pflegen. Das in der Mitte gescheitelte blauschwarze Haar, die dunklen Augen, der blasse Teint, der herausfordernde wiegende Gang, bei dem der breite schwarze Rock, aus einer Unzahl übereinandergeschichteter Volants, wippte, das seidene Spitzentuch um die Schultern — alles glich so genau jenen Bildern, dass Strogany ein Lächeln unterdrücken musste. Drei Schritte vor ihm blieb sie stehen, stützte die eine Hand auf die Hüfte und maß ihn in dieser Pose schweigend vom Kopf bis zu den Füßen.

«Was führt Sie zu mir, Graf Strogany?» fragte sie dann, jede Silbe betonend, mit einer nicht unsympathischen Altstimme.

«Verzeihen Sie meine Keckheit, Madame, aber ich spiele so

furchtbar gern Roulette.»

«Und was hat das mit Ihrem Besuch zu tun?» Sie hob die dunklen Brauen und sah ihn so erstaunt an, dass Strogany zu zweifeln begann, ob sein Vorwand richtig gewählt war. «Ein Freund Ihres Hauses, Madame», meinte er, «verriet mir, dass Madame dieses Spiel Ihren Gästen gestattet.»

Anna Petrowna sah ihn schweigend an. Dann schüttelte sie langsam den Kopf.

«Wer war das?»

«Erlassen Sie mir, den Namen zu nennen, Madame. Ich habe mein Wort verpfändet, es nicht zu tun.»

Wieder sah sie ihn schweigend an. Dann wies sie auf einen Stuhl. «Setzen wir uns. — Sie werden zugeben, Graf, dass Ihr Erscheinen etwas merkwürdig ist.»

«Es ist gewiss sehr kühn, Madame. Aber Sie wissen — Leidenschaft gibt auch dem Schüchternen Mut.»

«Ich hatte geglaubt», meinte Anna Petrowna und sah ihn mit unverhülltem Misstrauen an, «dass Ihre Leidenschaft die Medizin sei.»

Ach so, dachte Strogany, man hatte sich also inzwischen nach ihm erkundigt. Darum war er nicht gleich empfangen worden!

«Oh», lächelte er erfreut, «Madame haben schon von mir gehört. Ich hoffe, man hat Ihnen liebenswürdig von mir berichtet. Jedenfalls habe ich das unverdiente Glück, Ihnen nicht mehr fremd zu sein.»

«Wofür interessieren Sie sich denn sonst noch, außer für Medizin und Roulette?» Anna Petrowna sah ihn zwischen herabgelassenen Augenlidern lächelnd an. Was meinte sie? wusste sie etwas um seine eigentliche Absicht?

«Für Pferde», sagte Strogany mit entwaffnender Naivität.

«So!» lachte sie auf. «Sie haben ja demnach sehr vielseitige Interessen.» Ihr Lachen beruhigte Strogany etwas. Augenscheinlich wusste sie also doch nicht mehr von ihm. Das Gespräch — es war mehr ein Examen als ein Gespräch, denn Anna Petrowna stellte andauernd Fragen — zog sich noch eine Viertelstunde hin. Dann schien sie befriedigt und lud ihn ein, an einem ihrer 'zwanglosen Abende', wie sie es nannte, teilzunehmen. Man versammle sich bald nach elf Uhr, meinte sie beim Abschied.

Sehr zufrieden kehrte Strogany heim. Das war immerhin ein Anfang. Die Fortsetzung konnte er sich allerdings noch nicht vorstellen. Aber sie würde sich schon ergeben.

Als er gegen zwölf Uhr erschien, fand er ungefähr ein Dutzend

Herren vor. Die Flügeltüren vom Salon waren zum Nebenraum geöffnet. Das Ende des mit Teppichen ausgelegten, langgestreckten Saales war um drei Stufen erhöht. Dort stand eine breite Ottomane mit einem kleinen Rauchtisch davor. Die Mitte des unteren Teiles nahm der Roulettetisch ein. Es war eigentlich weniger ein Tisch als ein großer Kasten.

«Sergej Pawlowitsch», stellte Anna Petrowna vor. Der Familienname wurde hier augenscheinlich nicht genannt. Auch von den anderen Herren erfuhr Strogany nur den Ruf- und Vatersnamen.

Zehn Rubel seien der geringste Einsatz und mit fünfhundert wäre der höchste limitiert, klärte ihn einer der Spieler auf. Strogany beteiligte sich am Spiel und hatte bald einige hundert Rubel gewonnen.

Anna Petrowna spielte selbst nicht mit. Sie lag meist oben auf der Ottomane, rauchte und beobachtete die Spieler. Als ein Herr zum zweitenmal fünfhundert Rubel setzte, rief sie ihn zu sich.

«Peter Petrowitsch», sagte sie leiser, aber sehr eindringlich, «Sie spielen heute wieder zu hoch. Begreifen Sie es denn immer noch nicht, dass es zwecklos ist, verlorenem Geld nachzujagen? Sie Kindskopf! Ich wünsche das nicht!»

Der mit Peter Petrowitsch Angeredete kehrte an den Tisch zurück und setzte fortan nie über zwanzig Rubel. Es erwies sich als durchaus angebracht, denn er hatte nach wie vor Pech und verlor anhaltend weiter.

Neben Strogany saß ein junger Mann mit einem überaus verlebten, aber nicht unsympathischen Gesicht. Er spielte sehr hoch, trotzdem aber wie abwesend. Immer, gleichviel ob er gewann oder verlor, lächelte er halb verträumt, halb überrascht, als hätte er gerade diesen Ausgang nicht erwartet. Er schien ungewöhnliches Glück zu haben und viel zu gewinnen. Nach einer Weile stand er auf und begab sich in das Nebenzimmer. Strogany folgte ihm. Auf einem langen Tisch war dort ein kaltes Buffet errichtet. Daneben stand eine Unzahl Flaschen und Karaffen mit den verschiedensten Schnäpsen. Da gerade sonst niemand anwesend war, benutzte Strogany die Gelegenheit, und stellte sich zunächst mit seinem vollen Namen vor.

«Porkin», lächelte der junge Mann zerstreut und sah ihn freundlich an. «Arkadij Andrejewitsch Porkin», wiederholte er langsam mit leiser, belegter Stimme.

«Sind Sie mit meinem Freunde Anton Antonowitsch Porkin verwandt?»

«Ich glaube nicht», schüttelte er traurig den Kopf, als täte es ihm

unsagbar leid. «Nein, ich glaube leider nicht.»

Sie füllten sich ihre Teller und Strogany nahm eine der Karaffen mit Wodka. Dann setzten sie sich gemeinsam an einen kleinen Tisch.

«Ja», nahm Porkin das Gespräch wieder auf, «leider kenne ich Ihren Freund nicht. Ich bin noch nicht lange hier in Petersburg. Noch nicht lange, nein. . . » wiederholte er den letzten Satz, wie das seine Angewohnheit zu sein schien. «Wir leben unten in Kiew, im heiligen Kiew, wissen Sie. Ja. Aber es ist schön hier in Petersburg. Sehr schön. Nur so kalt.» Er zog wie fröstelnd die Schultern hoch.

«Sagen Sie bitte, Arkadij Andrejewitsch, wie ist das hier Sitte? Zahlt man etwas? Ich meine einen kleinen Unkostenbeitrag, wie das in Klubs oder dergleichen üblich ist? Ich bin nämlich zum erstenmal hier.»

«Zahlen?» Porkin sah ihn erstaunt an. «Nein, ich glaube nicht, warum? Wir sind doch Gäste bei Anna Petrowna. Ist sie nicht wundervoll?» setzte er unvermittelt hinzu. «Lieben Sie sie auch?» Dann blickte er verträumt ins Weite.

Der Mann scheint nicht ganz normal zu sein, dachte Strogany. Um so geeigneter erschien er ihm für seinen Zweck.

«Haben Sie Glück im Spiel?»

«Ja, ich habe Glück. Ja», meinte Porkin und lächelte, als wollte er sich entschuldigen. «Aber ich habe schon viel verloren. Ja.»

«Wieso, Sie meinten doch, dass Sie Glück haben?» fragte Strogany erstaunt.

«Das schon. Ja, das schon. Aber das macht auch nichts. Mein Vater ist ja vermögend genug. Da macht das nichts. Nein.»

«Wie können Sie denn aber verlieren, wenn Sie viel Glück haben?» beharrte Strogany.

«Ja», lächelte Porkin sanft. «Ja, das ist eigentlich auch sonderbar. Aber ich habe gestern nachgezählt, ich habe jetzt wirklich viel weniger als damals, als ich nach Petersburg kam. Aber das macht ja nichts, nicht wahr?»

In diesem Augenblick erschien Anna Petrowna im Zimmer. Bei ihrem Anblick verklärte sich Porkins Gesicht.

«Wir begießen soeben unseren Gewinn!» meinte Strogany fröhlich. «Arkadij Andrejewitsch erzählt mir soeben, dass er fast stets Glück hat. Das kann ich von mir sonst nicht behaupten, aber heute habe ich wirklich Dusel gehabt.»

«Das ist ja erfreulich. Verspielen Sie nur nicht gleich wieder alles. Glück hält nicht lange an. Arkadij Andrejewitsch», wandte sie sich dann an Porkin. «Sie sehen heute sehr müde aus. Es wäre Zeit,

dass Sie sich zurückziehen.»

«O ja, Anna Petrowna!» Er sah sie dankbar an. Dann stand er auf und gab Strogany die Hand. «Auf Wiedersehen.»

Ein merkwürdiger Mensch, dachte Strogany. Ist verliebt, wird von ihr nach Hause geschickt und himmelt sie noch dankbar an. Hier stimmte irgend etwas nicht.

Anna Petrowna begleitete Porkin hinaus, und Strogany suchte sich einen Stuhl am Spieltisch in der Nähe von Anna Petrownas Liegeplatz.

Nach einer Viertelstunde kehrte sie wieder und legte sich auf die Ottomane.

«Pawel Pawlowitsch», rief sie leise. Sofort erhob sich einer der Herren und stieg die Stufen zu ihr hinauf.

«Bringen Sie mir doch etwas zu essen, aber keinen Lachs. Und einen kleinen Kognak. Nehmen Sie sich selbst auch etwas mit.»

Strogany spannte sein Gehör aufs äußerste an, um zu hören, was sie sprachen, aber sie flüsterten so leise, dass er nichts verstand. Dann verließen beide das Spielzimmer. Nach einer Weile kehrte Anna Petrowna allein zurück.

Gegen fünf Uhr begann die Gesellschaft auseinanderzugehen. Draußen stand ein Iswostschik und hob beflissen die Schlittendecke hoch, als Strogany sich ihm näherte. Da er es aber nur einige Schritte bis zu seinem Hause hatte, winkte er ab und ging weiter. An der Kreuzung sah er sich um. Der Iswostschik wartete immer noch. Demnach wusste er wohl, dass in dem Hause späte Gäste verkehrten und es sich lohnen würde auszuharren.

Das ist ja nun zwar nicht viel, was ich da erfahren habe, sagte sich Strogany, aber für meinen Zweck bei Gnedin reicht es. Und es ist ganz unabsehbar, wie lange ich das noch fortsetzen müsste, um — vielleicht — zu einem wirklichen Ergebnis zu kommen. Ganz abgesehen davon, dass es wohl auch besser ist, im Notfalle die Polizei im Rücken zu haben. So entschloss er sich und fuhr am andern Morgen zu Gnedin.

Rangfragen

Er traf ihn in einer Besprechung mit Polonski und berichtete mit etwas künstlicher Aufgeräumtheit — der Vorschlag lag ihm auf dem Herzen —, was er erlebt hatte.

«Man konnte nicht unter den Spieltisch sehen, nicht wahr?» fragte Polonski.

«Nein. Sie meinen, dass da irgendeine Vorrichtung verborgen sein könnte, um das Rollen der Kugel zu beeinflussen? An diese Möglichkeit habe ich auch gedacht und an sich wäre es durchaus denkbar. Von ihrem hohen Liegeplatz könnte Anna Petrowna zum Beispiel mittel, oder unmittelbar, etwa durch elektrische Kontakte, das Spiel leiten. Die Roulettekugel war auch groß genug, um einen Eisenkern zu enthalten, der magnetisch angezogen würde. Merkwürdig bleibt aber, warum — sofern hier falsch gespielt wurde — diese Anna Petrowna den einen Herrn davon abhielt, hoch zu setzen.»

«Sie wird schon gewusst haben, warum sie das tat», meinte Polonski.

«Sicher», lachte Strogany. «Nur hätte ich selbst das auch gern gewusst.»

«Und was halten Sie nun von der Sache, Graf?» fragte Gnedin.

«Irgendeine Gaunerei scheint mir dahinter zu stecken. Für nichts und wieder nichts bewirbt Anna Petrowna wohl kaum ihre Gäste; wenn ich an die auserlesenen Gerichte und den vielen Alkohol denke, der dort konsumiert wurde, so kommen ganz hübsche Spesen zusammen. Dabei schrieb mein Freund aus Peking, wie Sie ja lasen, dass ihr Mann außer Schulden nichts hinterlassen habe. Selbst wenn das übertrieben sein sollte, dürfte sie in keinem Fall so reich sein, um sich den Luxus zu leisten, einfach zu ihrem Vergnügen Nacht für Nacht so viele Leute zu bewirten.»

Gnedin nickte zustimmend und steckte sich am glühenden Stummel der alten eine neue Zigarette an.

«Ein sonderbarer Mensch war dieser Arkadij Andrejewitsch Porokin», fuhr Strogany fort. «Er machte einen völlig anormalen Eindruck. Schade, dass ich seine Adresse nicht erfahren konnte. Gerade als ich ihn danach fragen wollte, erschien die Frau.»

«Wenn es weiter nichts ist», meinte Polonski, «so kann ich Ihnen schon morgen die Adresse nennen, vorausgesetzt, dass es sein richtiger Name war. Ich lasse in allen besseren Hotels Nachfragen.

— Sonderbar», murmelte er, «dass uns dieser doch sehr lebhaft besuchte Treffpunkt nicht bekannt geworden ist.

Strogany hatte eine kleine süffisante Bemerkung auf der Zunge. Er unterließ sie. Es hatte keinen Zweck, sich Polonski, mit dem er vielleicht demnächst als Kollege zusammenarbeiten würde, noch mehr zu verärgern.

«Könnte ich Sie dann einen Augenblick allein sprechen?» wandte er sich an Gnedin.

Polonski sah misstrauisch auf, verließ aber dann, ohne erst einen Wink Gnedins abzuwarten, schweigend das Zimmer.

«Ich habe eine Bitte an Sie», ging Strogany geradewegs auf sein Ziel los, als der Kommissar draußen war.

«Im voraus gewährt! Bin glücklich, Ihnen auch mal dienen zu können! Was kann ich tun?»

«Sie werden sehr überrascht sein», lächelte Strogany. «Ich bitte um eine Anstellung.»

«Um was? Um eine Anstellung?!» Gnedin lehnte sich zurück und lachte aus vollem Halse. «Großartig!» Offenbar hielt er es für einen Witz.

«Lachen Sie nicht, Herr Gnedin. Ich meine es ernst. Ich muss mir nämlich jetzt mein Geld selbst verdienen.»

«Wie, Graf, Sie scherzen nicht?» Gnedin wurde nun auch ernst und beugte sich vor. «Sie wollen sich Ihr Geld selbst verdienen? Aber warum denn nur, um Gotteswillen?!»

«Weil ich nicht eine Kopeke geerbt habe.»

«Das ist aber doch gar nicht möglich!» zweifelte Gnedin immer noch.

Wie oft werde ich das wohl noch hören, dachte Strogany. Dann sagte er fest:

«Ersparen Sie mir lange Erklärungen, Herr Gnedin, es ist, wie ich sage. Die Stroganynschen Besitzungen werden kaum genügen, die Verpflichtungen den Banken gegenüber abzudecken. Mein Vater hat großes Unglück mit Papieren gehabt. Nun muss ich mir eben meinen Unterhalt selbst beschaffen. — Hätten Sie nicht eine Anstellung als Hilfskraft oder so etwas Ähnliches, ich kenne mich darin nicht aus. Ich hoffe, Ihnen nützlich sein zu können.»

«Daran zweifle ich nicht einen Augenblick. Aber wollen Sie denn wirklich die Polizeilaufbahn einschlagen?»

«Eigentlich nicht. Ich beabsichtige, mein Medizinstudium zu beenden. Inzwischen muss ich aber meinen Unterhalt, wie gesagt, selbst verdienen.»

«Ja», meinte Gnedin nach einer Weile nachdenklich, «es würde

ja gehen. Nur, ich weiß nicht, ich fürchte, Sie machen sich da vielleicht Illusionen. Das Gehalt ist sehr gering. Sie verstehen, ich bin gebunden. Ich muss mich an die gesetzlichen Vorschriften halten. Mehr als hundertfünfzig Rubel — selbst das übersteigt bei weitem das Übliche, aber ich will es schon irgendwie einzurichten suchen —, mehr als hundertfünfzig Rubel könnte ich Ihnen beim besten Willen nicht zukommen lassen.»

«Danke, das genügt mir!» meinte Strogany.

«Ich fürchte, Sie täuschen sich», schüttelte Gnedin zweifelnd den Kopf. «Aber Sie werden ja noch einige Reserven haben.»

«Leider nicht. Doch das macht nichts. Bis zum Staatsexamen habe ich noch knappe zwei Jahre, und wenn ich meinen Beruf mit dem Studium vereine, bleibt mir ohnehin zum Geldausgeben keine Zeit übrig.»

«Aber werden Sie beides vereinen können? Der Dienst ist anstrengend.»

«Das glaube ich bestimmt. Mir bleibt im übrigen auch keine Wahl.» Es entstand eine neue Pause. «Donnerwetter, Donnerwetter», murmelte Gnedin und wiegte in Gedanken den Kopf. «Wann möchten Sie denn antreten?» erkundigte er sich.

«Am liebsten gleich. Aber ich muss mir erst ein Zimmer suchen und einige private Angelegenheiten ordnen.»

«Schön, ich erwarte Sie also . . . wir haben heute Dienstag, sagen wir also am nächsten Montag.»

Strogany dankte nochmals und stand auf. «Also dann am Montag.»

Gott sei Dank — — atmete er draußen auf. Das ist ja ganz glatt gegangen. Allerdings, sehr viel Begeisterung hatte Gnedin nicht gezeigt, fiel es ihm plötzlich auf, und von der überschwänglichen Liebenswürdigkeit, mit der er mich sonst behandelte, war auch nichts zu spüren. Aber die Sache ist ihm wohl auch zu unvermutet gekommen. — Na, macht nichts. Hauptsache, ich habe es geschafft, tröstete er sich, dennoch leicht niedergedrückt.

Drinne wartete Gnedin ungeduldig, bis Strogany sich entfernt haben konnte. Dann drückte er auf den Klingelknopf und ließ Polonski holen.

«Wissen Sie, was der Graf von mir wollte?» rief er ihm aufgeregt entgegen. «Eine tolle Sache! Ganz toll, kann ich Ihnen sagen!»

«Nun, und?» fragte Polonski gespannt.

«Denken Sie sich: Der Mann ist verarmt! Total verarmt. Bewarb sich bei mir um eine Anstellung. Was sagen Sie dazu?»

«Donnerwetter», entfuhr es nun auch Polonski. Er konnte ein

Gefühl der Befriedigung, der gerechten Befriedigung, wie ihm schien, nicht unterdrücken.

«Und — Sie haben ihn doch nicht etwa angestellt?»

«Aber selbstverständlich, ja!» antwortete Gnedin. «Eine fabelhafte Akquisition. Der Mann ist doch ein Genie!» Er hob beide Hände hoch in die Luft, als wolle er die Größe von Stroganys Genialität andeuten. «Selbst wenn er mal, wie im Falle Pljuschkina, danebengreift — was übrigens noch nicht so sicher ist. Sowas passiert Ihnen doch alle Tage.»

Polonski schluckte die Pille. «Ich fürchte — Sie überschätzen ihn», sagte er kopfschüttelnd.

«Nanu, mein lieber Polonski, sind Sie etwa eifersüchtig?»

«Keineswegs. Ich sehe nur etwas nüchterner. Der Strogany hat Glück gehabt. Unwahrscheinliches Glück geradezu.»

«Etwas Glück braucht man immer.»

«Zugegeben. Aber nicht nur Glück. So so — er will also Kriminalbeamter werden — oder wie denkt er sich das», erkundigte er sich mit einer aufsteigenden Unruhe.

«Er beabsichtigt, gleichzeitig Medizin zu studieren. Mit der Arbeit bei uns verdient er sich nur sein Geld.»

«Und wie stellen Sie sich seine Tätigkeit vor, ich meine im Verhältnis zu mir?»

«Ich denke, dass er zunächst weitermacht, wie seit langem, und sich ausschließlich der Sache der Vermissten widmet. Am besten wäre, wenn man draußen gar nicht erführe, dass er bei uns angestellt ist.»

Polonskis Gesicht wurde lang. «Aber er wird mir dabei doch selbstverständlich unterstellt sein?»

«Nein», sagte Gnedin unbehaglich. «Natürlich — das heißt, er kann ja einfach unmittelbar an mich berichten. Selbstverständlich geschieht nichts ohne Ihr Einverständnis.»

Polonski richtete sich auf. «Erlauben Herr Polizeipräsident mir, zu sagen, dass ich das nicht mitmachen kann», sagte er erregt. «So wie bisher geht das nicht weiter. Ich soll mir meine Maßnahmen von ihm durchkreuzen lassen, ich soll, wenn der Herr Graf es so will, nichts in der Sache dieser Anna Petrowna unternehmen — nein, das führt nur zu Unzuträglichkeiten und stellt zuletzt meine ganze Arbeit in Frage. Ich muss mit allem schuldigen Respekt darauf bestehen, dass zwischen dem Grafen und mir klare Verhältnisse geschaffen werden.»

Gnedin rieb sich hinter dem Ohr. Eigentlich hatte Polonski recht. Und so sehr er Strogany schätzte, er konnte es nicht dar-

auf ankommen lassen, seinetwegen mit einem bewährten Beamten in Konflikt zu geraten. Er hatte seinen Posten ausschließlich auf Grund guter Beziehungen erhalten und blieb sich — ein lebenskluger Zug — stets bewusst, wie sehr er in der Arbeit von seinen Leuten abhing. Und Polonski, unermüdlich, zuverlässig, umsichtig und intelligent, war einer der Besten, wenn nicht der Beste.

«Na schön», sagte er nervös. «Wir werden sehen. Irgendwie wird sich das schon zur Zufriedenheit regeln lassen. — Schließlich sind wir ja nicht mit ihm verheiratet», setzte er hinzu.

Ein möbliertes Zimmer mit Pension

Den ganzen nächsten Tag verbrachte Strogany auf der Suche nach einer Unterkunft. Ziemlich niedergeschlagen kehrte er spät abends heim. So hätte er sich ein billiges ‚Zimmer mit Pension‘ nun doch nicht vorgestellt. Meist hatte ihn bereits der Geruch nach Kohl und ungelüfteten Räumen in die Flucht geschlagen. Dann wieder war es die Wirtin gewesen, die ihn erschreckte. Und schließlich das Zimmer selbst! Stellte er denn zu hohe Ansprüche? Er verlangte doch nichts, außer einem Bett, sei es noch so schmal, einem Tisch, einem Schrank für die Kleider und einem Stuhl — weiter brauchte wirklich nichts vorhanden zu sein. Aber das war es — darüber hinaus gab es leider noch sehr vieles andere. Diese furchtbaren Öldrucke an den Wänden, diese Deckchen und Schälchen auf den Tischen, vor allem aber jene merkwürdigen Borde mit Figürchen und Photographien stolzer Männer, glücklicher Bräute und bäuchlings auf Fellen gelagerter Babys. Entsetzlich! Einmal hatte er schüchtern gefragt, ob man das nicht vielleicht entfernen könnte. Aber da hatte ihm die Wirtin — ob solcher Gemütlosigkeit empört — kurzerhand die Tür gewiesen.

Unwillkürlich stand er auf, schaltete die volle Beleuchtung an und sah sich um. Er hatte den Raum ja schon immer hübsch gefunden, aber wie hübsch er war, das glaubte er erst jetzt zu erkennen. Eine Menge Einzelheiten fielen ihm nun auf, die er vorher gar nicht beachtet hatte, die ihm nicht einmal bekannt erschienen. Er seufzte auf. Egal! Man musste eben seine Ansprüche noch weiter herabsetzen. Er beschloss, morgen früh das erste beste Zimmer zu nehmen. Es war ja schließlich nicht für die Ewigkeit, beruhigte er sich. Wenn er erst Arzt war, dann wurde alles ganz anders. Dann würde Foma zu ihm kommen und dann — nun, dann würde eben alles ganz anders werden. Vorerst gab es näherliegende Dinge.

Welche eigentlich? Eigentlich alles, der ganze Aufbau einer neu-

en Existenz. Aber sonderbar: da es ‚alles‘ war, so fiel es schwer, an das Nächste zu denken. Strogany stellte fest, dass er sich merkwürdig schlapp fühlte, wie am zweiten Tag nach einem Rausch, dem zweiten — der nichts mehr von der nachklingenden Beschwingtheit des ersten hat. Ein Rausch? Nun ja, es war schon ein rauschvoller Zustand gewesen, dieser volle Verzicht, ein Gefühl der Unabhängigkeit von allem und allen. Das jetzt war nur der psychische Rückschlag, den es zu überwinden galt. Los also!

An eine Heirat war natürlich vorläufig nicht zu denken. Wie wohl Lydia die Nachricht von seiner Verarmung aufnahm? Ob sie warten würde, bis er Arzt geworden? Nun, jedenfalls war die Besorgnis, dass sie ihn lediglich seines Reichthums wegen heiratete, hinfällig geworden. Er fand jedoch, dass ihn diese Gewissheit weniger freute, als er erwartet hätte. Ob er ihr überhaupt jetzt schon von den Ereignissen schrieb und ihr dadurch womöglich die Freude an der Reise verdarb? Er beschloss, es vorläufig nicht zu tun.

Zweitens sein Studium, und ob und wie er es mit seiner Stellung bei der Polizei würde vereinigen können. Möglich war es nur, wenn er nicht in den Tagesdienst eingespannt wurde, und das konnte er auf die Dauer nur vermeiden, wenn die hohe Meinung, die Gnedin von ihm hatte, erhalten blieb und der Präsident so von selbst nicht auf den Gedanken kam, sagen wir, ein Rassepferd als Arbeitsgaul einzusetzen. Dazu konnte am besten ein Erfolg gleich am Anfang dienen. Die Spur Anna Petrowna war, mit den Rätseln, die diese merkwürdige Spielhölle ohne die übliche immer gewinnende Bank aufgab, vielversprechend. Strogany nahm sich vor, nachdem er einmal dort eingeführt war, zu sehen, ob er nicht an Ort und Stelle weiterkäme. Gleich heute abend wollte er hingehen und vor allem diesen Töpel von Porkin aufs Korn nehmen.

Aber Porkin war nicht da.

Und auch sonst kam alles anders als erwartet.

Strogany hatte eine knappe Stunde an der Roulette gegessen und mit wechselndem Glück gespielt, als Anna Petrowna ihn leise zu sich rief. Er stieg die Stufen zur Ottomane hinauf und setzte sich auf deren Fußende. Anna Petrowna sah ihn einige Zeit schweigend und sehr interessiert an. Dann nahm sie sich eine Zigarette aus dem drachengeschmückten chinesischen Kästchen, das auf dem Rauchtisch neben ihr stand. Strogany bot sie keine an. Nachdem sie die Zigarette angesteckt hatte, tat sie einige tiefe Züge und sagte schließlich mit völlig unbewegter Miene:

«Mein lieber Sherlock Holmes, ich hoffe, Sie haben sich inzwischen überzeugt, dass hier alles in bester Ordnung ist und verlas-

sen im Laufe der nächsten drei Minuten mein Haus.»

«Ihr Wunsch ist mir Befehl, Madame», lächelte Strogany liebenswürdig, ohne die geringste Überraschung zu zeigen. «Auf Wiedersehen.»

«Auf Wiedersehen? Dazu wird es wohl kaum kommen.»

«Am Beginn sind Prophezeiungen über das Ende sehr unsicher, Madame.» Strogany steckte sich eine Zigarette an und stand dann langsam auf.

«Am Beginn? Nun gut, wir werden ja sehen.»

Draußen reichte ihm der Chinese mit undurchdringlichem Gesicht den Pelz und bedankte sich mit einer tiefen Verbeugung für den empfangenen Geldschein.

Niedererschlagen kehrte Strogany nach Hause zurück. Wieder eine Schlappe, und zwar die nach Bedeutung und Zeitpunkt größte, die er bisher erlitten hatte. Nicht nur nicht konnte er Gnedin mit neuen Ergebnissen aufwarten, er musste ihm — und Polonski! — als erstes gestehen, dass er von der verdächtigen Dame im Handumdrehen entlarvt worden war, und das, nachdem er sich ausdrücklich jede Mitarbeit Polonskis und der Polizei verbeten hatte!

Wie ihm diese sicher nicht gewöhnliche Frau wohl so schnell auf die Schliche gekommen war? Sie musste gute Verbindungen haben. Oder hatte sie ihn von vornherein gekannt? Hatte ihr vielleicht Bronsky von ihm erzählt? Dass er selbst einen Fehler gemacht haben sollte, schien ihm nicht recht wahrscheinlich, da er gar keine Gelegenheit dazu gehabt hatte. Wie dem auch sei, seine Rolle bei Anna Petrowna war ausgespielt, und es galt einen neuen Plan zu fasten. Aber welchen? Strogany grübelte noch eine Weile daran herum, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Schließlich griff er — ganz gegen seine Gewohnheit — nach der Kognakflasche und stürzte ein paar Gläser hinunter, um sich möglichst schnell über sein Missgeschick hinwegzuschlafen.

Der „Byk“

Aber am nächsten Morgen war es nicht besser. Noch im halben Schlaf hatte er das Gefühl von etwas Unangenehmem, das ihn erwartete. Die Zimmersuche! Nein, da war noch etwas anderes, Schlimmeres. Ach ja, Anna Petrowna! Er legte sich auf die andere Seite und döselte unbehaglich. Auch nach dem Frühstück vermochte er sich nicht aufzuraffen. Mit halben Gedanken und Überlegungen vertrödelte er die Zeit bis in den späten Nachmittag. Und

so empfand er es als eine wahre Erlösung, als Marja Iwanowna ihn anrief und ihm mitteilte, ihr Vater habe soeben angerufen und bestellt, man möge nicht mit dem Abendbrot auf ihn warten, er werde sehr spät heimkehren.

Strogany begriff. Er sagte Marja, dass er das Kellerlokal aufsuchen werde und verabredete mit ihr, dass sie ihn morgen anriefe, um das Ergebnis zu erfahren. Gott sei Dank! Das war eine Sache, die am besten noch in diesen ‚freien‘ Tagen erledigt wurde und die ihm hoffentlich auch über den Schock von gestern abend hinweghalf.

Es traf sich gut, dass er von einem Maskenfest her, zu dem er in dem zu jener Zeit sehr beliebten Apachenkostüm gegangen war, halbwegs passende Kleider hatte. Gleich nach Marjas Anruf zog er sich um, rieb sich Gesicht und Hände mit Asche ein und entfernte sie dann, bis auf einen kleinen Schimmer, wieder mit einem trockenen Tuch. Auch dieses Rezept, das dem Gesicht den grauen Teint des Großstadtarbeiters gab, hatte er damals angewandt. Es stammte als erfreuliche Ausbeute aus einem üblen Kriminalschmöker — ein Beleg für die von Strogany öfter festgestellte Tatsache, dass man aus wertlosen Büchern, wie von wertlosen Menschen, gelegentlich eine fördernde Einzelheit erfahren konnte —, und es hatte ihm auf dem Fest manches Kompliment für seine ‚fabelhafte Echtheit‘ eingebracht. Als er sich aber jetzt kritisch im Spiegel besah, befriedigte ihn sein Aussehen durchaus nicht. Seine Zugehörigkeit zu einer anderen Gesellschaftsschicht, das Kultiviert-Individuelle, kam viel zu stark durch. Es war doch etwas anderes, auf die eigenen Standesgenossen den Eindruck fabelhafter Echtheit zu machen, als einem wirklich echten Mitglied der unteren Schichten als seinesgleichen zu erscheinen.

Da er das Äußere nicht seiner Rolle anpassen konnte, so beschloss er, die Rolle seinem Äußeren anzupassen und sich im Notfall für einen heruntergekommenen Intellektuellen auszugeben. Wobei sich nur fragte, ob er Gelegenheit zu einer solchen Erklärung finden würde.

Kurz vor Mitternacht stieg er die Stufen zum Keller hinab. Das Lokal war ziemlich dürrig beleuchtet, und der dichte Zigarettenqualm tat ein übriges, die Sicht zu verringern. Strogany trat an den Ladentisch, holte sich Brot, einen Hering und ein Glas Schnaps. Dann setzte er sich zu einem älteren pockennarbigen Mann an einen wenig sauberen Holztisch. Bedächtig zerschnitt er mit seinem Taschenmesser den Hering in kleine Stücke und begann ihn gemächlich zu verspeisen.

Es entging ihm nicht, dass von den anderen Tischen prüfende und, wie ihm unbehaglich schien, misstrauische Blicke zu ihm hinübergeschickt wurden. Auch sein Gegenüber musterte ihn mit augenscheinlichem Interesse.

«Bist wohl mal was Besseres gewesen?»

Strogany atmete erleichtert auf.

«Red' nicht von früher», winkte er kauend mit dem Messer ab, auf dessen Spitze ein Stückchen Hering gespießt war. «Bin mal Student gewesen.»

«Und jetzt?»

«Setzer.»

«Sieh mal an, Setzer! Da verdienst du ja ganz gut, was?»

«Es geht: Zum Schnaps langt es immer noch. Prost!»

Sie erörterten dann gemeinsam die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt und kamen zum Schluss, dass es Tag für Tag bergab ginge. Der Zuzug vom Lande, meinte der Pockennarbige, sei zu groß, das drücke die Löhne. Besonders die ungelerten Arbeiter hätten es immer schwerer. Strogany hörte interessiert zu und holte dann zwei Flaschen Bier. Zwischendurch tranken sie Schnaps. Unauffällig sah er sich im Lokal um. In einer Ecke gröhnten einige Betrunkene. Zwei Dirnen saßen an ihrem Tisch und lachten überlaut zu rohen Scherzen. Etwa zwei Dutzend Männer, in kleine Gruppen verteilt, unterhielten sich leise miteinander. In der Nähe der Theke schlief ein riesiger Kerl, halb auf dem Tisch liegend. Seinen verhältnismäßig kleinen Kopf mit dem struppigen graumelierten Haar hatte er auf den ausgestreckten rechten Arm gelegt. Mit der anderen Hand umklammerte er eine leere Schnapsflasche. Ab und zu dröhnte sein gewaltiges Schnarchen durch den Raum. Iwanoff war nirgends zu sehen.

«Der Byk* ist ja heute sehr früh erledigt», meinte ein Mann am Nebentisch zu seinem Nachbar. Obgleich er es nur halblaut gesagt hatte, richtete sich der «Byk» auf und sah sich um. Die kleinen, eng zusammenliegenden Augen unter der niedrigen Stirn funkelten böse, wie die eines Bären.

«Wer hat hier was von erledigt gesagt?» fragte er noch halb verschlafen.

«Niemand, Bruder. Hast geträumt», beruhigte ihn der Wirt.

«Soso. Nun, will auch niemand raten . . .» Er schlief wieder ein.

«Das ist ein ganz Gefährlicher», flüsterte Stroganys neuer Bekannter.

* russ., „Stier“

«Was ist er denn? Ich meine, was tut er?»

Der Pockennarbige grinste: «Stell dich doch nicht dumm, mein Täubchen!»

«Ah so», meinte Strogany schnell. «Nun ja, es muss eben jeder zusehen, wie er zu seinem Stück Brot kommt», sagte er grinsend.

«So ist es.»

In diesem Augenblick erschien oben in der Eingangstür des Kellers Iwanoff. Er sah sich im Lokal um und schritt dann sofort auf den «Byk» zu. Als er ihn mit der Hand berührte, fuhr der wild auf. Dann erkannte er Iwanoff, und wie ein Lächeln breitete es sich auf seinem vom Schlaf geröteten Gesicht aus.

«Du bist es, mein Liebling! Nun, nun, komm her, setz dich. Erzähl! Was gibt es Neues?» Er bemerkte die leere Flasche, die er immer noch in der Hand hielt, und warf sie an die Theke. Die Scherben flogen weit in den Raum, aber niemand wagte eine Bemerkung. Auch der Wirt brachte nur stillschweigend eine neue Flasche.

Strogany hätte zu gerne gehört, worüber sich die beiden unterhielten, aber der Lärm der Betrunkenen war zu groß. Zudem hatten die drüben ihre Köpfe so dicht zusammengesteckt und flüsternten so leise, dass man auch in ihrer unmittelbaren Nähe nichts verstanden hätte.

«Kennst du den Mann, der dort mit dem Byk spricht, Bruder?» wandte sich Strogany leise an sein Gegenüber.

«Nein», flüsterte der. «Er besucht den Byk öfter. Sie scheinen gemeinsame Sachen zu haben. Ich sah, wie er ihm einmal fünfundzwanzig Rubel zusteckte. Der Wirt kennt ihn auch nicht. Hat sich schon nach ihm erkundigt, aber niemand weiß was. Und den Byk selbst fragen will man natürlich nicht.»

Das schien Strogany begreiflich. Trotzdem würde wohl nichts übrigbleiben, als in den nächsten Tagen den Versuch zu machen, mit dem Byk bekannt zu werden. Wenn man es geschickt anstellte und sein Vertrauen gewänne, konnte man immerhin hoffen, etwas zu erfahren.

Aber dazu sollte es nicht kommen, denn plötzlich brüllte der Byk auf und fasste mit beiden Händen Iwanoff an der Brust. Er riss ihn hoch und schleuderte ihn dann gegen die Wand. Strogany schien es, als blitze ein Messer in seiner Hand. Ohne sich zu besinnen, sprang er auf, ergriff einen Holzschemel und schmetterte ihn dem Byk an den Kopf. Der taumelte benommen einige Schritte im Halbkreis und fiel dann schwer zu Boden. Strogany hob einen zweiten Schemel hoch und rief: «Messer weg!»

Der Byk ließ das Messer fallen und richtete sich in sitzender Stellung auf. Langsam tastete er sich den Kopf ab und sah dabei Strogany mit erstauntem, glasigem Blick an. Es war totenstill im Lokal geworden. Iwanoff erhob sich langsam und trat auf Strogany zu. Augenscheinlich wollte er sich bei ihm bedanken. Das wurde aber seinem Retter zum Verhängnis. Denn die kurze Ablenkung genügte dem Byk, mit einer schier unglaublichen Gewandtheit aufzuspringen.

Was dann eigentlich weiter geschehen war, daran konnte sich Strogany später nur ganz dunkel erinnern. Er hatte lediglich die unklare Empfindung, als hätte er einen dumpfen Schlag gegen den Kopf erhalten und dann einen Stich in die Schulter. . .

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, lag er mit geöffnetem Rock und einem Notverband um die Schulter auf einem Sofa im Zimmer des Wirtes. Neben ihm stand Iwanoff.

«Gott sei Dank», sagte er aufatmend, als Strogany die Augen aufschlug. «Soll ich einen Arzt holen, oder haben Sie Gründe, keinen in Anspruch zu nehmen?»

«O nein», lächelte Strogany matt., «Er kann ruhig kommen.» Die Schulter tat ihm weh, und sein Kopf brummte gewaltig. Iwanoff stand auf und verließ das Zimmer. Nach einiger Zeit erschien ein Arzt und legte ihm einen Verband an. Es sei nur eine Fleischwunde, meinte er, und somit weiter nicht gefährlich. Der Arm müsse einige Tage in der Binde getragen werden. Als Strogany nach seinem Geldbeutel tastete, wehrte ihm der Arzt, es sei alles in Ordnung.

Allmählich wurde der Kopf etwas klarer. Eine Weile blieb Strogany noch liegen, erhob sich dann und rief den Wirt, der ihm, nicht eben sehr freundlich, mitteilte, dass seine Rechnung beglichen sei. Auf die vorsichtige Frage nach dem «Byk» erfuhr er, dass Iwanoff ihn besänftigt und in einen Schlitten gepackt hätte.

«Ich möchte Ihnen aber raten, sich hier so bald nicht mehr sehen zu lassen. Wer sind Sie überhaupt, dass Sie es riskieren, mit ihm anzubändeln? Er wird mich toll und verrückt nach Ihnen ausfragen», murrte der Wirt, der nachträglich alles andere als dankbar zu sein schien.

Strogany antwortete nicht. Mit etwas schwerem Gang verließ er die Kneipe und fuhr in einem Iswostschik heim.

Die Uhr zeigte sechs, als er sich unausgezogen auf sein Bett legte. Bald darauf war er eingeschlafen.

Das Tagesgespräch im Börsencafé

Gegen Mittag erwachte er verhältnismäßig frisch. Foma saß auf einem Stuhl am Fußende des Bettes und sah ihn tiefbekümmert an. Sowie Strogany die Augen aufschlug, stand er leise auf und öffnete die Tür zum Nebenzimmer.

«Bitte», sagte er leise zu dem dort wartenden Arzt. Er hatte ihn gleich telephonisch herangerufen, als er die Verwundung bemerkte, und ihn gebeten zu warten, bis der Patient erwache.

«Nanu, lieber Graf, was ist denn mit Ihnen los?» begrüßte Dr. Bartel Strogany und sah erstaunt auf dessen sonderbare Kleidung.

«Ach so», lächelte Strogany schwach, «mein Kostüm — ein kleines Abenteuer in einer Kaschemme mit unvorhergesehenem Ausgang. Sie wissen ja, dass ich so eine etwas sonderbare Neigung habe. Ich bedauere aber, dass Foma Sie unnütz bemüht hat. Es ist wirklich weiter nichts Besonderes.»

«Na, lassen Sie mal sehen», meinte Dr. Bartel und besichtigte den Verband. «Saubere Arbeit», sagte er, «aber ich würde doch ein paar Tage im Bett bleiben.»

«Ausgeschlossen, Doktor, ich muss heute noch hinaus.»

Der Arzt wiegte bedenklich den Kopf. «Wenn Sie durchaus müssen, versuchen Sie es. In Ihren Jahren ist man ja zäh. Aber empfehlen würde ich es nicht.»

Sowie Dr. Bartel fort war, zog sich Strogany mit Fomas Hilfe an, speiste zu Mittag und nahm die Wohnungssuche wieder auf.

Diesmal hatte er mehr Glück. Bereits das zweite Zimmer, das er besichtigte, war im Vergleich zu den bisher gesehenen um soviel netter, dass er sich sofort entschloss und es auf einen Monat mietete. Er freute sich über den schnellen Erfolg um so mehr, als die Wunde nun doch ziemlich stark zu schmerzen begann und er nun früher als erhofft heimkehren konnte. Auf seinem Schreibtisch entdeckte er einen Hundertrubelschein. «Was ist das für Geld?» fragte er Foma.

«Ich fand den Schein in der Tasche der Jacke, die Sie gestern anhatten.»

Strogany lachte auf. Iwanoff hatte ihm also hundert Rubel zugesteckt. Das war nun sein erstes selbstverdientes Geld.

Gerade als Foma den Kaffee eingießen wollte, klingelte es an der Außentür. Er setzte die Kanne auf den Tisch zurück und ging öffnen. Eine Frauenstimme fragte, ob der Graf zu Hause sei. Stro-

gany erkannte Marja Iwanownas Stimme und ging ihr entgegen.

«Um Gotteswillen — Sie sind verwundet! Ist es schlimm?» fragte sie erschrocken.

«Nicht der Rede wert. Wie nett, dass Sie gekommen sind! Telephonisch lassen sich dergleichen Dinge auch nicht so gut bereden. Kommen Sie, der Kaffee ist gerade aufgetragen.»

«Das war nicht der einzige Grund, weshalb ich kam, Graf. Ich wollte noch etwas anderes mit Ihnen besprechen», sagte Marja Iwanowna, während sie sich setzten. «Vor allem erzählen Sie mir, wieso Sie verwundet worden sind.»

Strogany berichtete in großen Zügen von der Schlägerei, vermied aber, deren unmittelbaren Anlass zu nennen. «Das Bedauerliche an der Sache ist», schloss er, «dass ich gerade mit jenem Kerl in Konflikt geriet, den Ihr Vater aufgesucht hatte. Es wird jetzt unmöglich sein, zumindest viel schwieriger, an ihn heranzukommen. Aber ich hatte angesichts des gefährlichen Überfalls keine Wahl. — Haben Sie an Ihrem Vater irgendeine Nachwirkung gespürt?»

«Nicht die geringste. Aber Ihre Wunde — ist sie wirklich nicht schlimm?» wiederholte Marja Iwanowna besorgt ihre Frage.

«Nein doch. Ich bin eben erst von einem Gang in die Stadt zurückgekehrt. Das wäre ja gar nicht möglich, wenn sie irgendeine Bedeutung hätte. — Aber Sie haben mich neugierig gemacht: Sie deuteten an, dass noch ein anderer Grund Sie hergeführt hätte?»

«Ach so. Ja, also um bei der alten Offenheit zu bleiben — mein Vater hat mir erzählt, dass Sie den Gläubigern Ihres Vaters Ihren ganzen Besitz zur Verfügung gestellt haben.»

Strogany horchte erstaunt auf. «Ihr Vater? Ja, woher weiß er denn —?»

«Offenbar weiß es die ganze Stadt — oder was man so die ganze Stadt nennt. Er brachte es aus dem Börsencafé mit, wohin er regelmäßig geht, um seine Geschäftsfreunde zu treffen.»

«Und — weiß man auch den Grund?»

«Ja.»

Strogany biss sich auf die Lippen. Wie peinlich! Das Tagesgespräch im Börsencafé . . . Er hatte keinen Augenblick daran gedacht, dass sein Fall die Öffentlichkeit beschäftigen könne, unwillkürlich nur den Notar vor sich gesehen, dessen Diskretion er gewiss sein konnte. Aber natürlich, die Vertreter der Banken und die Gläubiger hatten keine Verpflichtung ihm gegenüber. Für sie war es außer dem unerwarteten Vorteil, den sie davon hatten, noch eine willkommene Sensation, eben ‚das Tagesgespräch des Börsencafés‘. Wie peinlich!

«Und da hält man mich also gewiss für sehr dumm?»

Marja zuckte die Achseln. «Es sind Geschäftsleute, müssen Sie denken.»

«Und Sie?»

«Ich — ?» sagte Marja gedehnt. Sie lächelte. «Es kommt auf den Standpunkt an, von dem aus man es ansieht.»

«Inwiefern?»

«Nun ja. Geschäftlich oder sogar gesellschaftlich ist es wirklich eine Dummheit. Ich verstehe ja persönlich nicht viel davon, aber man wächst in der Atmosphäre auf, man saugt es in der Luft mit sich ein. Alles Geschäft ist nun einmal Geschäft, und wer dabei gewinnen will, muss auch darauf gefasst sein, zu verlieren. Warum sollten Sie also mehr tun, als das Gesetz von Ihnen verlangt oder auch nur als üblich ist?»

«Gewinnen — verlieren — das klingt sehr nach Spiel. Ich dachte, dass Geschäft etwas anderes sei. — Und wenn schon: Gerade Spielschulden sind doch Ehrensulden», verteidigte sich Strogany.

«Vielleicht nur, weil die Leute, die sie sich zu leisten pflegen, auf eine besondere Ehre Anspruch machen», meinte Marja und sah fragend auf. «Natürlich sollte Geschäft etwas anderes sein — » Sie zögerte befangen. Strogany glaubte zu erraten, an was oder vielmehr an wen sie dachte. «Aber im Falle Ihres Vaters, wo es sich um sogenannte Spekulationen handelt, ist der Unterschied wirklich nicht so groß. Und Sie können sicher sein, dass die, denen Ihr Verzicht zugute kommt, im umgekehrten Falle nicht die gleiche Feinfühligkeit besitzen würden. Denn sie spielen ja gerade in geschäftlichen Werten, weil man dort Millionen und Millionen gewinnen kann, ohne durch einen lästigen Ehrenkodex gehindert zu werden, wenn es einmal hart auf hart geht. Dass Ihr Vater und Sie den Ehrenstandpunkt auch auf die Spekulation übertragen, nun, das zeigt eben nur, dass Sie keine Geschäftsleute sind.»

«Das heißt also, dass Sie meine Haltung verurteilen», sagte Strogany leicht reserviert.

«Aber nein doch», fuhr Marja erschrocken auf. «Ich sagte doch, es kommt darauf an, von welchem Standpunkt man es ansieht. Ich versetze mich nur in die Leute, die Sie für dumm halten. Ob es für Sie richtig war, das ist eine ganz andere Frage, und die können nur Sie oder vielmehr kann nur das, was dabei für Sie herauskommt, entscheiden. In jedem Falle ist es konsequent, und diese Konsequenz imponiert mir. Papa auch.»

«So? Ihrem Vater auch? Ich dachte, Konsequenz sei eine Torheit,

für die man nur bis zu einer gewissen Altersgrenze Verständnis haben kann», meinte Strogany ironisch.

«Im Gegenteil! Er ist geradezu begeistert von Ihnen», versicherte Marja. «Ich glaube, Sie machen sich ein ganz falsches Bild von ihm», fügte sie fast betrübt hinzu.

«Aber wieso denn?» wehrte Strogany eifrig ab. «Ich mache mir nie ein Bild von jemandem, den ich nicht kenne, und wenn schon, warum sollte ich ihn dann nicht mit den Augen dessen sehen, der aus nächster Nähe über ihn Bescheid weiß?» Er war nicht ganz ehrlich dabei. Iwanoffs Begeisterung befremdete ihn, er konnte sie nicht gut mit dem, was er über seine geschäftliche Betätigung wusste, in Einklang bringen. Aber sein warmer, überzeugender Ton wirkte wie immer. Marja warf ihm einen herzlichen Blick zu.

«Ja, was ich noch fragen wollte — » sie zögerte, «meine Lieblinge, die Orlower, werden dann wohl auch in andere Hände übergehen?» Strogany nickte.

«Ja — sagen Sie mir ganz offen — » entschloss sie sich, «wäre es Ihnen unangenehm, wenn wir sie kaufen würden? Ich meine», setzte sie hinzu, als Strogany nicht gleich antwortete, «es könnte Sie vielleicht schmerzen, wenn Sie die Pferde hier in Petersburg sehen, so dass es Ihnen lieber wäre, die Pferde kämen nach Moskau oder irgendwohin aufs Land. Andererseits . . . ich dachte, Sie wüssten dann wenigstens, dass sie gut aufgehoben sind — »

«Aber ja», rief Strogany fröhlich aus. «Ich würde mich wirklich sehr freuen, wenn Sie die Pferde übernehmen wollten. Am liebsten gleich mit dem Kutscher, denn sie sind an ihn gewöhnt, und er ist wirklich zu empfehlen. Ich zögerte aus einem ganz anderen Grunde. . . » er wollte hinzufügen, dass er ihre Rücksicht rührend finde, aber er behielt es dann doch für sich.

Sie verabredeten noch, dass die Verhandlungen über den Kauf durch Andrejew geführt werden sollten, um fürs erste eine Begegnung zwischen Strogany und Iwanoff zu vermeiden.

Iwanoffs Geschichte

Marja Iwanowna war noch keine halbe Stunde fort, als die Hausglocke wieder anschlug und Foma eine Karte hereinbrachte. «Iwan Stepanowitsch Iwanoff» las Strogany verblüfft.

Teufel nochmal, dachte er, wie ist mir der denn so schnell auf die Spur gekommen? Einen Augenblick überlegte er, ob er sich nicht solle verleugnen lassen. Aber dann entschied er sich anders. Wusste Iwanoff, dass er der ‚Arbeiter‘ von gestern war, so hatte es kaum

einen Zweck, vor ihm Verstecken zu spielen. Trotzdem schaltete er schnell die Deckenbeleuchtung aus, so dass sein Gesicht im Halbdunkel blieb, ehe er Foma bat, den Herrn hereinzuführen.

«Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Iwanoff. Leider traf ich Sie bei meinem Besuch nicht an», rief Strogany dem Gast entgegen.

Iwanoff stutzte beim Klang seiner Stimme. Er sah ihn forschend an. Als sein Blick auf die Armbinde fiel, fuhr er sich mit der Hand über die Stirn.

«Guten Abend», sagte er leise. «Oh, ich sehe, Sie sind verletzt worden.»

«Nichts von Bedeutung», meinte Strogany leichthin. «Setzen wir uns.»

Iwanoff ließ sich langsam in den Sessel nieder und fuhr fort, Strogany anzusehen. War es denn möglich? Das konnte doch gar nicht sein. Und doch glich dieser junge Mann vor ihm Zug um Zug jenem Arbeiter, an dessen Seite er eine Stunde gewacht hatte, als jener in tiefer Bewusstlosigkeit auf dem Sofa im Zimmer des Wirtes lag. Ein Irrtum schien ausgeschlossen. Aber was hatte Graf Strogany in jener Kaschemme gemacht? War er irgendeinem Verbrechen auf der Spur gewesen? Iwanoff erinnerte sich, dass der alte Graf erzählt hatte, sein Sohn sei so eine Art Liebhaberdetektiv. Und wie sollte er ihm nun seine eigene Anwesenheit dort erklären?

Strogany hatte sofort begriffen, dass Iwanoff nicht den ‚Arbeiter‘ von gestern abend aufsuchte, sondern, wie er vermutete, den Besitzer der Pferde. Marja hatte dem Vater von ihrem Wunsch gesprochen und er als liebevoller Papa die Sache gleich in die Hand genommen, um sie damit zu überraschen. Gut denn, da es einmal so war, so musste man das Beste daraus machen.

«Ja», lächelte er, «das war eine ereignisreiche Nacht.»

«Ich bin Ihnen viel Dank schuldig, Graf Strogany», sagte Iwanoff so leise, dass seine Worte kaum zu verstehen waren. «Wie kann ich mich erkenntlich erweisen?»

«Oh», lachte Strogany, «was das anbetrifft, so ist meine kleine Hilfeleistung mit hundert Rubeln reichlich abgegolten. Und doch», fügte er ernst hinzu, «könnten Sie mir einen sehr großen Dienst erweisen: Sagen Sie mir offen, was Sie in dieses Lokal führte?»

Iwanoff blickte schweigend zu Boden. «Ich frage nicht aus Neugier», fuhr Strogany fort. «Und ich verspreche Ihnen, zu niemandem ein Wort darüber verlauten zu lassen. Mit einer einzigen Ausnahme. Aber selbst in diesem Falle würde ich es erst mit Ihrer ausdrücklichen Erlaubnis tun.»

Iwanoff sah ihn fragend an.

«Wen ich mit dieser Ausnahme meine? Ihre Tochter.»

«Marja? Aber wieso denn ...» stammelte Iwanoff, aufs tiefste betroffen.

«Ich will ganz offen sein, Herr Iwanoff. Ich war auf Bitten Ihrer Tochter und Ihretwegen in dem Lokal.» Er gab kurz wieder, worüber Marja Iwanowna sich gesorgt hatte, und wie sie dann beschlossen, eine Klärung herbeizuführen, um, wenn möglich, helfen zu können.

Iwanoff atmete auf. «Ich bin Ihnen also doppelt zu Dank verpflichtet», meinte er nach einer Weile in seiner leisen Art. «Gut. Ich will es Ihnen sagen.»

Und dann erzählte er eine Gesuchte, die Strogany mehr noch des Lichtes wegen, das sie auf den Erzähler warf, als um ihrer selbst willen interessierte. Iwanoff hatte im Nachlass seines frühverstorbenen Vaters eine Hypothek auf das Nachbargut gefunden. Sie lautete auf den Namen der Mutter seines Vaters. Erst konnte er sich nicht erklären, woher seine Großmutter, als Tochter eines Kleinbauern, zu einer so hohen Hypothek gekommen war. Dann erinnerte er sich an Gerüchte, wonach sein Vater der natürliche Sohn des seit langem verstorbenen alten Gutsbesitzers sein sollte. Dieser, ein sehr gutmütiger, aber auch sehr schrullenhafter alter Mann, habe für seine außerehelichen Kinder soviel Geld verausgabt, dass sein Sohn, der derzeitige Besitzer seines Gutes, jetzt schwer zu kämpfen hatte. Die nächste Eisenbahnstation lag fast zweihundert Kilometer entfernt, so dass die Produkte schwer abzusetzen waren.

Wie dem auch sei — jedenfalls befand Iwanoff sich im Besitz der Hypothek, und so war er eines Tages auf das Gut gefahren, um die Zinsen einzukassieren. Der Gutsbesitzer weigerte sich, etwas zu zahlen und sprach von einer Gefälligkeitshypothek, die sein Vater lediglich aus törichter Gutmütigkeit hätte eintragen lassen. Der anwesende Sohn nannte Iwanoff einen Erpresser und wäre sicher handgreiflich geworden, hätte ihn der Vater nicht zurückgehalten. Offizier mit großen Allüren, war er in der ganzen Gegend als gewalttätig verschrien und wäre fast schon einmal verabschiedet worden, weil er aus nichtigem Anlass einem Soldaten ein Auge ausgeschlagen hatte.

Empört und tiefgekränkt hatte Iwanoff Rache geschworen. Er brachte das Gut unter den Hammer. Zwei Tage vor der Versteigerung besuchte ihn der Gutsbesitzer und flehte ihn an, die Klage rückgängig zu machen. Schon in den nächsten Jahren werde, wie

er erfahren habe, eine neue Eisenbahnlinie ganz dicht am Gut vorübergeführt werden. Was das für das Gut bedeutete, lag auf der Hand. Der Gutsbesitzer hatte die doppelte, schließlich die dreifache Summe geboten, wenn Iwanoff warten wolle. Iwanoff war aber hart geblieben. In der Tür hatte sich der Gutsbesitzer nochmals umgekehrt und gesagt: «Iwanoff — denke daran, dass du mich und meinen Sohn auf dem Gewissen hast. Vergiss das nie!»

Und er hatte es nie vergessen können.

Das Gut aber wurde die Grundlage seines Reichtums und seines Geschäfts. Auf der Auktion erwarb er es um wenig mehr als die Hypothek. Nach dem Bau der Eisenbahn schlachtete er die Wälder aus und verkaufte das Land an die Bauern. Der alte Gutsbesitzer starb bald darauf, der Sohn geriet auf die schiefe Ebene und endete im Zuchthaus. Vor einem knappen Jahr war er entlassen worden und seitdem spurlos verschwunden.

Er hatte ihn auf dem Gewissen. Immer wieder hörte er im Traum den Gutsbesitzer an der Tür sagen: «Iwanoff, denke dran, du hast mich und meinen Sohn auf dem Gewissen.» Darum die nächtlichen Ausflüge in die Unterwelt, darum die Verbindung mit dem Byk, nachdem alle übrigen Versuche, den Verschollenen ausfindig zu machen, fehlgeschlagen waren.

Strogany nickte. Es freute ihn für Marja Iwanowna, dass sich die Besuche Iwanoffs so harmlos aufklärten. Die Erzählung hatte unverkennbar den Stempel der Echtheit getragen.

«Und warum griff der Byk Sie an? Nur aus Betrunkenheit oder — »

«Ich habe mich geweigert, weiter zu zahlen, ehe er nicht mit bestimmten Ergebnissen käme. Er deutet immer an, dass er auf der Spur sei, aber wenn ich ihn dann das nächste Mal treffe, ist es wieder nichts. Trotzdem bleibt er die einzige Hoffnung, die ich habe.»

«Hm», meinte Strogany, «keine ganz ungefährliche Hoffnung, wie sich gezeigt hat. Aber vielleicht kann ich Ihnen behilflich sein, Iwan Stepanowitsch», fiel es ihm ein. Wie heißt der Mann, den Sie suchen?»

«Nikolai Petrowitsch Pusyreff.»

«Ich werde es mir merken. Ich trete nämlich Montag eine Stellung bei der Kriminalpolizei an.»

«Eine Stellung bei der Kriminalpolizei?»

«Ja.»

«Schade — » meinte Iwanoff nach einer Weile zögernd. «Ich wollte Sie gerade bitten — darum bin ich nämlich zu Ihnen gekommen, ich meine, wenn es Ihnen recht gewesen wäre. . . ich brauche Leute

in Vertrauensstellungen, auf die ich mich verlassen kann, und da — »

«Sehr liebenswürdig, Iwan Stepanowitsch», unterbrach ihn Strogany, «aber ich glaube zum Detektiv immer noch mehr Talent zu haben als zum Kaufmann.»

Iwanoff schwieg betroffen und Strogany bedauerte nachträglich, dass seine Ablehnung so kurz geklungen hatte.

«Ja denn — » Iwanoff erhob sich, ohne auf seinen Vorschlag zurückzukommen. «Ich habe Ihnen viel Dank abzutragen, Sergej Pawlowitsch», sagte er, «und Sie würden mich noch mehr verpflichten, wenn Sie Marja kurz das Ergebnis mitteilten. Dergleichen spricht sich schwer zwischen Vater und Tochter, nicht wahr?»

«Aber selbstverständlich.»

Iwanoff schüttelte Strogany herzlich die Hand und wünschte ihm viel Glück zum neuen Beruf.

Eigentlich, dachte Strogany, als Iwanoff gegangen war, eigentlich ist mir das alles nicht sehr sympathisch. Wenn er doch nur der Pferde wegen gekommen wäre! Aber dieses Angebot — das erinnert mich zu sehr an die Geschichten, von denen man in den Zeitungen liest: wo jemand, der durch irgend etwas, ein ‚edles Missgeschick‘ aufgefallen ist, die allgemeine Hilfsbereitschaft oft in der schrulligsten Form erfährt. Dies zarte Gewissen dem Gutsbesitzersohn gegenüber, wobei man ruhig fortfährt, mit der Notlage anderer Gutsbesitzer Geschäfte zu machen — nein, das gefällt mir nicht, so persönlich echt es immer sein mag. Missmutig stellte er fest, dass seine innere Reserve dem Vater gegenüber auch auf das Verhältnis zur Tochter Übergriff: der Kauf der Pferde war am Ende eine ähnliche Feinfühligkeit. Ach was, schalt er sich, warum sollte so etwas bei Iwanoff nicht wirklich aus gutem Herzen kommen? Ein bisschen sentimental, das heißt ein bisschen ungebildet vielleicht, und hatte Iwanoff nicht sogleich taktvoll verstehend geschwiegen, als er sah, welch einen Eindruck sein Angebot auf ihn machte? Vielleicht verstand man auch hier nur deshalb nicht, weil es so ganz außerhalb der eigenen Gefühlswelt lag.

Aber das Unbehagen blieb.

Hochstapler, richtiggehende Hochstapler

Den nächsten Tag verbrachte Strogany mit Einpacken der Dinge, die er mitnehmen wollte. Die Schulter schmerzte ihn heute mehr, so dass er die Arbeit ganz Foma überlassen musste. Wenngleich er sich auf seine persönlichsten Sachen beschränkte, füllten sich allmählich doch mehr als zehn große Koffer. Da er sie unmöglich mitnehmen konnte, beschloss er, einen Teil zunächst auf dem Boden abzustellen. Der Gedanke, für die nächsten Jahre mit Kleidung und Wäsche reichlich versorgt zu sein, beruhigte ihn sehr.

Foma war merkwürdig still. Mit keinem Wort kam er auf die bevorstehende Trennung zurück. Augenscheinlich hatte er jetzt eingesehen, dass sie unvermeidlich war, und sich damit abgefunden. Strogany hätte gern gewusst, wie er seine Zukunft zu gestalten gedachte, aber er scheute sich, das Thema zu berühren. Wenn es erst so weit war, würde er es ja ohnehin erfahren, und raten konnte er ihm nichts.

Erstaunt betrachtete die Wirtin am anderen Tage die große Zahl eleganter Koffer, die ihr Mieter mitbrachte. Wieso zog ein so reicher junger Mann zu ihr, dachte sie. Da stimmte doch etwas nicht! Und dieser Alte, der sich wie ein Diener gab! «Mütterchen», hatte er gesagt, als sie ihn auszufragen versuchte, «wenn du deine Miete pünktlich erhältst, dann geht dich alles andere nichts an.» So eine Frechheit! Wie kam der Kerl dazu, Mütterchen zu ihr zu sagen. Ihr Mann war Schreiber bei einem Anwalt gewesen und hätte es sicher zum Vorsteher gebracht, wenn sein Kopf nicht etwas schwach gewesen wäre. Dafür konnte er nichts. Und der Junge? Ein Graf wollte der sein? Hochstapler waren das. Nichts als richtiggehende Hochstapler. Nun, bei ihr würden sie kein Glück haben. Einhundertvierzig Rubel verwahrte sie in ihrem Bett. Die wollte sie noch heute zu ihrer Schwester tragen.

Strogany hatte am Nachmittag die Schlüssel zu Andrejew gebracht. Es wurde verabredet, dass Foma vorläufig das Haus bewachen sollte. Als Strogany abends heimkehrte, schmerzte ihn die Wunde so stark, dass er sich nur mit großer Mühe zu entkleiden vermochte. Morgen war Sonntag, und am Montag musste er seinen Dienst antreten. Hoffentlich wurde es bis dahin besser.

Aber es wurde nicht besser. Den Sonntag über blieb er nun doch im Bett, sehr verwundert über das mürrische Gesicht, mit dem die Wirtin das Zimmer säuberte und ihm zu essen brachte, und das al-

le Freundlichkeit, die er sich trotz seiner Schmerzen abrang, nicht aufzuhellen vermochte. Sie war damals, als er mietete, ausgesprochen freundlich gewesen, und das hatte ihn sogar wesentlich bei seinem Entschluss bestimmt. Er wusste nicht, welchen Verdacht sie gegen ihn hegte, und dass sie überdies zum Typ jener Zimmervermieterinnen gehörte, die beim Abschluss des Mietverhältnisses alles zusammenraffen, was sie an Liebenswürdigkeit vorrätig haben, um dann für alle Zukunft den Mieter nur noch als lästiges Wohnungsfüllsel zu betrachten und es ihn ohne Scheu und Gnade fühlen zu lassen.

Obleich die Wunde mehr denn je brannte und sich dazu ein hohes Fieber eingestellt hatte, biss Strogany am Montagmorgen die Zähne zusammen, zog sich an und ging zu Gnedin. Es war glücklicherweise nicht weit. Trotzdem strengte ihn das Gehen doch sehr an.

Gnedin empfing ihn aufgeräumt. «Willkommen im Amt, Sie Meisterdetektiv! Aber was ist denn» — er bemerkte Stroganys schief gehaltenen Arm und den Wulst, den der Verband auf der Schulter bildete — «Haben Sie sich verletzt?»

«Ein ungeschickter Versuch, zwei Streitende zu trennen, wobei ich einen Messerstich in die Schulter erhielt. Ich fürchte nur, dass ich heute keinen Dienst werde machen können, denn mir scheint, dass ich ziemlich hohes Fieber habe.»

«Nun, dann gehen Sie bloß sofort nach Hause und legen Sie sich hin», meinte Gnedin besorgt. «Nur — Einen Augenblick vielleicht? Polonski erwartet Sie ungeduldig. Dieser Anna-Petrowna-Sache wegen. Aber Sie haben mit der Verletzung wohl nichts unternehmen können?» Er schellte, ohne Stroganys Antwort abzuwarten. «Ich lege großen Wert darauf, dass Sie beide einträchtig zusammenarbeiten. Genie und Erfahrung — Sie verstehen», scherzte er, um Strogany die Zusammenarbeit schmackhaft zu machen.

Strogany hätte lieber Gnedin allein von seinem missglückten zweiten Versuch bei Anna Petrowna berichtet, aber als er gerade davon anhub, trat Polonski schon ein. So blieb ihm nichts übrig, als seinen Misserfolg gleich auch vor ihm zu bekennen.

Polonski runzelte unmutig die Stirn. «Und wann war das, Herr Strogany?»

Strogany holte ein wenig Atem. «Herr Strogany», hatte Polonski gesagt. Nun ja — sein Titel war ja hier im Grunde genommen auch nicht am Platz. Immerhin hatte ihm diese Anrede, in Verbindung mit dem inquisitorischen Ton Polonskis, einen kleinen Stich gegeben, und das ärgerte ihn.

«Das war — » Strogany rechnete nach, «am vorigen Donnerstag.»

Polonski sah mit einer schnellen Kopfbewegung auf. «Ach! Und Sie haben es nicht für nötig gehalten, uns gleich von dem Ergebnis in Kenntnis zu setzen? Streng genommen, waren Sie ja noch nicht dazu verpflichtet, da Ihr Dienst erst heute beginnt. Immerhin — die Frau hat ja inzwischen Zeit in Hülle und Fülle gehabt, sich auf jede Möglichkeit vorzubereiten.»

Strogany schwieg. Polonski hatte recht. Selbstverständlich hätte er als erstes Bericht erstatten müssen. Warum hatte er es nicht getan? Weil man noch zu sehr daran gewöhnt war, das, was jetzt Beruf sein sollte, als eine persönliche Liebhaberei zu behandeln. Dennoch wollte er, um der nötigen Selbstbehauptung willen, nicht gleich klein beigeben.

«Sie hören doch, dass sie schon durch irgend etwas oder durch irgend jemand gewarnt war», sagte er deshalb. «Und da Sie ja so wieso die politische Theorie vertreten, so — »

«Nicht nur Sie sind imstande, eine Theorie aufzugeben, Herr Strogany, wenn sich neue Tatbestände ergeben», unterbrach ihn Polonski sarkastisch. «Und die Bewertung und Auswertung von Schritten, die Sie unternehmen, müssen Sie schon uns überlassen. Drei verlorene Tage! Jedenfalls ist es höchste Zeit, dass wir den Fall Anna Petrowna in ordnungsmäßige Behandlung nehmen.»

«Aber nein!» protestierte Strogany aufgeregt. «Nachdem sie nun einmal gewarnt ist, wäre es das Falscheste von der Welt, wenn man sie durch irgendwelche Maßnahmen neu beunruhigte. Von mir kann sie annehmen, dass ich als Amateur die Sache kleinlaut aufgegeben habe, nach dem Wink mit dem Zaunpfahl, den sie mir erteilte — und so war es ja wohl auch beabsichtigt. Gerade muss man jetzt Zeit vergehen lassen.»

«Das scheint mir richtig», nickte Gnedin.

«Und wie wollen Sie denn weiterkommen?» erkundigte sich Polonski.

«Leider ist mein Kopf so umnebelt, dass ich keinen klaren Gedanken zu fassen vermag. Ja so», er strich sich über die Stirn. «Haben Sie die Adresse dieses Porkin ausfindig gemacht?»

«Gerade heute früh legte mir der Beamte die Auskunft vor. Danach wohnt dieser Herr Porkin — wenn er es ist — in einer kleinen, aber vornehmen Pension der Innenstadt.»

«Ausgezeichnet», freute sich Strogany. «Da haben wir ja gleich den neuen Ansatzpunkt. Sobald ich auf dem Damm bin, werde ich mich mit ihm in Verbindung setzen.»

«Und wann wird das voraussichtlich sein? Wir können doch hier

nicht für unbestimmte Zeit die Hände in den Schoß legen!»

«Gewiss, gewiss», beschwichtigte Gnedin. «Aber Sie sehen doch, dass der Mann hohes Fieber hat. Warten wir zunächst mal ab. — Auf Wiedersehen, lieber Graf! Und melden Sie sich wieder, wenn Sie au fait sind.»

Im Fieber

Strogany suchte auf dem Heimweg Dr. Bartel auf, um sich die Wunde neu verbinden zu lassen. Er traf ihn jedoch nicht an und musste am Nachmittag wiederkehren.

«Böse, böse», meinte der Arzt. «Sie müssen sofort ins Bett und dürfen vor einer Woche nicht aufstehen. Sonst können sich die schönsten Komplikationen ergeben!»

Das war hart. Aber Strogany spürte selbst, dass nichts anderes übrigblieb. Seine mürrische Wirtin fiel ihm ein. Ob er Foma bitten sollte, zu kommen? Nein — er wollte und musste sich jetzt allein durchbeißen. Er besorgte sich unterwegs ein Fiebermittel, nahm es zu Hause ein und zog sich aus.

Kaum lag er im Bett, als es klopfte. Ohne sein ‚Herein‘ abzuwarten, steckte die Wirtin den Kopf durch die halbgeöffnete Tür.

«Eine junge Dame fragt nach Ihnen. Aber das wollte ich gleich gesagt haben: Mit jungen Damen, das ist nichts bei mir. Das wollte ich nur gesagt haben!» Dann schlug sie mit einem Knall die Tür wieder zu. «So was», murmelte sie im Gehen. «Liegt schon wieder im Bett.»

«Der Herr ist krank und liegt zu Bett», rief sie der Besucherin, die sie draußen hatte warten lassen, durch die geschlossene Wohnungstür zu und entfernte sich, ohne von zwei, drei weiteren Klingelzeichen Notiz zu nehmen. —

Strogany war unwillkürlich in die Höhe gefahren und wieder zurückgefallen. Eine junge Dame, überlegte er mühsam. Vielleicht Lydia? Nein, die war doch ... die war doch ... verreist war die doch. Er hatte gestern — oder vorgestern — ? Egal! eine Karte von Berlin hatte er von ihr bekommen, dass sie irgendwohin führe — ja, an die Riviera, und keine Adresse hatte sie angegeben ... Egal! ... Und was meinte die Wirtin: dass es bei ihr mit jungen Damen nichts sei? Ach was, jetzt kam es vor allem auf die zwölftausend Rubel, zwölftausend Rubel Belohnung insgesamt an, die in der Sache der Vermissten ausgesetzt waren. Zwölftausend Rubel ... Eine Kleinigkeit — eine Kleinigkeit brauchte er nur noch herauszubekommen, dann war alles mit einem Schlage anders. Ge-

quält grübelte er daran herum, was für eine Kleinigkeit das sein könne. Irgend etwas mit Schwein ... Pore ... Porkin — Hurra, jetzt hatte er es! Eine Helle Freude durchströmte ihn. Natürlich, Porkin! So ein komischer Kauz, der immer weniger hatte, je mehr er gewann! Da steckte des Rätsels Lösung! ... Was nur die dumme Person wollte, die eben hereintrat und sich lautlos höhnisch über ihn beugte?! Anna Petrowna. Neben ihr stand Bronsky, wies mit den Fingern auf ihn und lachte: «Du Detektiv, du Menschenjäger!» In einem kahlen Zimmer mit fahler Beleuchtung saßen Männer mit bleichen, eingefallenen Gesichtern und starrten sich wortlos an. Er wusste, dass das die Vermissten waren. Zwölftausend Rubel, sagte der eine. Und dann lachten sie. Polonski trat zu ihnen. Da wurden sie plötzlich ernst und standen stramm vor ihm wie Soldaten ...

Lange nach Mitternacht erwachte Strogany. Neben seinem Bett saß Marja Iwanowna. Wie kam sie hierher, versuchte er zu überlegen. Aber er war zu müde, um eine Antwort zu finden, und schloss wieder die Augen. Ganz allmählich wurde er wacher. Ein quälender Durst stellte sich ein, und er bat um Wasser. Marja Iwanowna reichte ihm ein Glas und half ihm, sich aufzurichten. Dabei spürte er heftige Stiche in der Wunde.

«Es ist sicher schon spät, Marja Iwanowna», sagte er mit schwacher Stimme, «es ist Zeit, dass Sie gehen. Man wird Sie zu Hause vermissen.»

«Man weiß, wo ich bin. Ich bleibe noch eine Stunde, dann holt mich Foma ab.»

«Foma? War er hier?»

«Ja. Ich schickte ihn nach Hause, sich auszuruhen. Um drei wollte er wiederkehren.»

Strogany fühlte sich zu schwach, um zu widersprechen, schloss die Augen und schlief wieder ein.

Monsieur Leblanc behält einmal unrecht

Der nächste Tag brachte nur eine geringe Linderung der Schmerzen. Das Fieber hielt sich auf gleicher Höhe. Tag und Nacht lösten Foma und Marja einander ab. Dann trat ganz allmählich eine Besserung ein.

Auch jetzt kam Marja Iwanowna täglich und leistete Strogany für einige Stunden Gesellschaft. Erst hatte er dagegen protestiert, aber sie stellte sich auf den Standpunkt, es sei dies das allerwenigste, was sie tun könnte, weil sie ja der mittelbare Anlass zu

seiner Verwundung sei, und sie blieb so fest, dass er schließlich — und im Grunde nicht ungerne — jeden Widerspruch aufgab.

Wie es ihr damals gelungen war, den Widerstand des alten Drachens zu überwinden und Stroganys Pflege zu übernehmen? Sie war, als sie hörte, dass er krank zu Bett liege, sofort zu Foma gefahren und mit ihm zurückgekehrt. Ein einziges Wort hatte dann Wunder gewirkt: «Ihr Mieter ist Polizeibeamter und ein persönlicher Freund des Polizei-Präsidenten.»

«Warum haben Sie das übrigens nicht gleich beim Einzug gesagt oder wenigstens später einfließen lassen?» verwunderte sich Marja, als Strogany ihr von seiner Hilflosigkeit gegenüber der plötzlich so veränderten Alten erzählte. «Das tut doch Wunder bei uns, wenn jemand nur das Wort 'Polizei' fallen lässt.»

«Wie sollte ich darauf kommen? Ich habe doch noch nie möbliert gewohnt», verteidigte Strogany sich kläglich.

«Ich ja auch nicht», lachte Marja Iwanowna. «Aber das weiß man doch einfach!»

Das weiß man doch einfach. . .

In der Tat, es war nicht das einzige, was man oder vielmehr Marja Iwanowna ‚einfach‘ wusste. Immer wieder staunte Strogany über ihren praktischen Verstand, ihr Vermögen, sich in Menschen und Situationen zu versetzen, die ihr so wenig wie ihm wirklich begegnet sein konnten.

Und so ergab es sich von selbst, dass er, im Maß wie seine Besserung fortschritt, von dem, was ihn am eindringlichsten beschäftigte, der Angelegenheit der Vermissten, mit ihr sprach. Es entzückte ihn, bei ihr die gleiche einfühlsame Skepsis vorzufinden, die seine eigene Haltung kennzeichnete, darüber hinaus aber fiel ihm auf, mit welcher Sicherheit sie diese Skepsis gelegentlich beiseiteschob und ein abschließendes und nicht mehr zu erschütterndes Urteil fällte, wo er, wenn vielleicht auch nur aus Grundsatz, einen letzten Zweifel bestehen ließ.

Das zeigte sich am deutlichsten, als gelegentlich eines Briefes von Vera Bunin der Fall Pljuschkin ausführlich zur Sprache kam. Vera berichtete in Antwort auf die Nachrichten Stroganys über seine vergeblichen Bemühungen — übrigens sehr gefasst und vorsichtig —, von den Verhören, die Polonski mit Doroscheff und den an der Suche des Revolvers beteiligten Leuten vorgenommen hatte. «Wie zu erwarten war», hatte sich «die völlige Korrektheit» der Nachforschungen nach der Waffe und ihrer Auffindung herausgestellt. Man hatte die Suche fast schon aufgegeben gehabt, als ein Stallbursche, ein mehr als beschränktes Subjekt, auf den Revolver

stieß und ihn, vor Freude gröhrend, heranbrachte.

«Selbstverständlich ist Pljuschkina unschuldig, und es stimmt alles, was Vera Borissowna Ihnen erzählt hat», sagte Marja Iwanowna entschieden.

«Auch im Falle Bunin?» äußerte Strogany einen letzten Zweifel. «Möglich ist es doch immerhin, ich meine, vor allem auch psychologisch —.»

«Eben nicht», unterbrach ihn Marja entschieden. «Er hat wie viele andere rechtzeitig eingesehen, dass diese Terrorakte Unsinn sind und nie und nimmer das, was er erstrebt, herbeiführen können. Und wer sich dazu durchgerungen hat, der löst auch etwas, wie den Zusammenstoß mit Bunin, nicht auf gewaltsame Weise.»

Strogany versuchte noch ein paar Einwendungen, aber sie hatte nur, ohne darauf einzugehen, den Kopf geschüttelt.

Und noch etwas überraschte ihn: ihre geringe Wehleidigkeit, die allem widersprach, was Monsieur Leblanc ihm eingetrichtert hatte. «Machen Sie sich darauf gefasst», hatte der ihm gesagt, «dass jeder Frau, mit der Sie in Berührung kommen, ein schlimmer Finger wichtiger erscheint als Ihre ganze sonstige Existenz.»

Davon war nun bei Marja nichts zu spüren, im Gegenteil, sie stimmte Stroganys Absicht, so früh wie möglich aufzustehen und seinen Dienst anzutreten, eifrig zu, nachdem er ihr Polonski, sein Verhältnis zu ihm und die letzte Unterredung geschildert hatte. «Verlassen Sie sich darauf», meinte sie, «er wird bestimmt selbständig vorgehen, wenn Sie zu lange wegbleiben.» Das war einem Kranken gegenüber keineswegs rücksichtsvoll gesagt, und Strogany wäre trotz seiner Schwäche sicher vorzeitig aufgestanden, wenn nicht Dr. Bartel und daraufhin auch Marja ein energisches Veto eingelegt hätten.

Das Rätsel der Vermissten gelöst!

«Ja — » nickte Marja Iwanowna betrübt, als sie am Sonnabend früh Stroganys Zimmer betrat und die Morgenzeitung vor ihm liegen sah, «ich habe es auch gelesen.»

In einer kurzen Meldung berichtete der Lokalteil, dass, vorläufig unbestätigten Nachrichten zufolge, in der Angelegenheit der Vermissten eine wichtige Verhaftung erfolgt sei, die zur Aufklärung dieses sensationellen Falles vielleicht entscheidend beitragen könne. Es handle sich um den Träger eines Namens, der von mehreren der Vermissten gelegentlich genannt worden sei.

«Natürlich Anna Petrowna», nickte Strogany.

«Aber so vorsichtig formuliert», meinte Marja mit halbem Zweifel.

«Weil sie sicher gehen wollen. Bis ich wieder da bin, ist alles in Butter», winkte Strogany bitter ab.

Gegen Mittag, als Marja sich gerade zum Gehen anschickte, meldete die Wirtin Besuch. Sie tat es so mürrisch wie immer. Der Polizeibeamte und Freund des Präsidenten hatte zwar auf ihr Verhalten, aber nicht auf ihre Laune gewirkt. «Gefällt mir eigentlich», meinte Marja, als Strogany das feststellte.

«Weil Sie es nicht am eigenen Leibe spüren.»

«Selbstverständlich», lachte Marja.

Der Besuch war Morosoff. Er kam von Polonski, zu dem er auf die Notiz gleich hingefahren war. Von Foma hatte er dann Stroganys Wohnungswechsel und das übrige erfahren. Seine Verwunderung über die Anwesenheit einer ihm unbekanntem jungen Dame an Stroganys Krankenlager weltmännisch verbergend, setzte er sich nach leichtem Zögern aufs Fußende des Bettes, da der zweite verfügbare Stuhl mit übereinandergeschichteten Büchern bedeckt war.

«Also es handelt sich in der Tat um Anna Petrowna und ihren Chinesen! Du kannst dir denken, wie mich das aufgeregt hat, wo ich sozusagen doch auch ein bisschen dabei beteiligt war. Es ist natürlich sehr schade, dass du es nicht allein geschafft hast, aber weil Polonski eingreifen musste — »

«Wieso musste? Er hat es schon von vornherein geplant gehabt!»

«Nein, ich glaube, diesmal irrst du dich. Er sagte selbst, dass es schade sei, und er stimmte mir völlig bei, als ich nachträglich deinen Hauptanteil an der Entdeckung der Spur hervorhob. Aber nachdem nun auch Porkin verschwunden ist. . .

Strogany schnellte trotz seiner Schwäche hoch. «Was? Porkin ist verschwunden?»

«Wenigstens sieht es so aus. Er ist seit drei Tagen nicht in die Pension zurückgekehrt, und seine Sachen liegen oben auf dem Zimmer. Na, da schien es dem Polonski denn aber Zeit, und er hat zugegriffen. Er glaubt, dass das Rätsel der Vermissten jetzt tatsächlich gelöst ist.»

«Das Rätsel der Vermissten gelöst», dachte Strogany. Er fühlte sich schwach werden und legte sich wieder zurück.

«Erzähl», sagte er mit einer kleinen Handbewegung.

Ja also. Polonski sei der Ansicht, dass die beiden gemeinsam die Vermissten beraubt und auf dem Grundstück verscharrt hätten. Zur Zeit grabe man im Keller nach, wo man gewisse Spuren gefun-

den habe. Falschspiel, wie Strogany vermutet habe, sei nicht nachzuweisen und auch nicht anzunehmen. Die Roulette sei als einwandfrei befunden worden und hätte nur dem Zweck gedient, die Gäste zu veranlassen, größere Geldbeträge mitzubringen. Wahrscheinlich habe man dann die Spieler umgebracht, die gerade hohe Beträge gewonnen hätten.

«Ganz recht», meinte Strogany resigniert. «Ungefähr so hatte ich es mir auch vorgestellt. Wenn auch nicht ganz so einfach. Aber das ist ja nun gleichgültig.»

Marja, die die ganze Zeit geschwiegen und nur aufmerksam zugehört hatte, warf einen mitfühlenden Blick zu ihm hinüber. Sie stand leise auf.

«Ich muss jetzt leider nach Hause. Ich komme aber heute nachmittag noch einmal herein.»

Sie trat ans Bett und hielt einen Augenblick Stroganys Hand. «Vielleicht ist es gar nicht so schlimm, wie es Ihnen im ersten Augenblick vorkommt», sagte sie, offenbar nicht nur zum Trost, sondern in einem bestimmten Gedankengang. Sie verabschiedete sich freundlich von Morosoff und ging.

«Famoses Mädel», sagte Wassja und sah ihr anerkennend nach. «Wo hast du die denn aufgegabelt?»

«Wie willst du denn wissen, dass sie famos ist?» lächelte Strogany. «Sie hat doch kaum ein Wort gesprochen.»

«Ich meine nur so», sagte Morosoff leicht verlegen und beschrieb mit der Hand eine allgemeine Geste in der Luft, die andeutete, dass man von einem Mädchen feststellen könne, es sei famos, auch wenn es überhaupt nicht den Mund auftat.

«Übrigens glaube ich, dass sie recht hat. Der Polonski schien mir gar nicht so sicher wie sonst. Und die Notiz ist ohne seinen Willen in die Zeitung gekommen. Weil Gnedin glaubt, dass man der öffentlichen Meinung was schuldig ist. — Übrigens, nett hast du's hier», sagte er wider besseres Meinen und sah sich um.

«Aber Wassja!» mahnte Strogany ärgerlich belustigt.

«Na ja», gab Morosoff zu. «Aber es ist ja nur ein Übergang. — Ich bin eigentlich nur aus Sorge deinetwegen zu Polonski gegangen», gestand er. «Aber nachdem der sich so anerkennend über dich äußerte — nicht wahr? Also erhol' dich gut und auf Wiedersehen», verabschiedete er sich.

«Guter Wassja», seufzte Strogany, als er gegangen war. Du hast keinen Begriff davon, was das in Wirklichkeit für mich bedeutet. Dabei fiel ihm ein, was Marja wohl mit der Bemerkung, es sei «nicht so schlimm» gemeint haben könnte. Zuerst kam er nicht dar-

auf. Aber als Marja ihn am Nachmittag besuchte, fand sie ihn in strahlender Laune.

«Selbstverständlich!» rief er ihr gleich, als sie eintrat, zu, «meinen angemessenen Teil an der Belohnung habe ich auf jeden Fall sicher. Das macht bei zwölftausend Rubel eine ganze Menge. Was will ich mehr!»

«Es sei denn, dass Sie den Ehrgeiz haben, ein berühmter Detektiv zu werden», scherzte Marja.

«Warum nicht! Oder hätten Sie etwas dagegen?»

«Wenn Sie es für Ihre Lebensaufgabe halten?»

«Weiß man das so genau?»

Sie kamen zu dem Ergebnis, dass es unter allen Umständen für die Wiederaufnahme des Studiums reichen würde, und da bald darauf Dr. Bartel erschien und Strogany aufzustehen erlaubte — so trat am darauffolgenden Montag ein keineswegs niedergedrückter Strogany seinen ersten Gang zum Dienst an, sicher in dem Gefühl, dass diesem ersten, wenn er wollte, nicht mehr allzu viele zu folgen brauchten.

„Phantastereien eines dummen Jungen“

Aber diese Stimmung erhielt einen unerwarteten Stoß, als Gnedin ihn auf seine Meldung — zum ersten Male — warten ließ, und zwar nicht ein paar Minuten, sondern eine geschlagene Stunde. Wollte er ihm damit bedeuten, dass er jetzt Beamter sei wie jeder andere? Es sah eigentlich nicht nach ihm aus, und so betrat Strogany Gnedins Zimmer schließlich mit einem Gefühl unbestimmter Unruhe.

Im ersten Augenblick erkannte er, dass es ihn nicht getäuscht habe. Ohne sich zu erheben oder auch nur für Stroganys Gruß zu danken, wies Gnedin ihm den Stuhl gegenüber an. «Na, sind Sie wiederhergestellt?» erkundigte er sich widerwillig. «Eine schöne Geschichte haben Sie uns da eingebrockt!»

Strogany sah erstaunt auf. «Wieso? Ich denke, es ist alles in bester Ordnung?»

«Was ist in Ordnung? Nichts ist in Ordnung!» gab Gnedin seinem aufgestauten Ärger freien Lauf. «Der Teufel soll diese Anna Petrowna holen und Sie dazu!»

«Ich verstehe nicht . . . Hat sich der Verdacht gegen sie als unbegründet herausgestellt?»

«Was heißt da Verdacht! Unvorstellbar bloßgestellt haben Sie mich! Denken Sie sich: gestern nachmittag ruft mich» — Gnedin

senkte seine Stimme und nannte einen Namen — «an! Persönlich! Stellen Sie sich vor, höchst persönlich! Er fragte mich, was gegen Anna Petrowna vorläge und welche Beweise wir gegen sie hätten.»

«Nun?»

«Nun?» echote Gnedin. «Zugeben musste ich, dass wir nicht den Schatten eines Beweises haben!»

«Ich dachte ... es hörte sich so an, als habe Polonski nur noch die letzten Feststellungen zu machen?»

«Sehr schön: die letzten Feststellungen! Die Leichen im Keller, nicht wahr? Gehen Sie mir weg mit Polonski», brach es wütend aus ihm heraus. «Das heißt, im Grunde kann er ja nichts dafür. S i e haben ihm so zugesetzt mit dieser Anna Petrowna, dass er sich schließlich geradezu gezwungen sah, die Verhaftung vorzunehmen.»

Strogany beugte sich vor, er glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. «Ich? Ich hätte ihn zu der Verhaftung gezwungen? Das gerade Gegenteil ist wahr!»

«Nun hört aber alles auf!» donnerte Gnedin. «Wollen Sie vielleicht behaupten, Sie hätten nicht gesagt, dass bei Anna Petrowna etwas nicht in Ordnung sei? Dass dort falsch gespielt würde? Dass sie gar nicht imstande sei, ohne Gaunerei einen so kostspieligen Haushalt zu führen? Dass der Schlüssel für das Rätsel der Vermissten hier liege? Wollen Sie das alles jetzt bestreiten?»

«Ich bestreite keineswegs, diese Vermutungen, wenigstens ähnlich, geäußert zu haben. Ich lehne aber auf das entschiedenste die Verantwortung für die Verhaftung ab.»

«So, die lehnen Sie ab», sagte Gnedin und funkelte Strogany, hochrot im Gesicht, mit seinen kleinen Augen an. «Sie sind also der Ansicht, dass man einfach so ins Blaue hinein Vermutungen äußern darf, ohne gewärtigen zu müssen, dass sie heute oder morgen zu nicht wiedergutzumachenden Amtshandlungen führen!»

«Erstens stelle ich fest, dass ich ausdrücklich gebeten habe, nichts zu unternehmen, und dann habe ich auch keine Vermutungen ins Blaue geäußert. Wenn Sie mir gestatten wollen, ein paar Fragen an Anna Petrowna zu richten — »

«Bitte! Bitte!» höhnte Gnedin weiter. «Genieren Sie sich nicht. Gehen Sie getrost in ihre Wohnung, um sich von ihr vierkantig herauswerfen zu lassen!»

«In ihre Wohnung?» wiederholte Strogany verblüfft. «Ich denke, sie ist in Haft?»

«Aber was denn», ärgerte sich Gnedin. «Ich habe sie auf seinen Anruf hin selbstverständlich sofort in Freiheit setzen lassen. Ich

kann Ihnen flüstern, ich habe Dinge zu hören bekommen über meinen Leichtsinn, die Phantastereien eines dummen Jungen ernst zu nehmen — das mit dem dummen Jungen hat er gesagt, nicht ich — » schützte er sich hämisch.

«Oh», sagte Strogany kühl. «Ich bin nicht empfindlich gegen Fehltritte, die jemand hinter meinem Rücken äußert. Und ich halte nach wie vor daran fest, dass mit Anna Petrowna etwas nicht in Ordnung ist», fügte er entschieden hinzu. «Nehmen Sie es mir nicht übel, aber die Entlastung war ein Fehler, wie die Verhaftung einer war, gerade auch um Ihrer Stellung i h m gegenüber willen. Sie geben damit ein Unrecht zu, das Sie wahrscheinlich gar nicht begangen haben.»

Gnedin stutzte. «Ja, glauben Sie denn wirklich, irgend etwas Positives gegen Anna Petrowna beibringen zu können? Das würde», sagte er unsicher, «das würde in der Tat unsere Stellung i h m gegenüber wesentlich verbessern. Ich wünschte das in Ihrem eigenen Interesse — »

Strogany zuckte die Achseln. «Das wird jetzt alles natürlich viel schwerer sein. Aber was bleibt mir schließlich übrig — ich muss es versuchen.»

Gnedin stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

«Wissen Sie was», sagte er dann verdrießlich, «besprechen Sie das lieber mit Polonski. Ich habe genug davon, dass Sie's nur wissen. Im übrigen möchte ich Ihnen raten, sich in Zukunft stets zuerst an ihn zu wenden.»

Er nickte kurz und setzte sich hinter den Schreibtisch, ohne Strogany weiter zu beachten.

Der Wolf

Polonski begrüßte Strogany zurückhaltend, aber nicht unfreundlich. Er war heftig erkältet und musste jeden Augenblick nach seinem Taschentuch greifen.

«Tja», sagte er, mit seinem Bleistift spielend, als Strogany ihm sein Gespräch mit Gnedin berichtet hatte. «Ich halte diese Entlastung auch für bedauerlich. Die Nachgrabungen haben ja zwar nicht das erwartete Ergebnis gehabt. Immerhin fand sich im Keller, an der Stelle, die mir auffiel, ein kleinerer Hohlraum, der vor nicht zu langer Zeit zum Aufbewahren von irgend etwas benutzt sein dürfte. Und das Verhalten der beiden bei der Vernehmung, so geschickt es war, ja gerade weil es so geschickt war — ich kann mir nicht helfen, da stimmt wirklich etwas nicht. Wenn der Präsident

uns wenigstens den Chinesen gelassen und man ihm ein bisschen mit seinen landesüblichen Methoden hätte zusetzen können! Aber — Polonski nieste prustend — «Dieser verwünschte Wärmeeinbruch, ich vertrage das nicht», ärgerte er sich. «Nun, man kann verstehen, dass er sich beeilte, geäußerten Wünschen — so wie die Dinge nun einmal bei uns liegen . . . Also was machen wir?» verließ er das unangenehme Thema.

«Ja, was machen wir? Ich möchte ihr am liebsten gleich noch einmal auf die Bude rücken», sagte Strogany ingrimmig. «Darf ich übrigens fragen, was Anna Petrowna zum Verschwinden Porkins gesagt hat?»

«Das ist es ja! Gerade bei der Nennung seines Namens schien sie mir spürbar unruhig zu werden. Sie hat sich dann freilich schnell gefasst und gemeint, er sei ein infantiler Schwätzer, der schon noch von sich hören lassen werde.»

«Und Sie glauben, dass er wirklich verschwunden, ich meine, dass ihm etwas zugestoßen ist?»

«In der Pension — wo man übrigens aufrichtig betrübt über sein Verschwinden ist, weil er eine ziemlich haarige unbezahlte Rechnung hinterlassen hat — nimmt man an, dass er sonst doch etwas gesagt hätte. Er sei immer sehr redselig in Bezug auf seine Absichten gewesen.»

«Das stimmt zu dem Bild, das ich von ihm empfang.»

«Auf jeden Fall habe ich die nötigen Nachforschungen veranlasst. Sie sollten sich übrigens mit unserem Apparat baldmöglichst vertraut machen», regte Polonski an.

«Gern», sagte Strogany eifrig. Polonskis sachliches Entgegenkommen, das so sehr von besten bisheriger, fast feindseliger Haltung abstach, überraschte ihn angenehm. Stimmete die erlittene Schlappe nachsichtig? Oder hielt er den aufgezwungenen Mitarbeiter, nach dem Stoß, den besten Ansehen bei Gnedin erlitten hatte, für weniger gefährlich?

Das Telephon läutete. Polonski nahm den Hörer auf.

«Was? — Will sie sich in Verteidigungszustand setzen?» Sein Gesicht zeigte den Ausdruck belustigter Verblüffung. «Natürlich . . . Sehr gut . . . Wir kommen. Sorgen Sie nur, dass kein Unglück passiert.»

«Eine tolle Sache», wandte er sich zu Strogany. «Das Revier Kammennij Ostrow meldet, dass der Wolf frei auf dem Gelände der Villa herumrast. Passanten haben das Revier angerufen. Der Beamte, den wir vorläufig mit der Fütterung der Bestie beauftragt hatten, und der noch nichts von Anna Petrownas Entlastung wusste, ist

hingegangen und bestätigt, dass das Tier tatsächlich frei herumstomert und — Gott sei Dank bisher vergeblich — die Mauer zu überspringen versucht. Der Beamte hat angesichts der vorausgegangenen Vorgänge für richtig gehalten, dass er uns anrief. Braver Mann. Kommen Sie! — Einen Augenblick!» Er griff zum Hörer. «Schicken Sie mir einen Dienstrevolver herauf. — Strogany. Stro — ga — ny IV b, ja.»

Von den Rädern des Dienstautos spritzte der Straßenmatsch hoch, in den die anormale Wärmewelle die weiße Schneedecke vorübergehend verwandelt hatte. Beim Einbiegen in die Krestowskaja sahen Strogany und Polonski eine kleine Menschenansammlung, die sich auf der der Villa gegenüberliegenden Straßenseite in respektvoller Entfernung hielt. Der Beamte trat an den haltenden Wagen. In diesem Augenblick schoss der Wolf aus dem rückwärtigen Teil des Gartens heran. Wild die Zähne fletschend sprang er an dem Gittertor hoch. Nur ein paar Dezimeter fehlten, unheimlich tauchte der Kopf über den Gitterstäben auf.

«Soll ich?» fragte Strogany. Polonski nickte. In den gerade wieder hochschnellenden Kopf getroffen, brach das Tier verendend zusammen.

Der Beamte steckte den Schlüssel ins Schloss. Er drehte sich nicht. Das Tor gab nach. Auch die Tür zur Villa war unverschlossen. Sie betraten den Spielsaal. Was sie sahen, war selbst für Polonskis abgehärtetes Auge zuviel.

In einer großen Blutlache lag eine grässlich verstümmelte weibliche Leiche. Ohne das jetzt in Fetzen herunterhängende Kleid, das sie in der Untersuchungshaft getragen hatte, hätte niemand Anna Petrowna erkannt. Der Wolf hatte offenbar Zeit genug gehabt, sie zu zerreißen, und er hatte sein Werk gründlich besorgt.

«Schauderhaft», sagte Strogany und musste sich abwenden. Sein Blick fiel auf eine am Boden liegende Hundepeitsche. Mechanisch hob er sie auf.

Polonski schüttelte den Kopf. «Ich verstehe das nicht. — Ist das Tier vielleicht nicht genügend gefüttert worden, ich meine, vielleicht haben Sie seine Fresslust unterschätzt?» wandte er sich an den Beamten, «und die ausgehungerte Bestie ist dann über ihre ahnungslose Herrin hergefallen?»

«Nein, Herr Kommissar. Ich habe ihm das erste Mal eine besonders große Portion gebracht, um die Menge zu bestimmen. Übrigens hat er mich nur am ersten Tage angefleischt, an den darauffolgenden Tagen machte er völlig den Eindruck eines großen zahmen Hundes.»

«Aber wie kann dann — » Polonski stockte. «Was haben Sie denn da?» wandte er sich an Strogany.

Strogany wurde sich erst jetzt bewusst, dass er sich mit der aufgehobenen Peitsche nervös gegen die Schenkel schlug. Er hob sie hoch und sah darauf nieder.

«Verzeihung! — Ich habe sie in Gedanken aufgehoben. Sie lag da drüben.»

«Hm», meinte Polonski. «Ob sie auf das Tier eingeschlagen und es sie daraufhin angefallen hat? Aber warum nahm sie den Wolf mit hier ins Zimmer?»

Sie kamen überein, dass darüber mangels Anhaltspunkten keine Feststellungen zu machen seien. Der einzige Zeuge des grausigen Vorfalls war wahrscheinlich der Chinese gewesen. Sein Zimmer lag im Souterrain neben der Küche. Als sie hinuntergingen, fanden sie die Tür seines Schrankes offen, den Schrank leer. Auf dem Boden lag ein Rock und der Dieneranzug, den er am Abend zu tragen pflegte.

«Wir werden einen Steckbrief hinter ihm erlassen», sagte Polonski. «Er sollte nicht schwer zu finden sein.»

Sie machten einen Rundgang durch das Haus. Einige Räume waren verschlossen. «Leer», erklärte Polonski, der von der derzeitigen Haussuchung her Bescheid wusste. Die aus Peking mitgebrachten Möbel hatten augenscheinlich nicht für alle Räume gereicht. Sehr luxuriös war das Schlafzimmer im oberen Stockwerk eingerichtet. Daneben lagen zwei Zimmer, die lediglich mit einem Diwan und einem niedrigen kleinen Tischchen ausgestattet waren.

Strogany stutzte. Er sog prüfend die Luft ein. «Riechen Sie?» wandte er sich an Polonski.

Polonski schnüffelte.

Plötzlich durchschoss es Strogany: Das war der Geruch, den er und Wassja an Bronsky wahrgenommen hatten!

«Opium», sagte er.

«Hol alle der Teufel», fluchte Polonski. «Nicht einmal einen Schnupfen haben darf man! Ich bin hier oben nur flüchtig durchgegangen, habe die genauere Untersuchung meinen Beamten überlassen. Natürlich Opium», sagte er ärgerlich. «Und das hat sie, soweit sie es nicht unmittelbar brauchte, in der ausgemauerten kleinen Höhle im Keller aufbewahrt und auf Ihren Besuch hin in Sicherheit gebracht. Ich sah die Spuren und dachte schon die Leichen der Vermissten sicher zu haben! — Na, wenigstens ist damit der Beweis erbracht, dass Anna Petrowna nicht ohne gesetzlichen Grund verhaftet wurde», tröstete er sich.

Als sie wieder herunterkamen, fanden sie die Beamten vor, die Polonski durch den Revierbeamten telefonisch hatte herbeiodern lassen, um den Tatbestand aufzunehmen. Er ließ Strogany assistieren und erteilte ihm dabei mit sichtlicher Befriedigung den ersten Unterricht. Es war angesichts des Zustandes der Leiche ein wenig angenehmes Geschäft. Strogany atmete auf, als Polonski die letzten Förmlichkeiten seinen Leuten überließ und mit ihm zum Polizeipräsidium zurückkehrte. Vorher hatte er noch Auftrag gegeben, die Müllgrube nach gewissen flachen Blechkästchen zu durchsuchen. «Darin wird nämlich Opium verpackt und versandt», erklärte Strogany. «Kann sein, dass sie mit den leeren Behältern unvorsichtig gewesen ist.» Die Suche hatte jedoch kein Ergebnis.

Gnedin nahm den Bericht Polonskis mit gemischten Gefühlen, eher bestürzt, entgegen.

«Wieder neue Rätsel und Scherereien!» klagte er. «Hat sie nun die Vermissten auf dem Kerbholz, oder was ist?» wandte er sich an Strogany, den Polonski zum Mitkommen aufgefordert hatte.

Strogany zuckte die Achseln. «Eigentlich hatte sie keinen rechten Grund dazu. Ihr Trick ging offenbar darauf hinaus, Opium und Spiel zu kombinieren und ihre Opfer während des Opiumrausches zu erleichtern. Da war es doch viel vorteilhafter, sie am Leben und immer neues Geld heranschaffen zu lassen.»

«Andererseits ist es nicht ausgeschlossen», wandte Polonski ein, «dass die beiden gelegentlich aufs Ganze gingen.»

«Oder, dass der eine oder andere der Beraubten Lunte roch und gefährlich werden konnte, wenn man sich seiner nicht entledigte», nickte Strogany.

«Lieber Gott», klagte Gnedin von neuem. «Ich ahne schon, dass ,Er' sich nicht damit zufrieden geben wird. Sie sollen sehen, dass er uns für den Tod der Frau verantwortlich macht. Ich weiß gar nicht, wie ich es ihm mitteilen soll.»

«Wenn Sie wollen, übernehme ich es und suche ihn persönlich auf», erbot sich Strogany, ohne lange zu überlegen.

«Wie? Sie würden es wagen . . . ?» staunte Gnedin.

«Warum nicht», lächelte Strogany. «Die Tatsachen sprechen für uns. Das mit dem dummen Jungen — nun, er wird, wie ältere Leute oft, noch immer das Kind in mir sehen, das er kannte, als er bei uns im Hause verkehrte.»

«So so», murmelte Gnedin benommen. «Bei Ihnen zu Hause . . . ? Sie würden mir in der Tat einen großen Dienst erweisen, Graf, wenn Sie — Sie nehmen es mir doch nicht übel, dass ich vorhin

in der Erregung . . . ?» entschuldigte er sich besorgt.

«Aber nein», wehrte Strogany, der nicht gern billige Triumphe feierte, ab. «Ich melde mich gleich heute an.»

«Also vielen Dank für die freundliche Belehrung», wollte sich Strogany draußen von Polonski wirklich dankbar verabschieden.

«Nichts zu danken», sagte Polonski steif. «Ich habe als Ihr Vorgesetzter die Pflicht, Sie in die Stellung einzuführen. Persönliche Floskeln wollen wir deshalb unterlassen.»

Strogany sah ihm betroffen nach. Was hatte Polonski plötzlich wieder? Ach so, der Besuch bei „Ihm“, begriff er. Schade, es hatte sich so unerwartet gut angelassen.

„Er“

„Er“ empfing Strogany in seinem Arbeitszimmer, einem Raum, der beim ersten Anblick die beruhigende Gewissheit gab, die Arbeit, die hier geleistet werde, lasse sich ertragen. Auf dicken Teppichen, zwischen Sesseln, Tischchen, gedrechselten und vergoldeten Etagären verschwand der geschweifte Schreibtisch aus dunklem Nussbaumholz, und er verschwand noch einmal unter der Fülle kostbarer Kinkerlitzchen, Aschenbechern, Zigarrenabschneidern, Kistchen und Kästchen, Schalen, Wiener Kleinbronzen als Petschaft oder auch bloß zum Schmuck, und vor allem Photographien in jeder Größe, die auf seiner Platte standen. Strogany erinnerte sich, dass ihm als Kind diese Überfülle nach der geschmackvollen Schlichtheit der väterlichen Wohnung beängstigend vornehm, aber noch mehr vornehm als beängstigend erschienen war. Jetzt staunte er, gelinde entsetzt, über die Geschmacksbarbarei, die neben ein altes Kästchen mit wunderschönen Elfenbeinreliefs und Perlmuttereinlagen einen abscheulich geschnitzten Sammelrahmen für Photos in Fächerform stellte.

„Er“, ein stattlicher Sechziger, das spärlich werdende Haar über dem vollblütigen Gesicht sorgfältig gescheitelt und angelegt, begrüßte Strogany auf das liebenswürdigste. Kein Gedanke, dass er jemals von seinem Gast als von einem ‚dummen Jungen‘ gesprochen haben konnte.

«Nehmen Sie gefälligst Platz, mein Lieber. Lange nicht mehr gesehen. Wie geht es Ihnen? Ach ja . . . » seufzte er in der Erinnerung an Stroganys Verlust tiefsinnig, «unser guter Pawel Petrowitsch! Einer unserer Besten. Zu schade, dass seine übergroße Liebe zur Einsamkeit den öffentlichen Dienst seiner Gaben beraubte. Trinken Sie ein Glas Madeira?» Er schellte und gab dem hereintreten-

den Diener Auftrag. «Ja. Sie wollten mir etwas über diese Anna Petrowna berichten? Ein bedauerlicher Missgriff, nach dem, was ich höre. Ich kenne sie natürlich nicht persönlich», glaubte er versichern zu müssen.

«Leider nein», sagte Strogany mit gemachter Betrübniß. «Ich fürchte, dass — leider, leider — dass Hoheit vielleicht in bestem Glauben falsch unterrichtet worden sind.» Er erzählte, wie er auf Anna Petrowna gekommen war und berichtete dann über ihr grausiges Ende und die Feststellungen, die man bei ihr gemacht hatte.

Zu seiner Verwunderung schien Anna Petrownas Tod „Ihn“ weniger zu erregen, als zu erwarten gewesen wäre. Er murmelte nur «Scheußlich, scheußlich», aber von dem Zorn und den Vorwürfen, die Gnedin befürchtet hatte, war nicht die Rede.

«Sehen Sie, so ist das nun mit unsereins», seufzte „Er“, als Strogany geendet hatte. «Man muss sich auf das verlassen, was einem zugetragen wird, kann sich in den meisten Fällen selbst kein Bild machen. Das heißt — wie sagten Sie? ‚Vielleicht im besten Glauben‘: Ich bin überzeugt, dass die Betreffenden . . . Sie meinten ja selbst, dass die Besucher sich nur als Gäste betrachteten, und das stimmt auch durchaus mit dem überein, was ich — was mir berichtet wurde. Nun, vielleicht ist es am besten so.»

«Es freut mich, dass Sie es so nehmen, Erlaucht, Herr Gnedin—»

„Er“ lachte trocken auf. «Der arme Gnedin! Ja — Ich hielt mich für verpflichtet, ihn darauf aufmerksam zu machen, dass man in der Sache mit dem größten Takt vorgehen müsse — wenn keine unumstößlichen Beweise vorliegen, versteht sich. Ein lieber Mensch! Nur da oben» — er tippte sich schmunzelnd auf die Stirn — «fehlt es ein bisschen, wie?»

«Verzeihung, Hoheit», sagte Strogany mit dem Anflug eines höflich einverstehenden Lächelns. «Nachdem der Präsident seit Anfang dieser Woche mein Vorgesetzter und übrigens im Amt sicher sehr tüchtig ist — »

«Natürlich, natürlich! Außerordentlich tüchtig!» beeilte „Er“ sich, Stroganys delikater Lage Rechnung zu tragen. «Ja. — Ich hörte davon, dass Sie sich entschlossen haben?» nickte er und sah Strogany an. «Eigentlich großartig, wirklich großartig! Den Mut zu haben, ganz einfach als simpler Polizeibeamter anzufangen. Aber ich hätte selbstverständlich — ich meine, wenn ich irgend etwas für Sie tun kann? . . . Nicht nur in Erinnerung an unseren guten Pawel Petrowitsch. Wir brauchen Köpfe, Köpfe wie den Ihren in diesen unruhigen Zeiten, Köpfe, und vor allem Charaktere. Ja, das ist es: Charaktere!» sagte er, als habe er diese Weisheit eben als

erster entdeckt, und schlug Strogany mit der flachen Hand leicht aufs Knie. «Verfügen Sie bitte über mich, Sergej Pawlowitsch. Ich werde mich gleich morgen einmal erkundigen —»

«Meinen verbindlichsten Dank, Hoheit. Aber ich glaube, dass dieser bescheidene Posten meinen Fähigkeiten noch am ehesten entspricht. Ich habe ja die Absicht, gleichzeitig mein Medizinstudium zu vollenden.»

«Ausgezeichnet, ausgezeichnet! Nur, wenn Sie es mir zu sagen gestatten: Ich könnte mir denken, dass es unter gewissen Umständen, sagen wir: peinlich wäre — wir brauchen ja nur den vorliegenden Fall ins Auge zu fassen, wenn Sie Ihre eigenen Standesgenossen . . . Es könnten sich da sehr unangenehme Situationen und innere Konflikte ergeben . . . Sie verstehen mich?»

«Durchaus, Hoheit. Aber da es nun einmal die Polizei gibt und geben muss, so ist es vielleicht gerade von Vorteil, wenn ihr jemand angehört, der nicht nur in bürgerlichen Kreisen Bescheid weiß.»

«Wie Sie sagen, mein Teuerster!» stimmte „Er“ bereitwillig zu. «Zumal, wenn der Betreffende sich der Zugehörigkeit zu seinem Stande bewusst bleibt — im Rahmen seiner Pflicht, versteht sich. Immerhin . . . Nun, Sie müssten es ja wissen», sagte er liebenswürdig und musterte Strogany mit wohlgefälligen Blicken. «Es würde mich übrigens durchaus nicht wundern, wenn Sie eines Tages . . . es gibt ja bei uns soviel liebenswerte vermögende junge Damen, die sich ein Vergnügen daraus machen würden, als Gräfin Strogany . . . ich erinnere mich noch, wie beim letzten Rennen, das Sie ritten, unzählige kleine Operngläser auf Sie gerichtet waren. — Na ja, ‚Liebe geht ihre Wege‘, brach er lächelnd ab, als er sah, wie Strogany, aber aus anderen Gründen als er annahm, leicht die Stirn runzelte.

Er erhob sich und begleitete Strogany zur Tür.

«Also sagen Sie Gnedin, dass ich mit seinem Vorgehen durchaus zufrieden bin. Und diese ekelhafte Geschichte: Ohne alles Aufsehen, nicht wahr? Begraben, einfach begraben! — Es ist ja sowieso nicht viel mehr davon vorhanden, nach dem, was Sie erzählen», scherzte er mit einer zynischen Anspielung auf Anna Petrownas sterbliche Reste. — «Also, wie gesagt, Sergej Pawlowitsch, wenn ich Ihnen jemals dienlich sein kann — »

«So, das wäre in Ordnung», sagte „Er“ aufatmend, als die Tür sich hinter Strogany geschlossen hatte. Er ging summend zum Schreibtisch, ergriff einen mit einer Krone verzierten Notizblock aus rotem Saffianleder und schrieb „Gelegentlich Gnedin wegen Strogany“ darauf.

Eine Sensation, die sich gewaschen hat

Gnedin feierte Strogany mit der alten Überschwänglichkeit, als er den glücklichen Verlauf des Besuches erfuhr. Er sah ihn, der ohne die Kleider zu wechseln geradewegs zu ihm gekommen war, hingerissen an. Der Frack, der seine breiten Schultern und schmalen Hüften unterstrich, stand ihm vorzüglich. Der Hauch einer höheren Welt schien noch über ihm zu schweben. Strogany benutzte die Gelegenheit, sich den nötigen Raum für sein Medizinstudium zu verschaffen.

«Aber selbstverständlich, lieber Graf», beeilte Gnedin sich in seiner Hochachtung, ihm entgegenzukommen. «Richten Sie das ganz so ein, wie es Ihnen am dienlichsten erscheint. Wie ich Sie kenne, werden Sie in der Sache der Vermissten schon an einem neuen Plan knobeln. — Und vielen, vielen Dank!»

Man sollte wirklich nichts gegen persönliche Beziehungen sagen, triumphtierte Strogany vergnügt, während er nach Hause zurückkehrte. Der Besuch bei „Ihm“ hatte alle Rückschläge und Misserfolge mit einem Schlage aufgehoben. Ein leichtes Unbehagen warf seinen Schatten hinein. Ein neuer Plan in der Sache der Vermissten? Wo sollte er jetzt anknüpfen? Anna Petrowna war die letzte Spur gewesen, die man hatte. Eine falsche Spur zudem, wie es schien. Wirklich eine falsche? Strogany konnte sich zu seiner eigenen Verwunderung des Gefühls nicht erwehren, dass da noch irgendein Zusammenhang bestehen müsse. Freilich war dieses Gefühl, wenn man es analysierte, leicht zu erklären. Die dunkle Gestalt der Abenteurerin aus dem Osten, die so gut in einen sensationellen Fall hineinpasste, die Tatsache, dass Bronsky an jenem Abend zu ihr gegangen und dann verschwunden war (obwohl es sich in der Folge ganz anders aufgeklärt hatte), die weitreichenden Beziehungen der Dame, ihr grausiges Ende — kein Wunder, wenn die Heldin dieser Geschehnisse die Phantasie beschäftigte. Aber was half das? Anna Petrowna war tot, die einzige Aussicht, mehr zu erfahren, bestand darin, des Chinesen habhaft zu werden. Und das war eine rein polizeiliche Angelegenheit. Was also?

Strogany kam an diesem Tage zu keinem Ergebnis, und was er in den nächsten Tagen fand, war eine reine Aushilfskonstruktion. Es gab auf der Liste der Vermissten eine neue Nummer. Porkin. Porkin hatte mit Anna Petrowna in Verbindung gestanden, Strogany hatte ihn dort gesehen und gesprochen. Porkin war so mit eini-

gem Recht sein Fall. Er hatte allerdings keine Ahnung, wie er ihn angreifen sollte. Egal. Er würde Gnedin seine Absicht, zunächst das Rätsel um Porkin aufzuklären, als ‚neuen Plan‘ mitteilen.

Aber als er am darauffolgenden Morgen das Polizeipräsidium betrat, gab es kein Rätsel um Porkin mehr, wenigstens nicht eins, das Stroganys Scharfsinn oder auch nur seine Mitwirkung verlangte. Porkin war gefunden. Er befand sich allem Anschein nach wohl und gesund in der väterlichen Wohnung in Kiew, jedenfalls kam die Postanweisung, mit der er seine Rechnung in der Pension beglichen hatte, aus Kiew, Soundso-Straße. Auf dem Abschnitt stand die lakonische Bitte, ihm seine Koffer zu senden. Zehn Rubel extra für das Einpacken seien in der Summe enthalten. Das machte in seiner Nonchalance durchaus den Eindruck, als ob der wunderliche Kauz, einer seiner traumhaften Launen folgend, plötzlich nach Hause zurückgekehrt sei, wenn es auch nicht ausgeschlossen war, dass ihm jemand etwas von Anna Petrownas Verhaftung gesteckt und er daraufhin zunächst einmal zu verschwinden für ratsam gehalten hatte. Selbstverständlich würde man ihn vernehmen lassen, aber das erledigte sich auf dem Dienstwege, man brauchte nur Anweisung zu geben und den Bericht abzuwarten.

Und nicht einmal das brauchte man. Schon die Abendpost brachte ein Schreiben der Polizeidirektion Kiew, dass der als vermisst gemeldete Arkadij Andrejewitsch Porkin in der Wohnung seines Vaters, des Getreidehändlers und Kaufmanns zweiter Gilde Andrej Borissowitsch Porkin festgestellt und einem eingehenden Verhör unterzogen worden sei, das überraschende Ergebnisse gezeitigt habe. Der genannte Porkin hatte nämlich, als man ihn nach dem Grund seines plötzlichen Verschwindens aus Petersburg befragte, in höchster Erregung versichert, er trage an dem Tod Anna Petrowna Potkoffsky keine Schuld. «Der Wolf» habe sie vor seinen Augen angefallen, als sie ihn mit der Reitpeitsche auf ihn, Porkin, zu hetzen versuchte. Der Chinese, der bei dem grässlichen Vorfall zugegen gewesen sei, könne das bezeugen. Er sei dann in begreiflicher Angst vor dem rasenden Tiere ohne sich umzusehen aus dem Hause geflüchtet und schnurstracks zum Bahnhof gefahren, wo er mit dem Rest seines Geldes den ersten Zug nach Kiew genommen habe. Nach dem Anlass befragt, weswegen Anna Petrowna angeblich den Wolf auf ihn gehetzt habe, erklärte er, sie sei ein Satan in Engelsgestalt und habe ihn auf das abscheulichste bestohlen. Über das Wie und Wann hatte er unbestimmte widersprechende Angaben gemacht, wie überhaupt seine ganze Darstellung höchst abenteuerlich und fragwürdig sei. Man habe ihn deshalb in Haft

genommen und erwarte von Petersburg Angaben und Instruktionen, was genanntem Porkin vorzuhalten und wie weiter mit ihm zu verfahren sei.

Das war nun eine Sensation, die sich gewaschen hatte, und man wusste nicht, was noch dabei herauskommen konnte. Aber Strogany hatte nichts davon. Polonski schwankte zunächst, ob er Porkin nach Petersburg bringen lassen oder ob er selbst nach Kiew fahren solle. Er entschied sich für das letztere, es mochte ihn auch locken, einmal ein paar Tage herauszukommen. Strogany erwartete insgeheim, dass der Kommissar ihn auffordern werde, mitzukommen, und dachte, als nichts dergleichen geschah, einen Augenblick daran, sich deswegen an Gnedin zu wenden, schließlich war Porkin ja sein Mann. Er unterließ es dann doch, er fühlte deutlich, dass es unmöglich sei, in der Stellung, die er jetzt einnahm, Gnedin immer wieder gegen Polonski in Anspruch zu nehmen. Aber er hatte die düstere Empfindung, dass ihm mit der Auffindung Porkins durch die Polizei die letzte Karte aus den Händen gleite, und diese Empfindung trog ihn nicht.

Das Ergebnis von Polonskis Reise war dies:

Porkin hatte bei seiner ersten Vernehmung wenn auch nicht alles gesagt, so doch die Wahrheit gesprochen. Anna Petrowna war seiner gar zu sicher gewesen, sie hatte ihn in seinem Rausch aus Liebe und Opium zuletzt in der Tat so schamlos ausgeplündert, dass es selbst seinem vernebelten Hirn eingehen und seine unentwegt festgehaltene Parole ‚Es macht nichts‘ zu sehr auf die Probe stellen musste. Als man ihm in der Pension die hochaufgelaufene Rechnung überreichte und er bei der Revision seiner Barschaft feststellte, dass das vorhandene Geld nicht entfernt dafür reichte, ‚machte‘ es ihm plötzlich ‚etwas‘. Ja, wie es bei dergleichen Naturen zu gehen pflegt: Die Erkenntnis, wie ihm mitgespielt worden war, verwandelte seine himmelnde Verehrung für Anna Petrowna von einem Augenblick zum andern in eine ebenso abgründige Wut und den besessenen Drang, bis auf die letzte Kopeke Rechenschaft von ihr zu fordern. Da er bei seiner Nachlässigkeit nicht wusste, wieviel sie ihm abgesagt hatte, wurde es ihm zur fixen Idee, dass sie ihm genau den Betrag wiedererstatte müsse, mit dem er nach Petersburg gekommen war; wobei er seine persönlichen Ausgaben ebenso willkürlich mit dem im Spiel gemachten Gewinn gleichsetzte. Als er aber mit dem festen Vorsatz, sein Konto bei ihr zu regeln — in welcher Form, wusste er nicht zu sagen, oder wollte er nicht sagen, Polonski war der Ansicht, dass er einen ungeheuren Skandal habe inszenieren wollen — vor dem Hause in der Krestow-

skaja vorfuhr, fand er es verschlossen. Ein Iswostschik, der gerade abdrehte, wandte sich zurück und machte mit dem Finger eine Hin-und-Herbewegung, die Porkin sich mit ‚nichts mehr zu holen, Freundchen‘, übersetzte. Er hatte noch einige Zeit gewartet, ohne dass einer der ihm bekannten Gäste erschienen wäre, und war dann in die Stadt gefahren, wo er sich, in Ermangelung des gewohnten Giftes, in verschiedenen Lokalen sinnlos betrunken hatte. Und betrunken war er die ganzen folgenden Tage geblieben. Er wusste sich nur unbestimmt zu erinnern, wo er sich, ohne die Pension aufzusuchen, herumgetrieben hatte. Einzelne Angaben, die er machte, so über den Besuch einer gewissen Halbweltldame, der er weinend die Bilder seiner Eltern und seiner Geschwister gezeigt hatte, wurden später nachgeprüft und für richtig befunden. Zwischendurch war er dann mit der Hartnäckigkeit des von einer fixen Idee Besessenen immer wieder zu dem Haus in der Krestowskaja zurückgekehrt. Als er Anna Petrowna — am Tage ihrer Entlassung — endlich antraf, hatte er, zuerst vollkommen ruhig, wie er glaubte, jene Forderung an sie gestellt, und als sie ihn daraufhin nur auslachte und von ‚lächerlichen Phantastereien‘ sprach, sie übernächtigt und ‚etwas angeheitert‘, wie er gewesen sei, mit wilden Schimpfworten überfallen und gedroht, sie bei der Polizei anzuzeigen. In seiner Wut und Erregung hatte er nicht auf den Chinesen geachtet, der auf den Lärm dazugekommen war, sich einzumischen versuchte und dann — ohne dass es ihm auffiel — das Zimmer wieder verließ. Porkin wusste nicht zu sagen, ob er Anstalten gemacht habe, gegen Anna Petrowna tötlich zu werden, er wusste überhaupt nicht viel, wie es dann gekommen war, jedenfalls befand sich plötzlich wieder der Chineser, und zwar mit dem Wolf, im Zimmer. Anna Petrowna hatte, außer sich, das Tier auf ihn, Porkin, gehetzt, und das war nun wieder etwas, dessen er sich genau erinnerte: wie der Wolf, gleich einem feigen Hunde, ihn nicht angenommen, sondern sich knurrend in eine Ecke verkrochen hatte, und wie ihn das und Anna Petrownas bleiche Wut über das Verhalten der Bestie so ungeheuer erheiterte, dass er schallend herausgelacht habe. Das aber hatte der Megäre den Rest gegeben. Mit einem Satz war sie bei dem Chinesen gewesen, hatte ihm die Peitsche, die er hielt, aus der Hand gerissen und wie blind und toll auf den Wolf losgeschlagen — der sich zuerst noch weiter duckte, dann aber plötzlich aufschnellte und sich auf seine Herrin warf.

War das nun am Ende die Lösung des Rätsels der Vermissten? Hatte Anna Petrowna den Wolf in ähnlichen Fällen schon früher so eingesetzt? Polonski bezweifelte es, und Strogany stimmte ihm, so-

weit er es nach dem Material aus zweiter Hand beurteilen konnte, zu. Das Ganze sah viel eher nach einer einmaligen Affektthat aus, wobei auch noch die größere Gefahr nach der eben erfolgten Verhaftung eine Rolle gespielt haben mochte. Andererseits setzte es in Verbindung mit dem Sensationellen des ganzen Falls der Vermissten die Phantasie sehr entsprechend in Bewegung: Der Wolf als Mordinstrument. Man konnte nicht wissen. Aber es war auch nicht abzusehen, wie man mehr in Erfahrung bringen sollte. Porokin, dieser wandelnde Traum, solange er für Anna Petrowna schwärmte, hatte über die Persönlichkeit der Gäste keine Angaben machen können, er wusste sich nicht einmal an Strogany, der ja seinen vollen Namen genannt hatte, zu erinnern. Und die Fahndung nach dem Chinesen, der allein voll Auskunft geben konnte, war bisher erfolglos geblieben. —

Einen Hinweis indessen gab es, und er lag in der Zukunft. Wenn jetzt die Liste der Vermissten abgeschlossen blieb, konnte man mit einiger Sicherheit annehmen, dass Anna Petrowna die Schuldige war. Da wurden in einem Abstand von wenigen Tagen zwei neue Personen als vermisst gemeldet: der Exporteur Medoleitis aus Riga und der Gutsbesitzersohn Fedor Alexandrowitsch Miusoff aus dem Permschen, beide vermögend und in Geschäften nach Petersburg zugereist. Der Gutsbesitzersohn tauchte wieder auf, er hatte mit einer hübschen Dame einen ‚Ausflug‘ in die Krim gemacht. Der Exporteur aber blieb verschwunden. Über seinen Verbleib, nachdem er an einem bestimmten Nachmittag einen größeren Holzabschluss getätigt hatte, fehlte jede Spur.

Ein Unglückstag

Ein Unglückstag war das. Man sagt „ein Unglückstag“, und die Straßenbahn ist einem mehrfach vor der Nase weggefahren, auf dem Postamt hat der Mann hinter dem Schalter — hüte dich vor Männern, die hinter Schaltern sitzen, Schalter machen böse wie Käfigstangen! — dich mit irgendwelchen Formalitäten erschlagen und dich zu einem gereizten Geschimpfe verführt, bei dem du im Unrecht warst. Menschen, die du besuchen wolltest oder musstest, waren serienweise nicht zu Hause, nichts ging weiter, und am Abend fiel dir ein, dass du das Wichtigste, was zu tun war, vergessen hattest. So ist es gewesen, und noch im Bette stöhnt oder flucht man je nach Anlage oder Temperament: ein Unglückstag!

Strogany hatte schon „Unglückstage“ wie jeder andere erlebt. Und er hatte auch Tage erlebt, wo von Unglück in einem viel ge-

bräuchlicheren Sinn des Wortes die Rede sein konnte: Als er die Nachricht vom Tode seines Vater erhielt zum Beispiel oder die vom Verlust des Stroganyschen Familienvermögens, was scharfen Den kern dem Begriff des Unglücks noch näher erscheinen dürfte als der Tod eines Vaters, mit dem normalerweise einmal gerechnet werden muss. Nun, Strogany wusste seit heute, dass das mit den Erhebungen und starken Gefühlen, die es mit sich brachte — selbst der Tod eines lieben Menschen schmerzt noch am wenigsten an dem Tage, wo er geschieht —, nicht Unglückstage im eigentlichen Sinne, das heißt Tage Welt und Zukunft verdüsternder Trostlosigkeit gewesen waren. Als er an diesem Abend frierend in seinem unwirtlichen Zimmer saß, dachte er zum erstenmal in seinem Leben, dass keinem Menschen elender und hoffnungsloser zumute sein könne. Worin er sich übrigens sehr irrte. Sowohl — wie er bald Gelegenheit hatte festzustellen — was das ‚keinem Menschen‘ angeht, wie in der Übertreibung der eigenen Widrigkeiten. Wir dürfen es ihm nicht verargen. Es war sein erster Unglückstag, und er erlebte ihn deshalb mit der Übertreibung, zu der alles Erste uns — Gott sei Dank und leider — verführt.

Polonski hatte an dem Tage, der diesem vorherging, eine Unterredung mit Gnedin gehabt.

«Es ist auf die Dauer schlechthin unmöglich», sagte er. «Lungert da einfach in allen Abteilungen herum, kommt und geht, wenn es ihm gerade passt. Er macht mir die ganzen Leute verrückt.»

«Sie brauchen sich nicht aufzuregen», unterbrach ihn Gnedin. «Sie haben vollkommen recht.»

Polonski stutzte. «Und dann diese fixe Idee mit Anna Petrowna. Sie wissen, Herr Präsident, dass ich ihre Entlassung damals nicht für ganz glücklich — »

Gnedin winkte ungeduldig ab.

«Der Fall Anna Petrowna scheint mir völlig geklärt. Was will er denn noch damit?»

«Die feudalen Restaurants und Vergnügungslokale darauf absuchen, ob ihm zufällig einer der Besucher Anna Petrownas aufstößt. Das möchte ihm so passen», brach es unwillig aus ihm heraus. «Jetzt, wo er es aus eigenen Mitteln nicht mehr kann, auch noch auf unsere Kosten diese, diese — Luxusstätten unsicher zu machen. Abgesehen davon, dass ich mir gar nichts davon verspreche.»

«Sehr richtig», nickte Gnedin. «Tja, da werden wir also unseren lieben Grafen —», er schmunzelte verschmitzt « — da werden wir ihn also in den regulären Dienst spannen, was?»

Polonski sah Gnedin verblüfft an. Dass der Präsident den Vorschlag, den er ihm machen wollte, vorwegnehmen würde, hatte er nicht erwartet.

«Und machen Sie ihm nur ganz deutlich, dass er seinen Dienst genau so wie jeder andere zu tun hat. Wenn ihm das nicht passt, soll er eben gehen. Offengestanden» — Gnedin wippte mit seinem Bleistift — «das wäre mir sogar nicht einmal ganz unlieb. Bei Licht besehen, hat er uns ja wirklich nur Scherereien gemacht, und was seine höheren Beziehungen angeht: ich habe jetzt meine Gründe, zu zweifeln, ob das alles stimmt, was er uns damals von seinem Besuch bei «Ihm» erzählte — wenn er es sich nicht einfach eingeredet hat.»

Polonski schwieg. Ach so, dachte er leise enttäuscht, also doch wieder außeramtliche Beweggründe. Schön, die Hauptsache war, dass das Dienstverhältnis Strogany's endgültig geregelt wurde.

«Also, sagen Sie ihm — natürlich höflich — Bescheid», beschloss Gnedin das Gespräch. «Und», rief er Polonski zurück, als dieser sich der Tür zuwandte, «bestellen Sie ihm ausdrücklich, dass die Verfügung von mir kommt und dass ich durchaus Verständnis dafür haben würde, wenn er angesichts der veränderten Lage seinen Entschluss revidieren zu müssen glaube.»

Der Schlag traf Strogany unerwartet, obwohl er ihn nicht ganz unerwartet hätte treffen dürfen. Entsprang doch auch sein Vorschlag, auf gut Glück in den Lokalen, wo ,man' verkehrte, nach den Gästen Anna Petrownas zu forschen, der unbestimmten Unruhe, dass es so, wie es war, auf die Dauer nicht weitergehen könne. Nur dass wir vor einem Zustand, der unseren Interessen entspricht, fast zwangsläufig die Augen verschließen, wenn er nur eine Zeitlang andauert und so nach dem natürlichen Trägheitsgesetz unbestimmte Zeit zu dauern verspricht. —

«Schön, ich werde also den einzelnen Abteilungen Ihren Besuch ankündigen», hatte Polonski gesagt, als Strogany die Absicht äußerte, zunächst einmal den ganzen Apparat kennenzulernen. Das Wort ,Besuch' war ihm, wie es sollte, in die Parade gefahren. Aber als Strogany sich bei den einzelnen Abteilungsvorständen meldete, musste er bald feststellen, dass es genau dem Tatbestand entsprach. Man zeigte ihm auf dem Fahndungsdienst und Erkennungsdienst, im chemischen Laboratorium usw. bereitwillig, was es zu zeigen gab, auch war es gelegentlich, wie bei dem Gerichtskemiker, einem sachlichen und in seiner Sachlichkeit sicheren Manne, eine richtige Unterrichtsstunde. Aber im allgemeinen traf Strogany auf jenes oberflächliche Entgegenkommen, wie

es an Stätten der Arbeit prominenten Besuchern gegenüber die Regel ist. Wozu noch in seinem Falle die besondere Sensation trat, dass er jener 'verrückte' Graf war, dessen Geschichte wie ein Lauffeuer die Runde durch das vielhundertzimmerige Gebäude gemacht hatte. Strogany glaubte zunächst, dass ihn dieser persönliche Umstand so unsicher mache, aber er merkte schnell, dass der eigentliche Grund tiefer lag. Er war der einzige, der hier nichts Bestimmtes zu tun hatte, und nur andern, die etwas zu tun hatten, die Zeit wegnahm, ohne dass für ihn selbst viel dabei herausgekommen wäre. Immer wieder verwunderte er sich, wie wenig er eigentlich von dem Gesehenen behielt und wie es ihm durcheinander ging. So stellte er unwillkürlich das, was ‚sein Eigentliches‘ war, das medizinische Studium, immer stärker in den Mittelpunkt. Die Zeit, die er auf dem Polizeipräsidium verbrachte, wurde von Tag zu Tag geringer — konnte er sich wundern, dass es eines Tages mit dieser fragwürdigen Herrlichkeit ein Ende hatte?

Es machte Strogany Mühe, bei Polonskis trocken-offizieller Mitteilung Haltung zu bewahren. Besonders bestürzte ihn der Nachsatz, dass man Verständnis dafür haben werde, wenn er unter diesen Umständen seinen Entschluss revidiere. War das wirklich ein Entgegenkommen, eine höfliche Formel, oder wollte Gnedin ihn am Ende wieder los sein?

«Selbstverständlich beanspruche ich nicht, in irgendeiner Weise bevorzugt zu werden», sagte er unbestimmt, um sich die endgültige Entscheidung vorzubehalten.

Aber Polonski hatte kein Gefühl für Nuancen. Er nahm es kopfnickend als die Erklärung hin, dass Strogany zu bleiben beabsichtige.

«Schön. Es wird Ihnen lieb sein und entspricht auch am besten Ihrer Begabung, wenn ich Sie im Außendienst beschäftige, Herr Strogany. Ich werde Sie zunächst Petuscheff zuteilen. Sie sind ja schon mal mit ihm mitgegangen, wenn ich mich recht erinnere. Halt, da fällt mir ein: Sie haben ja Ihren Diensteid noch nicht geleistet. Das müssen wir also schleunigst nachholen.»

Strogany stand auf dem Gang. Er hörte schlagende Türen, Gesprächsfetzen, Gelächter. Er hatte das Gefühl, dass er sich da drin ganz erbärmlich benommen habe. Wie kam er dazu, das so einfach von Polonski anzunehmen! Zum mindesten hatte er nach allem Vorhergegangenen ein Recht darauf, dass Gnedin ihn persönlich von der Veränderung Mitteilung machte. In seiner Erregung, ohne zu überlegen, beschloss er ihn anzurufen. Aber von wo? Er hatte hier nicht einmal einen bestimmten Platz! Er entschloss sich

für die Pförtnerloge, stand, weil Gnedin gerade sprach, den Hörer am Ohr, unbehaglich im Gesprächslärm der anfragenden Besucher und der Boten, die hin und wieder gingen. Endlich kam Gnedins Stimme: «Lieber Graf? . . . Wie ich höre, hat Polonski Ihnen gesagt . . . Ja. Ließ sich leider nicht anders machen, der Dienstordnung wegen, Sie verstehen . . . Ich hätte es Ihnen selbst gesagt, aber leider keine Zeit . . . Also ein andermal, und viel Erfolg!» Er hängte ein.

Strogany biss sich auf die Lippen. Dieser überhastete Anruf mit der halben Entschuldigung, die er hervorrief, hatte es nur noch schlimmer gemacht. Jetzt blieb ihm wirklich nur noch ein Entweder-Oder übrig. —

Als er nach einer Fahrt in der überfüllten Straßenbahn — am Haltegriff pendelnd — sein Zimmer betrat, fand er die Fenster weit geöffnet und den Raum eiskalt. Er schloss die Fenster schnell und wollte die Wirtin bitten, etwas Holz in den Ofen nachzulegen. Aber sie war ausgegangen. Er kehrte in sein Zimmer zurück, legte den Mantel ab und zog sich den Pelz über. Dann setzte er sich auf einen der beiden Stühle — wenn man jetzt doch wenigstens einen Sessel hätte! —, zündete sich eine Zigarette an der anderen an und wartete mit wachsender Nervosität auf die Heimkehr der Wirtin. Er überlegte: Was sollte er tun? Natürlich, was er gleich hätte tun sollen: Gnedin den Krempel einfach vor die Füße werfen. Weiß Gott, so nötig brauchte er diese lumpigen hundertfünfzig Rubel nun doch nicht. Er hatte Freunde genug —

Er schämte sich. Sergej, Sergej, was hast du damals groß geredet beim Notar! Tausend und abertausend andere . . . tausend und abertausend andere haben noch ganz anderes auszuhalten als das und mucksen nicht. Es half nichts, dass er sich das sagte, in ihm raste sein verletztes Selbstgefühl. Vielleicht war es nur die Kälte. Dieses verwünschte Weibsbild, das einfach fortging und ihn erfrieren ließ.

Endlich hörte er sie die Wohnungstür öffnen. Er wollte gerade zu ihr herausgehen, als sie selbst, ohne anzuklopfen, ins Zimmer trat. Sie hielt einen Brief in der Hand, den sie ihm wohl hatte bringen wollen.

Statt besten aber blieb sie, äußerlich und innerlich nach Luft schnappend, auf der Schwelle stehen. «Um Himmelswillen!» rief sie aus. «Was ist das hier für ein Rauch! Man denkt ja, es brennt. Nein — also so geht das nicht!» Sie durchquerte wütend das Zimmer und begann die Fenster wieder aufzureißen.

Das war Strogany nun endlich doch zuviel.

«Schließen Sie sofort die Fenster!» herrschte er sie an. «Und dann heizen Sie den Ofen! Was fällt Ihnen ein, mich hier so einfach in der Kälte sitzen zu lassen?»

Die Wirtin fuhr empört herum. «Und meine Gardinen? Die soll ich ruhig schwarz räuchern lassen? Was? — Nein, einen solchen Mieter habe ich mein Lebtag noch nicht gehabt! Die halbe Zeit liegt er im Bett, und in der anderen räuchert er mir die Gardinen schwarz! Und mit diesem ewigen Damenbesuch, das hört mir jetzt auch auf, dass Sie es wissen! Dass ein Mädchen aus gutem Hause sich überhaupt nicht schämt — »

«Schweigen Sie!» versuchte Strogany, außer sich und hilflos zugleich, sie zu überschreien. Aber es gelang ihm nicht.

«Schweigen? Vor Ihnen? Weil Sie mit dem Polizeipräsidenten bekannt sind? Ich habe die Polizei nicht zu fürchten. Ich nicht! Ich kann mein Zimmer jederzeit vermieten und an wen ich will. Mir die Gardinen schwarz zu räuchern! Einfach die Gardinen schwarz räuchern!» Sie schüttelte daran, als ob der Zigarettenrauch wie Ruß herunterrieseln müsse.

Die Auseinandersetzung endigte damit, dass Strogany kündigte.

Die Wirtin fuhr empört herum. Mit einer verächtlichen Bewegung schleuderte sie Strogany den Brief, den sie noch immer in der Hand hielt, auf die Tischplatte und verließ das Zimmer.

Strogany blieb erschöpft zurück. Jetzt konnte er zu allem anderen auch noch von neuem auf die Zimmersuche gehen.

Sein Blick fiel auf den Brief, der, die Rückseite nach oben, auf dem Tische lag. Er nahm ihn und drehte ihn um, sein Herz schlug schneller. Lydias Schrift. Er wollte ihn öffnen, zögerte. Der eilige Raum, in dem noch das hemmungslose Gekeife der Wirtin schwang. . . Besser, er suchte für den Rest des Abends eine freundliche Gaststätte auf und las ihn dort. Aber dann konnte er seine Erwartung doch nicht bezwingen und riss ihn auf. Noch einmal zögerte er, als das mit Lydias kapriziöser Schrift bedeckte Blatt sichtbar wurde, diesmal aber aus einem andern Grunde. Er dachte daran, dass er ihr die Veränderung seiner Verhältnisse nicht mitgeteilt hatte. Galt dieser — nachgesandte — Brief ihm, dem kleinen Kriminalbeamten, der da, von einer ekelhaften Kleinbürgerin beschimpft, frierend in seinem dürftigen Zimmer stand? Er hätte gewünscht, dass dieses langersehnte Schreiben nicht gerade heute gekommen wäre. Egal! — Er nahm das Blatt vollends heraus und begann zu lesen . . .

Als er geendet hatte, stand er mechanisch auf und ging mit langsamen Schritten im Zimmer umher. «Tja — so ist das also», sagte er

laut. Er löschte die Petroleumlampe, die, ohne dass er es bemerkte, zu blaken begonnen hatte, und trat ans Fenster. Im spärlichen Laternenlicht streckte sich die um diese Stunde wenig belebte gerade Straße in das Unendliche . . .

Lydia schrieb aus Chiavari an der italienischen Riviera:

«Lieber Sergej Pawlowitsch!

Ich weiß, Sie sind mir nicht böse, dass ich Ihnen erst heute schreibe. Ich kenne keinen Menschen, der so viel Verständnis und vor allem Duldsamkeit gegenüber dem andern hat. Darum spreche ich zu Ihnen ohne alle Umschweife, wie mir's ums Herz ist. Gott sei Dank, dass ich es wieder — oder vielleicht zum ersten Male — kann.

Ich war nicht gut in diesen letzten Petersburger Monaten (wenn ich überhaupt gut bin). Ich hasste die Armut, in der wir lebten. Und ich hasste die reichen Menschen, die sich alles leisten konnten, was sie wollten — auch einmal, zwei armen, aber anständigen Professorentöchtern in der taktvollsten Weise das Leben zu erleichtern. Denn Sie müssen nicht denken, lieber Sergej Pawlowitsch, dass ich die angeblichen Überflüsse von Ihrem Gut aus reiner Feinfühligkeit ablehnte. Ich bin leider gar nicht so feinfühlig, wie Sie glauben. Es war vielmehr Aufsässigkeit, gerade gegen die taktvolle Art, mit der Sie uns unterstützten. Wahrscheinlich wäre es mir leichter geworden, offen einen Hundertrubelschein von Ihnen anzunehmen.

Ich weiß, dass ich Ihnen damit persönlich Unrecht tue, und dass es hässlich und undankbar von mir war, wenn ich es so empfand. Und doch hat das von Anfang an zwischen uns gestanden. Es hat mich böse und berechnender gemacht, als ich es von Natur aus bin. Und jetzt kommt meine eigentliche Beichte. Ich habe natürlich gefühlt, dass Sie mich gern haben und mehr als gern haben. Nun, gern, persönlich gern, hatte und habe ich Sie auch, man muss Sie gern haben. Aber mehr als gern? Ich wusste es nicht. Sehen Sie: Und trotzdem ich es nicht wusste, habe ich mir Ihr Gefühl für mich nicht nur gefallen lassen, ich wäre bereit gewesen, es, wie man sagt, zu erwidern, wenn nicht jener märchenhafte Glücksfall, den Sie selbst hervorriefen, dazwischengekommen wäre.

Halten Sie mich aber nun nicht für schlechter, als ich bin, Sergej Pawlowitsch. Ich gestehe ganz offen, dass der Gedanke, mit einem Schläge aus unserem Elend herauszukommen, bei dieser Bereitschaft mitgesprochen hat. Ich glaube, das kann auch gar nicht anders sein, wenn man nicht ein starrer Moralist ist, und ich bin alles andere als das. Aber andererseits, ich fand Sie wirklich liebenswert,

und nicht nur das: ich habe in Augenblicken gedacht, dass ich Sie liebte und vielleicht einmal sehr lieben könnte. Ich weiß bis heute nicht, was immer wieder dazwischen kam. Es war da plötzlich ein Abstand von Ihrer Seite, den ich fühlte, ohne ihn mir erklären zu können. Aber wenn Sie mich in einem jener Augenblicke einfach in die Arme genommen hätten — ich bin ein sehr sinnlicher Mensch, Sergej Pawlowitsch.

Ja, und deshalb ist es gut, dass es kam, wie es gekommen ist. Sie haben in mir jemand ganz andern gesucht, als ich wirklich bin. Erinnern Sie sich, wie Sie beim Abschied auf dem Bahnhof meinten, mein modernes Kostüm passe nicht zu mir, und wie Nadjeschda sagte ‚Oder zu dem Bild, das Sie sich von Lydia machen?‘ Sie halten mich für einen ‚ernsten Menschen‘, und im Grunde bin ich das auch, aber nicht so, wie Sie es sicher meinen, und wie es die Gänsefüßchen andeuten sollen. Ich nehme mein Studium ernst und Nadjeschda und ihre Gesundheit und die Freundschaft und die Liebe und noch viele andere Dinge. Aber ich bin viel triebhafter, als Sie ahnen, lebenshungrig und genussüchtig, und ich glaube, doch ein großer Egoist. Stellen Sie sich vor: ich habe schon eine Menge von Nadjeschdas Geld, mindestens tausend Rubel, für mich ausgegeben, und ich mache mir gar keine Gewissensbisse, ich denke mit richtigem Hass an dieses abscheuliche Petersburg und unser elendes Loch zurück, und ich bin glücklich, glücklich, glücklich!!!

Und dass ich glücklich bin und weil ich so glücklich bin — lieber Sergej Pawlowitsch, ich muss es Ihnen sagen, obwohl ich weiß, dass es Ihnen weh tun wird — deshalb fasst es mich oft wie ein Schrecken, wie es hätte werden können, und dass Sie vielleicht plötzlich Ihren Entschluss wahrmachen und hierher kommen könnten. Ich weiß, es ist undankbar, und es quält mich manchmal, aber ich muss es Ihnen doch sagen, weil Sie mit falschen Erwartungen kämen und es schrecklich wäre, wenn Sie es so ganz anders anträfen. Nadjeschda ist gar nicht zufrieden mit mir, aber denken Sie sich, nicht einmal das kann mein Glück trüben. Sie ist ja so viel besser als ich, es kommt ihr als Verrat und Unrecht vor, weil wir doch diese Reise und alles zuletzt Ihnen verdanken. Sie macht mich manchmal ungeduldig und böse damit, wir sind ja so kleinbürgerlich erzogen, und ich will um alles in der Welt nicht, dass es mein herzliches Gefühl, wenn ich an Sie denke, von neuem trübt. Ich hoffe, Sie verstehen, wie ich es meine und schreiben mir ein gutes Wort.

Ich mache keine üblichen Floskeln, rede nicht von Freundschaft usw. Ich bin Ihnen dankbar, weil Sie mich durch die Glückszugabe,

die Sie Nadjeschda gaben, gelehrt haben, wie herrlich es sein kann, reich zu sein. Reich! Sie sitzen in Ihrer luxuriösen Wohnung und lächeln über das kleine Mädchen, das sich mit ein paar tausend Rubeln, die ihm nicht einmal gehören, reich verkommt. Aber das ist etwas, was Sie niemals nachfühlen können, und ich wünschte Ihnen, dass Sie es könnten: Wie so ein paar tausend Rubel, die für Sie nichts bedeuten, für einen andern das Tor zum ganzen Leben sein können.

So von Herzen

Ihre Lydia

N.S. Nadjeschda weiß nicht, dass ich Ihnen schreibe, ich sage es ihr erst, wenn ich Ihre Antwort habe.»

Strogany hörte Geschirrklingen auf dem Gang. Er sprang von dem Stuhl, auf dem er im Dunkeln — wie lange? — gesessen hatte, auf und verschloß die Tür.

«Danke. Ich esse nichts», kam er der Wirtin zuvor. «Meinetwegen.»

Sie schlurfte davon.

Strogany zündete die Lampe wieder an. Er faltete den Brief, ohne ihn noch einmal durchzulesen, und steckte ihn in den Umschlag zurück. Dann zog er sich aus und kroch elend ins Bett — so wie Unzählige mit ihm an diesem und jedem Abend, und jeder allein.

Tagesdienst

Früh am Morgen stand er auf, ging — da die Wirtin noch schlief und er den Gedanken an ihr Gekeife, wenn er sie weckte, nicht ertragen konnte — ungefrühstückt zum Dienst und meldete sich bei Petuscheff. Den ganzen Tag über hatte er das — wie er sich selbst zugab, unsinnige — Gefühl, als sei er ein Paket, das der Postmeister irgendwohin dirigiert und das dort liegen zu bleiben hat, bis man anders darüber verfügt. Schuld daran trug vor allem die unpersönliche Art Petuscheffs. Er war, gediegen und völlig humorlos, gleichsam die Kleinausgabe Polonskis, nur ohne dessen überdurchschnittliche Begabung. Er wies ihm sein Zimmer an, einen schmalbrüstigen Raum zum Hof im vierten Stock, der aber Strogany trotz der gedrückten Stimmung, in der er sich befand, oder eben deswegen, gleich als eine Art Asyl vorkam. Er ließ ihm einige Akten bringen und trug ihm auf, sich damit vertraut zu machen. Am Nachmittag werde er die Fälle mit ihm durchsprechen und ihm weitere Anweisungen geben.

Mit dem Gefühl eines Schülers in einer neuen Schule setzte sich

Strogany hinter die Arbeit. Sachbeschädigung, Hehlerei, Drohung gegen Beamte, elende Bagatellfälle, mit Absicht als Fibel für den Anfänger ausgesucht. Trotzdem spürte Strogany, wie er wider Willen Interesse daran zu finden begann. Es ärgerte ihn, und er war froh, als er in der Pause in die Kantine heruntergehen konnte, um mit dem Mittagessen gleich das versäumte Frühstück nachzuholen.

Die Kantine war mit langen Wachstumstischen sehr einfach, aber nicht unfreundlich eingerichtet, und auch das Essen war nicht schlecht. Trotzdem und trotz seines Hungers schmeckte es Strogany nicht. Die Tischsitten einiger seiner Nachbarn, die geräuschvoll eingeschlürfte Suppe, Saucenflecke, die bald überall das bei seinem Eintritt saubere Wachstumstuch bedeckten, der Anblick seines Gegenübers, eines Mannes mit schmutziger Haut und einem großen violetten Muttermal auf der Stirn, der die Arme weit auf den Tisch gelegt hatte und statt die Gabel zum Munde, den Mund zur Gabel führte, dazu das bekannte Getuschel neugieriger Gesichter, die sich zu ihm hinwandten — er atmete auf, als er sein Zimmer wieder erreicht hatte. Kleinigkeiten? Ja, Kleinigkeiten. Aber er begriff ein andermal, dass nicht der Verzicht auf Pferd und Wagen, nichts, was irgendein Hochgefühl gestattete, sondern dass das die Kleinigkeiten waren, die Andrejew gemeint hatte.

Nach der Besprechung mit Petuscheff am Nachmittag — wobei Strogany mit scheinbarem Anteil Belehrungen hinzunehmen hatte, die ihm nicht das mindeste Neue sagten — verließ er das Polizeipräsidium und begab sich gleich auf die Zimmersuche. Wieder dieselben niederdrückenden Erfahrungen wie das erste Mal. Aber geradezu entsetzt war er, als er nach dem fünften vergeblichen Versuch seine Uhr zog und feststellte, dass der Abend so gut wie vorüber war. Noch nie war ihm bewusst geworden, dass Zeit etwas Kostbares sei, das man verlieren, und zwar unwiederbringlich verlieren konnte. Nie hatte er einen bestimmten Zweck in einer bestimmten Zeit zu erreichen versucht, immer hatte, was heute nicht getan wurde, auf morgen oder übermorgen verschoben werden können. Und jetzt? Ein paar Stunden, um müde zu sein und das Nötigste zu erledigen, und wenn das kleinste Ungewöhnliche dazwischen kam, wie jetzt diese Zimmersuche, nicht einmal das Nötigste.

Die folgenden Tage verliefen wie der erste. „Zu Hause“ war es jetzt ganz unerträglich. Strogany hätte es nie für möglich gehalten, dass die Widerwärtigkeit seiner Wirtin noch einer Steigerung fähig sei. Er unterschätzte, wessen diese Gattung einem ausziehenden

Mieter gegenüber, an dem sie auch nicht das geringste Interesse mehr hat, imstande ist. Das jäh ausbrechende Gekeif bei jeder Gelegenheit blieb nicht einmal das Ärgste. Viel schlimmer war die unheilverkündende Atmosphäre, aus der dieses Gekeif plötzlich hervorbrechen konnte, Gesicht, Geste, auch wenn die Frau sich nicht um ihn zu kümmern schien. Was half es, dass Strogany sich zur Ordnung rief, wenn er scheinbar gleichgültig an ihr vorüberging — und ihm das Herz klopfte? Wie unwürdig! Wie unwürdig war das alles. Völlig verzweifelt saß er nach einer besonders heftigen Szene — sie hatte ihn aus der Küche gewiesen, selbst machte sie keinen Handgriff mehr für ihn — auf seinem Zimmer und dachte nach. Das sollte sein Leben für alle absehbare Zukunft sein? Eine Tätigkeit, die ihn nicht befriedigte, die täglichen Miseren des Lebens, und keine Aussicht, dass es einmal anders käme.

Aber dann kam alles anders — und es nahm seinen Ausgang von dieser nächsten Bedrängnis, der Wohnungsfrage.

So ein Zimmerchen...

Als Strogany am zweiten Abend von der Wohnungssuche zurückgekommen war, hatte er Foma in dem zu seiner Verwundung angenehm erwärmten Zimmer auf ihn wartend gefunden. Es war, als Foma kam, so kalt wie letzthin immer gewesen, die Wirtin hatte aber auf seine barsche Frage sofort geheizt. Sonderbar genug. Während sie sich vor Strogany, der sozial so hoch über ihr stand, keine Scheu antat, wagte sie dem Diener gegenüber nicht mucks zu sagen.

Strogany erzählte Foma scheinbar beiläufig von der Veränderung im Dienst, aber er konnte nicht verbergen, wie die neue Zimmersuche auf seine Stimmung drückte. Foma erbot sich sofort, Strogany die Suche abzunehmen. Er werde so ein Zimmerchen, wie der Herr Graf es brauche, schon ausfindig machen.

In der Tat, bereits am nächsten Abend fand Strogany Foma wieder zu Hause vor. Er glänzte über das ganze Gesicht.

«Das Zimmer ist da.»

«Was? So schnell?» staunte Strogany. «Und wo liegt es?»

«In der Moika. Nummer 25. Etwas hoch, aber sehr sauber und gut möbliert.»

«Das ist ja famos!» freute sich Strogany. «Und der Kostenpunkt?»

«Nicht mehr als hier.»

«Wundervoll. Und wann kann ich einziehen?»

«Wenn der Herr Graf wünschen, sofort.»

«Dann los, Alterchen, hilf mir einpacken, und raus aus dieser Räuberhöhle!»

Er wusste, dass er sich darauf verlassen konnte, wenn Foma das Zimmer empfahl. Und im übrigen war es auch ganz gleich. Nur fort von hier.

Es dauerte keine halbe Stunde, da hatten sie alles eingepackt, die Koffer hinuntergebracht und in zwei Iswostschiks verladen. Die Wirtin, an deren Rechnung Foma gründliche Abstriche machte, ehe er sie für Strogany beglich, war nicht zum Vorschein gekommen.

«Alterchen», Strogany sah Foma zweifelnd an, als sie vor einem netten Haus in der Moika hielten, «hast du dich auch genau nach dem Preise erkundigt?» Er hatte inzwischen Erfahrungen erworben. In solchen Häusern überschritten die Mieten stets seine Verhältnisse.

«Jawohl, Herr Graf, kostet nicht eine Kopeke mehr als bei der alten Hexe.»

Einer der Iswostschiks half mit, und sie trugen die Koffer nach oben. An der Tür war ein Schild angebracht. Strogany traute seinen Augen nicht. Es war sein eigenes vom Landhaus auf dem Kamenny-Ostroff.

Rührend, dachte er, als Foma aufschloss. «Und die Schlüssel hast du auch gleich mitgebracht?»

«Jawohl, Herr Graf.»

Strogany trat ein, und Foma machte Licht. Es war kein großes, aber immerhin ein ganz geräumiges Vorzimmer. An den Wänden hingen Stroganys alte Stiche, auf dem Boden lag sein früherer Teppich.

«Wie kommen denn die Sachen hierher?» begriff er immer noch nicht.

Foma öffnete die Tür zum Nebenraum und knipste das Licht an. Wäre das Zimmer nur etwas größer gewesen, so hätte Strogany schwören können, in seinem früheren Hause zu sein. Alles, die Möbel, ihre Anordnung, ja selbst die Tapete, glich auf ein Haar seinem alten Zimmer.

«Die Möbel», meinte Foma, «die habe ich mir zu kaufen erlaubt. Ich vermiete jetzt Zimmer», lächelte er. «Einen Augenblick, Herr Graf, ich entlaste nur schnell die Iswostschiks.»

Strogany sah sich um. Er glaubte zu träumen. War es möglich? Hatte er denn jemals so schöne Sachen gehabt? Liebevoll strich er mit der Hand über die spiegelglatte Fläche des alten Tisches. Dann trieb ihn die Neugier ins Nebenzimmer. Das war nun wie-

der sein früherer Schlafraum. Das breite, schöne Bett, der große Mahagonischrank . . . Und hier sollte er wohnen?

«Die Räume sind ja etwas klein, Herr Graf», sagte Foma hinter ihm, als bäte er um Entschuldigung, «aber dafür sind sie auch sehr billig.»

«Billig? Ich fürchte, sie überschreiten bei weitem meine Einkünfte. Aber erzähle, Alterchen, wie das alles zustande gekommen ist.»

«Ja, Herr Graf, das war so. Wie der Herr Graf fortgegangen sind und ich allein war, da hätte ich mich am liebsten umbringen mögen. Ich bin doch bei dem Herrn Grafen aufgewachsen und alt geworden und bin immer glücklich gewesen. Und nun hatte ich alles verloren, woran mein Herz hing. Der Herr Graf waren immer, mit Erlaubnis gesagt, wie mein Kind gewesen. Da bin ich zu Fräulein Iwanoff gegangen, weil sie doch so klug ist. Sie hat mich gleich verstanden, und da haben wir uns das zusammen ausgedacht. Und sie hat mich zu Herrn Andrejew geschickt, und der hat auch gleich verstanden. Und nun bin ich wieder glücklich.»

Strogany schwieg tief bewegt. Was sollte er tun? Einerseits war es ja klar, dass sein Einkommen den Unterhalt dieser Wohnung nicht deckte, andererseits: konnte er Foma den Schmerz antun und den mit soviel Liebe erdachten Plan zunichte machen?

«Herr Graf», bat Foma mit geradezu flehender Stimme, «sagen Sie jetzt nicht nein! Ich habe doch noch viel Geld. Warum soll ich es denn nicht so ausgeben dürfen, wie es mir das Leben erst lebenswert macht. Warum soll ich denn die paar Jahre, die mir noch bleiben, unglücklich sein? Der Herr Graf erbt ja doch alles von mir, wenn ich gestorben bin.»

Strogany stand auf und gab Foma die Hand.

«Ich danke dir für deine Liebe. Wir wollen es versuchen. Leider kann ich nicht mehr als hundert Rubel beisteuern, aber . . .»

«Oh, Herr Graf, soviel ist gar nicht nötig. Die Miete ist doch so gering. Der Herr Graf dürfen nicht mehr zahlen als dort bei dem alten Weib.»

«Davon kann keine Rede sein. Und dann eine Bedingung: Wir essen auf das aller-, aber auch das wirklich allereinfachste! Und», er drohte lachend mit dem Finger, «ich kann jetzt, weiß Gott, beurteilen, was das heißt. Es ist möglich, Kohl auf sehr verschiedene Arten zuzubereiten, ohne dass der Geschmack sich wesentlich ändert.»

Strogany konnte sich nicht erinnern, jemals so glücklich und froh gewesen zu sein, wie an diesem Abend. Das alles hatte er nun besessen und besaß es, so schien es ihm, heute zum ersten

Male. Dazu kam noch etwas anderes. Es war ihm doch irgendwie schmerzlich gewesen, dass Foma sich in der letzten Zeit so selten hatte sehen lassen. Nun kannte er den Grund, und diese große treue Liebe tat ihm unbändig wohl.

Nur eines beunruhigte ihn: War es nicht doch prinzipienlos, dass er sich das Leben einfach wieder durch andere leicht machen ließ, anstatt es ganz aus eigenen Kräften zu meistern? Aber Marja Iwanowna, die ihn am nächsten Tage besuchte und sich kaum weniger als Foma über die gelungene Überraschung freute, wurde fast zornig, als er ihr seine Skrupel andeutete.

«Nun hören Sie aber auf!» schalt sie ärgerlich. «Das sind Überspanntheiten, wie sie angeblich im Wesen der russischen Seele liegen sollen. Lieber Himmel, es ist doch alles ganz korrekt und ordentlich! Foma hat die Sachen wirklich gekauft, und wenn er sie billig bekommen hat, so ist das Herrn Andrejews Sache. Halten Sie es nicht für ehrenwerter, einer treuen Seele, die ohne Sie verkümmert, das Leben wieder lebenswert zu machen, als Ihr echtes oder angefühltes Bedürfnis nach Unbedingtheit zu kultivieren, und lieber Ihre ganze Kraft darauf zu richten, dem Alten seine Aufwendungen mit Zinseszins und sobald wie möglich zurückerstatten zu können?»

Strogany schwieg verwirrt. Marja Iwanownas Art, die Dinge zu sehen, wich zu sehr von manchem ab, was ihm von klein auf als Ideal und als «echt russisch» vor Augen gestellt worden war. Aber zugleich stimmte es sonderbar mit dem überein, was er bei der Wiederaufnahme seiner Studien mehrfach als Echo seines «Verzichts» hatte erfahren müssen. Er hatte ganz naiv erwartet, dass dieser Verzicht, der ihn in der Lebensführung der größeren Mehrzahl seiner Mitstudierenden gleichstellte, eine größere Nähe und Kameradschaftlichkeit mit sich bringen müsse. Das gerade Gegenteil war der Fall gewesen. Selbst die, die ihn nicht einfach verurteilten, schienen es ihm eher persönlich übel zu nehmen, dass er nicht mehr der märchenhaft reiche Graf Strogany war, im übrigen hatte es, wie er hörte, eine leidenschaftliche Auseinandersetzung über den Charakter und den Wert dieses Verzichts gegeben. Dabei war es ihm sehr nahegegangen, dass gerade derjenige unter seinen Kameraden, den er wegen seiner mit einem heißen Herzen gepaarten Klugheit am meisten schätzte, seine Handlungsweise als «individualistisch und idealistisch und deshalb egoistisch» bezeichnet und völlig verworfen hatte. Der Betreffende hatte ohne Aussprache jede Verbindung mit Strogany abgebrochen und grüßte ihn nicht einmal mehr.

«Sie haben gut reden», seufzte er nach einer Pause. «Wie soll ich es in diesem Frondienst je zu etwas Vernünftigem bringen?» Er bereute den Ausspruch sofort. Andere vermochten es, und blieb ihm nach dem Dienst nicht der Abend und die Nacht?

Marja Iwanowna sah ihn aufmerksam an.

«Natürlich», sagte sie zögernd, «könnten Sie noch weiter gehen und wirklich von Fomas Geld studieren. Aber ich glaube, dass es nicht richtig wäre. Ihretwegen nicht richtig wäre, wenn Sie jetzt gleich die Flinte ins Korn werfen.»

Strogany erschrak. Hatte seine Bemerkung danach geklungen? Fomas Geld — ganz ausgeschlossen! Aber wenn er ehrlich war: Hatte in diesen letzten, seinen ersten «unglücklichen» Tagen, nicht, stets zurückgewiesen, aber immer wiederkehrend, der Gedanke in ihm auf der Lauer gelegen, was denn schließlich so schlimm daran sei, wenn er sich das Geld zum Studium irgendwo liehe?

Er sah dankbar zu Marja hinüber.

«Sie sind schon ein ganzer Mensch», sagte er, etwas zu überschwänglich.

«Reden Sie kein dummes Zeug!» rief sie rot werdend. «Passen Sie auf, Sie werden es schon schaffen. Und jetzt muss ich gehen.»

Strogany blieb in gehobener Stimmung zurück. Ja, er würde es schaffen! Und das hieß zunächst einmal: Mit allen Kräften seinen Dienst tun. Es kam ihm mit einemmal gar nicht mehr so schrecklich vor.

Es ist alles anders

Und dann fand er, dass es überhaupt nicht „schrecklich“ war. Andrejews Wort, dass man es erlebt haben müsse, erhielt eine neue und weitere Bedeutung. Es ist alles anders — das war die zuge-spitzte Formel, auf die Strogany es sich brachte. Sie schien wie ein Leitspruch über seinem ganzen Leben zu stehen.

Es ist alles anders. — Tagesdienst — das war, wenn er daran dachte, die monotone Beschäftigung mit jenen „kleinen Fällen“ gewesen, die, weil eine Zeitung keine leere Stelle haben darf, breit ausgewalzt unter der Überschrift „Gerichtschronik“ erschienen, Dutzendverbrechen, die meist so klar zutage lagen, dass von einer Denkaufgabe schlechterdings nicht die Rede sein konnte. Jetzt erfuhr er zunächst, dass es ein großer Unterschied war, ob man sich das Ergebnis einer Untersuchung sauber auseinandergeschält zum Frühstück servieren ließ, oder ob man selbst diese Klärungs-

arbeit zu bewerkstelligen hatte. Es gab da doch eine Menge von Kniffen und Faustregeln, die beherrscht werden mußten, typische Situationen, die man nur auf Grund einer längeren Erfahrung in ihrer Bedeutung erkannte, und mochte das auf die Dauer auch zur langweiligen Routine werden, zunächst einmal hatte es den Reiz des Neuen. Und nicht nur das. Fast widerwillig stellte Strogany fest, wie sehr ihn die wachsende Beherrschung dieser Kniffe und Faustregeln befriedigte. Was er bei jenen „Besuchen“ als passiver Zuschauer und so nicht anders als die Gerichtschonik in der Zeitung sich hatte servieren lassen, gewann jetzt den Charakter eines reichen Arsenal, mit dem es im gegebenen Falle zu arbeiten galt. Auch das würde einmal ausgeschöpft sein, vorläufig aber war man mit Hingabe ein richtiger Anfänger darin: Strogany ertappte sich gelegentlich darüber, wie er sich geradezu freute, etwas versiebt zu haben, um es das nächste Mal desto besser zu machen.

Aber noch etwas anderes, woran er nicht gedacht hatte, offenbarte dieser gefürchtete Tagesdienst, und zwar etwas, was sich nicht so leicht erschöpfen würde. „Kleine Fälle“, das hatte schon in der Wortfügung nach etwas Unbedeutendem und Subalternem geklungen. Aber wie so oft, war dabei ein bestimmter Standpunkt mitgedacht, der kriminalistische nämlich. Und so bedeutete es für Strogany eine schlechthin überwältigende Entdeckung, welche Erlebnisfülle sich hinter diesen „kleinen“ Fällen verbarg. Es war das, was ihn schon an jenem ersten Tage beim Studium der Akten angezogen hatte, die Petuscheff ihm übergab, Akten, in denen das, was an wirklichem Leben dahinter stand, schon zum starren Amtsstil gefroren war. Jetzt, wo der Fall selbst an ihn herantrat, auf Untersuchungsgängen mit Petuscheff und bald allein, staunte er immer wieder, wie sehr er sich durch das bloße Wort „kleine Fälle“ hatte irreführen lassen.

Gewiss, es gab auch manches Kleine und Uninteressante, grundsätzlich aber war jeder Fall so groß und so klein wie das Menschliche, das dabei in Erscheinung trat. Wenige Wochen tat jetzt Strogany Tagesdienst, und es hatte ihm eine Fülle von Einblicken in menschliche Schicksale, eine größere Kenntnis menschlicher Charaktere und Daseinsformen gegeben, als sein ganzes vorhergegangenes Dasein. Im Kleinen erlebte er, was die Dichter aller Zeiten und Völker an großen und kleinen Verbrechen und Verbrechern angezogen hat: wie ein solcher Fall dadurch, dass er plötzlich ins Licht der Öffentlichkeit tritt und jeden, der darin verwickelt ist, zwingt, bis ins Letzte Rede und Antwort zu stehen, alle Höhen und Tiefen der menschlichen Seele und der menschlichen Beziehungen

offenlegt. Es brauchte sich nicht einmal um die Täter zu handeln, ja sie konnten unter Umständen sogar die uninteressantesten Gestalten im Gewebe sein. Aber da waren ihre Opfer, jeden Ranges und mit allen nur erdenklichen Eigenschaften, da waren die Zeugen aus allen Volksschichten und Berufen, da war Liebe und Haß, Triebhaftes und Bewusstes, Schlaueit, Tücke, Leidenschaft, Charakterstärke im Guten wie im Bösen, nicht zuletzt ein freiwilliger oder unfreiwilliger Humor, der das Düsterste unversehens in die Tragikomödie und das Groteske hinüberspielte, eine wahre Fundgrube für jeden, der wie Strogany so starken Anteil an den Wegen und Irrwegen der menschlichen Seele nahm.

Und doch blieb das nicht einmal das entscheidendste Erlebnis. Viel tiefer erschütterten Strogany die gesellschaftlichen Verhältnisse, die er auf diese Weise zum erstenmal aus unmittelbarer Anschauung kennenlernte. Er war sich wer weiß wie vorgekommen, dass er die ärmeren Viertel Petersburgs nicht nur vom Hörensagen kannte — zu kennen glaubte. Er schämte sich, wenn er sich daran erinnerte, mit welch rührseligen Gefühlen er von diesen gelegentlichen Ausflügen in die Stadtteile südlich der Fontanka, den Kolomnaschen oder Narwaschen Teil, zurückgekehrt war. Nicht einmal ein äußerlich richtiges Bild von dem wirklichen Petersburg hatte er dadurch gewonnen, befriedigt in dem oberflächlichen Wissen, dass es das „auch“ gab, ein irgendwo verdämmender Gürtel um das, woran man zu denken hatte, wenn man von Petersburg sprach: die öffentlichen Bauten, das Geschäftszentrum, die vornehmen Wohnviertel auf den nördlichen Inseln. Jetzt erst auf seinen Gängen, die ihn bis in die äußersten Vororte im Süden oder östlich der Newa führten, ging ihm auf, dass dieses Auch-Petersburg das Petersburg der übergroßen Masse der Bevölkerung war, und dass es sich trotz seiner schon so großen Ausdehnung noch vielmal weiter erstreckt hätte, wenn diese Bevölkerung nicht auf engstem Wohnraum zusammengepfercht gewesen wäre. Gewiss, auch das glaubte man gewusst zu haben, aber was Strogany jetzt sah, überstieg so jede Vorstellung, dass er oft völlig zerschlagen in seine behagliche Wohnung zurückkehrte. Das Zimmer bei seiner Wirtin kam ihm nach einem solchen Gang, der ihm die elendeste menschliche Notdurft offenbart hatte, wie ein wahres Paradies vor. Jene schmutzstarrenden Räume, in denen drei, vier Familien zusammenhausten, die ganze Einrichtung eine große Schlafpritsche hinter einem Vorhang je in einer Ecke, kein Tisch, kaum ein Stuhl, eine Lade für die Kleider, ein paar Haken an den Wänden; die Portier-„Wohnungen“ unter der Treppe, in die es, wenn

die Tür vom Hof geöffnet wurde, eisig hineinblies, bis in die Keller hinunter und unters Dach hinauf jeder Raum fast bis auf den Zentimeter zugemessen — so lebte der Großteil der Menschen dieser Stadt, und ihr ganzes Dasein war in dieser gepferchten Enge vom Morgen zum Abend und wieder zum grau-dämmernden Morgen begriffen. Gelegentlich überraschte sich Strogany dabei, wie er zu Hause ein Stück Seife in den Händen hielt, und wie nicht begreifend darauf niedersah: Reinlichkeit, das Selbstverständlichste, dort drüben ein kaum erschwinglicher Luxus; oder wie er die dieses Jahr besonders langandauernde Kälte verwünschte, die ihm sonst nur ein so angenehmer, die Gedanken befördernder Hautreiz gewesen war. Selbst die Natur, die Jahreszeiten waren nicht das gleiche für die, die in wohlgeheizten Wohnungen saßen, und jene ungezählten anderen, denen die Ankunft des Frühlings den Aufenthalt auf Straßen und Plätzen und damit eine erlösende Ausdehnung ihres Lebensraumes bedeutete — für die sie freilich mit den bleiernen Nächten an heißen Tagen reichlich genug bezahlten.

Wenige Wochen Tagesdienst — aber sie hatten genügt, alles, was Strogany bisher zu wissen glaubte, von Grund auf ins Wanken zu bringen, ohne dass es ihm gelungen wäre, etwas anderes an die Stelle zu setzen. Er sah nur, dass er hier vor Problemen stand, für die keiner seiner seitherigen Maßstäbe ausreichte. Güte, Rücksicht, Takt — allgemein menschliche Eigenschaften, so hatte es ihm geschienen. Nun, Strogany wäre auch in den armseligsten Verhältnissen der immer rücksichtsvolle, immer taktvolle Mensch geblieben, der er war, man verliert nicht, was in Generationsfolgen zur zweiten Natur geworden ist. Aber war er es nicht geworden, weil er es sich hatte leisten können? Wieviel größer war das Verdienst, wenn sich diese Eigenschaften bei Menschen fanden, die sie im Kampf mit der allergeinsten körperlichen Notdurft bewährten? Und andererseits: Konnte man sich wundern, wenn aus diesen in jedem Augenblick wie Sandkörner aneinandergeriebenen Menschenmassen jede Gemeinheit und Niedrigkeit, jedes Verbrechen keimte? War es nicht schon ein Wunder, dass es vergleichsweise immer noch erstaunlich selten war? Strogany war nicht sentimental. Es fiel ihm nicht ein, dies Niedrige und Gemeine mit einem romantischen Glorienschein zu umgeben, und wenn er auch nicht vergaß, dass ihn sein Beruf mit der Hefe des Volkes zusammenbrachte und das Bild so notwendig verfälscht wurde: wie hassenswert abscheulich blieb, was sich da an menschlicher Verwahrlosung und dumpfer Triebhaftigkeit offenbarte. Nein, sie waren alles andere als Romanhelden, diese brutalen Trunkenbolde, diese mit

Missgunst geladenen Weiber, diese kleinen, schmierigen Egoisten, die nichts anderes als ihre primitiven Instinkte und deren Befriedigung, koste es, was es wolle, kannten. Und um so schlimmer war das alles, weil es oft aus furchtbarer Unwissenheit, einem Mangel an Wissen um die einfachsten Zusammenhänge stammte, an dessen Stelle in vielen Fällen der uralte Ersatz, krassester Aberglaube, trat. Da wurde eine alte Frau von einem Nachbареhepaar fast zu Tode geschlagen, weil sie das Kind der beiden verhext haben sollte, da klärte ein Kindesmord im Bezirk Malaja Ohta sich dahin auf, dass die kurz zuvor vom Lande zugezogenen Eltern das Neugeborene einfach verscharrt hatten — weil es an einer Hand sechs Finger statt fünf gehabt hatte, und es im Dorfe Brauch war, Mißgeburten von Tieren auf diese Weise für ihre Besitzer unschädlich zu machen. Überall spukten die Hausgeister und ihre Gegenspieler, die Heiligen, die vor jedem anderen Hausrat ihren Einzug in die noch leere Wohnung halten mußten, um die etwa dort wohnenden Dämonen zu bannen. Tausend zu tuende oder zu unterlassende Handlungen bildeten den kümmerlichen Notanker, womit man sich in diesem bodenlosen unverstandenen Dasein, das jeden Augenblick mit Not und Krankheit drohte, zu behaupten suchte, und wenn auch die Stadt mit ihrer wacheren Ansicht der Dinge dem Beharren in diesen abergläubigen Vorstellungen nicht günstig war: wie dumpfe, graue Wolken schien es immer wieder aus den ungeheuren Ebenen Russlands hereinzudringen, sie zu nähren und neu zu beleben.

Nein, wenn Strogany etwas gründlich ausgetrieben bekam, so war es sein romantischer Glaube, dass die Armut etwas Höheres sei. Es war einer jener Trugschlüsse gewesen, die so gefährlich sind, weil sie so naheliegen. Da ihm die Armut, wenigstens das, was er damals unter Armut verstand, zuerst in einem Kreise ausgewählter Menschen begegnet war, die trotz ihrer Armut und bereichert durch die im Kampf mit ihr gewonnenen Erfahrungen, sich heraufgearbeitet hatten, war ihm ihr menschlicher Wert gleichsam als Blüte ihrer Armut, die Armut selbst als etwas Wohltätiges erschienen, ähnlich jenen Biedermännern, die auf Grund der Lebensgeschichte vieler Dichter, Maler und Musiker den Hunger für ein kunstförderndes Element halten. Nun sah er ihr wahres Gesicht. Es war nicht nur das Gesicht der abscheulichsten körperlichen, sondern auch der geistigen Notdurft, der Unwissenheit und seelischen Dumpfheit, aus denen das unverwüstlich Edle der menschlichen Natur nur wie ein Wunder hervorleuchtete. Sie war die Urschande jeder Gesellschaft, die sie in ihrer Mitte duldete.

Damit aber ergab sich für Strogany ein innerer Konflikt, der ihn um so stärker bedrängte, als er ihn unmittelbar traf. Seine Beschäftigung mit kriminalistischen Problemen war wirklich eine geistige Liebhaberei gewesen, und wenn er damals Bunin gegenüber geäußert hatte, es sei dasselbe für ihn wie für andere die Rätselecke, so war darin mehr Wahrheit gewesen, als er selber ahnte. Seine Tätigkeit als Kriminalbeamter aber hatte mit Denkaufgaben meist nur sehr wenig zu tun, es war im wesentlichen eine soziale Funktion, die er erfüllte, und wenn ihm im Anfang das Neue, das er erlebte, die grundsätzlichen Fragen, die sich daraus ergaben, zunächst in den Hintergrund drängte, so konnte sein ernster und bohrender Geist ihnen auf die Dauer nicht entfliehen. Immer wieder musste er an jenen Ausspruch Bronskys denken, dass der „angeblich so ungeheuer sozial empfindende Graf Strogany Jagd auf Menschen mache“, ein bissiger Hieb damals, heute die einfache Wahrheit. Er erinnerte sich, wie er ihn an jenem Abend vor sich selbst pariert hatte: dass die Bekämpfung des Verbrechens auf anderem Felde die gleiche Gesundheitspflege sei wie die ärztliche Tätigkeit — wieder einer jener Sätze, die so glatt eingingen, weil sie mit einem oberflächlichen Vergleich ein geistiges Behagen erweckten. Denn der Satz stimmte ja nur, wenn man das Verbrechen wirklich wie eine Krankheit bekämpfte, das heißt vor allem mit vorbeugenden Maßnahmen dafür sorgte, dass ihm der Nährboden entzogen wurde, auf dem es wucherte. Die Polizei aber war nichts anderes als ein roher Bader, der an den Symptomen herumkurierte, abführte und schnitt. Gewiss, auch das musste sein. Wenn Strogany gleich für vieles die unerträglichen Zustände, in denen der größte Teil des russischen Volkes lebte, verantwortlich machte, so war ihm anderseits der letzte Rest jenes romantischen Schimmers verflogen, den seine Generation um das Haupt des Ganoven zu weben liebte. Das war wirklich Abschaum der Menschheit, bis ins Mark verdorbenes Material, und keine soziale Erklärung konnte vor dem unerbittlichen Schluss schützen, dass es einmal radikal beseitigt werden musste, wie ein angefaultes Glied. Aber alles das und noch manches, worüber er sich nicht ganz so klar war, zugegeben: konnte er es vor sich selbst verantworten, an dieser widerspruchsvollen Aufgabe mitzuwirken, saß — er fühlte es erst jetzt mit aller Deutlichkeit — nicht zu tief in ihm der Arzt, der helfen, Vorbeugen, aufbauen wollte? Erschüttert ging er an manchem Abend in seinen behaglichen Räumen hin und her, wenn er in der Erfüllung seiner Pflicht einen kleinen, armen und armseeligen Übeltäter zur Strecke gebracht, Unglück nicht nur über ihn,

sondern auch über seine Familie gebracht hatte, über Menschen, für die in seinem Herzen nichts als Sympathie und Mitgefühl war.

Nein, er war kein Polizeibeamter, und darum auch kein guter Polizeibeamter, das eine wenigstens wurde ihm klarer von Tag zu Tag. Nicht etwa weil er menschlich empfand — das tat mancher unter seinen Kollegen, oft jovialen, gutmütigen Leuten, auch —, sondern weil er seiner ganzen Anlage nach nicht dazu passte. Wie überlegen war er sich die ersten Wochen vorgekommen, im Vergleich mit diesem subalternen Petuscheff, der seinerseits wieder, was Kenntnisse und Umsicht anging, ein gut Teil über dem Durchschnitt der übrigen Beamten stand. Bis er feststellte, dass man ihm verwünscht häufig Fehler nachwies, seinen scharfsinnigen psychologischen Auseinandersetzungen keine Beachtung schenkte, nicht selten mit Recht, wie es den Anschein hatte. Gelegentlich ertappte er sich dabei, wie er sich vor der primitiven Sicherheit dieser Leute, die die Menschen und ihr Tun und Lassen in drei, vier Fächern unterbrachten und allen „feineren“ Analysen mit irdischer Verständnislosigkeit gegenüberstanden, wie ein betulicher Schwätzer vorkam. Was die Fehler anging, so wurde er bald gewahr, woran es bei ihm haperte. Er ging in allem viel zu persönlich vor, und auch der behördliche Apparat war für ihn nur ein Arbeitsmittel, das er seiner Phantasie zur Verfügung stellte. Für den durchschnittlichen Beamten aber bedeutete der Apparat alles. Er setzte ihn rein mechanisch in Bewegung und, seltsam genug, erzielte damit oft bessere Erfolge als Strogany mit all seinem Schlussvermögen. Der Grund war klar. Dieser Apparat war nichts anderes als der Niederschlag ungezählter Einzelerfahrungen, etwas, was in der Tat von selbst arbeitete und — von selbst arbeiten musste: weil man mir bestem Willen nicht lauter Stroganys im Dienst beschäftigen konnte; ja, es blieb sehr zu bezweifeln, ob dem Dienst mit lauter Stroganys gedient gewesen wäre. Die Fülle des Alltäglichen verlangte nun einmal alltägliche Naturen, den soliden, etwas stumpfen Menschen, wobei man natürlich die Frage aufwerfen konnte, ob dann nicht irgendwo in der Tiefe ein Fehler im System stecke. Und ganz ähnlich war es mit den psychologischen Problemen. Der größte Teil der Fälle entfiel nun einmal auf die untersten Schichten, und wenn Strogany sich auch über manchen offenbaren Fehlgrieff, brutalste Missverständnisse mit den brutalsten Ungerechtigkeiten im Gefolge, entsetzte, im ganzen musste er zugeben, dass diese Durchschnittsbeamten über das, was die kleinen Leute im Guten und im Bösen in Bewegung setzt, viel besser Bescheid wussten als er selbst — aus dem

einfachen Grunde, weil sie sich dabei in ihren primitiven Anschauungen und Instinkten wiederfanden. Staunend entdeckte Strogany zum Beispiel, dass für den differenzierteren Menschen, der jeder verfeinerten Seelenregung nachzufühlen vermag, nichts schwieriger zu verstehen ist als der Kleinbürger und Spießler, weil er sich dessen bestenfalls mit allerlei Edelphrasen verbrämte Primitivität schlechthin nicht vorzustellen vermag.

Frau Polonski macht Konversation

Staunend und — hilflos, und durch seine Hilflosigkeit in steigendem Maße niedergedrückt. Das hatte eine Folge, die Strogany mit noch größerem Staunen und zugleich mit tief innerlichem Entsetzen feststellte. So sehr er sich seiner menschlichen und geistigen Überlegenheit über seine Umgebung bewusst blieb, es verhielt sich nun einmal so, dass seine Stellung ihn in eine Ordnung eingliederte, in der er ein nicht sehr wichtig zu nehmendes Rädchen war. Und das nicht nur äußerlich. Mit gelegentlich heftigstem innerem Widerstand fühlte er, wie die behördliche Rangordnung seine Haltung zu seinen Vorgesetzten beeinflusste. Gnedin, Polonski, Petuscheff — einer war vorher im Grunde für ihn wie der andere gewesen, Menschen, auf die man im Endergebnis ironisch oder überlegen herabsah. Das ging jetzt beim besten Willen nicht mehr. Gnedin, der sich überhaupt nicht um Strogany kümmerte, stand plötzlich unerreichbar hoch und fern. Polonski aber — war das wirklich jener Polonski, den Strogany in belustigter Antipathie bei dem Präsidenten eintreten und mit subalternen Förmlichkeit die Hacken hatte zusammenschlagen sehen? Nein, es war der Mann, der ihm im kühlen Amtston Befehle und Rügen erteilte, vor dem er, zornig und beschämt über sich selbst, zitterte, wenn er wieder einmal einen Fehler gemacht hatte, ein höchst überlegener und außerordentlich tüchtiger Mann, sein mächtiger, unmittelbarer Vorgesetzter alles in allem. Und dieser Vorgesetzte tat nichts, um es ihm leichter zu machen. Zwar konnte Strogany nicht behaupten, dass er es ihm greifbar schwer gemacht, ihn etwa schikaniert hätte. Alles, was Polonski sagte, rügte, anordnete, war sachlich berechtigt und in der Art, wie es gesagt wurde, kurz, gelegentlich sogar scharf, aber nie anders als ein angesehener Kommissar es sich seinen Untergebenen gegenüber gestatten konnte. Gerade deshalb aber deprimierte, reizte und — beunruhigte es Strogany auf das äußerste. Steckte eine unverkennbare Absicht dahinter, die mit seiner Eingliederung in den Tagesdienst und Gnedins

plötzlicher Distanzierung zusammenhing? Oder wollte der Kommissar, nachdem jenes erste freundliche Entgegenkommen durch Stroganys Besuch bei „Ihm“ einen Knacks bekommen hatte, dem hohen Grafen nachdrücklich zeigen, dass er hier jetzt nur noch ein kleines Würstchen war? Nun, wenn er das bezweckte, so gelang es ihm ausnehmend. Innerlich mit den Zähnen knirschend, fühlte sich Strogany bei jedem Zusammentreffen mit Polonski so klein, wie er sich noch vor keinem Menschen gefühlt hatte. Was half es ihm, dass er sich von diesem unwürdigen Gefühl allmählich in einen regelrechten Hass gegen den Kommissar flüchtete, er, der bisher noch niemand gehaßt hatte? Er war zu klug, um nicht zu erkennen, dass er mit diesem Hass Polonski den gleichen Tribut zollte, und dass auch Nicht-hassen-zu-brauchen ein Privileg der Unabhängigen sein kann.

Bis dieser „unwürdige Zustand“ auf eine ganz lächerliche Weise sein Ende nahm. An einem Sonntagmorgen begegnete Strogany dem Kommissar unter den Kolonnaden der Kasankathedrale. Polonski war in Begleitung einer Dame und eines kleinen Jungen, anscheinend seiner Familie, mit der er den Gottesdienst besucht haben mochte. Ärgerlich bemerkte Strogany, dass ihm, wie leicht bei Polonskis Anblick, das Herz zu klopfen begann. Er nahm sich zusammen und wollte mit liebenswürdigem Gruß vorübergehen, als der Kommissar ihn anhielt und in ein Gespräch verwickelte. Später in der Erinnerung war es Strogany, als habe Polonskis Frau ihrem Mann kurz vor der Begegnung einen kleinen Stoß mit dem Ellbogen gegeben. Jedenfalls riss sie sogleich mit einem Schwall von Worten die Unterhaltung an sich, erkundigte sich lebhaft, wie es Strogany gefalle, ob dieser „Brummbär“ — wobei sie Polonski einen zärtlich strafenden Blick zuwarf — ihm auch nicht zu sehr zusetze, worauf sie mit einer gesellschaftlich sein sollenden Konversation — das reichlich eingestreute „Graf“ schien ihr wie ein Bonbon auf der Zunge zu zergehen — vom Hundertsten zum Tausendsten sprang. Zwischendurch griff und schüttelte sie, ohne hinzusehen, ihren kleinen Jungen, dem der lange Aufenthalt nicht recht war, weil man ihm Schokolade und Kuchen in einer Konditorei versprochen hatte. Polonski stand mit steifem Lächeln, aber ersichtlich stolz auf das Konversationstalent seiner Gattin, daneben. Es war vollkommen deutlich, dass der „Graf“ bei den Ehegatten ein beliebtes Gesprächsthema war, und dass der „Brummbär“ sich seiner ihm höchst gebildet und gesellschaftlich vorkommenden Ehehälfte gegenüber auf seinen hohen Unterebenen und der Art, wie er mit ihm umsprang, wahrscheinlich nicht wenig zugute tat. Stroga-

ny fühlte, wie ein lange nicht gekannter Übermut von ihm Besitz nahm. Mit einer Ironie, die nur deshalb nicht gewagt war, weil dieses kleinbürgerliche Ehepaar sie sicher nicht verstand, wickelte er nach dem berühmten Rezept Monsieur Leblancs Frau Polonski so ein, dass ihr das Glück über die Begegnung zum Schluss nur so aus den Augen strahlte.

Als er sich von den beiden verabschiedet hatte und durch die Kolonnaden auf den freien Platz dahinter getreten war, blieb er unwillkürlich stehen und schüttelte den Kopf. Das war der Mann, der ihm bis zu Haß und Herzklopfen zu schaffen gemacht hatte? Ein bescheidener Kleinbürger mit einer geschwätzigten Frau und einem ungezogenen Sohn, der vor Papa offenbar nicht den geringsten Respekt hatte, weil Mutter zu Hause den Ton angab. Wie hatte er das nach jener ersten Begegnung, die in anderer Weise genau dasselbe bekundete, einen Augenblick vergessen können? Hm, dachte er plötzlich nachdenklich werdend. Es war also möglich, dass kleine, unbedeutende Leute, die, wenn sie gebraucht werden, ihre Aufgabe erfüllen, für ihre Untergebenen unversehens zu großen Herren werden können. Wie sonderbar war doch die Welt, wenn man sie einmal nicht mit den selbstverständlichen — selbstverständlichen? für wen eigentlich selbstverständlichen? — Maßstäben menschlichen Ranges betrachtete.

Die Begegnung hatte eine doppelte Wirkung. Einmal heilte sie Strogany völlig von seinen Minderwertigkeitskomplexen. Er brauchte sich im gegebenen Augenblick nur Familie Polonski vom Kirchengang kommend vorzustellen, um die alte ironische Überlegenheit wiederzufinden — ohne sie im geringsten sichtbar werden zu lassen, versteht sich. Aber auch Polonskis Haltung gegen Strogany lockerte sich. Man ist eben auch als Kommissar der Mann seiner Frau, und wir dürfen gewiss sein, dass Frau Polonski jede Gelegenheit wahrnahm, für den „charmanten Kavalier“, wie sie Strogany mit einem beliebten Ausdruck aus ihrer Romanlektüre benannte, Partei zu ergreifen.

Wovor sollen wir uns fürchten?

Polonski fand seinerseits bei Strogany einen unerwarteten Verteidiger. «Lassen Sie mir meinen Polonski in Ruh!» sagte Marja Iwanowna scherzend, als Strogany ihr mit der ihm eigenen Kunst, einen Vorgang plastisch und sarkastisch zu schildern, die kleine Szene vor der Kasankathedrale berichtete. «Natürlich ist er, gesellschaftlich und nach seinem allgemeinen Horizont gesehen, ein

kleiner Mann und seine Frau die typische Beamtengattin mit dem Dünkel nach unten und der ersterbenden Hochachtung vor allem ‚Höheren‘. Aber wissen Sie, dass mir seine dienstliche Haltung Ihnen gegenüber geradezu imponiert? Jeder andere hätte sich durch Ihren Namen, durch Ihre Beziehungen, vor allem zu seinem höchsten Vorgesetzten, beeindrucken lassen und höchstens versucht, hinten herum gegen Sie zu arbeiten. Sie sollten sich einmal von Papa erzählen lassen, was — wo Sie schlimmstenfalls Unfähigkeit sehen — für ein jeder versteckten und offenen Bestechung zugängliches Pack um Sie herumsitzt, und das bis in die allerhöchsten Spitzen. Wieviel Charakterstärke gehört da gerade für einen kleinen Mann dazu, dem allem Widerpart zu halten und auch vor einem hochgeborenen Grafen Strogany nicht die Segel zu streichen! Gewiss, ich bin überzeugt, dass dabei nicht nur sogenannte edle Motive mitspielen, es ist sicher ein gut Teil persönlichen Ressentiments und krassen Neides dabei. Aber vielleicht braucht der kleine Mann, der nichts als sich selbst von zu Hause mitbekam, diese unschönen Eigenschaften wie wir die Überlegenheit unserer schönen, um sich vor sich selbst und den anderen gegenüber behaupten zu können? Nein, Polonski ist sicher nicht der schlechteste, und es scheint mir ein bisschen — verzeihen Sie — billig, sich über das, wie ich überzeugt bin, sicher sehr komische Ehepaar vor der Kasankathedrale lustig zu machen.

Und nun kommen Sie: wir wollen unseren guten Wassja nicht warten lassen, zumal ich vor dem Theater nur noch eine knappe Stunde Zeit habe.»

Sie warteten das klassische Schauspiel nicht ab, dessentwegen man hierher, an die äußerste Westspitze des Krestowskij Ostrow herauszupilgern pflegte: den Sonnenuntergang über der Kronstädter Bucht. Noch breitete sie sich vor ihnen — es war Mitte Marz — als eine riesige Eisfläche; aber die sonntäglichen Spaziergänger, die gleich den beiden den Randweg um die Insel machten, glaubten in dem jetzt von Untergang zu Untergang mehr nach Norden rückenden Tagesgestirn schon die Kraft zu spüren, die in wenigen Wochen hinter ihrem Rücken die Eismassen des Ladogasees in Bewegung setzen und die Newa herunter zum Angriff auf das noch beharrende Meereis führen würde.

Strogany und Marja kehrten zum Schlitten, den Marja an der Kreuzung des großen Querweges in der Hauptallee hatte halten lassen, zurück und fuhren in die Stadt. Der im flotten Trab des Schlittens doppelt empfindliche Ostwind ermunterte nicht zu Gesprächen. Strogany sann über die kleine Predigt nach, nicht die

erste ihrer Art, die Marja ihm hielt. Nichts führt so schnell zur Vertrautheit, wie eine Bekanntschaft, in die ein dramatischer Zwischenfall wie Stroganys Verwundung und Krankheit fällt. Es war nach den Wochen der Pflege, die sie ihm angedeihen ließ, als sei sie schon unendliche Zeit dagewesen, und ebenso selbstverständlich schien es, dass er, nach dem Anteil, den sie an seinen Hoffnungen und Sorgen genommen, auch hinterher alles, was ihn beschäftigte, mit ihr besprach. Immer und immer wieder aber kehrte dabei das gleiche Erlebnis wieder: wie sie mit ihrem natürlichen Verstande den Nagel auf den Kopf traf, ohne sich dabei gegebenenfalls von zartfühlenden Rücksichten hemmen zu lassen, wie sie ihm von klein auf als selbstverständlicher Bestandteil einer vornehmen Gesinnung eingeprägt worden waren. Das hatte ihm im Anfang manchmal einen kleinen Schock gegeben. Aber er erkannte bald, dass auch Takt und Feingefühl ihre zwei Seiten haben und Dingen, die wichtiger sind, im Wege stehen können. Gerade diese echte Offenheit, die unbekümmerte Gefühlskraft machte Marja zu dem verständnisvollen, warmherzigen Kameraden, der sie war, gleichviel ob es sich um persönliche oder allgemeine Dinge handelte. «Ich weiß. Wir hatten einmal ein Dienstmädchen von da», konnte sie sagen, wenn Strogany ihr von den entsetzlichen Wohnungsverhältnissen einer achtköpfigen Familie, darunter zwei kranken Kindern, die mit noch elf Personen in einem Raume wohnten, erzählte. «Ich wollte ihr ein kleines gerahmtes Bild für ihr Schwesternchen, an dem sie sehr hing, schenken. ‚Sie kann es nicht brauchen‘, hatte das Mädchen abgewehrt. ‚Wir haben keine Wand zu Hause.‘ Keine Wand, Sie verstehen, sie wohnten in der Mitte des Zimmers, dessen Ecken von anderen Parteien besetzt waren. Da bin ich hingegangen und habe es mir angesehen. — Nein, das kann und darf nicht so bleiben!» hatte sie dann leidenschaftlich ausgerufen. «Papa hat recht. All das muss eines Tages zusammenbrechen, und je früher, desto besser.»

Mit Verwunderung hatte Strogany das zum erstenmal aus Marja Iwanownas Mund gehört, vor allem, dass ‚Papa recht habe‘. Der leidenschaftliche Ausruf, es könne nicht so bleiben, war ihm an sich nicht unbekannt. Er hatte ihn oft genug im Kreise seiner Studiengenossen vernommen, wenn sich das Gespräch sozialen und politischen Fragen zuwandte. Aber entweder hatte es ihn durch den wilden Fanatismus, der daraus sprach, erschreckt, oder aber es war mit soviel «doktrinärer» Theorie, wie ihm schien, umgeben gewesen, dass er sich ganz instinktiv davor verschlossen und die Erklärung in der wirklich oft erbärmlichen Lage des Betreffenden

gesucht hatte. Hier aber war weder Theorie noch gar persönliche Not, im Gegenteil: hatten gerade Leute wie die Iwanoffs nicht alles zu fürchten, wenn es nicht so blieb? Denn nach allem, was Strogany gehört hatte und sich vorstellen konnte, würde eine Änderung auf Kosten der herrschenden und besitzenden Klasse gehen. Sahen sie denn nicht die Gefahr, eine wirkliche Gefahr? Denn so vorurteilslos Strogany zu sein glaubte, er empfand, jetzt wo er die «Armen und Unterdrückten» erst wirklich kannte, ein gelindes Entsetzen, wenn er sich dachte, dass dieses zusammengepreßte Menschengewimmel eines Tages auf alles Gepflegte und Kultivierte des «eigentlichen» Petersburg losgelassen würde.

«Ich kann Ihnen dazu nicht viel sagen», hatte Marja ihm auf eine diesbezügliche Bemerkung geantwortet. «Ich verstehe nichts von Politik, und das wenige, das ich davon weiß, habe ich von Papa, mit dem Sie ja gelegentlich darüber sprechen können. Ich liebe ganz einfach unser Land und unser Volk, und ich fühle, dass es in diesen Spannungen und Gegensätzen auf die Dauer nicht leben kann, und dass die Katastrophe nur um so fürchterlicher werden wird, je länger sie ausbleibt.»

«Und — fürchten Sie sich nicht vor dieser Katastrophe, die Sie vielleicht auch in Mitleidenschaft zieht?» hatte Strogany aufblickend gefragt.

Sie zuckte die Achseln. «Papa meint, dass es nicht so schlimm werden wird, wenn man rechtzeitig etwas tut. — Und fürchten», hatte sie mit einem still strahlenden Lächeln gesagt. «Die Hauptsache ist doch, dass das Rechte geschieht. Papa, ja — » Wie ein leichter Schatten fuhr es über sie hin — «Aber wir? Wir sind doch jung und können noch vieles, vieles erleben und lernen — wovor sollten wir uns fürchten?»

Ihr gläubiges Vertrauen in die eigene Kraft, mit dem Leben, gleich, viel, was es bringe, fertig zu werden, hatte Strogany damals tief ergriffen. Es fuhr ihm wieder durch den Sinn, als sie jetzt neben ihm saß, ganz damenhaft und doch mit etwas in ihrer Haltung und in ihren Zügen, das — zum erstenmal fiel es ihm auf — weniger und mehr als damenhaft war. ‚Irgend so ein rundliches, städtisch angezogenes Bauern-Mädchen«, hatte er damals, als er zu Besuch bei Iwanoffs fuhr, gedacht. Nein, sie war weder rundlich noch ‚städtisch angezogen‘, alles andere als das. Und doch . . . Verstohlen sah er sie an.

Sie fühlte seinen Blick nach dem langen Schweigen, das seit der Umkehr kaum einmal unterbrochen worden war. «Sie sind mir doch nicht etwa böse, weil ich das von Polonski gesagt habe? Ich

kenne ihn ja nicht persönlich, und vielleicht ist das alles Unsinn, was ich gesagt habe, und er ist wirklich nur ein eitler Kleinbürger und Neidhammel.»

«Nein, nein», wehrte Strogany lächelnd. «Sie haben schon recht. Wie immer.»

Wassjas Überraschung schlägt ein

Wassja empfing sie strahlend. Er kam auf das Klingeln gleich aus dem Salon, kehrte aber nach ein paar Schritten schnell wieder zurück und schloss ganz unnötigerweise die Tür, bevor er Strogany und Marja, sie mit einem liebevoll respektvollen Handkuss, begrüßte. Aber dieses kleine Manöver klärte sich schnell. Wassja ging, nachdem abgelegt worden war, voraus, klinkte auf und öffnete, zurücktretend, die Tür. Wie der Vorhang bei der Kindervorstellung — nur dass das Kind hier zugleich der Arrangeur war — gab sie den Blick auf ein Tischlein-deck-dich aus Weiß und Silber, den mit allen Sorten von Süßigkeiten bestellten Teetisch frei: Würfelförmige Pastila aus Frucht, Zucker und Eiweiß, rote glasige Moosbeeren in Pulverzucker, Kiewer getrocknete Früchte, eingezuckerte Wal- und Haselnüsse, die zu langen Schlangen ausziehbaren Tjanuschki, Berberitzenbonbons und «Damenfinger». Auf dem Teewagen stand eine Platte Sandwiches, Lachsschinken, Sprotten in Öl, Tunfisch und Kaviarschnitten.

«Aber, Wassily Iwanowitsch!» staunte Marja. «Erwarten Sie eine Amazonenarmee — obwohl ich nicht weiß, ob Amazonen Süßigkeiten lieben und nicht nur im Sattel zugerittenes Fleisch essen — oder halten Sie mich für einen Vielfraß, der vom Winterschlaf erwacht? Nein, das ist sündhaft», schalt sie herantretend. Der Ton ihrer Stimme und die unverkennbare Freude in ihrem Gesicht strafte ihre Worte Lügen. Der Tisch sah in seiner bunten, funkelnden Fülle auch gar zu bezaubernd aus.

«Und Sandwiches auch noch?» fiel ihr Blick auf den Teewagen. «Wer soll denn das alles essen?»

«Ich dachte, weil Sie doch nachher ins Theater gehen», strahlte Wassja womöglich noch vergnügter, «und um das, was davon übrig bleibt, brauchen Sie sich nicht zu sorgen. Ich habe meiner Wirtschaftlerin gesagt, dass sie ihre Bruderskinder einladen soll. Die werden draußen vergnügte Nachlese halten.»

«Sie sind schon ein Lieber», sagte Marja und sah Wassja warm, ja fast zärtlich an. «Man sollte Ihnen böse sein, aber man kann es nicht, weil Sie sich selbst so furchtbar freuen.»

Die Haushälterin, eine freundliche Person mit bäuerlich rundem Gesicht, brachte den Samowar. Das Teeservice war aus schwerem getriebenem Silber in Formen, die Blumen und Fruchtelemente verwendeten, nicht eben geschmackvoll, aber wie die Schalen und Schälchen aus geschliffenem Baccaratkriftall gepflegt und irgendwie «reinlich» wirkend. So übrigens auch die ganze Einrichtung des Zimmers, eines alten Familiensalons mit Seidensesseln auf Rollen und einer ebensolchen, mit Fransen und Quasten verzierten Causeuse. Trotz der Wahllosigkeit, mit der Wassja in diesem seinem Staatszimmer aufstellte und hing, was ihm gerade gefiel (unter einem ererbten Familienportät auf einem Tischchen die Kleinplastik einer nackten Frau, die sich im Dreiviertelrelief qualvoll aus dem rauh behandelten Marmor rang, ein Pferderennen im englischen Stil: Wassja, der im Gegensatz zu Strogany keinerlei Interesse für Pferde hatte!), machte der Raum den Eindruck des Behagens und einer altmodischen Vornehmheit. Er passt zu seinem Bewohner wie Strogany's Wohnung zu ihm, empfand Marja, die zum erstenmal hier war. Verstohlen lächelnd sah sie zu einem Druck hinüber, der eine Gesellschaft von Männern und Frauen in allerhand Versunkenheitsposen, einem Klavierspieler lauschend, zeigte. «Beethoven» stand darunter.

Nach der schneidenden Kälte der Fahrt tat der warme Tee besonders gut. Bald waren Marja und Morosoff im eifrig fröhlichen Gespräch, Marja wie immer Wassja gutmütig neckend, während Strogany heute stiller als sonst bei diesen Zusammenkünften erschien.

Das hatte einen sehr naheliegenden Grund. Strogany schämte sich, ihn vor sich selbst einzugestehen. Zum erstenmal in seinem Verkehr mit Marja Iwanowna war ihm angesichts des verschwenderischen Teetisches, den Wassja angerichtet hatte, die eigene Mittellosigkeit niederdrückend bewusst geworden. Bisher hatte er die beiden schlecht und recht bei sich bewirtet oder er war bei den Iwanoffs eingeladen, wie er hundertmal bei reichen Leuten eingeladen gewesen war. Es gab nichts, was allzu sichtbar über seine Verhältnisse ging. Dieser Teetisch tat es, und in einer aufreizenden Weise. Strogany ertappte sich, wie er dies «Theaterbuffet» mit leichtem Ärger als eine persönlich gegen ihn begangene Taktlosigkeit empfand. Vergebens sagte er sich, dass Morosoff, wie stets, ohne zu denken und also auch ohne jede böse Absicht, einfach überraschen und Freude machen wollen; dann war es eben «echt Wassja», stellte er mit unvermindertem Ärger fest. Schließlich hatte er Wassja in das Freundschaftsverhältnis mit Marja einbezogen, er

erinnerte sich, dass die beiden sich auch schon in der Woche ohne ihn getroffen hatten. Aber warum denn nicht? erschrak er. Sie waren Herren ihrer Zeit und Marja mochte Wassja offensichtlich gern, es war rechte Zartheit in der Art, mit der sie jetzt zum Abschied, noch sitzend, seine Hand fasste und ihm dankte. «Sie sind schon ein Lieber», tönte plötzlich der zärtliche Tonfall von Marjas Stimme in ihm nach. Wohingegen er, als sie nun aufstand, nur den üblichen herzlichen Händedruck mit einem «Also am nächsten Sonntag bei uns!» erhielt. Er nickte und blieb absichtlich zurück, indes Wassja sie hinausgeleitete. War es ihm nur so, oder hatte sich Marja in der Tür noch einmal nach ihm umgedreht? Er wusste es nicht und wollte es nicht wissen, er war an den niedrigen Rauchtisch in türkischem Stil getreten und hatte ein Buch hochgenommen, das da lag. «Das Übersinnliche in der Maske der Natur». Also zur Abwechslung wieder das Übersinnliche, dachte er ärgerlich, während er im Zimmer auf und ab ging und von draußen Morosoffs und Marjas — die sich offenbar nicht trennen konnten — Stimmen und Gelächter hereindrangten.

«Gratuliere!» empfing er den endlich Zurückkehrenden schmunzelnd. «Ich hätte nie gedacht, dass du so genau darüber Bescheid weißt, mit was man auf Frauen Eindruck macht, Schwerenöter du raffinierter!» Im gleichen Augenblick schämte er sich über sich selbst, dass er seine echte Verstimmung so ins Scherzhaftige abbog, er begriff nicht, wie es über ihn kam.

«Aber wieso denn?» stutzte Wassja, der fröhlich hereingetreten war. «Ach so, du meinst wegen dem da?» er deutete mit leicht verlegener Geste auf den Teetisch. Offenbar kam ihm das Übermaß seiner «Überraschung» erst jetzt zum Bewußtsein. «Man muss sich doch revanchieren, ich bin jetzt schon zweimal bei den Iwanoffs gewesen.»

«Aber du brauchst dich doch nicht zu entschuldigen!» Strogany fand aus dem, wie er ärgerlich fühlte, ‚ekelhaft falschen Ton‘ nicht heraus. «Das ist ja ausschließlich deine Sache, und ich bin wirklich der Letzte, dir dein Glück zu neiden.»

«Glück zu neiden? Was heißt denn das?»

«Aber mach doch keine Faxen, Wassja!» sagte Strogany immer noch lächelnd. «Gib doch zu, dass dir Marja, wie sagt man doch gleich so schön, nicht gleichgültig ist.»

Wassja sah Strogany verständnislos mit zuckenden Brauen an.

«Ach so!» sagte er nach einer Pause. «Du meinst — » Er lachte laut auf. «Und am Ende bin ich Marja Iwanowna auch nicht gleichgültig, das denkst du doch?» erkundigte er sich mit leichtem Spott.

«Und wenn ich es dächte?» sagte Strogany, durch Wassjas herausfordernde Ironie von neuem gereizt.

Statt jeder Antwort brach Morosoff in ein schallendes Gelächter aus. «Verzeih!» bezwang er sich, als er Stroganys ärgerliches Gesicht bemerkte. «Aber du bist doch manchmal wirklich zu dumm — bei allem Respekt vor deiner Klugheit muss ich dir das sagen. Ja», fuhr er ernst werdend fort, «ich gebe dir offen zu, dass mir Marja Iwanowna nicht gleichgültig ist. Ich möchte übrigens wissen, welchem jungen Mann mit gesunden Augen sie gleichgültig sein kann. Aber ich bin doch kein solcher Esel, dass ich mir deswegen die geringsten Illusionen mache. Und ausgerechnet du kommst mir damit! Ausgerechnet du!»

«Ausgerechnet ich? Wieso denn ausgerechnet ich?»

«Aber jetzt hör schon auf, ja, Sergej!» sagte Wassja, nun auch ärgerlich. «Das sieht doch ein Blinder, dass das Mädels bis über die Ohren in dich verschossen ist.»

«Wassja!» fuhr Strogany auf. «Rede bitte keinen Unsinn!»

«Unsinn!» Wassja war zu sehr in Fahrt, als dass er sich hätte zurückschrecken lassen. «Das soll Unsinn sein, wenn eine Frau wie Marja Iwanowna jeden freien Tag, den du hast, mit dir zusammen ist? Wenn sie dich in deiner Krankheit, ich könnte sagen: wie einen Bruder (aber das wäre Unsinn!) pflegt? Wenn sie sich um deine Dinge kümmert, als ob es ihre eigenen wären? Wenn sie, wie neulich im Café, in einer halben Stunde, die wir zusammen sind, fünfzigmal deinen Namen nennt, wenn sie — Aber was soll ich dir das sagen, für das andere, wozu man nur seine Augen braucht, bist du dann ja erst recht zu dumm . . . Oder vielleicht stellst du dich nur so?» Er sah Strogany mißtrauisch an.

Strogany war bleich geworden. «Hör' mal, Wassja», sagte er mit künstlicher Ruhe. «Ich will dir gern verzeihen, dass du mich offenbar für ein ausgewachsenes Nilpferd hältst. Aber es genügt vielleicht, wenn ich dir sage, dass Marja Iwanowna längst gebunden ist. Sie hat mir das gleich bei Beginn unserer Bekanntschaft in irgendeinem Zusammenhang gesagt.»

Wassja sah flüchtig auf. «So? Bei Beginn eurer Bekanntschaft? Na, dann wird es ja stimmen», sagte er gleichmütig.

«Du glaubst mir das wohl nicht?» fragte Strogany unsicher.

«Aber ja doch!» antwortete Wassja ungeduldig. «Im übrigen: du redest ja nie mit mir über etwas, was dir wirklich nahegeht — es kann dir am Ende gleichgültig sein, ob sie in dich verliebt ist — oder nicht?» Er sah Strogany mit schlecht verhehlter Erwartung an.

Strogany schwieg. «Lassen wir das Thema, ja, Wassja?» sagte er dann. «Ich schätze Marja Iwanowna hoch und ich möchte nicht—»

«Natürlich, natürlich», stimmte Wassja nervös zu. «Es geht mich ja auch nichts an», murrte er, sichtlich unzufrieden, dass er schon mehr, als er wollte, verraten hatte.

Sie saßen noch eine Weile in ruhigem Gespräch. Strogany verabschiedete sich früh.

Gang durch die Nacht

Er musste allein sein. Das Gespräch über Marja Iwanowna hatte ihn zutiefst erregt. War es möglich, dass sie ihn liebte? Er ließ die Straßenbahn vorüberfahren und trat den Heimweg zu Fuß an.

Nie war ihm der Gedanke gekommen, dass Marja etwas anderes als Freundschaft für ihn empfinde. Das war auch ganz natürlich. Gleich in den ersten fünf Minuten ihrer Bekanntschaft hatte sie ihm gesagt, dass sie jemand anderen liebe, und er hatte ihr Bekenntnis mit dem gleichen erwidert. Dadurch war ihre Beziehung ein für allemal festgelegt, und dass es in der Folge enger und wärmer wurde, war ebenso natürlich. Er hatte sich die Verwundung zugezogen, als er ihrem Vater beisprang; was lag da näher, als dass sie sich, in dem hilflosen Zustand, in dem er sich befand, seiner annahm? Und daraus hatte es sich dann Schritt für Schritt weiter entwickelt. Unsinn — Strogany krauste unmutig die Stirn —, was der Morosoff sich da zusammenphantasierte, er kannte Wassja doch, der alles aufbauschte und zu Sensationen machte. Wobei in diesem Falle noch hinzukam, dass offenbar er selbst in Marja bis „über die Ohren“ verschossen war. Wie hatte man das einen Augenblick ernst nehmen können!

Aber sonderbar: Strogany merkte, dass sein berühmtes logisches Schlussvermögen ihn diesmal nicht beruhigte. Es war doch etwas anderes, ob man es auf einen Kriminalfall anwandte oder auf die verblüffende Behauptung, man werde von einer Frau, und zwar nicht der ersten besten, sondern von Marja Iwanowna, geliebt. Hatte Wassja nicht recht, war er in diesem Punkt — siehe Lydia — nicht ganz einfach dumm? Er strengte seine Erinnerung an, ob in dem Verhalten Marjas gegen ihn jemals etwas gewesen sei, was man nach den üblichen Merkmalen als Liebe hätten deuten können. Er fand nichts. Kein längerer Händedruck, kein verweilender und dann schnell flüchtender Blick, wie es doch wenigstens bei Lydia verschiedentlich geschehen war, immer die gleiche kameradschaftliche Herzlichkeit, der warme Anteil an allem, was

ihn betraf. Und — ja, das war das einzige! — ihre unbeschränkte Bereitschaft für ihn. Nicht oder nur gelegentlich — aber dann war es immer aus triftigen Gründen — hatte sie eine Verabredung ausgeschlagen, oft war sie ihr durch eine Einladung nach Hause zuvorgekommen, immer schien sie Zeit für ihn zu haben. Taktvoll wie stets hatte er einmal eine Andeutung gemacht, ob er sie nicht zu sehr in Anspruch nehme und sie von „anderen, wichtigeren“ Verpflichtungen abhalte. Sie hatte ihn lächelnd angesehen und gemeint, dass sie sich nie von etwas Wichtigem abhellen laste, und dass gewisse Verpflichtungen ja auch außerhalb Petersburgs liegen könnten und so nicht gerade die Zeit, die sie Strogany widmete, in Anspruch zu nehmen brauchten. Also auch das hatte eine einleuchtende Erklärung. Und doch —

Und doch kam Strogany auch damit nicht zur Ruhe. Und dass er nicht damit zur Ruhe kam, führte ihn, einen Seelenkundler par excellence wie er war, zu einer anderen Frage: Hatte er ein Interesse daran, wünschte er, dass Marja Iwanowna ihn liebte? Mit anderen Worten, wie war es denn mit seinen eigenen Gefühlen ihr gegenüber bestellt?

Noch vor einigen Stunden würde er versichert haben, dass er für Marja die reinste Freundschaft empfinde. Nein, in seinem Gefühl für sie war nichts von der Verzauberung, die Lydia auf ihn ausgeübt hatte. Wirklich nicht? War ihm, wenn sie gegangen war, die Wohnung nicht plötzlich leer gewesen, so dass ihn eine Unruhe erfasste und er wider seine Gewohnheit noch am Abend hinausging, sich in ein Café setzte und Zeitungen las? Hatte er nicht — im übertragenen Sinne, versteht sich — das Gefühl gehabt, dass sie «zu weit weg» von ihm sei, mit dem heftigen Wunsch, dass sie ihm viel, viel näher sein möge — im übertragenen Sinne, versteht sich. Wenn dieser „übertragene Sinn“ nun nur eine „Sublimation“, wie es in der Fachsprache hieß, auf gut russisch eine Ausflucht war, weil er die Braut eines anderen vor sich zu haben glaubte. Jedenfalls spürte er in diesem Augenblick, und mit ehrlicher Bestürzung, dass der Wunsch nach Marjas Nähe einen weit lebhafteren Charakter hatte, ja, dass er das kaum abzuwehrende Bedürfnis empfand, ihr jetzt gleich, noch an diesem Abend, nahe zu sein, beispielsweise sie zu ihrer Überraschung und der sicher noch größeren ihres Vaters, am Theater abzuholen. «So etwas»... schüttelte er über sich selbst den Kopf. «Nur, weil dieser Wassja, dieser Esel, gesagt hat, dass Marja dass sie mich » Er begriff mit einem Mal, was er gelegentlich hatte erzählen hören, dass die bloße Mitteilung eines Dritten an einen Mann oder eine Frau, er oder sie werde von

einer Frau oder einem Mann geliebt, genügt hatte, in dem anderen eine plötzliche Neigung zu entfachen. Nein, er würde Marja heute abend nicht abholen, das war ganz sinnlos. Vor allem auch, weil sie sich in Begleitung ihres Vaters befand — aber wie schade, dass es so sinnlos war! Er musste eine andere Gelegenheit abwarten, um sich Klarheit zu verschaffen.

Er erschrak. Was hieß denn das? Und Marjas Bindung? Und Lydia? Lydia, die er geliebt hatte und noch liebte. Denn er liebte sie doch? Wirklich?

Lydias Brief an jenem Abend hatte ihn nicht nur unglücklich gemacht, er hatte in ihm — zum erstenmal — einen Sturm zum Teil höchst unedler Gefühle und Gedanken entfesselt. Er fand nach dem ersten brennenden Schmerz diesen Brief abscheulich, von einer geradezu erschreckenden Herzenskälte. Die spöttischen Angriffe auf seinen Takt, der, wie er sich mit reinstem Gewissen sagen konnte, wirklicher Takt ohne alle Nebengedanken gewesen war, die zynische Offenheit, mit der sie zugab, dass sein Vermögen eine Rolle in ihren Überlegungen und ihrer Haltung ihm gegenüber gespielt hatte, der schlechthin rohe Jubel darüber, dass jener märchenhafte Glücksfall sie der Versuchung enthoben hatte, jenen Überlegungen nachzugeben, überhaupt der ganze leichte, lieblose Ton des Briefes, in dem immer von ihr und immer wieder nur von ihr die Rede war, bis zu dem wie eine Herausforderung hingeschleuderten Bekenntnis, dass sie „glücklich, glücklich, glücklich“ sei. Strogany hatte es nach der ersten Betäubung mit einer Bitterkeit, mit einer ohnmächtig rasenden Wut hingenommen, deren er sich nie für fähig gehalten hätte. Ein schöner Esel war er gewesen! Wie oft mochte sie sich heimlich über seinen «Takt», seine scheue Zurückhaltung luftig gemacht haben! Und er, er selbst hatte ihr durch diese alberne Lotteriegeschichte die Mittel verschafft, da unten glücklich, glücklich, glücklich zu sein und sich, die sehr sinnlich war, nach Herzenslust «einfach in die Arme» nehmen zu lassen.

Ja, das war es, worauf seine erbitterten Gedanken immer wieder zurückgekehrt waren, und was, wie er bald merkte, ihr eigentlicher Ursprung war: Er zweifelte, obwohl nichts dergleichen in dem Briefe stand, keinen Augenblick daran, dass dieses „Glück“ einen ganz bestimmten Anlass und Inhalt habe. So wenig er von Frauen zu verstehen glaubte, das schien ihm völlig klar, dass eine Frau an einen Mann, den sie immerhin in Augenblicken zu lieben gedacht hatte, nur dann so völlig hemmungslos schreiben konnte, wenn eine neue, sie ganz erfüllende Liebe dahinter stand. Und so

war Stroganys wütende Erbitterung im Grunde nichts anderes als elendeste Eifersucht gewesen.

Gerade hier aber setzte — nicht ohne öftere Rückfälle — seine Selbstbesinnung und Rückkehr zu einem gerechteren Urteil ein. Wenn Lydia liebte, mehr noch im ersten Liebesrausch stand, fand dann nicht alles, was ihm als erschreckende Herzenskälte erschien, aus der sattsam bekannten Ich-Vezogenheit rauschvollen Glücks seine natürliche Erklärung?

Strogany konnte nicht aus seiner Haut heraus, er musste trotz der Kraft seiner Gefühle, für die, wenn er daran gezweifelt hatte, seine Eifersucht zur Genüge Zeugnis ablegte, zu verstehen suchen. Und so verstand er denn auch bald Lydia völlig. Verstand sie so sehr, dass er nicht merkte, wie er sich dabei in das gerade Gegenteil verrannte: Nun alle Schuld, dass es so gekommen war, sich selbst aufzubürden.

Nein, es war keine zynische Offenheit in Lydias Brief, es war ganz einfach die Offenheit eines ehrlichen Menschen. Gab sie sich selbst nicht schonungslos preis: sie hätte ihm ja das alles gar nicht zu gestehen brauchen! Und wie menschlich und natürlich war das doch: Er war reich und sie war arm, sie liebte die schönen Dinge des Lebens, sie hatte eine Schwester, die aus Mangel an Mitteln vor ihren Augen dahinsiechte — lächerlich geradezu, zu verlangen, dass sie das um irgendeiner abstrakten «Liebe» willen einfach ignorieren solle! Es blieb am Ende genug, dass sie sich so wenig davon bestimmen ließ. Sie war ihm nie auch nur ein Kleines entgegengekommen, sie hatte, wie sich jetzt herausstellte, seine Hilfe nicht aus allgemeinem Feingefühl, sondern aus innerer Aufsässigkeit ihm gegenüber abgelehnt. Damit aber erhielt das, was sie über jene Augenblicke der Liebe zu ihm sagte, ein doppeltes Gewicht. Sie war ganz von innen her auf dem Wege zu ihm gewesen, und der, der diesen Weg in törichter Blindheit — nein, da war noch Schlimmeres als Blindheit! — verschüttet hatte, war niemand anders als er selbst. Ein ganz bestimmter Satz hatte sich, oft fast unerträglich quälend, in Stroganys Bewusstsein geätzt: «Es war da plötzlich ein Abstand von Ihrer Seite, den ich fühlte, ohne ihn mir erklären zu können.» Ah, er wusste nur zu gut, woher dieser Abstand kam: aus der kindischen Furcht, nicht „um seiner selbst willen“ geliebt zu werden. Diese Furcht hatte sein natürliches Gefühl verbogen und seine Haltung Lydia gegenüber so getönt, dass sie es mit ihren empfindlichen Antennen als Abstand empfand, sie hatte ihn zu dem, wie er nun erkannte, unwürdigen Experiment mit dem Lotterielos verführt. Er hatte gerechnet und überlegt, nicht Lydia. Es

war nur die gerechte Strafe, wenn dann dieses Experiment ihm in tragischer Ironie die Antwort gab, die er verdiente. —

Die Folge dieser Gedankengänge war eine tiefe Niedergeschlagenheit gewesen, aus der die Liebe zu Lydia nur noch verstärkt hervorzugehen schien. Lydia erschien Strogany seitdem in der schmerzlichen Gloriele des durch eigene Schuld verlorenen geliebten Gegenstandes. Etwas Unumstößliches, kaum je zu Verwindendes, wie es den Anschein hatte. Er redete sich ein, dass auch die Antwort Lydias auf seinen zerknirschten Abschiedsbrief daran nichts geändert habe. In Wirklichkeit hatte ihn dieser Brief, in dem sie nach ein paar oberflächlich frohen Worten, dass er es so richtig ausgenommen habe, von ihren Erlebnissen dort unten, Parties, Toiletten und Menschen plauderte (einer dieser Menschen, ein italienischer Regisseur, schien Strogany ganz deutlich „er“ zu sein), auf das tiefste enttäuscht. Er war erschrocken, als er sich dabei überraschte, wie er das Blatt in kleine Stücke zerriss; die Stücke hatte er dann aber sorgfältig zu jenem ersten Briefe gelegt.

Es fiel ihm erst jetzt wieder ein, wo er, über Lydia und Marja Iwanowna nachdenkend, durch die Petersburger Sonntagnacht nach Hause ging. Er hatte die belebtere Gegend erreicht, um ihn auf dem Trottoir, neben ihm auf der Fahrbahn im Schlitten, begannen die Leute, die den Sonntagabend außerhalb verbracht hatten, in die Wohnviertel zurückzukehren. Er merkte es kaum. Er hatte Mühe, sich dagegen zu wehren, dass diese Papierschnitzel eine sentimental symbolische Bedeutung für ihn gewannen. Bitte nicht rückwärts konstruieren! Und doch, wenn er es sich richtig überlegte: War jener zweite Brief Lydias nicht der Ausgangspunkt einer Entwicklung, die ihm jetzt erst deutlich zu werden begann? Lydia, die geliebte Lydia! Unumstößlich. Schön und gut! Aber wie oft hatte er an dieses Unumstößliche gedacht? Nicht im Anfang, wo es den ganzen Tag wie eine melancholische Aura um ihn hing. Aber das war schon sehr bald anders geworden, er hatte sich sogar Vorwürfe deswegen gemacht und es sich mit den ihn ganz ausfüllenden Erfahrungen und Erschütterungen des Dienstes erklärt. Ja, war das nicht sogar die richtige Erklärung gewesen, nur in einem viel tieferen Sinn, als er damals erkannte? Strogany beschleunigte den Schritt und atmete erregt auf — vor der jähen Einsicht, die ihn überfiel. «Ich bin etwas ganz anderes, als Sie suchen, lebensgierig und genussüchtig — und vielleicht doch wohl ein großer Egoist.» Nun, sie tat sich sicher unrecht damit, es fehlte ihr, wie sie ja auch geschrieben hatte, nicht an Ernst.

Aber war das nicht in der Tat ein ganz anderer, ein ganz fremder

Mensch, der da unten an der Riviera — „ohne alle Gewissensbisse“ — herumging, seine Jugend genoss, flirtete oder auch liebte, sich an interessanten Menschen und eleganten Toiletten freute? Mochte sie, mochte sie! Wir sind keine grämlichen Asketen, wir lieben die Schönheit und die Freude und wissen, dass das ganze Leben ein Dreck wäre, wenn wir sie nicht eines Tages wieder mit ganzem Herzen genießen könnten. Aber hieß das, dass ihre Art auch seine Art, ihr Weg der seine war? Die Erlebnisse der letzten Monate hatten ihn immer tiefer zu den Untergründen des Lebens geführt, sie hatten ihm Zustände offenbart, wo Schönheit und Freude in unabsehbarer Ferne zu liegen schienen, und, ohne ihn auf die Dauer niederzudrücken, den leidenschaftlichen Wunsch in ihm entfacht, an irgendeiner Stelle zu schaffen, helfen zu können. Nein, es war nicht Treulosigkeit gewesen, was ihm Lydias Bild hatte verblasen lassen, diese Wochen wirklichen Lebens hatten sich zwischen sie und ihn gelegt, und dieses wirkliche Leben war nicht das ihre. Das Bild, das er sich aufgerichtet hatte, der unumstößlich geliebte Gegenstand, zerbröckelte.

Strogany erschrak. War es wirklich so? Dachte er sich das alles am Ende nur zusammen, weil es in seiner Lage doppelt verführerisch war, geliebt zu werden? Aber dann stieg Marjas Bild vor ihm auf, er sah sie, wie sie ernst und doch voller Humor, ja Schalkhaftigkeit, tief mitfühlend, aber ohne Sentimentalität den Augenblick genießend, an allem Anteil nahm, was ihn bewegte, er hörte ihre gläubige Stimme: «Wir sind jung, warum sollten wir uns fürchten?» Und plötzlich wusste er, nicht ob er sie liebte oder sie ihn, aber dass sie als die erste Frau zu einem nicht mehr wegzudenkenden Teil seines Lebens geworden war.

«Liebe Marja», sagte er leise; im Licht der Laterne, unter der er gerade durchging, formten die Worte in der eisklaren Luft einen zärtlichen Hauch.

Seine Füße froren, als er endlich vor seiner Haustür stand. Er war den ganzen anderthalbstündigen Weg zu Fuß gegangen.

Der Pelz des seligen Herrn Johenitsch

«Passt mir gar nicht», sagte Gnedin unzufrieden. Er kniff boshaft die Augen zusammen. «Wird der Graf schön triumphieren, wenn wir Pljuschkina einfach freilassen.»

«Wie ich ihn jetzt kenne, glaube ich kaum, dass er über eine sachliche Maßnahme triumphiert», parierte Polonski kühl. «Im übrigen lassen wir Pljuschkina ja nicht einfach frei. Der Besitz verbo-

tener Bücher gibt uns jederzeit die Handhabe, ein Verfahren gegen ihn zu eröffnen. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein zäher Bursche, wie er ist, sich nach der Entlastung gehen ließe.»

«Kriminalistisch vielleicht richtig gedacht», stimmte Gnedin zu. «Aber Sie vergessen, dass wir nicht nur kriminalistisch denken dürfen. Pljuschkin, mag er nun schuldig sein oder nicht, ist das einzige, womit wir notfalls aufwarten können. Sollen wir da — »

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihr Gespräch. Ein Althändler habe sich gemeldet mit einem Pelz, von dem er mit Bestimmtheit glaube, dass er mit dem eines der Vermissten, ‚wie sie auf den Litfasssäulen abgebildet sind‘, identisch sei.

Gnedin ließ ihn sofort hereinführen. Ein kleiner Mann mit mächtigem Schnurrbart und listigen kleinen Äuglein, die sich schnell und scheu nach allen Seiten umsahen, trat ein. Auf dem Arm trug er einen Pelz, der in ein schwarzes Tuch eingeschlagen war. Mit der freien Hand strich er vorsichtig und liebkosend darüber.

«Der Pelz des seligen Herrn Johenitsch, Euer Hochwohlgeboren!» sagte er unter mehrfachen Verbeugungen.

«Wer sind Sie und wie kommen Sie zu dem Pelz?» fragte Gnedin barsch.

«Der Althändler Moskin, Euer Hochwohlgeboren. Vom Alexandermarkt. Und zu dem Pelz komme ich so. Heute vor ein paar Stunden tritt ein Mann bei mir ein. Sah aus wie so ein Bauer. Kennen kannte ich ihn nicht. Er bot mir den Pelz zum Kauf an. Ich besahe ihn mir, eine schöne Ware, schöner Biber und dabei ein so langer Schalkragen. Seltenes Stück. Da fällt mir ein: Den hast du doch schon abgebildet gesehen. Richtig, fällt mir ein, das war an der Säule, wo der selige Herr Johenitsch abgebildet war . . . «

«Weiter, weiter», unterbrach ihn Gnedin ungeduldig. «Was ist mit dem Pelz los und vor allem mit dem Mann, der ihn anbot?»

«Ja, mit dem Pelz war ja nicht viel los. Der lag nun vor mir aus dem Tisch. Aber der Mann gefiel mir nicht. ‚Wo hast du ihn her‘, frag ich ihn. ‚Das kann dir ja gleich sein‘, antwortet der. ‚Was zahlst du und fertig!‘ Da denk ich mir, den darfst du nicht mißtrauisch machen, und frage nicht weiter. Das können die auf der Polizei ja auch besser, denk ich mir», setzte er kichernd mit einem Augenzwinkern hinzu. «So nimm ich also den Pelz und geh mit ihm nach hinten in die Küche. Pelagja, sag ich zu meiner Frau, lauf schnell, Mütterchen, und hol einen Gorodowoi. Bei mir ist ein Mörder im Laden! O du mein Gott, schreit sie, dass ich schon Angst hatte, der Mörder hört es.»

«Woher wissen Sie denn, dass das ein Mörder war?»

«Ja, Euer Hochwohlgeboren, erstens nach dem Gesicht. Ein richtiger Galgenvogel. Gleich wie er eintrat, sagte ich mir, dich, Brüderchen, hat der Henker mal übersehen, sonst wärest du nicht hier. Aber dann, sehen Sie hier, Euer Hochwohlgeboren: Blut! Hier hinten am Halse, im Nacken sozusagen, am Kragen, sehen Sie?»

Gnedin nahm eine Lupe und sah sich die Stelle genau an. Einige Pelzhaare waren zusammengeklebt. Es könnte Blut sein. Der Chemiker würde es schon feststellen.

«Erzählen Sie weiter.»

«Die Pelagja also hängt sich ihr Tuch um und hinaus. Ich geh wieder zu dem Räuber und fang zu handeln an. Aber er war schon unruhig. Gib den Pelz her, sagte er, ich sehe schon, wir werden nicht einig. Da kam aber gerade der Gorodowoi herein.»

«Na, und?»

«Ja, und da haut der Räuber dem Gorodowoi eins unter das Kinn. Der schnappt nach Luft und raus!»

«Wie, der Gorodowoi zog los?!» Gnedins Gesicht rötete sich vor Wut.

«Nein, Euer Hochwohlgeboren, der Räuber. Der Räuber sprang mit einem Satz die vier Stufen hinunter und weg war er.»

«Den Gorodowoi her!» rief Gnedin.

Der Schutzmann, ein riesiger Kerl, trat ein und schlug salutierend die Hacken zusammen, dass es knallte. Gnedin sah ihn eine Weile mit unheilschwangerem Blicke an.

«Erzähl!»

«Zu Befehl, Euer Hochwohlgeboren! Ein Weib kam zu mir und rief: ‚Ein Mörder ist bei meinem Mann im Laden, bei Moskin‘. Ich hin. Wie ich eintrete, krieg ich einen Hieb unter das Kinn. Wie ich zu mir komme, ist er fort!»

«Esel!»

«Zu Befehl!»

«Habt ihr ihn denn nicht verfolgt?!»

«Zu Befehl! Aber das Gewühl war zu groß.»

«Wie sah er denn aus?» forschte Polonski.

«Mittelgroß, ein bärtiges, verschlagenes Gesicht. Einen Schafspelz hatte er an und hohe Juchtenstiefel!»

«Fabelhaft beschrieben!» spottete Polonski. «Mann, so sehen doch Tausende aus! Haben Sie denn keine besonderen Merkmale beachtet?»

«Leider nicht», hob Moskin bedauernd die Schultern.

«Na, und du Esel?» fragte Gnedin den Gorodowoi.

«Zu Befehl! Besondere Merkmale waren nicht zu beobachten!»

«Haben Sie sonst noch was zu berichten?» wandte sich Gnedin wieder Moskin zu.

«Die Belohnung . . .»

«Halt, so weit sind wir noch nicht.»

«Sonst . . . Aber ich meine, ich erhalte doch die Belohnung, wenn. . .»

«Fertig, Sie werden benachrichtigt, wenn der Pelz uns was nützt! Marsch, ab!»

«Zu dumm, dass der Kerl uns entwischt ist!» ärgerte sich Gnedin. «Lassen Sie die Flecken sofort untersuchen und berichten Sie mir gleich das Resultat.»

Polonski nahm den Pelz und verließ das Zimmer.

Die Untersuchung ergab, dass der Pelz tatsächlich dem Gutsbesitzer Johenitsch gehörte, der als Quartalssäufer Petersburg in regelmäßigen Abständen zu besuchen pflegte und von seinem Ausflug im vorigen Monat nicht zurückgekehrt war. Auch erwies sich das Blut auf dem Kragen als Menschenblut. Damit schien zum erstenmal der Beweis erbracht, dass die Vermissten tatsächlichen kapitalen Gewalttaten zum Opfer gefallen waren.

Konfessionen

Stroganys Gedanken um Marja kamen auch in den folgenden Tagen nicht zur Ruhe. Vergebens flüchtete er sich in einen künstlichen Ärger über Wassja, der ihm mit seinem dummen Gerede eine Laus in den Pelz gesetzt hatte. Immer wieder überraschte er sich dabei, wie er sich Marja in Situationen zu vergegenwärtigen suchte, wo es besonders nah und herzlich zwischen ihnen gewesen war. Dabei kam ihm, wenn er einen Augenblick ruhig überlegte, das alles über die Maßen zwecklos, ja unanständig vor. In der Lage, in der er sich befand, hatte er kein Recht, an Liebe oder dergleichen zu denken. War es nicht ein großes Glück, dass er Marja zur Freundin hatte, und sollte er dieses Glück durch irgendeine „Dummheit“ gefährden?

Es war bezeichnend für ihn wie für die List, die unsere Wünsche anwenden, um sich durchzusetzen, dass ihm eines Abends, als er unruhig in seinem Zimmer auf und ab ging, ein neuer, diesmal höchst «anständiger» Gedanke durch den Kopf schoss. Es fiel ihm nämlich ein, dass er mit Marja nie von seinen persönlichen Dingen gesprochen hatte, dass sie sich also noch immer in dem Glauben befand, er sei an eine Frau gebunden. Musste er das bei

ihrer engen Freundschaft nicht richtigstellen? Selbstverständlich auch wieder nur durch eine Andeutung, die Sache sollte um Himmelswillen kein Gewicht bekommen, die Erfüllung einer einfachen Anstandspflicht, nichts weiter. Er merkte nicht, wie er dadurch die Fadenscheinigkeit seines Einfalls vor sich selbst bemäntelte — und zwar mit bestem Gelingen: In den folgenden Tagen wuchs das Gefühl einer schuldhaften Unterlassung und der Verpflichtung, sie gutmachen zu müssen, so sehr, dass er begierig auf die erste Gelegenheit wartete, mit Marja zusammen zu sein.

Sie bot sich schneller, als er gehofft hatte. Am Donnerstag früh rief Marja ihn auf der Behörde an und lud ihn, da ihr Vater plötzlich verhindert sei, ein, am Abend mit ihr in die Oper zu gehen. Freudig sagte er zu, er kleidete sich nach der Rückkehr vom Dienst besonders sorgfältig an und stand, schon geraume Zeit vor Beginn, Marja erwartend, in der Eingangshalle.

Es waren die gleichen Parkettplätze, die die Iwanoffs damals im Faust innegehabt hatten. «Papa mag Logen nicht», erklärte Marja. «Er findet, dass man da vom Stück abgelenkt wird, und ich muss ihm zustimmen. Ich bin immer viel kritischer und distanzierter, wenn ich da oben sitze, und ich glaube, das ist nicht das, worauf es beim Theater zuerst ankommt. Man muss da irgendwie in der Menge sein, sonst stimmt es nicht. Ganz abgesehen davon, dass die meisten da oben ja nur ‚der Gesellschaft wegen‘ hingehen.»

Sie hatte recht. Selten war Strogany einer Oper, dazu noch einer so bekannten, Tschaikowskys Pique-Dame, mit so starkem Anteil gefolgt, wozu allerdings auch beitragen mochte, dass er es sich jetzt nicht jeden Tag, den Gott geschaffen hatte, erlauben konnte. Zwischendurch sah er neugierig und mit einem doch merkwürdigen Gefühl zu der Loge hinauf, die seit Menschengedenken den Stroganys gehört hatte. Jetzt saßen fremde, gleichgültige Leute darin.

«Ja, es muss sonderbar für Sie sein», sagte Marja ihm, wie antwortend, in der Pause. «Sie stand Ihnen übrigens damals ausgezeichnet, die Loge, mit der schönen Dame neben Ihnen», lächelte sie. «Man hätte sich in Sie verlieben können. Aber ich glaube, das tut man im Theater leicht. Im Tageslicht ist dann alles wieder ganz anders.»

Strogany schoss innerlich vor. Wie natürlich war es jetzt, zu sagen . . . Aber einmal war es zu plötzlich gekommen, und dann gab ihm auch etwas einen heftigen Stich. «Alles wieder ganz anders. . . »

«Genau das gleiche habe ich auch schon empfunden», sagte er deshalb, scheinbar vergnügt auf Marjas Ton eingehend. Er ärgerte sich, dass er sich diese glückliche Gelegenheit, seine «Mitteilung»

zu machen, so linkisch hatte entgehen lassen. —

«Ich hätte Lust, noch irgendwo, wo es nett ist, zu sein», zögerte Marja, als sie das Theater verließen. «Wie wäre es mit *Content?*»

Strogany erschrak bis in die Fußspitzen. Ein weniger teures Lokal hätte Marja wohl nicht einfallen können, er wusste nicht einmal genau, ob er genügend Geld dafür bei sich trug. Und wenn, so war das — Marja und er, sie würden natürlich essen — mindestens ein Drittel seines Monatseinkommens.

«Wenn Sie meinen», sagte er, nur scheinbar gleichmütig.

«Doch, doch!» entschied Marja. «Ich habe einfach einmal Lust darauf.»

Er überwand sein Unbehagen schnell. Schön, sollte es eben drauf, gehen, es war das festliche Zusammensein mit Marja wert, er würde sich nachher eben noch mehr einschränken müssen. Dennoch ertappte er sich dabei, dass er die Speisekarte heute ganz anders las als die vielen Male, die er früher hier gewesen war. Damals hatte er sich nur um die angebotenen Speisen und Leckerbissen gekümmert, jetzt studierte er unwillkürlich zuerst die Preisseite.

«Geben Sie her!» sagte Marja. «Wenn Sie Vertrauen genug zu meinem Geschmack haben, will ich es zusammenstellen.»

Sie stellte zusammen, und ganz offensichtlich nach Strogany früherer Art. Nun doch wieder erschreckend, überschlug er, dass das Bestellte noch weit über seine erste Schätzung hinausstieg.

«Hören Sie!» neigte sich Marja zu ihm hinüber, als der Kellner gegangen war. «Ich darf Sie doch heute abend einladen, nicht wahr? Es war wirklich eine dumme Laune von mir, aber ich wollte es so schrecklich gern, wir sind ja nie einmal wirklich nett zusammen ausgewesen.»

Strogany schoss das Blut zu Kopf. Sein in Jahrzehnten eingespielter Erziehungsmechanismus funktionierte so prompt, dass es ihm wie Öl von den Lippen floss: «Das ist ganz reizend von Ihnen, Marja Iwanowna, und ich danke Ihnen herzlich dafür, aber ich kann das selbstverständlich nicht annehmen.»

Sie nickte, als ob sie nichts anderes erwartet hätte. «Selbstverständlich. Verzeihen Sie. Ich hatte vergessen, dass ein Kavalier für seine Dame zu bezahlen hat, und dass er erst von ihrem Portemonnaie Gebrauch machen darf, wenn er mit ihr verheiratet ist.»

Der Kellner trat heran und servierte die Sakuska, eine märchenhafte Platte mit verschiedenen Likören. Sie wählten einen schwedischen Aquavit.

«Nichts für ungut», lächelte Marja versöhnend. «Aber habe ich nicht recht?»

«Gewiss!» bestätigte Strogany. «Nur dass es für mich kein Problem ist, weil ich nie eine reiche Frau heiraten würde. Ich habe schon früher keinen Wert darauf gelegt, und jetzt kommt es natürlich erst recht nicht in Frage.»

Er wusste selbst nicht, warum ihm das so schroff herausgerutscht war. Marjas bissige Bemerkung hatte ihm einen Schock gegeben. Dabei fühlte er schon, dass diese Bissigkeit nur die unwillkürliche Gegenwehr gegen seine konventionelle Haltung gewesen war.

«Dann ist es allerdings ganz konsequent», sagte Marja ruhig. «Und Ihre zukünftige Frau kann sich gratulieren, einen so ungewöhnlichen Mann zu bekommen.»

Er überhörte den neuen Hieb. Es fiel ihm plötzlich ein, dass das geradezu die gegebene Wendung sei, seine Mitteilung daran anzuknüpfen. Seltsamerweise bemerkte er nicht, dass dazu auch eine entsprechende Stimmung gehört, und die war nach diesem gereizten Geplänkel durchaus nicht vorhanden.

«Ich fürchte, dass eine Gratulation da sehr verfrüht ist», sagte er lächelnd. «Ja ... erinnern Sie sich, dass ich Ihnen einmal andeutete, ich sei ... es gebe da jemanden in meinem Leben ...»

«Aber gewiss doch!» unterbrach ihn Marja lebhaft. «Das war gleich bei Ihrem ersten Besuch, als ich Ihnen vorschwindelte, dass ich jemand anderes liebte.»

Strogany ließ die Gabel sinken und starrte Marja an.

«Machen Sie doch kein so verblüfftes Gesicht», lachte sie. «Oder halten Sie mich nicht für fähig zu schwindeln, wenn ich es für nötig halte?»

«Ja ... aber ich verstehe nicht. ... warum haben Sie es ... warum hielten Sie es denn für nötig? Sie haben mir auch seither kein Wort darüber erzählt», stammelte Strogany.

«Ach, das ist reiner Zufall, und wir sind ja auch heute ganz zufällig darauf gekommen, nicht wahr?» Sie sah Strogany lächelnd an. «Und warum ich es für nötig hielt? Lieber Sergej Pawlowitsch, Sie sind gewiss ein glänzender Beobachter, und ich kann mich da in keiner Weise mit Ihnen vergleichen. Aber meinen Sie, ich hätte nicht gespürt, dass Sie damals mit ganz bestimmten Gedanken und Gefühlen, für uns nicht gerade schmeichelhaften Gefühlen, zu uns gekommen sind? Es ist mir recht peinlich gewesen. Ich sah Ihren Besuch ja wirklich mit bestimmten Erwartungen entgegen — wenn auch nicht denen, die Sie bei mir voraussetzten. Und da wollte ich Ihnen gleich die Meinung nehmen, dass wir darauf aus seien, unseren neuen Reichtum in der üblichen Weise durch eine

Grafenkrone zu vergolden. Das ist die einfache Erklärung für meinen kleinen Schwindel. War es sehr schlimm?»

«Aber nein doch!» Strogany nahm unwillkürlich einen Bissen, verschluckte sich. «Verzeihung!» Er hielt sich die Serviette vor den Mund. «Glauben Sie mir, es hat mir völlig fern gelegen — »

Sie unterbrach ihn. «Bitte reden wir nicht mehr darüber; es ist ja auch, so wie es sich zwischen uns entwickelt hat, heute fast nicht mehr wahr. — Und was wollten Sie mir also sagen?»

Strogany begriff in seiner Verwirrung nicht, worauf sich die Frage bezog. Ach ja, er hatte Marja eine Andeutung über Lydia machen wollen —

«Ich glaube, es ist jetzt nicht der richtige Augenblick dafür.»

«Aber wieso denn! Da wir einmal bei den Konfessionen sind! — Was also?»

«Ach, ich wollte Ihnen nur erzählen . . . Ich hatte ja keinen Grund damals, etwas nicht Zutreffendes zu sagen. Es stimmte also — damals. Nur — inzwischen ist das alles ganz anders geworden, es — ist vorbei.»

«Ach, das tut mir leid! Und — warum sagen Sie mir das?»

«Weil — » er stockte, er hatte es plötzlich vollkommen vergessen. «Ich weiß es selbst nicht», sagte er, die Schultern hebend. «Genügt es nicht, wenn ich finde, es sollte in einer so wichtigen, für mich wichtigen Angelegenheit volle Klarheit zwischen uns bestehen?»

«Aber gewiß genügt es!» rief Marja fröhlich aus. «Verzeihen Sie! Es ist Ihnen, wie ich Sie kenne, sicher sehr nahe gegangen. Aber es freut mich zu sehr, dass Sie unsere Freundschaft so ernst nehmen. Also ist alles wieder so klar zwischen uns — wie am Anfang.» Sie sah ihn lächelnd an.

Strogany nickte unsicher. Es schien ihm, dass dieses «wie am Anfang» eine kleine Hinterhältigkeit in sich berge.

Aber Marja ließ ihm keine Zeit herauszubekommen, worin sie etwa bestünde. Mit heller Begeisterung begrüßte sie ein «Steppen- huhn auf kaukasische Art», das der Kellner eben servierte. «Sagen Sie, was Sie wollen: Tschaikowsky in allen Ehren, aber ein vollendet zubereitetes Gericht ist auch nicht ohne.»

Sie nahm ihr Glas und trank ihm zu. «Auf die Freundschaft und die Klarheit», sagte sie mit einem schillernden Lächeln.

Strogany gab sich Mühe, es ihr gleichzutun. Es gelang ihm im Anfang nur unvollkommen. Etwas wehrte sich in ihm gegen Marjas Leichtigkeit, er kam sich — vielleicht zum erstenmal in seinem Leben — schwer und unbeholfen vor. Aber Marjas Laune war unwiderstehlich, sie schien es auf nichts anderes abgesehen zu ha-

ben, als diesen verquer begonnenen Abend auf vollen Touren zu beschließen. Mit der Selbstverständlichkeit der Dame, die nichts anderes erwartet, sah sie zu, wie Strogany — Gott sei Dank, es reichte! — fast die Hälfte seines Monatseinkommens auf den Tisch legte.

Auch im Schlitten plauderte sie lebhaft fort. «Ja, kommen Sie am Sonntag möglichst früh — wenn Sie mir nicht gar zu böse sind», bat sie herzlich, als er sich an der Haustür von ihr verabschiedete.

Strogany versucht sich im Polizeijargon

Als Strogany am anderen Morgen den Hof des Polizeipräsidiums betrat, wurde gerade ein Schub Gefangener eingeliefert, darunter ein herkulisch gebauter, schwergefesselter Mann. Er ging hinüber und sah ihn sich an. Er hatte sich nicht getäuscht. Es war der „Byk“. Pusyreff! erinnerte er sich der Suche Iwanoffs nach dem Verschollenen. Vielleicht hatte der „Byk“ doch damals mehr gewusst, als er sagte, vielleicht auch war ihm, da er die Frage sicher weitergegeben hatte, nachträglich etwas zu Ohren gekommen.

Der Byk erwiderte Stroganys Blick, als ob er ihn nicht kenne, und wandte dann wie belästigt den Kopf ab. Dennoch war Strogany überzeugt, dass der andere ihn wiedererkannt hatte. Er ließ ein paar Tage vorübergehen, damit der Mann die ersten Verhöre hinter sich habe und seine Sache, schwerer Einbruch und Widerstand gegen die Staatsgewalt, schon einigermaßen klar sei, und setzte sich dann mit dem den Fall behandelnden Kollegen in Verbindung, der ihm bereitwillig den Byk einem kleinen privaten Verhör zu unterziehen gestattete.

Der Byk nahm Stroganys Erscheinen in der Zelle erwartungsgemäß, das heißt völlig gleichgültig auf. Nur seine Augen funkelten böse.

«Na, Freundchen, Wiedersehen macht Freude, was?» versuchte Strogany es mit dem jovialen Humor, den er als Verkehrston der Polizei mit Gewohnheitsverbrechern kennengelernt hatte, obwohl es völlig gegen seine Art ging, „’n ganz netter Stich, den du mir damals versetzt hast.»

Der Byk zuckte die breiten Schultern. «Ich weiß nicht, was Sie wollen. Ich kenne Sie nicht», sagte er verächtlich.

«Was ich von dir will? Sollst du gleich zu wissen bekommen», erwiderte Strogany gemächlich. Er warf ihm eine Zigarette zu, die der Byk geschickt auffing und in den Mund steckte. Strogany zündete sie und dann sich selbst eine an.

«Wie war das also damals mit dem Herrn und diesem Pusyreff?»

Der Byk zog genießerisch an seiner Zigarette und antwortete nicht.

«Kapiere», sagte Strogany. «Wär' 'ne üble Sache, wenn die Geschichte mit mir noch käme. Aber du vergisst, dass ich dich jederzeit durch das Zeugnis des Wirts überführen lassen kann, ganz abgesehen davon, dass ich es nur auf meinen Beamteneid zu nehmen brauche. Na, siehste, und da will ich also ein Geschäftchen mit dir machen. Ich sage nichts über den Abend im Keller, wenn du mir was über den Pusyreff erzählst. Du hattest ihn doch damals längst ausbaldowert?» schlug er auf den Busch.

Wieder keine Antwort. Aber als Strogany nach anderthalb Stunden die Zelle verließ, piff er vernügt vor sich hin, weil er wusste, was er hatte wissen wollen. Wie er es geschafft hatte? Ganz einfach, indem er in einer plötzlichen Eingebung den angequälten „Verkehrston“ aufgab und sich mit dem Byk nicht anders unterhielt, als ihm sein gräflicher Schnabel gewachsen war. Dabei war es keineswegs das „Sie“ und die gesellschaftliche Liebenswürdigkeit, was das Misstrauen des Burschen besiegt hatte. Mit einem gewissen Respekt stellte Strogany fest, dass auch diese Art Menschen ein feines Gefühl für echt und unecht haben können. Der Byk hatte aus Stroganys natürlicher Art gespürt, dass er meinte, was er sagte, und so endete der Besuch mit einem regelrechten Vertrag. Strogany versprach, bei dem den Fall behandelnden Kommissar gewisse Vergünstigungen zu erbitten, darunter vor allem Besuchserlaubnis für die „scheele Ljuba“. (Wie Strogany später erfuhr, war der Byk durch seine sonderbare Vorliebe für schielende Frauen bekannt.)

Mit Pusyreff aber verhielt es sich so. Der Byk hatte ihn in der Tat längst ausfindig gemacht und es Iwanoff nur nicht gesagt, um diese angenehme Geldquelle möglichst lange fließen zu lassen. Er befand sich in Petersburg. Mit der Unterwelt unterhielt er keinerlei Verbindung mehr. Er hatte sich Papiere eines gewissen Tschiroff verschafft und lebte unter besten Namen auf der Wiborger Seite, wo er eine kleine gutgehende Tierhandlung betrieb. Ein Erlebnis im Zuchthaus hatte ihn darauf gebracht. Ein Spatz war einmal während der Lüftung der Zelle zu ihm hereingeflogen, und er hatte das kleine Geschöpf durch aufgehobene Brotkrumen so zahm gemacht, dass es ihn regelmäßig besuchte.

Iwanoffs

Die Auffindung Pusyreffs kam Strogany in diesem Augenblick besonders zupass. Mit einiger Verlegenheit hatte er nach dem in mancher Beziehung so verwirrenden Abend der ersten Wiederbegegnung mit Marja entgegengesehen. Die überraschende Auskunft des Byk verlagerte in sehr erwünschter Weise das Schwergewicht des Besuchs von der Tochter auf den Vater, und sie gab dem glücklichen Überbringer zugleich ein Teil der Sicherheit wieder, die er so nötig hatte.

Allerdings hätte er sich Marjas wegen keine Sorge zu machen brauchen. Sie empfing ihn unbefangen herzlich wie immer. Freudestrahlend lief sie zu ihrem Vater hinein, der die im Drang der Geschäfte seit Wochen liegengebliebene private Korrespondenz erledigte, und berichtete ihm, ohne Einzelheiten abzuwarten, dass Pusyreff gefunden sei.

Iwanoff kam sofort herüber und ließ sich erzählen. Er sagte eine Weile nichts, als Strogany geendigt hatte. In seinen Augen war ein feuchter Glanz, der etwas Ekstatisches hatte und zu seinem sonstigen Wesen und seiner geschäftlichen Tüchtigkeit in einem sonderbaren Gegensatz stand.

«Gott sei gedankt, dass ich endlich mein Unrecht gutmachen kann», murmelte er ergriffen. Er reichte Strogany mit der ihm eigenen flüchtigen und weichen Berührung, die Strogany jedesmal wieder physisch unangenehm war, die Hand. «Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das vergelten soll.»

Es ging Strogany sonderbar mit Iwanoff. Er lag ihm als Typ nicht, wobei er sich sagen musste, dass das ein rein persönliches, aus wer weiß welcher unterbewussten Quellen gespeistes Gefühl war. Denn Iwanoff konnte mit seinen regelmäßigen Gesichtszügen, dem weichen, schwarzen Kopf- und Barthaar, seiner schlanken Figur, den sensiblen bleichen Händen geradezu als «schöner Mann» gelten, und es war kein Zweifel, dass Marja ihr ansprechendes Äußere vor allem dem Vater verdankte. Aber gerade diese Schöne, Gepflegte ging Strogany gegen den Strich, und er fand es wieder in gewissen sentimentalischen Überbetonungen. Aber zugleich musste er sich überzeugen, dass die Gewissensbisse Pusyreffs wegen persönlich vollkommen echt waren. Irgendwie hatte sich der Widerstreit in Iwanoffs Wesen und Leben auf diese Pusyreff-Sache fixiert. Nie in der Tat hätte Strogany gedacht, dass ein so erfolgrei-

cher Großkaufmann — worunter er sich nach dem üblichen Schema einen Mann mit dickem Bauch und dicker Zigarre vorgestellt hatte — eine so empfindsame Seele haben könne. Iwanoffs ganze Liebe gehörte der Kunst, und vor allem den Dichtern, und darunter wiederum vorzüglich den russischen Klassikern, von denen er nur bedauerte, dass er sie so spät kennengelernt hatte. Er war nie um ein klassisches Zitat verlegen, Puschkins «Eugen Onegin» kannte er fast auswendig, und er besaß die manchmal recht lästige Angewohnheit, wenn die Rede auf irgendeine Dichtung Turgenieffs oder Lermontows kam, das Buch herauszuholen und lange Abschnitte davon — übrigens merkwürdig unbegabt und monoton — herunterzulesen. «Ich hätte Schauspieler werden sollen», hatte er einmal in seltsamer Verkenning seiner Fähigkeiten gesagt. «Oder Gelehrter», hatte er hinzugefügt und damit weit eher das Richtige getroffen. Sein ruhiges, gesundes, immer wohlwollendes Urteil hatte in der Tat etwas gelehrtenhaft Objektives, obwohl man deutlich spürte, dass dahinter eine ganz bestimmte, zäh festgehaltene Lebensanschauung stand. Zum erstenmal begriff Strogany auch durch ihn, was ihm, in der Überlagerung durch einen jugendlich hochgemuten Zukunftsglauben, selbst bei Maria nicht ganz klar geworden war: wieso Leute wie die Iwanoffs mit den radikalen Revolutionären darin übereinstimmten, dass es «nicht so weitergehen» könne. «Mir kommt manchmal das Grauen», hatte Iwanoff bei Gelegenheit gesagt, «wenn ich sehe, wie eine ganze Anzahl meiner Geschäftsfreunde nicht erkennt, dass der wirtschaftliche Aufschwung, von dem man soviel Wesens macht, eine reine Scheinblüte ist. Man kann durch rücksichtslose Unterdrückung aller sozialen Tendenzen natürlich bewirken, dass die Geschäfte einige Zeit lang glänzend gehen, und so ist es kein Wunder, dass sie in Stolypin ihren Mann sehen. Aber was, wenn der Tag der Abrechnung kommt? Und der kommt todsicher, wenn man sich so über die gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Tatbestände hinwegsetzt. Man kann im neunzehnten Jahrhundert nicht wie im siebzehnten regieren wollen, früher oder später muss sich das rächen.» Strogany begriff: Nicht weil sie mit den Revolutionären sympathisierten, waren die Kreise Iwanoffs mit ihnen der Meinung, dass es „nicht so weiter gehe“. Sie sahen die Gefahr, die ihnen und ihren Geschäften aus einem allzu scharfen Kurse drohte, und wünschten Reformen oder, wenn es sein musste, auch eine „gemäßigte“ Revolution, die das alte Russland als letzten Staat in die europäische Gemeinschaft führen sollte und damit das Werk Peters des Großen, wie sie es sahen, vollendete . . .

Sie saßen im engsten Familienkreise bei Tisch, und Strogany ließ seine Blicke verstohlen von einem zum anderen gehen. Da war Marjas Mutter, die er im Unterschied von seinem widerspruchsvollen Verhältnis zu Iwanoff ganz einfach herzlich gern hatte. Er liebte ihren freundlich fragenden Blick, wenn sie, schwerhörig, wie sie war, etwas Nettos, das ihr galt, nicht verstanden hatte, und wie er warm aufleuchtete, wenn man es ihr dann lauter wiederholte. Sie hatte ihre ursprüngliche Scheu vor Strogany völlig verloren und behandelte ihn mit einer zurückhaltenden Mütterlichkeit. Und da war Iwanoff, halb humorvoll, halb erbittert ein paar neue Fälle amtlicher Korruption zum besten gebend, mit klugen Bemerkungen und Beobachtungen über Theater, Politik und Literatur, und seinen unausbleiblichen Zitaten. Eine frohe Ruhe strahlte heute von ihm aus, einmal nickte er Strogany, der den Blick verlegen erwiderte, einverstehend zu. Ja, und da war schließlich vor allem Marja, mit dem klugen Verstand des Vaters, dem warmen, einfachen Herzen der Mutter — was galt es, ob Iwanoff so oder so war! — aus beiden und durch beide das schlechthin vollkommene Geschöpf.

Das schlechthin vollkommene Geschöpf. . . Plötzlich ergriff Strogany eine lähmende Traurigkeit. Unwillkürlich suchten seine Augen die Marjas, sie schien es nicht zu bemerken. Sie war zu ihm wie immer gewesen, sie hatten oben in ihrem mit cremefarbenen Möbeln ausgestatteten Wohnzimmer gesessen, einem Jungmädchenzimmer, das längst nicht mehr zu ihr passte, und hatten geplaudert oder zugehört, sie mit dem immer gleich lebendigen Anteil an den Erlebnissen der Woche, von denen er zu erzählen wusste. Es gab da etwas versprechend Erfreuliches, einen wirklichen Fall, wie es schien, eine Falschspielaffäre, die Strogany ganz zufällig unter die Hände gekommen war. Marja hatte ihn geneckt, weil er nicht recht mit der Sprache heraus wollte und sich in ironischer Wichtigkeit hinter sein Amtsgeheimnis verschanzte. In Wirklichkeit fürchtete er, „es zu berufen“, soviel an Aberglauben hatten ihm, dem von jeder abergläubischen Anwendung Freien, die ersten Monate eines wirklichen Lebenskampfes doch schon eingeträufelt. Er war erleichtert gewesen, dass sie so leicht über jenen unglückseligen Abend hinwegging — glaubte er. Jetzt schien ihm plötzlich, als ob er sich etwas ganz anderes als diese Leichtigkeit gewünscht, ja dass ihm nichts Schlimmeres hätte widerfahren können.

«Was ist Ihnen? Sie sind ja mit einem Male so still?» erkundigte sich Marja und sah ihn aufmerksam an. Er entschuldigte sich, da ihm nichts Besseres einfiel, mit einer leichten Benommenheit, viel-

leicht eine Erkältung, die ihm von einer Razzia am vorigen Abend in den Knochen steckte.

«Dass Sie mir nur ja nicht krank werden!» drohte ihm Marja besorgt, während Frau Iwanoff ihm noch schnell einen Grog machen lassen wollte. Beschämt über seine Notlüge wehrte er heftig ab, als Iwanoff zu alledem noch darauf bestand, den Schlitten anspannen und ihn nach Hause fahren zu lassen.

Draußen blieb er in einer unwillkürlichen Regung stehen und sah an der Fassade herauf, die ihm damals so neu erschienen war. Im weichen Licht aus Mond, einer Straßenlaterne auf der gegenüberliegenden Seite und Schnee machte das Iwanoffsche „Palais“ einen imposanten Eindruck. Zum erstenmal empfand Strogany den brennenden Wunsch, so reich zu sein — wie er einmal gewesen war.

Die Falschspielaffäre

Mit der Falschspielaffäre verhielt es sich so:

Eines Tages war in Stroganys Privatwohnung der Herrenreiter und Großkaufmannssohn Fomin erschienen. Strogany kannte ihn flüchtig von ein paar Rennen, die er mit ihm geritten hatte. Fomin befand sich in heftiger Aufregung über eine „unerhörte Beleidigung, die ihm zugefügt worden war. Man hatte ihn „wegen unfairen Verhaltens“ aus dem feudalen „Klub von 1897“, nach den Statuten einer Vereinigung zur Pflege der Geselligkeit, in Wirklichkeit einem reinen Spielklub, ausgeschlossen. Fomin war überzeugt, dass dabei dunkle Machenschaften im Spiel gewesen seien, er habe schon seit langem gespürt, dass man ihn loswerden wolle. Das letztere traf zu, nur dass der Grund nicht, wie er mutmaßte, seine bürgerliche Herkunft, sondern sein Mangel an Korpsgeist und unbedingter Zuverlässigkeit war. Das Anliegen, das er vorbrachte, bewies, dass man ihn vollkommen richtig einschätzte.

Er hatte auf dem Turf von Stroganys kriminalistischen Liebhabereien gehört; dass der Graf und Turfgenosse jetzt bei der Kriminalpolizei angestellt war, wusste er nicht. Strogany hatte es ihm sofort gesagt, als er merkte, um was es sich handelte, er warnte ihn, ihm nichts anzuvertrauen, was für ihn selbst belastend sein könne. Fomin stutzte betreten, aber dann war die ganze Wut, die er über seinen Ausschluss empfand, wieder in ihm hochgekommen. Wenn schon! Wenn nur „diese hochnäsige Bande“ zu Kreuze kriechen musste. Es ging ihm in seiner gekränkten Eigenliebe offenbar nur darum, recht zu behalten, gleichviel was daraus für ihn und

seine bisherigen Klubfreunde entstehen mochte.

Der Affäre zugrunde lag folgendes:

Fomin spielte leidenschaftlich Bridge, das damals von Amerika und England her in russischen Gesellschaftskreisen stärker in Aufnahme zu kommen begann. Offenbar war es, da er bei der Rennreiterei höchst mäßig abschnitt, sein ganzer Ehrgeiz, sich einen Namen als Bridgespieler zu machen. Statt dessen verlor er ständig; wie er zuerst annahm, weil er Pech hatte und unglaublich schlechte Karten bekam. Aber dann war ihm aufgefallen, dass er auch mit guten Karten gegen ein gewisses Mitglied, den baltischen Baron Neuhaus, nichts ausrichtete. Er habe dann Neuhaus aus reinem Interesse beobachtet und dabei festgestellt, dass dieser mit einer geradezu unvorstellbaren Sicherheit spielte, und, wenn auch nicht jedes Spiel, so doch bei jeder Abrechnung gewann, und zwar, da der Punkt zwanzig Kopeken galt, jedesmal sehr beträchtliche Summen. Obwohl der Verdacht ihm selbst ungeheuerlich erschien, hatte er eines Tages nach einem Spiel mit Neuhaus die Karten mit nach Hause genommen und untersucht. Strogany könne sich seine Erregung verstellen, als er entdeckte, dass die Karten gezinkt waren.

Ursprünglich habe er Neuhaus weiter beobachten wollen. Aber dann war es anlässlich eines Spiels, bei dem er wieder hoch verlor, einfach mit ihm durchgegangen. Er hatte Neuhaus gerade heraus beschuldigt, mit falschen Karten zu spielen. Die Folge war ein großer Skandal und die Untersuchung des Falles durch die Klubleitung gewesen. Und nun geschah das Unglaubliche: Die Klubleitung deckte Neuhaus! Sie behauptete, dass, was Fomin für Zinken gehalten habe, einfach im Muster sei. Fomin musste zugeben, dass man in seiner Gegenwart mehrere ordnungsmäßig verschlossene Spiele geöffnet habe, und dass diese in der Tat genau dieselben Merkmale aufwiesen. Aber das hatte nur die Wirkung gehabt, dass Fomin jetzt einer „noch größeren Schweinerei“ auf der Spur zu sein glaubte: der Vorstand oder jemand aus dem Vorstand war mit im Bunde, wie, das wusste er allerdings nicht zu erklären.

Strogany bedauerte, dass er Fomin voreilig von seiner Beamteineigenschaft Mitteilung gemacht hatte. Der Mann war ganz offensichtlich von einer fixen Idee besessen und konnte ihm Scherereien machen, wenn er ihn einfach abwies. Er bat ihn also, ihm die Karten dazulassen, in der Hoffnung, ihm einwandfrei Nachweisen zu können, dass sein Verdacht unbegründet sei. Fomin übergab ihm das Päckchen und verabschiedete sich ohne besonderen Dank, es

schien ihm offenbar ganz selbstverständlich, dass Strogany für seinen Fall das gleiche Interesse habe wie er selbst.

Als Strogany nach Fomins Weggang die angeblichen Markierungen untersuchte, schüttelte er plötzlich lachend den Kopf. Er begriff nicht, wieso der Vorstand nicht auf einen so einfachen Gegenbeweis gekommen war. Fomins „Zinken“ gaben dem Brigdespieler nicht den geringsten Fingerzeig über die Verteilung der Karten, auf die es ankam. Es waren harmlose Schattierungen in dem fürgerlich behandelten Muster.

Um Fomin den Beweis schwarz auf weiß zu liefern, notierte Strogany die „Zinken“ nach den einzelnen Blättern. Er überflog das ganze noch einmal und — stutzte. Was? War das möglich? Erregt beugte er sich über seine Aufzeichnung und prüfte die einzelnen Positionen nach. Dann lehnte er sich verblüfft zurück. Die Karten waren nicht für Bridge, aber — für Poker gezinkt!

Ein Zufall? Ausgeschlossen! Man müsste denn eine Wahrscheinlichkeit von einer Milliarde zu eins für einen Zufall halten. Also wirklich eine tolle Schweinerei und darüber hinaus ein „Fall erster Klasse“! Ein mit Ressentiment geladener Falschspieler beschuldigt seinen Gegner im Bridge fälschlich des Falschspiels. Aber die Karten sind markiert und — wohlversiegelt — in die Hände der Spieler gekommen. Strogany fühlte, wie sein durch die meist rein technische Arbeit der letzten Wochen ausgehungertes Geist sich stürmisch in Bewegung setzte. Er musste das herausbekommen. Aber gleich fiel ihm ein, dass in dieser Sache die 'Falschspielabteilung' zuständig war. Man würde ihm den Fall sofort aus den Händen nehmen. Hm. Bestand nicht doch eine Möglichkeit, ihn zu behalten? Er kam zu dem Ergebnis, dass es das beste sei, mit Polonski darüber zu reden — dem er, als seinem unmittelbaren Vorgesetzten, ja sowieso Meldung erstatten musste. Einen Augenblick hatte er das unbestimmte Gefühl, ob es nicht vielleicht besser sei, die Finger von der Sache zu lassen. Aber dann sagte er sich, dass er eine großartigere Gelegenheit, sich zu bewähren, nicht finden könne, und es lag ihm eben sehr viel daran, sich zu bewähren.

Polonski fand diese rätselhafte Angelegenheit genau so aufregend wie Strogany. Auch er war sich klar, dass man eigentlich die Falschspielabteilung in Kenntnis setzen müsste. Aber der Kriminalist trug diesmal den Sieg über den Beamten davon. Er half sich, indem er meinte, es läge bisher ja weder eine Anzeige noch der konkrete Verdacht einer strafbaren Handlung vor; auch müsse die Angelegenheit in Anbetracht der Kreise, um die es sich handelte, mit größtmöglichem Takt angefasst werden. Strogany sei gerade

der richtige Mann, zunächst einmal vorzufühlen, was los sei. Wenn sich dabei herausstellte, dass im „Klub von 1897“ wirklich etwas Kriminelles vor sich ging, würde man selbstverständlich sofort die Falschspielabteilung in Kenntnis setzen.

Obwohl Strogany bei seinem Besuch im Klub so liebenswürdig privat wie nur möglich auftrat, war der Empfang, den man ihm dort bereitete, nicht eben herzlich. Der Klubpräsident erklärte nach der ersten Bestürzung, dass er sich an zuständiger Stelle über diesen unverzeihlichen Schritt beschweren werde; es sei empörend, dass man auf der Polizei den unverantwortlichen Schwätzerereien eines Subjektes wie Fomin Gehör schenke. Zwei Vorstandsmitglieder, die Strogany kannte, behandelten ihn mit eisiger Kälte. Wieder beschlich Strogany das unbehagliche Gefühl, dass er sich aus der Sache hätte heraushalten sollen, aber nun war es zu spät. Er versicherte, dass die Polizei selbstverständlich von der völligen Korrektheit der Klubleitung überzeugt sei und dass sie nur im Interesse des Klubs selbst handelte, wenn sie durch eine kleine „Information“ den Redereien Fomins ein Ende bereite. Von der seltsamen Entdeckung, die er gemacht hatte, sagte er vorerst nichts.

Die Untersuchung des noch vorrätigen Kartenstocks in Stichproben ergab, dass tatsächlich alle Spiele die gleichen Schattierungen aufwiesen. Es handelte sich um sogenannte „Kriegskarten“, wie man sie zu Beginn des russisch-japanischen Krieges hergestellt hatte, mit stürmenden russischen Soldaten als Rückenmuster, was Strogany, nachdem der unglückliche Krieg jetzt schon eine Reihe von Jahren zurücklag, von vornherein als absonderlich auffiel. Auf seine Erkundigung, wie und wann man zu den Karten gekommen sei, berichtete ihm der Geschäftsführer, dass es sich um einen Gelegenheitskauf handle. Irgendeine Firma, mit der man sonst nicht in Verbindung stand, habe sie durch ihren Vertreter, der sich persönlich vorstellte, zu einem lächerlich geringen Preise angeboten, und da sie von besonders guter Qualität waren, hatte man zugriff. Strogany ließ sich die Rechnung geben, die als Ausstellerin die „Russia-Lieferungs- und Vertriebsgesellschaft, Newski Prospekt 25“, nannte. Gleichzeitig verwickelte er den Geschäftsführer in ein scheinbar beiläufiges Gespräch über das Spiel im Klub überhaupt, wobei er sich als leidenschaftlicher Pokerspieler bekannte, und allerlei Anekdoten über große Spieler und Gewinne, die ihm begegnet waren, zum besten gab. Der Geschäftsführer, erst zurückhaltend, vergaß unter Stroganys leichtem Plauderton bald, in welcher Eigenschaft dieser spielerfahrene Gentleman vor ihm saß, und am Schluss wusste Strogany, was er wissen woll-

te: dass in der laufenden Saison zwei Klubmitglieder sich durch besonderes Glück im Poker ausgezeichnet hatten, ein Legationsrat der montenegrinischen Gesandtschaft, Milan, und der junge Graf Martoff, letzterer erst seit kürzerer Zeit.

Das nächste, was Strogany tat, war, sich nach der Russia umzusehen. Wie er es erwartete, war die Firma Newski 25 nicht bekannt, es hatte auch nie eine Firma dieses Namens dort ihren Sitz gehabt. Von da begab sich Strogany zu der Bank, an die der Klub die Zahlung für die Karten nach dem auf der Rechnung angegebenen Bankkonto geleistet hatte. Das betreffende Konto war vierzehn Tage vor der Lieferung der Karten errichtet worden, die Schriftzüge des Zeichnenden waren unleserlich, man konnte sie als Bebutscheff oder Rebatoff entziffern. Auf das Konto war eine einzige Zahlung, die des Klubs, eingegangen und bis auf einen geringen Rest wieder abgehoben worden.

Strogany glaubte jetzt in der Hauptsache klar zu sehen. Er ließ sich bei dem Klubpräsidenten melden und eröffnete ihm, dass der Klub offenbar einem raffiniert ausgearbeiteten Schwindel zum Opfer gefallen sei. Es werde ihm leider nichts übrig bleiben, als die Angelegenheit zur strafrechtlichen Verfolgung weiterzugeben. Der Präsident tobte, verlangte Aufklärung. Strogany blieb fest. Er habe seiner Informationspflicht genügt, er wolle nur nicht, dass der Klub von der genauen Untersuchung, die nun folgen müsste, überrascht würde.

Polonski sah Strogany mit aufrichtiger Hochachtung an, als dieser ihm von dem Ergebnis seiner Recherche berichtete. Er stimmte seinen Schlussfolgerungen voll zu. Einer oder mehrere Klubmitglieder, wahrscheinlich jener montenegrinische Legationsrat (dass Martoff erst seit kurzem auffällig gewann, gab Rätsel auf), hatte oder hatten einen Restbestand nicht mehr gebräuchlicher Karten aufgekauft und sie — es musste eine Arbeit von vielen Monaten sein — selbst gezinkt oder zinken lassen und unter der Atrappenfirma Russia an den Klub verkauft. Der oder die Betrüger waren dann imstande, in aller Ruhe mit den vom Klub bereitgestellten Karten ihr Geschäft zu machen. Der Beweis war, wie Strogany weiter angab, leicht zu führen. Die Klubleitung brauchte nur unter dem Vorwand, dass der Stock erschöpft sei, andere Karten auszugeben. Dann würde sich sehr bald Herausstellen, ob das Glück den glücklichen Spielern treu blieb, und wie sie sich dabei verhalten würden.

Die Falschspielabteilung protestierte aufgebracht gegen die Einmischung in ihr Ressort, als Polonski ihr die Sache übergab. Er

machte sich nichts daraus. Wohl aber wurde er bedenklich, als Gnedin ihn kurz darauf durch das Haustelesphon anrief und ihn ziemlich scharf ersuchte, in Zukunft gefälligst die Grenzen seiner Zuständigkeit zu achten. An sich konnte das eine formale Rüge auf den Einspruch der Falschspielabteilung hin sein. Es hatte aber anders geklungen.

Erst viel später erfuhr Strogany durch Polonski, wie die Sache weitergegangen war. Man hatte Stroganys Rat befolgt, mit dem Ergebnis, dass der Legationsrat schon am zweiten Abend, an dem mit den neuen Karten gespielt wurde, nicht mehr erschienen war. Als man ihn suchte, hatte er Russland schon über die deutsche Grenze verlassen. Martoff hingegen spielte weiter — und mit sensationellen Verlusten. Völlig zusammengebrochen hatte er, als die Polizei bei ihm erschien, ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Schon vor geraumer Zeit war Martoff der Verdacht gekommen, dass es bei dem Glück des Montenegriner nicht mit rechten Dingen zugehe. Er hatte Milan beobachtet, aber keinerlei unlautere Manipulationen feststellen können. „Nur so“ hatte er dann einmal in einer müßigen Stunde ein Spiel Karten untersucht und dabei zu seiner ungeheuren Überraschung dieselbe Entdeckung gemacht wie Strogany. Er vermochte es sich nicht zu erklären, aber da er sich in einer wirtschaftlich verzweifelten Lage befand — er hatte in wenigen Jahren eine nicht unbeträchtliche Erbschaft durchgebracht —, beschloss er einfach auf Freibeuterweise vorzugehen. Er stellte den Montenegriner und sagte ihm ins Gesicht, dass er falsch spiele. Milan hatte zuerst zu leugnen versucht, dann aber mit offenem Zynismus gefragt, was Martoff für sein Schweigen verlange. Sie waren sich einig geworden, dass Martoff ein Viertel der Gewinne, die der Legationsrat machte, erhalten solle, ein Satz, den Martoff, der Appetit bekommen hatte, bald auf ein Drittel heraufdrückte. Kurz danach hatte Milan ihn einmal beiläufig gefragt, warum er eigentlich seine Kenntnis nicht selbst verwerte. Zu spät erkannte Martoff, dass der Montenegriner ihm damit eine Falle gestellt hatte. Denn als er nach ein paar Wochen frech fünfzig Prozent verlangte — er hatte inzwischen ein paarmal auf eigene Rechnung gespielt —, drohte ihm Milan, dass er ihn als Komplizen mit hochgehen lassen würde. Er weigerte sich, von seinem Gewinn künftighin auch nur ein Prozent abzugeben.

Auch über das Wie der Fälschung konnte Martoff einige Auskunft geben. Bei einem besonders hohen Gewinn war Milan so vergnügt gewesen, dass er, der sich sonst völlig zurückhielt, das Ereignis mit Martoff bis in den frühen Morgen feierte. Dabei hat-

te er sich geröhmt, dass er für die Vorbereitung des Coups, die Markierung der Karten, ein volles Jahr gebraucht habe. Er hatte sich irgendwo unter falschem Namen ein Maleratelier gemietet, die dazugehörige Malerausstattung, darunter ein paar halbvollendete Bilder, bei einem Althändler gekauft und — gemalt, jede freie Stunde, Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, die gleichen kaum merklichen Schattierungen. Die Siegel der Kartenspiele hatte er mittels Wasserdampf gelöst und dann wieder verschlossen.

Strogany strahlte, als er Marja — streng vertraulich — von dem Fall und der Rolle berichtete, die er dabei gespielt hatte. Die Freude an dem, was er vor sich selbst im Geheimen eine Glanzleistung nannte, war so groß, dass sie die Erinnerung an das Unbehagen, das er in gewissen Augenblicken empfunden hatte, völlig überdeckte. Aber Marja war keineswegs so erfreut.

«Ich weiß nicht, ich weiß nicht, Sergej Pawlowitsch», meinte sie bedenklich. «Es ist ja großartig, wie Sie das herausbekommen haben», sie sah ihn mit fast zärtlicher Bewunderung an, «und anderswo würden Sie sicher eine besonders gute Note dafür erhalten. Aber wir leben nun einmal bei uns, denken Sie nur einmal an die Geschichte mit Anna Petrowna. Das hier ist vielleicht nicht ganz so schlimm (ich bin heute, nach dem, was Sie mir erzählten, überzeugt, dass „Er“ die Bude Anna Petrownas nicht nur vom Hörensagen kannte). Aber erinnern Sie sich, wie „Er“ Sie damals mahnte, es könne peinlich für Sie sein, wenn Sie in Ihrer amtlichen Stellung einmal gegen „Standesgenossen“ vorgehen müssten? Und hier mussten Sie nicht einmal (meinen Freund Polonski verstehe ich übrigens diesmal auch nicht). Ich will es ja nicht hoffen, und vielleicht sehe ich durch Papa in diesen Dingen zu schwarz, aber wenn Sie da nur nicht in ein Wespennest getreten haben!»

Ausgerechnet der schlechteste Beamte

Sie sollte nur zu recht behalten.

Eines Morgens — Polonski war auf einer Dienstreise — rief Gnedin Strogany an und trug ihm auf, sich in die Kanzlei des Stadtkommandanten zu begeben, wo eingebrochen und eine größere Summe entwendet worden sei.

An Ort und Stelle erkannte Strogany sofort, dass es sich um einen vorgetäuschten Einbruch handelte. Als er mitten in der Untersuchung war, erschien der Stadtkommandant und fragte ihn in Anwesenheit der Angestellten, unter denen Strogany den Dieb ver-

mutete, was er von der Sache halte, wie wohl der Täter hereingekommen sei. Strogany versuchte zunächst auszuweichen, schließlich, als der Stadtkommandant nicht nachließ, wies er auf die zerbrochenen Scheiben hin. Der Stadtkommandant brach in ein höhnisches Gelächter aus. Da sehe man wieder einmal die Unfähigkeit der Polizei, jeder Esel könne erkennen, dass der Einbruch vorgetäuscht sei.

Strogany hatte eine unziemliche Erwiderung auf der Zunge, er beherrschte sich und gab zu verstehen, dass eine weniger öffentliche Behandlung der Angelegenheit vielleicht vorteilhafter wäre. Aber der Stadtkommandant begriff die Andeutung nicht, er ließ seiner Empörung über die Dummheit und Ahnungslosigkeit der Polizei weiter freien Lauf. Stroganys Bitte, ihn einen Augenblick allein sprechen zu können, überhörte er; er machte kurz kehrt und verließ das Zimmer.

Strogany, der über den ebenso unwürdigen wie törichten Auftritt innerlich kochte, tat noch, was zu tun war. Er nahm die notwendigen Vernehmungen vor, sie lieferten kein Ergebnis. Der Täter hatte eine Warnung empfangen und konnte sich danach richten.

Als Strogany ins Polizeipräsidium zurückkehrte, sagte man ihm, dass Gnedin bereits dringlich nach ihm verlangt habe. Strogany solle sofort zu ihm herunterkommen.

Gnedin empfing Strogany mit einer finsternen Reserviertheit, die zu sehr von seinem je nachdem cholерischen oder jovial-servilen Wesen abstach, um nicht eine angenommene Pose zu sein.

«Es tut mir leid, lieber Graf, aber so geht das nicht mit Ihnen! Eben ruft mich der Stadtkommandant an und fragt in höchster Erregung, warum ich ihm ausgerechnet meinen schlechtesten Beamten schicke. Sie müssen da einen geradezu ungeheuerlichen Missgriff gemacht haben. Wie war das also?»

Strogany berichtete. Gnedin hörte ihm schweigend zu. Seine süffisante Miene, als Strogany ihm erklärte, er habe den Einbruch sofort als vorgetäuscht erkannt, zeigte deutlich, dass er ihm nicht glaube.

«Sie zweifeln doch nicht etwa?» sagte Strogany irritiert.

«Bewahre», lächelte Gnedin sarkastisch.

«Der Täter war ja mit unglaublicher Naivität vorgegangen. Die Fensterscheiben lagen zum Beispiel nicht innen, sondern draußen auf dem Hof. Er hatte nicht einmal daran gedacht, dass das ganz unmöglich wäre, wenn er das Fenster von außen eingedrückt hätte.»

«So! Haben Sie das auch hinterher bemerkt?»

«Wieso hinterher? Es fiel mir sofort auf.»

«Oh, dann war es schade, dass Sie es dem Stadtkommandanten nicht gleich sagten.»

«Aber so verstehen Sie doch! Ich durfte den Dieb nicht warnen. Gerade die Dämlichkeit des Stadtkommandanten hat ja alles verdorben», fuhr es Strogany ärgerlich heraus.

Gnedin schlug mit der Hand auf den Tisch. «Mäßigen Sie sich, Graf, wenn ich bitten darf! Sie vergessen, dass Sie von Ihrem mittelbaren Vorgesetzten reden. Wissen Sie, dass ich Sie wegen dieser respektlosen Bemerkung einfach fristlos entlassen könnte? Aber das ist es ja», fuhr er erregt fort. «Sie passen nun einmal nicht zum Beamten. Sie machen uns überall nur unnötige Scherereien.»

«Scherereien? Wieso?»

«Zum Beispiel die Geschichte mit dem Klub von 1897! Die Falschspielabteilung ist mit Recht aufgebracht, dass Sie ihr mir nichts dir nichts ins Handwerk pfuschten — und überhaupt», verschluckte er, was er sagen wollte, wenn er wirklich etwas hatte sagen wollen. «Wenn Sie dann zum Ausgleich wenigstens Erfolge, wirkliche Erfolge aufzuweisen hätten!»

«Nun, unbeschadet des Einspruchs der Falschspielabteilung, der ressortmäßig gesehen vielleicht zu Recht besteht, wenn auch» (wenn die die formale Verantwortung auch auf Polonski fällt, hatte Strogany sagen wollen, er unterließ es, weil er es Polonski gegenüber unfair fand). «Ich meine, dass man da immerhin von einem wirklichen Erfolg sprechen kann.»

«Ach, lassen Sie mich mit dieser verfluchten Falschspielaffäre in Ruhe», wehrte Gnedin ärgerlich ab. «Ich habe Sie nicht angestellt, damit Sie Ihre Nase in Spielaffären stecken, sondern weil ich erwartete, dass Sie den Fall der Vermissten aufklären würden. Nun, und was haben Sie da geleistet?» forschte er herausfordernd. «Sie haben nicht nur nichts herausgebracht, Sie haben durch Ihre unbefugte Einmischung dazu beigetragen, dass gewisse Spuren, die wir wenigstens noch hatten, verwischt wurden.»

«Spuren? Was denn für Spuren?» staunte Strogany.

«Was denn für Spuren?» ahmte ihm Gnedin ungezogen nach. «Haben wir nicht durch Ihr Dazwischentreten, beziehungsweise weil die Bande auf Bunino entsprechend gewarnt war, Pljuschkina mangels hinreichender Verdachtsgründe entlassen müssen. Dabei ist es mir im Gefühl vollkommen klar, dass nur dieser verkappte Terrorist, zumindest im Falle Bunin, der Täter sein kann. Und sonst? Was haben Sie sonst geleistet? Bitte hier!» Gnedin griff nervös nach einem Zeitungsblatt, das vor ihm lag. «Ein neuer Angriff

in der „Wetschernija Iswestija“. Sache der Vermissten ... Keine weiteren Fortschritte ... Trotz des Einsatzes eines angeblich phänomenalen Außenseiters», las er mit erhobener Stimme, «phänomenaler Außenseiter. Das sind Sie, lieber Graf, wenn ich Sie darauf aufmerksam machen darf.»

Strogany unterließ es, auf die Vorwürfe Pljuschkins wegen einzugehen. Er kannte es von dem ersten Zusammenstoß mit Gnedin her, wie dieser die Tatsachen einfach verdrehte.

«Ich möchte gern wissen, wie ich in der Tretmühle hier mit der Sache der Vermissten hätte weiterkommen sollen», sagte er deshalb nur.

«Tretmühle! Sehr freundlich, sehr respektvoll ausgedrückt! — Nein, lieber Graf, Sie müssen sich selber sagen, dass Ihnen die Gabe fehlt, sich in die behördliche Hierarchie als dienendes Mädchen einzufügen», sagte Gnedin hochtrabend. «Man kann es Ihnen schließlich nicht übelnehmen», fuhr er scheinbar versöhnlicher fort. «Sie sind nach Geburt und Erziehung nun einmal nicht dafür geschaffen. Es war ein Fehler, dass wir uns das nicht von vornherein klarmachten. Und kurz und gut — ich halte es im beiderseitigen Interesse für das beste, wenn wir uns zum nächsten Kündigungstermin trennen.»

Strogany verbeugte sich schweigend und verließ das Zimmer.

Das wenigstens —

Als Polonski von seiner Dienstreise zurückkehrte und die Entlassung Stroganys erfuhr, ließ er sich sofort bei Gnedin melden. Er trat rückhaltlos für Strogany ein und erklärte es für ausgeschlossen, dass der Graf — so nannte er ihn plötzlich wieder — die Zeichen des vorgetäuschten Einbruchs nicht bemerkt habe. Zudem sei Strogany, wenn er etwas sage, unbedingt Glauben zu schenken.

«Sonderbar!» bemerkte Gnedin spöttisch. «Seit wann haben Sie denn Ihr Herz für den Grafen entdeckt?»

«Von Herz entdecken ist hier nicht die Rede, Herr Präsident. Strogany ist einer meiner Beamten und, von gewissen Unfertigkeiten und verschrobenen Ansichten abgesehen, ein durchaus tüchtiger Beamter. Ich würde für jeden anderen genau so eintreten.»

«Schön», sagte Gnedin nervös. «Aber Sie wissen, dass es höhere Rücksichten gibt. Der Mann ist für uns einfach untragbar. Jetzt wieder die Affäre mit dem Klub von 1897 ...“

Polonski straffte sich. «Belieben Herr Präsident zu bemerken, dass ich in diesem Falle die volle Verantwortung trage und dass

demnach also auch ich . . .“

Gnedin winkte ungeduldig ab. «Ich habe Ihnen schon gesagt, dass ich Ihr eigenmächtiges Vorgehen in der Sache missbillige und in Zukunft die Ressortgrenzen streng eingehalten sehen möchte. Im übrigen handelt es sich hier um Unterschiede, für die Ihnen eben doch das Organ zu fehlen scheint. Und nun lassen Sie mich bitte zufrieden. Es bleibt dabei.»

Polonski schlug die Hacken zusammen und ging . . .

«Das wollte ich Ihnen nur der Ordnung halber gesagt haben», schloss er, als er nicht ohne Selbstgefälligkeit Strogany von seinem Schritt bei Gnedin Mitteilung machte. «Ich bin in der letzten Zeit durchaus zufrieden mit Ihnen gewesen und zweifle nicht, dass Sie unter meiner Leitung ein sehr brauchbarer Beamter geworden wären.»

«Ich bezweifle es», sagte Strogany kühl. «Sonst hätte ich nicht so Schiffbruch erlitten.»

Polonski sah vor sich hin. «Ja — Sie verstehen jetzt vielleicht, warum ich im Anfang nicht ganz . . . nicht ganz einverstanden mit Ihnen war. Wenn da immer wieder Einflüsse von außen her kommen — es liegt mir selbstverständlich fern, irgendwie Kritik üben zu wollen . . . Na ja, ich brauche Ihnen das ja nicht mehr zu sagen», gab er es auf. «Jedenfalls denke ich, haben Sie das eine gelernt: dass es etwas anderes ist, ob man als unverantwortlicher Außen-seiter in einer Sache dilettiert, oder ob sie das ist, woran die ganze äußere und innere Existenz hängt.»

«Das habe ich gelernt», bestätigte Strogany trocken. Der Weisheitsspruch war richtig, aber nicht tröstend. «Jedenfalls danke ich Ihnen.»

Er wunderte sich, dass er diesen Dank nicht wärmer empfand. Polonski hatte sich wirklich höchst anständig benommen, aber der Mann, ob er sich nun anständig benahm oder nicht, war ihm mit einem Mal in erstaunlicher Weise gleichgültig geworden. Er hatte nichts mehr mit ihm zu schaffen, Gott sei Dank — er atmete auf — nichts mehr mit ihm zu schaffen!

Seit seiner Kündigung befand er sich in einer apathischen oder genauer gesagt untertemperierten Stimmung, die ihm die Geschehnisse, die gegenwärtigen und zukünftigen, mit scheinbarer Gleichgültigkeit, ja mit einer Art verächtlichen Galgenhumors ins Auge fassen ließ. Sein ‚Egal‘, einmal der Ausdruck freudigen, opferbereiten Lebensmutes, bekam den Ton einer spöttischen Wurstigkeit. Er tat und dachte nichts, was ihn irgendwie belastete, und machte sich keine Gewissensbisse, dass er nichts tat. Nicht einmal

um Marja kümmerte er sich — nachdem er bei seiner Rückkehr vom Amt als erstes den Hörer zur Hand genommen hatte, um ihr von dem Geschehenen Mitteilung zu machen. Ach, lass das! Es hat keinen Zweck. Egal.

Dennoch schlug sein Herz schneller, als er eines Abends nach Hause kam und Marjas wohlbekannte Pelzjacke in der Diele hängen sah. Er nahm sich zusammen und öffnete mit seinem gewohnten liebenswürdigen und erfreuten Lächeln die Tür zum englischen Zimmer.

«Was ist denn? Warum melden Sie sich nicht?» rief ihm Marja entgegen. «Ich kam zufällig bei Ihnen vorbei — »

«Ich habe allen Grund, dem Zufall dankbar zu sein», lächelte Strogany. «Und was los ist? Ach, ich war nicht so recht bei Laune. Aber es ist schon wieder vorbei. Der Gnedin, dieser Halunke, hat mir gekündigt.» So, da war es gleich heraus.

Marja sah Strogany fassungslos an. «Aber wie ist das denn möglich? Wegen — wegen der Falschspielaffäre? Aber man muss doch wenigstens einen Vorwand gesucht haben?»

«Bitte, Marja Iwanowna, erlassen Sie es mir, darüber zu reden, es ist mir zu lästig — Aber meinetwegen.» Er erzählte ihr von dem Auftritt mit dem Stadtkommandanten und was dann gefolgt war.

Marja sprang auf und lief zornig im Zimmer auf und ab.

«Ein Skandal ist das», schrie sie fast. «Eine hündische Gemeinheit! Natürlich war das eine abgekartete Sache, dahinter steckt „Er“, dieser Filou, dieser widerliche Lebegreis, dieser Opiumraucher und was weiß ich noch alles! Hätten Sie sich doch nicht in die Geschichte mit dem Klub eingelassen», klagte sie. «Ja, das verzeihen sie nicht, die Herren. Die Polizei, das mag noch angehen, aber jemand von ihrer eigenen Clique . . . Wenn Sie mir doch ein Wort vorher davon gesagt hätten!»

Strogany nahm ihre Erregung in der glasigen Stimmung, in der er sich befand, mit leichtem Befremden hin. «Ich weiß nicht, warum Sie sich so aufregen, Marja Iwanowna», sagte er. «Das ist doch alles ganz klar, und man braucht sich nicht darüber zu wüten. Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich diese Menschen und ihre Umtriebe mit vollkommener Heiterkeit betrachte.»

Sie stutzte. «So? Dann haben Sie ein glückliches Temperament», sagte sie dann trocken. «Und was gedenken Sie jetzt zu tun?»

Strogany zuckte die Achseln. «Lieber Gott, darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Ich habe ja noch viel Zeit bis zum Ersten. Ich kann zum Beispiel zu „Ihm“ gehen und ihn um eine Stellung bitten. Er hat es mir ja so herzlich angeboten», scherzte

er boshaft.

«Lassen Sie bitte die Scherze», sagte Marja nervös. «Dazu bin nun ich wieder nicht in Laune.»

«Wieso Scherze? Das wäre doch der einfachste Ausweg.»

«Bitte!» bat sie, jetzt wirklich verärgert.

Strogany gab sich Mühe, des Bosheitsteufels, der ihn ritt, Herr zu werden. «Wirklich», sagte er unlustig. «Ich habe noch nicht darüber nachgedacht. Es ist ja auch ziemlich hoffnungslos.»

Marja schwieg. Sie zögerte.

«Warum wollen Sie sich eigentlich nicht mit dem Angebot meines Vaters befreunden?»

Strogany fuhr auf. «Das ist völlig ausgeschlossen.»

Er erschrak. Marja sah ihn finster an, auf ihrer Stirn bildete sich eine eigenwillige Falte, die er noch nie an ihr bemerkt hatte.

«Ach so!» sagte sie gedehnt. «Sie meinen, dass mein Vater aus irgendwelchen Gründen, die in Ihrer Person liegen, Ihnen in diskreter Form ein, eine — Zuwendung zu machen beabsichtigt. Nun, dann lassen Sie sich gesagt sein, dass es nicht Kaufmannsart ist, eine Leistung zu gewähren, ohne eine entsprechende Gegenleistung zu verlangen. Er ist ganz einfach der Meinung, dass sich Ihre Intelligenz an jeder Stelle, wo man sie hinstellt, bezahlt macht. Wir konnten nicht ahnen, dass Sie es anders auffassen würden. Verzeihen Sie!» Sie erhob sich und griff nach ihrer Handtasche.

«Aber», sagte Strogany verzweifelt, es war, als ob mit einem Mal sein Gefühl in das erstorbene Herz zurückkehre. «Sie missverstehen mich auf das schrecklichste. Begreifen Sie denn nicht! Es ist mir völlig gleichgültig, was aus mir wird. Völlig gleichgültig!» wiederholte er erbittert.

Marja hielt inne. Aber der Zorn, der ihr Gesicht gerötet hatte, wich nicht.

«So? Es ist Ihnen völlig gleichgültig?» sagte sie mit bebender Stimme. «Und ob es anderen vielleicht nicht gleichgültig ist, das kümmert Sie nicht im geringsten, nicht wahr? Ich hatte gedacht, dass ich Ihre Freundin sei, das wenigstens — Nein, es ist abscheulich von Ihnen.» Tränen stiegen in ihre Augen, sie wandte sich unwillig ab und ging mit schnellen Schritten zur Tür.

«Marja Iwanowna!» Strogany sprang auf und eilte hinter ihr her. Aber sie hatte schon die Tür geöffnet und hinter sich geschlossen. Als er in den Vorraum trat, hörte er eben noch die Korridortür schlagen. Er wollte Marja folgen, unterließ es, seine Knie zitterten.

Ein Sturm von Gedanken überfiel ihn, als er in sein Zimmer zurückkehrte. Es war ihm, als ob er die letzten Tage in einem Zu-

stand der Betäubung gelebt hätte, von dem er plötzlich wie durch einen Schlag auf den Kopf erwacht sei. Das Gefühl von etwas unerhört Freudigem durchdrang ihn. «Das wenigstens, das wenigstens!» jubelte es in ihm, er sah die Tränen, den schönen Zorn in Marjas Augen. Bis dieses Hochgefühl einem jähen, durchbohrenden Schmerz Platz machte. Mochte er die zufälligen Worte richtig deuten, mochte Marja ihn wirklich lieben — was änderte das an der Unentrinnbarkeit der Überlegungen, die er seit jener Teestunde bei Morosoff immer wieder angestellt hatte, wenn seine Gedanken, soviel er ihnen wehrte, hartnäckig zu Marja zurückkehrten. Und jetzt war alles noch schlimmer, ja es war völlig hoffnungslos geworden. Wie lachhaft zu denken, dass er im tadellos sitzenden Gesellschaftsanzug, aber ohne eine Kopeke in den tadellos geschnittenen Taschen, zu Iwanoff hingehen und sagen könnte: «Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter.» Zu Iwanoff, dessen großzügiges Angebot er mit kaum verhülltem Hochmut abgewiesen hatte. Bisher waren der Phantasie noch immer allerhand Schleichwege erlaubt gewesen; etwa dass man am Ende doch noch ein Kriminalmann mit bedeutendem Namen werden könnte. Hatte ihn das nicht schon dazu verführt, dass er sich trotz dunkler Befürchtungen in die Falschspielaffäre hineinbegab? Und nun sollte er, ein herausgeschmissener Kriminalbeamter ohne jede Zukunftsaussicht, vor Iwanoff treten: «Bitte geben Sie mir jetzt die Stellung und Ihre Tochter dazu, ich bin immerhin Graf Strogany?» Und noch etwas anderes drückte ihn nieder und quälte ihn, eine lächerliche Wahnvorstellung mochte es scheinen, aber sie hielt sich mit der ganzen Kraft einer fixen Idee: Dass Marja dasselbe Misstrauen gegen ihn hegen könne, wie er damals gegen Lydia, dass diese diabolische Umkehr der Dinge nichts als die gerechte Strafe für ihn sei. Gequält stöhnte er auf.

Es dämmerte, wurde dunkel. Er saß und gab sich seinem Schmerz hin. Und aus diesem Schmerz stieg unversehens eine solche Zärtlichkeit, dass er es nicht aushielt und, beide Hände auf der Brust, im Zimmer umherzugehen begann. Marja, liebste Marja, wie hatte er ihr wehgetan, wie hatte er ihr so wehtun können? Ein unstillbares, unsinniges Bedürfnis überfiel ihn, durch irgend etwas, ja durch irgend etwas ganz aus dem Rahmen Fallendes, seine Reue, seine Liebe — nein, nur seine ganze, überschwängliche Reue zu bekunden. Fast ohne zu wissen, was er wollte, griff er nach Mantel und Hut und eilte in das nächste größere Blumengeschäft. Er zog seine Briefftasche, nahm heraus, was er gerade darin hatte, einen Fünzigrubelschein, und bat, ihr sofort einen großen

Strauß roter, nein weißer Rosen hinzuschicken. Mit dem Gefühl eines aus einem plötzlichen Rausch abebbenden Herzens kehrte er nach Hause zurück.

«Wie töricht», murmelte Marja unwillig, als sie die Blumen eine Stunde später in Empfang nahm. Dann nahm sie den weißen Strauß mit beiden Armen und drückte ihn an die Brust.

In der Sache der Vermissten nichts Neues

«In der Sache der Vermissten nichts Neues.»

Jeden Morgen, wenn Strogany die „Rjetsch“ öffnete, fiel sein Blick auf diese lakonische Notiz. Die „Rjetsch“ war ein Blatt der gemäßigten Opposition, das er auf Empfehlung Iwanoffs seit einem Monat hielt, und die Notiz ein amüsantes Musterbeispiel der Art, wie man trotz der starken Einschränkung der Pressefreiheit seit dem Jahre 1908 doch zum Ausdruck zu bringen wusste, was man zum Ausdruck bringen wollte. Es handelte sich um das Blatt, in dem jener wüste Angriff gegen die Polizei und ihre Unfähigkeit in der Sache der Vermissten erschienen war. Offenbar hatte Gnedin bei der Zensur das Verbot weiterer Attacken in dieser Angelegenheit zu erwirken vermocht. Wenn es auch um keine eindeutig politische Sache ging, letzthin war alles, was bei der Bevölkerung Zweifel an der Allwissenheit und Allmächtigkeit ihrer Schutzorgane erregte, dem Ansehen der herrschenden Ordnung abträglich. Die Zeitung aber parierte, indem sie mit einer scheinbar rein sachlichen Mitteilung für jeden, der lesen konnte, ihren Angriff tagtäglich wiederholte. Das konnte nicht lange gehen, und es war schon allerhand, dass es eine volle Woche dauerte, ehe die ominöse Notiz aus den Spalten des Blattes verschwand. Anscheinend hatte der Zensor doch davor zurückgeschreckt, den Rotstift gegen einen Satz zu gebrauchen, der nichts als eine tatsächliche Feststellung in einer Kriminalangelegenheit enthielt. Der Erfolg dieser immer wiederholten Zeile aber war größer als der ebenso vieler Leitartikel hätte sein können. Ganz Petersburg schmunzelte.

Auf Strogany aber hatte der Satz, der ihm da jeden Tag in die Augen sprang, eine sonderbar suggestive Wirkung. Nicht nur fühlte er sich gleichsam persönlich davon angedredet, zumal jener Ursprungsaufsatz ausdrücklich auf seine „phänomenale Persönlichkeit“ hingewiesen hatte. Er konnte sich auch, so wenig abergläubisch er war, des hartnäckig aufdringlichen Gefühls nicht erwehren, dass das gerade im gegenwärtigen Augenblick ‚etwas zu bedeuten‘ habe. Vergebens erklärte er es sich ‚ganz natürlich‘ als

Wunschbild und Produkt der Lebensangst, geboren aus der Lage, in der er sich befand; vergebens auch sagte er sich, dass nicht das geringste für die Möglichkeit spreche, ausgerechnet in diesen wenigen Wochen die Lösung einer Sache zu finden, die völlig auf ein totes Gleis geschoben schien.

Bei der Polizei führte man den Fall nur rein mechanisch weiter. Man ging den mehr oder weniger phantastischen Anzeigen nach, die einzelne Leute, angelockt durch die hohe Belohnung, erstatteten, man versäumte nicht, bei jeder Verhaftung, die nach Motiv oder Milieu irgendwie in Frage kam, den Fall der Vermissten mit ins Auge zu fassen. Des Chinesen war man sonderbarerweise nicht habhaft geworden. Strogany zweifelte nach seinen Erfahrungen sehr, ob man seiner überhaupt hatte habhaft werden wollen. Und dann blieb schließlich für die Polizei noch Pljuschkina, der, was das Verschwinden Bunins anging, in Verdacht blieb, obwohl man ihn freigelassen hatte.

Er selbst ahnte das nicht, als er damals, strahlend vor Glück, mit Vera, die ihn abholte, bei Strogany erschienen war.

«Die Zigarettenstummel als Alibi! Dass ich darauf nicht selbst gekommen bin!» rief er nach den ersten Dankesworten aufgeräumt aus. «Na, nun haben die Esel da drin sich ja endlich überzeugt.»

«Seien Sie froh, dass Sie nicht darauf gekommen sind», dämpfte Strogany. «Wenn Sie das Indiz selbst vorgebracht hätten, wäre es nur von geringer Beweiskraft gewesen. Man hätte erst recht, wie man mir vorhielt, der Meinung sein können, Sie hätten die Stummel selbst fabriziert. Im übrigen möchte ich Ihnen raten, sich auf Bunino so vorsichtig wie nur möglich zu bewegen, insbesondere mit Doroscheff nur rein dienstliche Beziehungen zu unterhalten. Sie sind, wie ich erfahren konnte, keineswegs als erwiesenermaßen unschuldig, sondern als im Falle Bunin 'weiterhin verdächtig' entlassen. Und die Angelegenheit Ihrer Geheimbibliothek ist ja auch noch nicht erledigt.»

«Aber es ist doch festgestellt, dass es sich ausschließlich um ältere Veröffentlichungen handelt», sagte Pljuschkina etwas bestürzt. «Und was Herrn Bunin angeht — » er schickte einen besorgten Blick zu Vera hinüber, der trotz der Freude, die sie über die Freilassung Pljuschkins empfand, bei der Erwähnung ihres Vaters die Tränen in die Augen getreten waren.

«Verzeihen Sie, Sergej Pawlowitsch», sagte sie, «aber ich komme nicht von der Vorstellung los, dass ich die Schuld am Verschwinden meines Vaters trage. Und wenn jetzt noch dieser unglückselige Verdacht auf Anton Iwanowitsch haften bleibt ... Ich verste-

he es nicht», klagte sie. «Mein Vater war bei all seinen Schrullen ein peinlich gewissenhafter, grundgütiger Mensch. Er hatte keine Feinde.»

Erstaunlich, wie auch diese unabhängige Frau dem allgemeinen Impuls erliegt, zu idealisieren, wenn jemand nicht mehr da ist, dachte Strogany. «Hoffen wir, dass es sich noch einmal und in glücklicher Weise aufklären wird», tröstete er sie. «Es gibt beim Verschwinden von Menschen, wie ich heute weiß, manchmal die unvorstellbarsten Überraschungen. — Und lassen Sie sich durch mein Geunke die Wiedersehensfreude nicht verderben!»

Mit erneuten Dankesbezeigungen waren sie von ihm geschieden.

Nein, Pljuschkina hatte mit der Sache der Vermissten, insbesondere auch mit dem Verschwinden Bunins, nichts zu tun. Und sonst? Ohne Ansatz, wie in einem Alptraum, grübelte Strogany daran herum. Aber sein zwecklos gequältes Hirn versagte schließlich den Dienst, und mit dem Ausbleiben der täglichen Notiz verflüchtete sich auch jener „okkulte Tick“, wie er es spöttisch bei sich benannte. Aus und erledigt. Er hatte an Näheres zu denken.

Diese Wochen verliefen für ihn in jener unwirklichen Stimmung, die jedes Endende mit sich bringt. Dazu trug noch bei, dass alles weiterzugehen schien, als ob nichts geschehen sei. Er hatte erwartet, dass man ihn auf dem Amt nur mit Abwicklungen und Bagatellsachen beschäftigen würde. Statt dessen wies ihm Polonski eher wichtigere Aufgaben zu als bisher, darunter eine, deren Erledigung aller Voraussicht nach erheblich über den Kündigungstermin hinausführen würde. Strogany glaubte eine beabsichtigte Demonstration dahinter zu spüren, es war ihm lästig, weil es seine Aufmerksamkeit ungebührlich in Anspruch nahm, jetzt, wo er verständlicherweise nur noch mit halbem Herzen bei der Sache war. Und was Marja anging, so schien auch für sie jener letzte Zwischenfall ein bloßer Zwischenfall gewesen zu sein. Sie hatte ihm nicht einmal, wie er schon ihre Stimme zu hören glaubte, für seinen „unglaublichen Leichtsinn“ den Kopf gewaschen, sondern ihn am nächsten Tage angerufen und sich ganz einfach und herzlich „für die schönen Blumen“ bedankt. Und als sie sich das nächste Mal begegneten, war es wieder wie immer gewesen. Wie immer? Von sich wenigstens konnte er das nicht sagen, sei es auch nur um die Melancholie, die für ihn über diesen Stunden lag. Manchmal glaubte er in ihrem Blick, in der Art, wie sie ihm bei der Begrüßung die Hand gab und die seine leicht an sich zog, etwas zu spüren, was die Erinnerung an jenes „das wenigstens“ wieder herauf, beschwor. Er verdrängte es mit Willen. Und wenn schon, es hat-

te keinen Zweck. Am Ende mochte Marja dasselbe denken. Wie in gegenseitiger Übereinkunft vermieden sie es, auf die Frage nach Stroganys Zukunft zurückzukommen.

Er selbst machte sich, seitdem er an jenem Abend aus der Lethargie der ersten Tage erwacht war, schon seine Gedanken darüber, es blieb ihm schließlich nichts anderes übrig. Die sonderbarsten Pläne meldeten sich, so einmal der, aufs Land zu gehen als Gutsverwalter oder Erzieher, wozu ihn seine überdurchschnittlichen Sprachkenntnisse befähigten. Aber er erkannte bald, dass dabei romantische Vorstellungen von einer Flucht in die Einsamkeit ihre Rolle spielten. Zum Gutsverwalter reichte es mit den zufälligen Kenntnissen, die er sich bei Ferienbesuchen auf den Gütern des Vaters erworben hatte, wirklich nicht. Am Nächstliegenden schien es ihm noch, sich als Privatdetektiv niederzulassen, obwohl er verwünscht wenig Lust dazu verspürte. Aber was hieß in seiner Lage Lust! Vor unmittelbarer Not war er geschützt. Foma, der bei jeder Gelegenheit gegen ‚diese Herren‘, die es gewagt hatten, seinen Herrn Grafen an die Luft zu setzen, erbitterten Hass bekundete, hatte ihn von neuem angefleht, „über das Seine“ zu verfügen, und Strogany es diesmal — für die Zeit, bis er etwas Neues gefunden haben würde — nicht zurückgewiesen.

Todesfall in Jamskaja

Als Strogany eines Nachmittags — die letzte Woche vor seinem Ausscheiden hatte gerade begonnen — vom Mittagessen zurückkam, fand er auf dem Gang vor seinem Zimmer einen Mann in bäuerlichem Schafpelz und Hasenfellmütze. Er sprach ihn an und fragte ihn, auf wen oder was er warte.

«Auf den Herrn Grafen, Euer Gnaden, haben sie mir gesagt.»

«Das bin ich. Und was wollen Sie?»

«Nur melden, dass der Kutscher auf dem Schlitten tot ist, Euer Gnaden.»

«Was für ein Schlitten?»

«Der da auf unseren Hof gefahren kam, Euer Gnaden.»

«Ich verstehe kein Wort von dem, was du mir erzählst, Freunden», sagte Strogany freundlich. «Komm mal mit.»

Er führte den Mann in sein Zimmer und bot ihm einen Stuhl an.

«Also schießen Sie los. Wie war das?»

Der Bauer drehte verlegen seine Fellmütze in den Händen.

«Ja, das war also so», nahm er sich ein Herz. «Heute nacht, so gegen Morgen, wachte ich auf, weil mir schien, dass es auf dem Hofe

leise geklingelt hat. Das sagte auch mein Bruder, der in demselben Zimmer schläft. ‚Du, Petruschka‘, sagte er, ‚ich meine, da hat was geklingelt? Ja, sage ich, ich meine auch, es hat geklingelt.‘

«Nun, und?»

«Ja, sagt da mein Bruder, ‚das meine ich auch.‘ Aber dann sind wir noch etwas liegen geblieben, denn man kann nicht wissen, vielleicht hatten wir nur geträumt. Der Vollmond schien hell und draußen war es sehr kalt. Da meinte mein Bruder —»

«Also erzählen Sie mal nicht, was ihr geträumt, sondern was ihr gesehen habt», unterbrach ihn Strogany, der aus Erfahrung wusste, dass die Geschichte sonst eine Stunde dauern konnte.

«Ja, gesehen haben wir, Herr, nichts, denn das Fenster war mit Eisblumen bedeckt. Nur dass der Mond schien, sahen wir, denn es war hell.»

«Schön. Aber dann seid ihr doch schließlich hinausgegangen?»

«Ja, Herr, weil die Glocke wieder anschlug.»

«Nun, und was habt ihr dann gesehen?»

«Ja, da sahen wir die Droschke. Der ist besoffen, sagt mein Bruder. Denn der Kutscher lag da vornüber auf dem Bock und rührte sich nicht. Mein Bruder gab ihm einen Stoß. ‚He, du, wach auf‘, aber der regte sich nicht. Da meinte mein Bruder, ‚hier stimmt was nicht‘, und ich meine gleich auch, dass da was nicht stimmt.»

«Weiter!»

«Wie wir dann genauer hinsahen, merkten wir, dass er tot ist.»

«So. Ist das sicher? Woran merktet ihn denn, dass er tot war?»

«Ja, Herr, sicher. Der ist tot und erledigt. — Weil er so bleich war und am Hals dunkle Flecken hatte.»

Strogany merkte auf. «Dunkle Flecken, sagen Sie? — Und was tatet ihr da?»

«Nichts, mit Verlaub, Euer Gnaden. Gar nichts haben wir getan. ‚Das ist was für die Polizei‘, meinte mein Bruder, und ich meinte das auch, und dann bin ich hergekommen.»

Hm, in aller Herrgottsfrühe ist das gewesen, überlegte Strogany. «Und warum kommen Sie erst jetzt? Wo liegt denn Ihr Hof?»

«Die Arbeit wartet nicht, Herr. — Beim Dorfe Jamskaja, gerade zwischen den Eisenbahnlinien», beantwortete der Bauer die zweite Frage.

«Und da sitzt also der Tote immer noch auf dem Bock?»

«Ja, Herr, der sitzt und rührt sich nicht.»

Strogany verbiss sich ein Lächeln. «Und — kannten Sie den Mann?»

«Wo sollten wir ihn kennen?!»

«Sie haben ihn also vorher niemals gesehen?»

«Niemals, Herr, niemals, Gott behüte! Es ist so schon Unglück genug!»

«Wieso? Wieso soll es ein Unglück für Sie sein?»

«Ach, Herr, Sie wissen ja, wie das bei unsereins so mit der Polizei ist. Kaum hat man was gesagt, schon heißt es, man ist ein Lügner.»

«Aber was denn! Wenn Sie die Wahrheit sagen, haben Sie nichts zu befürchten.»

«Die Wahrheit, Herr, die reine Wahrheit! Wir haben den Mann nie gesehen.»

Strogany rief Polonski an. Er war nicht im Hause und würde auch im Laufe des Tages kaum noch zurückkehren. Dann ließ er sich mit dem diensttuenden Arzt verbinden.

«Doktor, ich muss Sie leider zu einer kleinen Spazierfahrt aufordern. Ein verdächtiger Todesfall draußen in Jamskaja.»

«Donnerwetter, ausgerechnet heute!» fluchte der Arzt. «Wo liegt denn das Nest?»

«Ich habe gerade die Karte vor mir. Fünf, sechs Kilometer südlich auf Krasnoja Sselo zu.»

«Fünf, sechs Kilometer und dann noch die Fahrt durch die Stadt! Der Teufel soll Sie holen. Konnte das nicht morgen sein, wo ich frei bin? Na schön, ich komme hinüber.»

Strogany nahm inzwischen die Personalien auf. Der Bauer hieß Ssawa Stukatsch, sein Bruder Peter Antipowitsch.

«Einen ungeschickteren Tag konntest du dir wohl nicht auswählen, du Hammel!» fuhr der Doktor den Bauern an, als er ein paar Minuten später das Zimmer betrat. «Vor neun Uhr, schätze ich, werden wir nicht zurück sein, und um acht beginnt die Oper. Ein Hundeleben, das man führt! Also was ist da los?» erkundigte er sich mürrisch.

Strogany wiederholte kurz, was ihm der Bauer berichtet hatte. Bei der Erwähnung der Flecken am Hals hob der Arzt den Kopf.

«Das sieht aus, als ob der Mann erwürgt worden sei.»

«Haben Sie den Toten angerührt?» fragte Strogany den Bauern.

«Bewahre, Herr, nicht mit einem Finger! Mein Bruder meinte —»
«Dann scheint es mir nicht so sicher, dass der Mann erwürgt worden ist», unterbrach ihn Strogany. «Da er nach der Angabe unseres Freundes nach vorn überhing, müssen die Flecke, die die Brüder bemerkt haben, sich auf dem Nacken befinden. Ist das nicht so?» wandte er sich an den Bauern.

«Genau so, wie Euer Gnaden es sagen», bestätigte der Bauer eifrig.

«Wenn wir einmal Mord annehmen wollen — denn die ganze Situation sieht mir höchst verdächtig aus, Freundchen», drohte der Arzt zu dem Bauern hinüber — «so könnte der Täter sehr wohl den Hals des Mannes von vorn und rückwärts umspannt haben.»

«Das ist natürlich möglich. Aber vorerst sind das ja nur Vermutungen.» Strogany nickte Stukatsch freundlich zu, die übliche Art, einem Mann aus dem Volke gleich jedes Verbrechen zuzutrauen, ärgerte ihn.

Kyryll Epinoff Noskin

Sie bestiegen den Schlitten und fuhren los. Der Weg führte über den Umgehungs kanal an Katharinenhof vorbei. Die Gegend verlor ihren Vorstadtcharakter und wurde ländlich. Fröstelnd schlugen die Herren die Pelzkragen hoch. Ein scharfer Wind wehte, glücklicherweise vom Rücken her. Nach ein paar warmen Tagen, die schon den vollen Frühling versprochen, war es plötzlich wieder schneidend kalt geworden. In der Nacht hatte es geschneit.

«Wo liegt Euer Hof? Unmittelbar an der Straße?» wandte sich Strogany an Stukatsch, als sie vor Jamskaja südöstlich abbogen und unter dem Gleisstrang der Hafenbahn durchfuhren.

«Nein, Herr, etwas abseits, mitten auf dem Felde», antwortete der Bauer. Er hatte sich die ganze Zeit über kaum bewegt, ängstlich bemüht, unter der Decke, die Strogany ihm mitübergelegt hatte, um Himmelswillen nicht die Knie der ihm gegenüber sitzenden Herren zu berühren.

«Isoliert?» erkundigte sich Strogany weiter.

«Nein, Herr, ein ganz gewöhnlicher, armseliger Hof. Haus, Stall, Scheune, zwei Kühe, paar Schweine. Von isoliert haben wir nichts.»

«Quatsch nicht, du Hammel», fuhr der Arzt ärgerlich dazwischen. «Der Herr fragt dich, ob der Hof allein steht oder Nachbarn hat.»

«Nachbarn hat er schon», sagte der Bauer verschüchtert. «Aber die liegen einige hundert Schritte entfernt. Euer Gnaden werden ihn gleich sehen», wandte er sich demütig an Strogany.

Die Straße erreichte in leichter Steigung die Höhen, die die Niederung der Kronstädter Bucht begrenzen. Mehrere Höfe lagen am Hang beiderseits der Straße. Rechts bog jetzt im rechten Winkel ein Feldweg ab und führte in gerader Richtung auf einen Hof zu. Einige hundert Meter weiter verlief noch ein zweiter.

«Hier geht es setzt über das Feld, dieser Spur nach», sagte Stukatsch.

«Das da vor uns ist Euer Hof?»

«Nein, Euer Gnaden, der dort, etwas weiter links.»

«Dann könnten wir ja noch ein gutes Stück parallel weiter auf der Hauptstraße fahren, anstatt auf dem verschneiten Feldwege hier», meinte der Arzt.

«Das geht nicht, Herr, es führt sonst weiter kein Weg hin. Wir müssen hier einkehren und dann bei dem alleinstehenden Baum dort kurz vor dem Nachbarhof nach links zu unserem Haus abbiegen.»

«Na denn los», seufzte der Arzt. «Sehr vertrauenerweckend sieht der Weg gerade nicht aus. Pass auf, Kutscher, dass du uns nicht umschmeißt.»

«Halt!» gebot Strogany. «Diese Spur da vor uns — hat die der Schlitten mit dem toten Mann hinterlassen?»

«So muss es sein, Herr, wo sollte sie sonst herkommen. Weder wir noch unser Nachbar haben ein Pferd.»

«Dann will ich sie näher ansehen», meinte Strogany. Er stieg aus und watete durch den Schnee.

Die Schlittenkufen waren tief in den frischgefallenen Schnee eingesunken. Außer ihren Einschnitten und der Pferdespur sah man Fußspuren, die von jemand herrühren mussten, der, offenbar in großen Sätzen, in umgekehrter Richtung wie der Schlitten der Hauptstraße zugeeilt war.

«Stammt die Spur hier von Ihnen?»

«Nein, Herr, ich bin hier nicht lang gekommen!»

«Wie sind Sie denn zur Stadt gegangen?»

«Da ist noch ein anderer, näherer Weg, der aber nur zu Fuß gangbar ist.»

Ob das die Spur eines Fahrgastes sein konnte, der den Schlitten verlassen hatte? überlegte Strogany. Er bat den Arzt erst nachzukommen, wenn er winke, und ging zu Fuß weiter.

Der Schlitten war bald darauf mit einer Kufe auf einen Stein gestoßen, der unter dem Schnee verborgen lag. Einige Schritte weiter hatte er dann gehalten. Hier wurde jetzt deutlich erkennbar, dass tatsächlich jemand den Schlitten verlassen hatte. Einen Schritt abseits vom Wege war im Schnee ein flacher, runder Abdruck zu sehen, der von einem nicht allzu schweren runden Gegenstand hinterlassen sein musste. Höchstwahrscheinlich von einer Pelzmütze, die dem Fahrgast, sei es vom Anprall oder aus einem anderen Grunde, vielleicht bei einem Kampf mit dem Kutscher, vom Kopf gefallen war. Allerdings war sonst nichts zu bemerken, was auf einen Kampf hätte schließen lassen. Wenn Mord vorlag und wenn

er hier verübt worden war, so musste er geschehen sein, ohne dass der Täter — der Fahrgast — den Schlitten verließ.

Jedenfalls ist der Kutscher von hier aus nicht mehr handlungsfähig, wahrscheinlich schon tot gewesen, dachte Strogany, als er weiterging und im Schnee eine leichte Schleifspur gewahrte. Sie stammte von der Leine, der Gaul war also sich selbst überlassen gewesen. Er hatte, wie Strogany weiter feststellte, plötzlich einen scharfen Bogen auf den Hof des «Hammels», wie ihn der Polizeiarzt nannte, zu gemacht, und zwar so scharf, dass der dort stehende Baum ziemlich hart gestreift worden war.

Etwas mehr, dachte Strogany, und der Schlitten wäre umgeschlagen. Durch den Stoß war die speckige Pelzmütze des Kutschers in den Schnee gefallen. Strogany hob sie auf und gab dann dem an der Straße wartenden Schlitten ein Zeichen, zu folgen. Er selbst ging der Spur weiter nach, die gleichmäßig verlief und auf dem Gehöft endete. Wohnhaus, Scheune und Stall standen rechtwinklig zueinander und bildeten so einen offenen Hof.

An der Scheune stand der Schlitten mit der vornüberhängenden Leiche auf dem Bock. Dem mit der Leine angebundenen Pferd war eine Decke übergeworfen und etwas Stroh vorgelegt. Geduldig, mit hängendem Kopf, langte sich der müde Gaul von Zeit zu Zeit einige Halme.

Mit tiefen Bücklingen, die Mütze in der Hand, begrüßte der Bruder Strogany bei der Einfahrt.

«So ein Unglück, Euer Hochwohlgeboren, so ein Unglück! Kommt uns da einfach eine fremde Leiche auf den Hof gefahren!»

«Sie kennen also den Toten nicht?» fragte Strogany und sah den vor ihm Stehenden scharf an. Peter Stukatsch war einige Jahre älter als sein Bruder, er sah unangenehmer, verschlagen und gewalttätig aus.

«Nein, Euer Hochwohlgeboren, wie sollte ich wohl dazu kommen, den Toten zu kennen. Gewiss nicht . . .»

«Wer bewohnt das Haus außer Ihnen und Ihrem Bruder?»

«Meine alte Mutter, Euer Hochwohlgeboren. Sie sitzt in der Stube. Soll ich sie rufen?»

«Das ist nicht nötig, wir wollen uns erst den Kutscher näher ansehen.»

Der Tote war ein Koloss von Gestalt, mit einem verhältnismäßig sehr kleinen, bärtigen Kopf. Nach bäuerlicher Art war das Haupthaar tellerförmig geschnitten, der enorm breite Nacken ausrasiert. Deutlich zeichneten sich auf ihm die dunklen Male ab. Stroganys Vermutung bestätigte sich: Es konnten keine Würgemale sein, da

sie viel zu weit nach hinten lagen. Der weite, pelzgefütterte Kut-schermantel war an vielen Stellen geflickt und, statt mit einem Gurt, mit einem gewöhnlichen alten Strick zusammengehalten. Der Schlitten mit der Nummer 13, das alte magere Pferd, das verbrauchte, verknotete Pferdegeschirr, alles machte einen äußerst ärmlichen Eindruck.

Inzwischen war der Polizeischlitten herangekommen. Der Doktor schwang sich auf die Droschke und besah den Toten flüchtig. «Los, Ihr da, tragt ihn nach drinnen», wandte er sich an die Brüder. Ächzend und stöhnend folgten die beiden dem Befehl. Der Transport des schweren, in sich verkrümmten Körpers war nicht leicht.

Die kleinen Fenster mit den blinden Scheiben ließen nur wenig Licht in die niedrige, schmutzstarrende Stube. Auf der Ofenbank saß eine alte Frau; sie bekreuzigte sich ängstlich, als die Männer mit der Leiche den Raum betraten.

«Hm. Wären wir trotz der Kälte besser draußen geblieben.» Der Doktor begab sich an die Arbeit, ärgerlich über die Schwierigkeiten, die die Totenstarre der Untersuchung entgegensetzte.

«Tja», sagte er schließlich. «Soweit man sehen kann, natürlicher Tod, Herzschlag wahrscheinlich. Die Male hinten im Nacken sind wie von einem harten Griff. Aber für diesen Speckberg war das ja nichts, geschweige, dass es den Tod hätte bewirken können.»

«Herzschlag», sagte Strogany nachdenklich. «Vielleicht von einer Schockwirkung? Etwa, weil er plötzlich von dem Fahrgast angegriffen wurde?»

«An sich durchaus möglich. Obwohl der Kerl kaum danach aussieht, als ob er im Leben besonders schreckhaft gewesen sei. Aber das kann täuschen. Gerade solche Kolosse haben oft die ängstlichsten Seelen.»

Strogany trat heran und untersuchte die Taschen des Toten. Ein alter Geldbeutel mit fünfundzwanzig Rubel. Eine Nickeluhr an einem Bindfaden. Eine Pfeife und ein Blechkästchen mit Tabak. Schließlich Papiere auf den Namen Kyrill Epinow Noskin lautend.

Noskin, dachte Strogany, mir ist doch, als hätte ich den Namen schon einmal gehört. Aber bei meinem schlechten Namensgedächtnis kann das auch täuschen. (Er bezahlte in der Tat sein vorzügliches Gedächtnis für Tatsachen und Situationen mit der fast völligen Unfähigkeit, sich Namen zu merken.)

Er wandte sich zu der Alten und begann Fragen an sie zu richten. Sie verstand kaum ein Wort und schüttelte nur immer den Kopf. So brach Strogany die Vernehmung bald ab und ordnete an, die Leiche bis zur Abholung in die Scheune zu bringen und das

Pferd einstweilen unterzustellen.

«Und wie ist es also mit dem Toten? Werden wir seinetwegen keine Scherereien haben?» erkundigte sich Ssawa ängstlich.

«Aber nein doch», beruhigte ihn Strogany. «Ihr habt es ja gehört, er ist eines ganz natürlichen Todes gestorben.»

Ssawa atmete auf. Er begleitete mit dem Bruder die Herren hinaus und war ihnen eifrig bei der Abfahrt behilflich. —

«Sonderbare Leute sind unsere russischen Bauern mit ihrem angeblich so sonnigen Gemüt», höhnte der Arzt erbost, als der Schlitten den Feldweg hinunterfuhr. «Ich sage Ihnen, richtiggehende Gauner, ohne Verstand und Gefühl.»

«Was veranlasst Sie in diesem Fall zu einem so harten Urteil?» lächelte Strogany, der die Angewohnheit des Arztes kannte, in allem stets das Negative zu sehen und es dann besonders dick zu unterstreichen.

«Sehen Sie, das war nun wieder so typisch! Wenn die Leute was nicht begreifen — dann wird, anstatt zu fragen, sofort protestiert. Ob sein Hof isoliert liegt, erkundigen Sie sich. Er weiß nicht, was isoliert ist, aber was tut er, er protestiert: Nein, er ist nicht isoliert! Ebenso das alte Weib. Kann nicht hören, was Sie fragen, aber schüttelt den Kopf: Nein, nein, nein! Und wissen Sie warum? Weil sie Gauner sind! Weil sie immer ein schlechtes Gewissen und darum Angst haben, dass sie sich irgendwie verraten könnten, dass man hinter ihre Schliche kommen könnte. Darum bestreiten sie von vornherein zunächst einmal alles und jedes.»

«Zum Teil ist», lenkte Strogany ein, «aber auch der etwas allzu harte ‚amtliche‘ Ton daran schuld, lieber Doktor, in dem Sie ja auch ein Meister sind. Der schüchtert die Leute so ein, dass sie lieber ein Wort zu wenig als zuviel sagen. Aber in diesem Falle haben Sie vielleicht recht. — Was halten Sie übrigens von der Sache? Ich meine, kriminalistisch gesehen.»

«Weiß ich nicht und interessiert mich auch nicht. Ich pflege mir nicht den Kopf anderer Leute zu zerbrechen . . . » revanchierte sich der Doktor für Stroganys Bemerkung über seinen ‚amtlichen Ton‘. (Werd mal erst älter, du Grünschnabel.) «Die Hauptsache ist, ich komme noch rechtzeitig in die Oper.»

«Leider muss ich mir da erneut Ihren Zorn zuziehen», bedauerte Strogany. «Ich möchte im Vorüberfahren bei dem Starosten hier in Jamskaja vorsprechen und ein paar Erkundigungen über die Stukatschs einziehen.»

«Himmeldonnerwetter nochmal! Wird es lange dauern?»

«Ich mache so schnell wie möglich.»

Sie waren am Eingang von Jamskaja angelangt. Strogany ließ sich die Wohnung des Gemeindegältesten zeigen und teilte ihm den Vorfall auf dem Hof mit.

«Ich möchte wissen, warum die Kerle sich nicht bei mir gemeldet haben», knurrte der Starost, ärgerlich, übergangen worden zu sein. Auffälliges über die beiden Brüder wusste er nicht zu berichten. Sie lebten, wie die meisten Kleinbauern, mehr schlecht als recht. Der Ältere war ein Rauhbein, er hatte einmal eine Strafe wegen Körperverletzung verbüßt. —

«Na, das ging ja noch», empfing der Doktor Strogany gnädig. «Los, Kutscher, fahr zu! Wenn wir vor acht Uhr zu Hause sind, kriegst du einen Rubel!»

«Jawohl, Euer Hochwohlgeboren!» Und auf energischen Zuruf trabten die beiden Rappen los, dass der hartgefrorene Schnee nur so unter den Hufen hervorspritzte.

Kurz vor acht Uhr hielt der Schlitten vor dem Hause des Arztes und der Kutscher erhielt den versprochenen Rubel.

«Leben Sie wohl! Fahren Sie heim?»

«Nein, ich will erst schnell aufs Präsidium.»

«Sie sind in ungewöhnlichem Maße vergnügungssüchtig. Na, wird sich schon legen. Sie sind ja noch jung», spottete der Doktor.

Strogany überschreitet seine Befugnisse

Im Polizeipräsidium begab sich Strogany auf sein Zimmer, rief die Registratur an und bat, ihm die Akten ‚Fall der Vermissten‘ zu bringen.

«Die ganzen Akten?» fragte der Beamte leicht entsetzt.

«Warten Sie: Band 1 bis 4 werden genügen», überlegte Strogany.

Der Amtsdienner brachte die Akten. Strogany blätterte mit gespannter Erregung. Er hatte Glück. Schneller, als er dachte, fand er, was er gesucht hatte. —

Er lehnte sich zurück und saß im gedämpften Licht des grünen Glaslampenschirms eine Weile regungslos. Es war so unwahrscheinlich. Er hatte sich nicht getäuscht.

Er richtete sich auf und rief das Vorzimmer Gnedins an. Wie er erwartete, war der Präsident nicht mehr anwesend. Der diensttunende Beamte teilte ihm mit, dass der Chef auf den anderen Morgen zum Stadtkommandanten befohlen sei und vor Mittag nicht zu sprechen sein werde. Strogany trug ihm auf, zu notieren, dass er angerufen habe. «Vergessen Sie es nicht», schärfte er ihm noch einmal ein.

Zögernd ließ er einen Augenblick die Hand am Hörer, aber dann entschloss er sich und ließ sich mit der Pressestelle verbinden. Auch hier war nur noch der Beamte für den Nachtdienst anwesend.

«Strogany, ja — Bitte geben Sie sofort eine Nachricht an die Presse: ,Personen, die am Abend oder in der Nacht zum 24. den Droschkenkutscher Nr. 13, der unter unaufgeklärten Umständen plötzlich verstorben ist, gesehen haben, werden gebeten, sich auf Zimmer 232 zu melden. Für zweckdienliche Angaben Belohnung!«

Der Beamte zögerte. «Belohnung? Bedarf es dazu nicht der Genehmigung des betreffenden Fonds?»

«Tuen Sie, was ich Ihnen sage», sagte Strogany entschieden. «Die Sache eilt. Ich trage die Verantwortung.»

Es war ihm nicht ganz wohl dabei. Notfalls bezahle ich es aus meiner eigenen Tasche, und entlassen bin ich ja sowieso, beruhigte er sich.

Er schlief nicht in dieser Nacht. Früh am Morgen lag er und lauschte, um nur ja nicht das schurrende Geräusch der hereingeschobenen Zeitung zu versäumen. Hastig öffnete er sie. Wenn der Beamte doch Bedenken gehabt hatte? Er atmete auf. Sie enthielt die Notiz.

Auf dem Amt ging er mit wachsender Unruhe, je weiter der Zeiger rückte, in seinem Zimmer auf und ab.

Es war sehr unwahrscheinlich, dass sich gleich heute früh jemand melden würde, und da die Aussetzung der Belohnung dem diensttuenden Beamten gleich aufgefallen war, so durfte man auch nicht annehmen, dass die Notiz ohne Beanstandung durchschlüpfen würde.

In der Tat: Das Telephon schellte, der Leiter der Pressestelle meldete sich: «Herr Strogany, Sie haben da — »

In diesem Augenblick trat der Amtsdienner ein und meldete, dass draußen ein Mann sei, der auf die Notiz in der Morgenzeitung hin komme.

«Verzeihung! Ich weiß schon», rief Strogany in die Muschel. «Aber ich habe hier im Augenblick eine äußerst wichtige Vernehmung. Darf ich Sie in einer halben Stunde anrufen?» bat er in seinem liebenswürdigsten Ton.

«Wenn ich bitten darf.» Das klang nicht ebenso liebenswürdig, aber Strogany kümmerte sich nicht darum.

«Führen Sie den Mann sofort herein», befahl er eilig.

Gleich darauf erschien ein großer aufrechter Mann mit wohlgepflegtem Scheitel und Backenbart. Er nahm die Hacken zusammen

und verbeugte sich devot und dennoch mit einer großen Würde.

«Wer sind Sie?»

«Portier bei Seiner Durchlaucht dem Fürsten Odilensky.»

«Wie heißen Sie?»

«Owaloff, Euer Gnaden, Peter Petrowitsch Owaloff.»

«Und was können Sie berichten?»

«Die in der Morgenzeitung erwähnte Droschke Nr. 13 wartete gestern abend vor dem Haus Seiner Durchlaucht.»

«Auf wen wartete sie?»

«Auf niemand Bestimmtes, mit Verlaub zu sagen. Sie wartete, dass einer der Gäste Seiner Durchlaucht geruhen würde, sich ihrer zu bedienen.»

«Hatte der Fürst Gäste?»

«Zu Befehl, Euer Gnaden, Seine Durchlaucht gaben ein Fest. Ein Maskenfest, mit Verlaub zu sagen.»

«Wissen Sie, wer die Droschke dann benutzt hat?»

«Ich bin untröstlich, Euer Gnaden, es nicht mit Bestimmtheit angeben zu können.»

«Aber wenigstens ungefähr?»

«Leider auch nicht ungefähr.»

«Also kurz gesagt — gar nicht.»

«Das würde ich auch wieder nicht zu behaupten wagen.»

«Was meinen Sie denn nun wirklich?»

«Ich fürchte, Seine Durchlaucht könnten durch meine leichtfertigen Angaben Verdrießlichkeiten haben.»

«Also ich versichere Sie, dass das nicht der Fall sein wird. Sie können ruhig Vermutungen äußern.»

«Wenn ich mir alsdann eine Vermutung gestatten darf, so wäre es die, dass der Gast, der die Droschke benutzt hat, ein Liebhaber des Weines gewesen sein wird.»

«Sie meinen, dass er betrunken war? Und warum glauben Sie das?»

«Weil es zu später Stunde war. Die meisten Herrschaften hatten bereits nach Hause zu gehen geruht. Nur einige Herren in besonders gehobener Stimmung saßen noch beim Wein.»

«Woher wissen Sie das?»

«Es hatte die Nacht über geschneit. So gegen vier Uhr hörte es auf und der Vollmond schien hell. In seinem Licht sah ich die bewusste Droschke.»

«Wieso haben Sie sich eigentlich die Droschke gemerkt? Es standen, wie doch stets bei solchen Gelegenheiten, sicher viele Schlitten da?»

«Sehr richtig, Euer Gnaden, aber», und hier dämpfte der Portier seine Stimme und hob bedeutsam den Zeigefinger, «die Unglückszahl!»

«Ach so, die 13! Können Sie sich an den Kutscher erinnern?»

«Jawohl, Euer Gnaden, es war ein großer bärtiger Kerl. Ich habe mit ihm einige Worte gewechselt.»

«Aus einem bestimmten Anlass?»

«Versteht sich, Euer Gnaden. Die meisten Gäste waren, wie ich es mir zu bemerken erlaubte, bereits heimgefahren. Es gab wenig für mich zu tun, und so bewegte ich mich einige Schritte auf und ab vor dem Portal. Die Füße waren mir vom langen Stehen steif geworden. Da fährt dieser Kerl unerlaubterweise vor das reingefegte Portal und sein Gaul — verzeihen Euer Gnaden meiner losen Zunge — der Gaul benimmt sich auch noch unschicklich. Da stieg in mir der Zorn hoch und ich wünschte ihm die Hölle auf den Hals. Als ich dann noch die Unglückszahl sah, fügte ich hinzu, mein Wunsch würde auch bald in Erfüllung gehen — wegen der vielsagenden Nummer. Wie ich nun heute morgen von seinem Tod lese, ist es mir ordentlich kalt über den Rücken gelaufen. Aber dann habe ich mir gesagt, das könnte nicht von meinem Fluch kommen, denn er sah zwar wenig vertrauenerweckend aus, war aber doch ein rechtgläubiger Christ. Er hat sich gleich nach meinem Ausspruch bekreuzigt. Glauben Euer Gnaden nicht auch?»

«Natürlich. Das ist doch reiner Aberglaube! Aber erzählen Sie weiter. Wer kommt als Fahrgast in Frage?»

«Einer der sechs Herren, die noch übrig waren. Ich meine, die noch eine letzte Flasche Champagner genehmigten.»

«Wissen Sie, wer die waren?»

«Leider nicht, denn sie waren kostümiert und darum schwer zu erkennen. Aber das wird Euer Gnaden genau der Diener berichten können. Er hat sie bis zuletzt bedient. Nur — »

«Nun?»

«Euer Gnaden haben mir doch fest versprochen, dass weder Seiner Durchlaucht noch seinen Gästen Unbequemlichkeiten entstehen?»

«Letzteres zwar nicht, aber dafür verspreche ich es Ihnen noch nachträglich. Gehen Sie jetzt nach Hause und schicken Sie mir sofort den Diener her. Wann, meinen Sie, kann er hier sein?»

«In einer knappen halben Stunde, wenn man ihn nicht fortgeschickt hat. Es ist ja nur ein Sprung bis zu uns hinüber.»

«Schön. Beeilen Sie sich.»

Es stimmt!

Strogany verließ hinter dem Portier das Zimmer und ging in die Kantine hinunter, um für die Pressestelle nicht erreichbar zu sein. Er kam sich wie auf Jugendpfaden vor, wenn sie im Herrenhaus von Kula Räuber und Gendarm spielten. Es machte ihn ganz ausgelassen.

Nach einer halben Stunde ging er wieder hinauf und fand den Diener schon wartend vor. Klein, hager, mit Backenbart und glattrasiertem Kinn und lebendigen intelligenten Augen. Strogany strahlte, als er ihn erblickte. Man kann ja zur Abwechslung auch einmal Glück haben, dachte er.

«Erlaucht! Der Herr Graf Strogany! Täuschen mich meine Augen?»

«Nein, nein, Nikolai», lachte Strogany. «Sie täuschen sich nicht. Ich arbeite jetzt hier, und Sie können mir helfen. Sie haben doch so ein gutes Gedächtnis. Können Sie sich erinnern, wer die sechs Herren waren, die vorgestern als letzte das Fest verließen?»

«Aber gewiss, Erlaucht», sagte Nikolai eifrig. «Also das waren die beiden Vettern unseres Fürsten, Paul und Kyrill, dann Iwan Petrowitsch Kusky, dann der, wie heißt er bloß, ja, Sergej Sergejewitsch Lajewsky, dann der Sänger Lonsky und schließlich der junge Baron Danghausen.»

«Sehr gut. Können Sie sich noch an Einzelheiten erinnern? Waren die Herren ziemlich stark berauscht?»

Der Diener lächelte.

«Sie waren nicht sehr nüchtern. Besonders der Sänger, Sie wissen, Erlaucht, wie so Künstler sind, der war nicht bei vollem Bewusstsein. Wir hatten einen kleinen Schreck, denn plötzlich fiel er auf Seine Gnaden, den Fürsten Paul, und da riefen Fürst Paul: ‚Er ist tot, er ist ganz bleich unter der Farbe!‘»

«Unter was für einer Farbe?»

«Es war doch ein Maskenfest, und da war der Sänger in seinem Kostüm aus der Oper ‚Dämon‘ erschienen, wo er die Titelrolle singt.»

Strogany horchte auf. «Als Dämon, sagen Sie. — Und die anderen Herren?»

«Ja, nüchtern waren sie ja nicht zu nennen.»

«Sie sagten, Lonsky fiel auf den Fürsten Paul. Wie ist das zu verstehen?»

Der Diener lächelte. «Fürst Paul zogen den Teppich dem Stuhl vor.»

«Ach so. So weit war die Stimmung fortgeschritten? Und waren alle in dieser Verfassung?»

«Es war die Wirkung der letzten Flaschen, Erlaucht, und es waren keine Damen anwesend.»

«Nun, dann ist es ja zu verstehen», lachte Strogany. «Aber überlegen Sie genau: Wissen Sie, wer von den Herren ohne Begleitung in einer Droschke fortgefahren ist?»

«Das kann ich leider nicht beantworten, aber ich glaube, mit Ausnahme der beiden Vettern unseres Fürsten, die zusammen fortfahren, alle anderen Herren.»

«So, nun danke ich Ihnen herzlich, Nikolai. Hier», Strogany drückte ihm einen Zehnrubelschein in die Hand. «Auf Wiedersehen!»

Herrlich! Herrlich! jubelte es in ihm, als er auf die Straße hinaus trat, nachdem er hinterlassen hatte, dass er vor Tisch nicht mehr zurück sein werde. Wie verschieden doch die gleichen Dinge je nach der Stimmung auf einen wirken, fiel es ihm auf. Gestern schien mir die Sonne stechend, blendend und doch kalt, heute empfinde ich sie wie an der Riviera. An der Riviera . . . Lydia . . . gute Lydia, mag sie, mit wem sie will, so glücklich werden, wie ihr Herz es aushält!

Er ging auf die nahe Post und stellte aus dem Telephonbuch Lonskys Adresse fest. Draußen rief er einen Iswostschik an — gestern wäre ihm das als ungeheuerliche Verschwendung erschienen — und fuhr zu Lonsky.

Obgleich es bereits Nachmittag war, lag Lonsky noch im Bett. Strogany musste geraume Zeit warten, ehe er endlich in einem eleganten rotseidenen Schlafrock erschien.

«Ich bitte um Entschuldigung, dass ich Sie im Negligé empfangen, Graf Strogany. Da Sie mich jedoch so dringend zu sprechen wünschten, so . . .»

«Das macht nichts», unterbrach ihn Strogany. «Ist Ihnen bekannt, dass der Iswostschik tot ist?»

Lonskys Augen weiteten sich. «Welcher Iswostschik? Wen — wen meinen Sie», stotterte er. «Ich verstehe nicht — wieso — in welcher Eigenschaft . . . ich meine, in welcher Eigenschaft Sie . . .»

«Polizeilich», lächelte Strogany.

«Um Himmelswillen!» Lonsky erbleichte. «Sie denken doch nicht etwa, dass ich am Tode des Kutschers schuld bin? Es war eine ganz seltsame Geschichte, es ist mir erst heute früh zum Bewusstsein

gekommen. Lassen Sie sich erzählen, ich habe mich sicher erkältet, ich werde morgen abend nicht auftreten können, ich muss da schon eine ganze Weile in bloßem Kostüm im Schlitten gelegen haben — ich schwöre Ihnen — »

«Sie brauchen sich keine Sorge zu machen, Herr Lonsky», beruhigte ihn Strogany. «Sie haben keine Schuld. Der Mann ist an Herzschlag gestorben. Ich wollte mir nur Gewissheit verschaffen, dass Sie der Fahrgast gewesen sind. Auf Wiedersehen!»

«Aber erklären Sie mir doch!»

«Ein andermal!»

Ehe Lonsky zur Besinnung kam, war Strogany in seinen Pelz geschlüpft und die Treppe hinuntergeeilt. Es stimmte, es stimmte! Mit einem Schlage war alles klar geworden. Fristlos entlassen? Desto besser!

Obwohl die Zeit drängte, brachte er es einfach nicht fertig, ein Verkehrsmittel zu benutzen. Er musste gehen, die frohe, kräftige Bewegung seines Körpers fühlen. In einem halben Rauschzustand langte er zu Hause an.

In seiner erhöhten Stimmung merkte er gar nicht, wie bedrückt Foma war. Schweigend brachte der Alte das Essen herein und stellte dann eine Flasche Wein auf den Tisch.

«Famos!» strahlte Strogany, «heute laste ich die Ausnahme gelten.» Er blickte auf. Foma war stehengeblieben.

«Der Herr Graf müssen mir versprechen, es sich nicht so zu Herzen zu nehmen», bat er unverstündlich.

«Was soll ich mir nicht zu Herzen nehmen?»

«Ich habe es ja noch gar nicht gemeldet, wollte dem Herrn Grafen nicht den Appetit beeinträchtigen, und der Herr Graf waren in so guter Stimmung.»

«Was denn: So sag doch schon, Alterchen, was ist denn los?»

«Der Herr Gnedin hat angerufen und ... »

«Nun, und?»

«Er wollte den Herrn Grafen persönlich sprechen.» Foma zögerte. «Und dann hat er sich schrecklich aufgeregt und bestellen lassen ... der Herr Graf ... brauchten nicht mehr zum Dienst zu kommen.»

«Sieh einer an! Und das war alles?»

«Der Herr Gnedin sagte etwas von Amtsüberschreitung oder so ähnlich, wegen der Belohnung, die der Herr Graf ausgesetzt hätten.»

Echt Gnedin! dachte Strogany ergrimmt. Weil man des Herrn nicht gleich habhaft wird, hemmungslos dergleichen durch den

Diener zu bestellen.

«Lass dir darum keine grauen Haare wachsen, Alterchen», tröstete er Foma. «Zu Sorgen haben wir jetzt keinen Grund mehr. Ich werde zu Herrn Gnedin hingehen und die Sache in Ordnung bringen.»

Fomas Gesicht erhellte sich nicht. «Herr Gnedin sagte aber — verzeihen, Herr Graf, wenn ich es berichten muss — der Herr Graf seien fristlos entlassen und sollten unter keinen Umständen und zu keinem Zweck zurückkehren. Die Sachen des Herrn Grafen würden hergeschickt werden. Alles weitere werde sich ergeben.»

«So? Unter keinen Umständen. Gut.» Strogany zuckte die Achseln. «Also — keine grauen Haare, hörst du!» Er nickte Foma lächelnd zu. «Ich erzähle dir später ausführlich, was vorgefallen ist.»

—
Unter keinen Umständen. Gut — Nein: Desto besser! dachte Strogany aufgeräumt. Er war jetzt nicht mehr im Dienst und konnte die Sache allein, ohne Einmischung der Polizei erledigen. Wegen der Amts-Überschreitung und ihrer Folgen machte er sich keine Gedanken. Wenn es klappte — und warum sollte es nicht klappen? — würde sich das von selbst erledigen.

Er ging im Zimmer auf und ab und überlegte. Es galt für jede Möglichkeit Sorge zu tragen. So gering die Wahrscheinlichkeit war, dass ihm etwas zustieß — es konnte ihm etwas zustoßen. Für diesen Fall müsste jemand über die Vorgänge und seinen Verbleib Bescheid wissen. Foma? Morosoff? Oder vielleicht Bolotoff? Er wusste zuerst nicht, warum bei jedem dieser Namen etwas in ihm widerstrebte. Dann wusste er es plötzlich, mit dem überquellenden Wunsch, dass die Person, die er ausersehen hatte, gleich hier vor ihm im Zimmer stünde. Marja! Er eilte ans Telephon und rief sie an, in plötzlicher Angst, dass sie vielleicht nicht zu Hause sein könnte.

Sie war zu Hause.

«Sergej Pawlowitsch! Wie nett! — Aber was ist denn mit Ihnen? Ihre Stimme klingt ja so fröhlich?»

«Tut sie das? Sie hat auch allen Grund dazu», lachte Strogany. «Hören Sie, Marja Iwanowna, ich habe eine große Bitte an Sie: Könnten Sie sich sofort hierher bemühen? Ich würde selbstverständlich zu Ihnen kommen. Aber ich möchte mein Testament in Ihre Hände legen und muss es vorher noch abfassen.»

«Ihr Testament? Und darum sind Sie so fröhlich?»

«Ja, weil ich hoffe, dass es nie eröffnet werden wird», lachte Strogany.

«Sie machen mich furchtbar gespannt. Gut, ich komme sofort.»

Vergnügt summend setzte Strogany sich an den Schreibtisch und verfasste einen ausführlichen Bericht über den Iswostschik Nr. 13 unter Beifügung der Schlussfolgerungen, die er daraus zog. Er war gerade fertig, als Marja erschien.

«Also, was gibt es?» brach sie, ohne abgelegt zu haben, herein. «Sind Sie womöglich den Vermissten auf die Spur gekommen?»

«Vielleicht», schmunzelte er. «Aber zunächst hat man mich einmal wegen Amtsüberschreitung herausgeschmissen. Ist das kein Anlass zur Freude?»

«Dummes Zeug», lachte Marja.

«Aber was denn!» neckte Strogany sie weiter. «Es ist buchstäblich so, wie ich es sage. Und was die Vermissten angeht — Nun also denn, ich hab's!»

Marja legte unwillkürlich die Hand auf die Brust, so verschlug es ihr den Atem.

«Na ja, ich hab's. — Da drüben liegt der Bericht.»

«Nein!» Marja stürzte zum Schreibtisch und nahm den Bericht zur Hand. Sie überflog die ersten Zeilen. «Ich habe keine Ruhe dafür. Lesen Sie es mir lieber vor.» Sie gab ihm das Blatt zurück.

«Schön. Aber ziehen Sie wenigstens die Jacke aus.»

Sie winkte lebhaft ab und ließ sich in einen Sessel nieder.

Strogany las den in seinem ersten Teil nur die Vorgänge wiedergebenden Bericht. Als er zu den Schlussfolgerungen kam, brach er ab und sah sie fragend an: «Nun?»

Sie zwinkerte unruhig mit den Augen. «Ist das alles?» fragte sie leicht bestürzt.

«Ja, aber es genügt doch auch», lächelte Strogany.

«Dann muss ich leider zugeben, völlig vernagelt zu sein. Ich finde hier nicht die geringste Beziehung zum Fall der Vermissten.»

«Das kommt, weil Sie es nicht selbst miterlebt haben, sondern es sozusagen auf Flaschen gefüllt serviert erhalten. Also — passen Sie auf: Auffällig ist zunächst, dass der Fahrgast den Schlitten verlässt und zurückeilt. Mithin war er gegen seinen Willen oder gegen seine Absicht vom Kutscher hinausgefahren worden. Das haben Sie doch wohl sofort begriffen?»

Marja Iwanowna nickte.

«Der Kutscher stirbt vor Schreck am Herzschlage. Dabei ist er ein Riese von Gestalt, brauchte sich also vor keinem Kampf oder dergleichen zu fürchten. Sah auch nicht gerade sehr nervös aus. Was kann ihn so erschreckt haben: Das war die Frage, die ich mir zunächst vorlegte. Die Antwort fand ich erst später, als sich er-

gab, dass sein Fahrgast, Lonsky, als Teufel kostümiert gewesen war. Stellen Sie sich doch einmal die Situation vor. Lonsky hatte offenbar im Rausch seinen Pelz nicht angezogen, sondern sich nur lose hineingehüllt. Unterwegs schläft er ein und der Pelz gleitet ihm von der Schulter. Kurz vor dem Hof fährt der Schlitten über einen Stein. Bei dem Aufprall verliert Lonsky auch noch die Mütze — Sie erinnern sich an deren Abdruck im Schnee? — und erwacht. Er sieht — halb noch im Rausch, nehme ich an —, wo er ist, springt auf und packt den Kutscher im Genick. Nun wissen wir aus den Aussagen des Portiers, dass der Kutscher abergläubisch war (was übrigens auch ohne diese Aussage wahrscheinlich gewesen wäre), außerdem hat er ein unreines Gewissen. Und nun vergegenwärtigen Sie sich, wie ihm zumute sein musste, als er, der einen völlig normalen Fahrgast ausgenommen hatte, sich umblickte und sah, dass ihn — der Teufel im Nacken hatte! Das gab ihm den Schock, der bei seiner apoplektischen Konstitution zum Herzschlag führte. Er war wahrscheinlich schon tot, als Lonsky den Schlitten verließ und — nur mit halbem Bewusstsein des Vorfalles — nach Hause stiefelte.

Nun das zweite. Das führerlose Pferd geht sonderbarerweise nicht einfach auf den nächsten Hof, der dazu noch in gerader Richtung liegt, sondern es biegt nach links ab. Warum wohl?»

«Ja!» rief Marja Iwanowna. «Es kannte diesen Weg bereits!»

«Ganz recht. Es kannte den Weg und den Hof. Was umgekehrt bedeutet, dass auch die Leute das Pferd und seinen Herrn kennen mussten. Was aber tun sie? Sie bestreiten, den Kutscher jemals gesehen zu haben. Und warum bestreiten sie es? Sie sind an dem Tode des Kutschers unschuldig, sie haben ihn auch nicht beraubt, denn seine Taschen waren nicht ausgeleert. Es gibt demnach etwas anderes, was ihnen die Bekanntschaft zu leugnen ratsam erscheinen lässt. Begreifen Sie jetzt?»

«Natürlich, natürlich! Lonsky war nicht der erste, den der Kutscher auf den Hof brachte, wo er getötet und danach ausgeraubt werden sollte! Ich verstehe, dass Sie sofort an die Vermissten dachten. Aber haben Sie Beweise dafür? Es könnte sich doch um einen ganz abgesonderten Fall handeln. Ich sage das nur als Ihre gelehrige Schülerin», verdeckte sie scherzend die Angst vor irgendeiner jener Tücken des Schicksals, die uns angesichts eines kaum erhofften Gelingens so leicht ergreifen. «Sie wissen ja: Möglichkeiten sind noch keine Gewissheiten.»

Strogany schüttelte lächelnd den Kopf. «Diesmal müsste es wirklich mit dem Teufel zugehen — und der ist ja, wie Sie sahen,

sogar in Person auf unserer Seite gewesen —, wenn die Rechnung nicht restlos aufginge. Zunächst einmal entspricht die Anlage des an Lonsky geplanten Verbrechens völlig dem, was wir aus einer Reihe der anderen uns bekannten Fälle erschließen können. Es handelt sich durchweg um Leute, die entweder wie Lonsky eine lange Nacht gemacht und dabei über den Durst getrunken hatten — und wir wissen, wie dieses Über-den-Durst-Trinken bei der Breite der russischen Natur auszufallen pflegt — oder um solche, bei denen wir es, wie bei jenen Provinzunkeln und ländlichen Quartalssäufern, wenigstens annehmen können, oder schließlich um solche, die aus einem andern Grunde, benebelt' waren.

«Aus einem andern Grunde?»

Strogany nickte. «Erinnern Sie sich jener Aussagen, nach denen die Vermissten beziehungsweise ein Teil von ihnen vor ihrem Verschwinden ein ‚seltsam verändertes Wesen' zur Schau getragen hätten? Ein verändertes Wesen, wie etwa — Bronsky? Ich müsste mich sehr irren, wenn die Biedermänner nicht ein gut Teil ihrer Opfer unter den Gästen Anna Petrownas rekrutiert hätten!»

«Ihre Ahnung! Das wäre ja — »

«— toll, nicht wahr?» schmunzelte Strogany. «Aber der bündigste, wenn auch vielleicht langweiligste Beweis kommt noch. Wie ich aus den Akten feststellen konnte, ist der tote Kutscher identisch mit jenem Kerl aus dem Lugaschen, der einen der Vermissten gefahren und angeblich beim ‚Aquarium' abgesetzt hat. Polonski hat also gleich zu Beginn einen der Täter vernommen — und ihn wieder laufen lassen.»

«Und wo, glauben Sie, befinden sich die — Leichen?» fragte Marja Iwanowna unbehaglich.

«Gerade darum möchte ich mich ein bisschen bekümmern. Der Boden ist tief durchgefroren. Man wird sie also höchstwahrscheinlich, jeder zufälligen Beobachtung entzogen, im Stall unter dem Mist vergraben haben.»

Marja schauderte. «Entsetzlich! — Aber was heißt das ‚sich ein bisschen darum bekümmern'?» forschte sie unruhig. «Sie wollen sich doch nicht etwa noch einmal, allein, in diese Räuberhöhle begeben?»

«Warum nicht?» lächelte Strogany. «Die Brüder sind ja jetzt in Sicherheit gewiegt und ahnen nicht, was ihnen bevorsteht. Und im Notfall hab' ich meinen Revolver.»

«Wollen Sie das nicht doch lieber der Polizei überlassen?» fragte Marja besorgt.

«Ich denke nicht daran! Zumal, nachdem man mich da glattweg

herausgeschmissen und mir das Haus verboten hat. Nein, ich will mir die ausgesetzte Belohnung verdienen, ohne dass auch nur einer von den Herrschaften die Nase hineinsteckt — und das ist es, wobei ich Sie um Ihren Beistand bitten möchte.»

«Sie meinen, ich soll mitkommen?» fragte Marja eifrig.

«Aber nicht doch», wehrte Strogany. «Ich werde Sie doch nicht der Gefahr aussetzen. Das heißt von Gefahr ist — wie gesagt — nicht die Rede», korrigierte er sich unlogisch. «Ich möchte nur, dass für alle Fälle jemand unterrichtet ist. Bitte nehmen Sie den Bericht an sich, und falls ich mich bis zum Abend nicht gemeldet haben sollte — »

«Sehen Sie!»

«Aber nein! — so fahren Sie ins Präsidium, Zimmer 264, übergeben den Bericht an Polonski oder seinen Stellvertreter und bitten ihn zu veranlassen, dass eine Bereitschaft herausfährt. Ich habe den Weg hier auf der Karte markiert. Hinter der Eisenbahnunterführung ist es der erste Feldweg rechts.»

Marja nahm die Karte und hielt sie, ohne sie anzuschauen, schweigend in der Hand. In dem Blick, mit dem sie Stroganys Augen festhielt, stand unverminderte Sorge.

«Also kommen Sie», sagte er vergnügt. «Es ist höchste Zeit, wenn ich vor der Dämmerung zurück sein will.»

Er ließ sie vorangehen, gab Foma schnell noch ein paar Weisungen, schlüpfte in den Pelz und steckte den Revolver ein. Unten saß Marja Iwanowna in dem mit den beiden Orlowern bespannten Schlitten. Die Tiere wandten freudig den Kopf, als Strogany an sie herantrat. «Na, ihr Guten!» tätschelte er sie und begrüßte freundlich seinen alten Kutscher, der nicht weniger erfreut als seine Tiere war.

«Kann ich Sie ein Stück mitnehmen?» fragte Marja.

«Kaum. Wir hätten höchstens eine Werst zusammen. Ich nehme mir einen Iswostschik. — He!» hielt er ein gerade vorüberkommenes Gefährt an.

Er nahm die Hand, die Marja ihm reichte, beugte sich darüber und küsste sie. Dann ging er zu dem daneben haltenden Schlitten, stieg ein und winkte noch einmal zurück. —

Marjas Kutscher sah sich fragend um, als er eine geraume Zeit keinen Befehl erhielt.

Sie fuhr aus ihren Gedanken auf. «Ja», sagte sie hastig. «Nach Hause! Aber schnell!»

Stroganys Rechnung hat eine Unbekannte

Strogany schlug fröstelnd den Pelzkragen hoch und vergrub die Hände in den Taschen. Die Mittagswärme war vorüber, auch hatte sich das Wetter verschlechtert, es begann wieder empfindlich kalt zu werden. Gute anderthalb Stunden würde die Fahrt dauern, schätzte er, denn der kleine struppige Droschkengaul kam mit seinen trippelnden Schritten nur langsam vorwärts. Der schmutzige, graubraune Schnee der Fahrbahn war stellenweise vereist, stellenweise von den Pferdehufen zu einem körnigen Pulver zerhackt. Der Schlitten höckerte, sprang und schleuderte so durch die tiefen Löcher, dass die Fahrt wirklich kein Vergnügen war. Draußen auf der Chaussee wurde es zwar besser, und der Kutscher versuchte das Tempo zu verschärfen, aber hier blies wieder der Wind so arg, dass Strogany froh war, als schließlich rechts von ihnen der Hof auftauchte.

Eine gewisse Strecke vor der Abzweigung ließ er den Schlitten halten und befahl dem Kutscher, genau darauf zu achten, wenn er ihn dort drüben vom Hause heranwinke. Er wollte versuchen, möglichst überraschend da oben zu erscheinen. Deshalb bog er auch an der Stelle, wo Lonsky, ohne es zu wissen, seine Glanzrolle gespielt hatte, nicht nach links ab, sondern ging geradeaus auf den Nachbarhof zu. Der jüngere Bruder hatte von einem näheren Weg nach Petersburg gesprochen. Wenn das nicht eine Ausrede war, so musste man auf diesen Weg stoßen, wenn man einfach in gerader Richtung weiterschritt. Strogany nickte befriedigt. Schon hundert Schritte vor dem fraglichen Hof erblickte er einen ausgetretenen Pfad, der schräg von dem Anwesen der Brüder herüberführte. Jenseits verlief er in gerader Linie auf ein in der Ferne sichtbares großes viereckiges Gebäude, die städtische Irrenanstalt, wie Strogany nachträglich feststellte.

Ungesehen, wie er hoffen durfte, erreichte er den Hof von der Rückseite. Im Vorübergehen hatte er hinter dem morschen Zaun, der hier einen kleinen Garten abschloss, eine Bewegung bemerkt zu haben geglaubt. Vielleicht die Alte, fuhr es ihm durch den Kopf, als er schnell die Stube betrat und nur die Brüder vorfand.

Die beiden waren bei der Ofenbank mit einem alten, sehr mitgenommenen Koffer aus Weidengeflecht beschäftigt. Verknotete Schnur lag daneben auf der Bank. Als sie den Hereintretenden erblickten, legten sie schnell den Deckel darüber. Strogany tat, als

merke er es nicht. Sie sahen ihn mit kaum verhehlter Feindseligkeit an. Strogany fasste für alle Fälle den Griff seines Revolvers in der rechten Manteltasche.

«Ich muss euch noch einmal belästigen», sagte er freundlich. «Es ist da eine dumme Geschichte. Keine Sorge, ich denke, ihr werdet es schon aufklären. Höchstens, dass ich euch vielleicht mit auf die Polizei nehmen muss, um ein Protokoll aufzunehmen.»

Peter runzelte die Stirn. «Auf die Polizei?» sagte er gedehnt, während sein Bruder schweigend und ängstlich daneben stand. «Wir sind doch schon vernommen worden.»

«Befehl ist Befehl», scherzte Strogany. «Ich sagte ja auch nur ‚vielleicht‘. Seht mal, das ist so: Der Kutscher hat einen Fahrgast gehabt, einen Herrn, weiß der Teufel, was er hier oben mit ihm wollte, wo ihr ihn doch gar nicht kennt, nicht wahr? — Nun also, dieser Fahrgast behauptet, dass ihm unterwegs ein Hundertrubelschein abhanden gekommen sei, und da sich bei dem Toten nur 25 Rubel vorgefunden haben — ihr versteht? — Ich halte es ja für Unsinn. Hatte nicht schlecht geladen. Wer weiß, wo er es im Laufe des langen Abends durchgebracht hat. Aber fragen muss ich euch mal, ob ihr was davon wisst — und vielleicht auch ein bisschen nachsehen. Ist ja nur zu eurem Besten.»

Er tat wie beiläufig einen Schritt auf den Koffer zu. Peter schob sich dazwischen. Er schüttelte den Kopf: «Wir wissen nichts davon. Wir haben alles gesagt. Mag der Herr zusehen, wo er sein Geld verloren hat.»

Strogany nickte. «Ganz recht. Ich sagte es ja schon. Aber was ist das?» erkundigte er sich, auf den Kofferweisend. «Ihr wollt doch nicht gar verreisen?»

«Verreisen», lachte Peter trocken auf. «Wo Sie ganz genau wissen, dass unsereins die Eisenbahn nur kennt, weil sie uns vor der Nase vorüberfährt. Nein, nur etwas Butter und sowas für die Alte, die zu unserer verheirateten Schwester in die Stadt gefahren ist. Ich wollt es ihr gleich am Morgen hereinbringen.»

«Butter!» Strogany schmalzte mit der Zunge. «Ihr wisst nicht, was für ein Liebhaber von frischer Bauernbutter ich bin. Vielleicht könnt ihr mir ein Stückchen ablassen. Lasst doch mal sehen! — Im Ernst», ließ er plötzlich die Maske fallen. «Zeigt gleich mal her, was ihr da in dem Koffer habt!» Er machte Anstalten, sie beiseitezuschieben. Peter stieß ihn wütend zurück, sein Gesicht verzerrte sich.

«Nehmen Sie sich in acht, Herr! Was wollen Sie von uns?» schrie er drohend.

«Dass ihr mir jetzt keine Faxen mehr macht!» sagte Strogany scharf. Er hatte seinen Revolver gezogen. «Her mit dem Korb!»

In diesem Augenblick hörte er hinter sich einen harten Gegenstand zu Boden schlagen, gleichzeitig fühlte er sich wie von zwei eisernen Armen umfangen. Er hatte, völlig sicher wie er war, der Tür den Rücken gekehrt und in dem hochgeschlagenen Pelzkragen nicht gehört, dass jemand den Raum betrat.

«Los, ihr Büffel da, nehmt ihm doch das Schießding weg!» keuchte der Fremde wütend.

Strogany drückte los, der Schuss versagte. Oder hatte er, überzeugt, dass der bloße Anblick der Waffe genügen würde, die Sicherung nicht zurückgezogen? Instinktiv warf er den Arm hoch. Die Brüder, die einen Augenblick ängstlich gezögert hatten, stürzten sich darauf, bogen ihn herunter und entwandten Strogany die Waffe. Verzweifelt versuchte er, sich der Umklammerung des Unbekannten zu entwinden, nicht die geringste Lockerung, kaum eine Beruhigung gelang ihm. Plötzlich fühlte er sich losgelassen, aber in der gleichen Sekunde griffen die Hände, die wie verknotetes Wurzelwerk auf seiner Brust gelegen hatten, ihn unter den Armen, ein Stoß, er taumelte vorwärts, fiel auf die Ofenbank, sein Kopf schlug hart gegen die Kacheln.

Er schwankte benommen. Mit halbem Bewusstsein sah er, wie sein Gegner sich bückte. Etwas blitzte, ein Beil, das war es, was vorhin zu Boden gefallen war. Nackte Todesangst ergriff ihn, unwillkürlich duckte er sich, hob abwehrend die Hände über den Kopf

«Lass das!» hielt Peter Stukatsch den Fremden zurück. Er trat an Strogany heran und gab ihm einen Stoß gegen die Schulter. In der Hand hielt er den Revolver.

«Also los, nun sag' mal, was du eigentlich willst! Das mit deinem Fahrgast ist ja nur dummes Zeug!»

«Wozu das erst?» brummte der Unbekannte, ein junger muskulöser Bauer mit bärtigem, intelligentem Gesicht.

«Warte doch!» wehrte Peter ab. «Also los!» forderte er Strogany erneut auf.

«Ich sagte es euch ja», murrte Strogany. «Der hundert Rubel wegen. Der Koffer da war mir verdächtig. Wenn es nicht stimmt, ist ja alles in Ordnung.»

«So? meinst du?» sagte Peter höhnisch. «Ich hab' es euch gleich gesagt», wandte er sich zu den beiden, «wenn einer von denen wiederkommt, dann ist es faul.»

«Aber was soll denn faul sein?» Strogany blieb bei seiner Tak-

tik. «Höchstens jetzt, wo ihr einen Beamten des Zaren angegriffen habt. Ja, da kann es euch dreckig gehen. Aber es soll vergessen und begraben sein, wenn ihr mich sofort gehen lasst.»

«Das könnte dir so passen», sagte der fremde Bauer verächtlich. «Los, Brüder, verlieren wir nicht die Zeit. In den Stall mit ihm, und dann — » Er fasste sein Beil fest.

Peter ließ seinen Blick unschlüssig über Strogany gleiten. Der junge Stukatsch trat an den Bruder heran und flüsterte ihm etwas zu. Beide gingen zu dem Unbekannten hinüber und sprachen leise auf ihn ein.

Strogany sah prüfend zu den dreien hin. Der fremde Bauer befand sich in gerader Linie zwischen ihm und der Tür, die er, um kein unnötiges Geräusch zu machen, beim Eintreten hinter sich offen gelassen hatte. Er achtete im Augenblick nicht auf ihn. Die beiden Brüder standen, etwas links, ihm gegenüber. Wenn man ihn also von rechts unterließ, so dass er auf die Brüder fiel, konnte es gelingen, in ein paar Sätzen die Tür zu gewinnen. Unten wartete der Kutscher auf den Wink vom Hause her. Peter Stukatsch hielt zwar den Revolver in der Hand, aber Strogany hatte nicht bemerkt, dass er die Sicherung zurückgezogen hatte. Wahrscheinlich wusste er nicht damit Bescheid.

Strogany überlegte nicht lange. Er sprang auf und stürzte auf die Gruppe zu. Er traf den Unbekannten mit voller Wucht, aber offenbar zu sehr von vorn, der Körper des Mannes schlug rücklings in gerader Richtung auf die Tür zu Boden. Strogany stürzte über ihn, es gelang ihm, sich aufzurichten, wütend schüttelte er einen der Brüder ab, der ihn von rückwärts ansprang. Mit einem Griff hatte er Peter untergefasst, der vergebens den Revolver auf ihn loszudrücken suchte, er hob ihn in die Luft, um ihn zu Boden zu werfen, stolperte über etwas, fühlte sich seinerseits von Peter umfasst. In wildem Ringkampf wälzten sie sich auf dem Boden.

Strogany wusste sich später dieser entscheidenden Sekunden nur noch unklar zu erinnern. Während er mit Peter am Boden lag, hatte er mit aussetzendem Herzen gesehen, wie der Fremde, der wieder hochgekommen war, sich zur Erde bückte, im nächsten Augenblick schwang das Beil durch die Luft, schlug nicht zu — wohl nur, weil der Kerl den Komplizen zu treffen fürchtete . . . plötzlich verdunkelte sich die Türöffnung . . . Unmöglich! Unmöglich war das — «Hände hoch!» brüllte er mit letzter Anstrengung. «Schießen Sie bei drei! Eins, zwei — » Peters Arme lockerten sich. Strogany wankte auf, hielt sich einen Augenblick die Stirn.

In der Tür, den erhobenen Revolver in der Hand, stand Marja,

hinter ihr wurde die breite Gestalt des Kutschers sichtbar.

Die drei Verbrecher hatten die Hände gehoben, Peter in halb liegender Stellung auf dem Boden. Der Kutscher drängte sich an Marja vorbei und griff das am Boden liegende Beil.

«Nicht!» rief Strogany. «Komm, hilf mir sie fesseln. Drüben liegt genug auf der Bank.»

Er hatte seinen Revolver aufgenommen und entschert. Der Kutscher fesselte erst die beiden Brüder, dann banden er und Strogany dem langen Kerl die Hände auf den Rücken.

Die drei versuchten nicht den geringsten Widerstand. Sie standen mit unbewegten Mienen da, als gehe sie alles nichts an. Strogany ging zum Koffer hinüber und hob den Deckel auf, obenauf lag eine Schicht dürrtiger weiblicher Kleidungsstücke.

«Wo ist eure Mutter?» wandte er sich an Ssawa.

«Wie wir Ihnen sagten, Herr, in der Stadt bei der Schwester.»

Strogany nahm die Kleidungsstücke heraus. Er beugte sich unwillkürlich etwas tiefer: Geld in Scheinen und in Gold- und Silberstücken, Uhren, Manschettenknöpfe, Krawattennadeln, ein kleines Vermögen, für die Brüder war es ein großes. Anscheinend hatten sie nichts davon angerührt.

Er hob schweigend den Koffer schräg, so dass Marja den Inhalt sehen konnte. «Heraus mit euch!» befahl er.

In der Tür erschien der Iswostschik, mit dem er gekommen war, und sah erschrocken herein. Marja hatte ihn auf der Landstraße bemerkt und ihm aufgetragen nachzukommen. Über den Vorgang aufgeklärt, half er die drei im Wagen unterbringen und zu bewachen.

«Tja», murmelte Strogany mechanisch. «Alles andere ist nicht mehr meine Sache.» Er wandte sich um. Drüben lehnte Marja, die Hand mit dem Revolver herunterhängend, am Türpfosten.

Sie standen und sahen sich an. Sie hatten noch kein Wort miteinander gesprochen.

Und dann tat Strogany, was Lydia vergebens von ihm erwartet hatte und was er nie gedacht hatte, dass er es einmal tun würde: Er ging auf sie zu und nahm sie ganz einfach in die Arme . . .

Draußen stieg Marja in ihren eigenen Schlitten, während sich Strogany zu den dreien in den Iswostschik setzte. Den Revolver behielt er in der Hand, aber es war überflüssige Vorsicht. In ihr Schicksal ergeben hatten die Verbrecher den Schlitten bestiegen, in ihr Schicksal ergeben ließen sie sich zu einem Ende abtransportieren, das ihnen nicht zweifelhaft sein konnte. Strogany erinnerte sich, gelegentlich einer Beschreibung von Verbrechertransporten

nach Sibirien von einer ähnlichen Erscheinung, dem Verlust jeder Widerstandskraft, gelesen zu haben. Selbst in Fällen, wo eine Flucht große Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, machten die Verschiedten nicht den geringsten Versuch zu entkommen. Es sei, hatte der Beobachter geschrieben, als wäre etwas in diesen Menschen gebrochen.

Strogany beschloss, diesen Zustand auszunützen.

«Habt ihr sie im Kuhstall oder im Schweinestall vergraben?» fragte er unvermittelt.

«Im Kuhstall, Euer Gnaden — » antwortete der jüngere Stukatsch kläglich.

«Idiot!» murmelte der Bärtige.

In Jamskaja ließ Strogany den Schlitten vor dem Hause des Gemeindeältesten halten. Der Starost machte große Augen, als er den Transport sah und erfuhr, welche Bewandnis es damit hatte.

«Kirjakow!» entfuhr es ihm bestürzt.

Der Bärtige wandte verbissen den Kopf ab. Er war, wie der Starost erklärte, der Sohn eines Bauern aus Ligowo, dem nächsten Dorf auf Peterhof zu. Der Vater war wohlhabend, der Sohn ein Arbeiter für zwei, nur bekannt, dass er, was er in die Hand bekam, in zweideutiger Gesellschaft in Petersburg verjubelte.

Die drei wurden sicher im Keller untergebracht, der Dorfpolizist als Wache davorgestellt. Strogany ging in die Amtsstube hinauf und rief das Polizeipräsidium an. Gnedin war ausnahmsweise noch anwesend. Er ließ sich mit ihm verbinden.

«Herr Gnedin? Hier Strogany.»

Aus dem Apparat kam ein empörtes Keuchen. «Was, Herr, Sie wagen es — »

«Jawohl, Herr Gnedin, ich wage es.» antwortete Strogany spöttisch. «Nämlich Sie zu ersuchen, die Mörder der Vermissten auf dem Gemeindeamt in Jamskaja abholen zu lassen und die weitere Untersuchung in die Hände zu nehmen.»

«Was heißt das? Soll das ein Scherz sein — »

«Durchaus nicht. Wenn ich zu scherzen wünschte, würde ich es nicht wagen, mir meinen Vorgesetzten — meinen gewesenen Vorgesetzten — dazu auszusuchen. Es ist so, wie ich es sage.»

«Aber so erklären Sie mir doch!» rief Gnedin in höchster Erregung.

«Dazu fehlt mir leider die Zeit, Herr Gnedin. Ich habe unaufschiebbare persönliche Dinge zu erledigen. Was für Sie zu wissen nötig ist, enthält der Bericht, den ich dem Starosten übergeben habe.»

«Aber —»

«Die ausgesetzte Belohnung? Belieben Sie sie mir nach Prüfung des Sachverhalts zu überweisen. Adieu!» Er hängte ein.

In ausgelassener Stimmung ging er zu Marja hinüber, die in der behaglich gewärmten Wohnung auf ihn wartete und sich, nur halb bei der Sache, mit der Frau des Starosten unterhielt. Es lebe die Freiheit! Wie gut das tat, einem Subjekt wie Gnedin einmal nach Herzenslust die Wahrheit sagen zu können! Unten entließ er den Iswostschik mit einem reichlichen Trinkgeld und nahm auf dem Rücksitz neben Marja Platz.

Sie schwiegen, unter der Decke eng aneinandergeschmiegt, und genossen das Gefühl ihrer langersehnten Nähe.

Vor ihnen verschlangen die beiden Orlower in fliegendem Gleichtakt die Straße. Nicht die geringste Ermüdung war ihnen anzumerken.

«Die Braven — » murmelte Marja mit feuchten Augen. «Wie gut, dass Papa sie damals gekauft hat. Wenn sie nicht gewesen wären. . . » Sie schauderte.

Strogany fasste ihre Hand fester.

Abschied von Polonski

«Großartig, einfach großartig!» sagte Wassja und sah Strogany hingerissen an. «In allem und jedem hast du recht behalten — selbst da, wo du es nicht wissen konntest. Du hast wirklich jenen sechsten Sinn . . . Es gibt da nämlich eine neue, verfeinerte Theorie — »

«Das Übersinnliche in der Maske der Natur», lächelte Strogany, der an das Buch auf Wassjas türkischem Rauchtisch dachte. —

Sie saßen in Stroganys englischem Zimmer bei einer Flasche Madeira, Stroganys alter Lieblingsmarke, von der er im Übermut der Freude gleich am Morgen nach dem schicksalsvollen Tage ein halbes Dutzend Flaschen hatte holen lassen. Wassja war auf Stroganys telephonische Einladung, da er ihm «ein paar interessante Sachen zu erzählen» habe, mit Neugier gefüllt bis zum Rande, herübergekommen. Strogany hatte ihm jede Einzelheit aus der Fülle der aufregenden Ereignisse berichten müssen, und stets war es ihm noch nicht ausführlich genug gewesen — bis schlechterdings nichts mehr zu erzählen blieb.

«Immer spotten!» schmolte er jetzt. «Wo du doch allen Anlass hättest, dich durch die mystischen Momente dieses Falles eines Besseren belehren zu lassen.»

«Wieso?» staunte Strogany. «Ich sehe dabei nichts Mystisches, wenn du nicht etwa einen als Teufel kostümierten Sänger für etwas Mystisches hältst.»

«So meine ich es natürlich nicht», verwahrte sich Wassja ärgerlich. «Aber sag' selbst, ob es nicht merkwürdig ist, dass bei der Auflösung des Rätsels der Glaube, meinestwegen auch der Aberglaube eine entscheidende Rolle gespielt hat.»

«Ja, das stimmt in der Tat», sagte Strogany aufmerksam. «Der Aberglaube hat an dieser Sache wirklich einen auffälligen Anteil gehabt. Und das ist nun wirklich ein Problem, über das sich reden lässt, jene merkwürdige Duplizität der Fälle, die wir immer wieder feststellen, ohne vorläufig noch etwas Genaueres darüber sagen zu können. Obwohl ich mich auch da weigere, etwas Mystisches — in deinem Sinne Mystisches — anzunehmen», beeilte er sich einzuschränken, als er auf Wassjas Gesicht den Ausdruck unverkennbaren Triumphes bemerkte. «Wir sind vielleicht einfach noch zu dumm dazu. — Nein, merkwürdig ist es schon», stellte er nachdenklich fest. «Gleich damals der erste Abend mit dir und Bronsky, meine Ahnungen um Anna Petrowna, die Gespenster auf Bunino — » Er brach ab. «Arme Vera!» sagte er mitleidig. Er wies auf den Schreibtisch hinüber. «Drüben liegt ein Brief von ihr. Ich habe ihn in meiner Freude noch gar nicht zu öffnen gewagt, obwohl ich mir gerade jetzt kein Bild davon machen kann, wie Bunin der Bande in die Hände gefallen sein soll. Er trank nicht, Opium kommt erst recht nicht in Frage. Wenn doch schon der Polizeibericht heraus wäre! Oder — » Er lächelte. «Du hast doch gute Beziehungen zum Polizeipräsidium. Könntest du vielleicht nicht Polonski — »

In diesem Augenblick schellte es. Foma, mit strahlendem Gesicht, wie die ganzen Tage über, kam herein und meldete, Herr Polonski sei draußen.

«Nenne den Teufel, und er kommt dir zu Besuch!» schmunzelte Strogany. «Führ' ihn herein — Herrn Polonski, meine ich!»

«Reizend, dass Sie mich einmal besuchen», ging er dem Eintretenden entgegen. — «Foma, bitte noch ein Glas für den Herrn. Meinen Mentor, dem ich meine kriminalistische Ausbildung — soweit man davon sprechen kann — verdanke», verbeugte er sich verbindlich.

«Aber Herr Graf —» wehrte Polonski verlegen, «nach dem Meisterstück, das Sie soeben vollbracht haben — »

Er hatte auf Einladung Stroganys Platz genommen und saß da, aufrecht, fast militärisch, das Haar hochgebürstet. Genau so wie damals bei Gnedin, als ich ihn kennenlernte, ging es Strogany

durch den Kopf. «Aber, aber!» winkte er liebenswürdig ab. «Ein unverschämtes Glück, wie Sie es sich ja schon selbst gesagt haben werden. Wenn mir da nicht zufällig die Stukatschs unter die Hände gekommen wären — »

«Damit tun Sie sich wirklich unrecht», sagte Polonski mit ehrlicher Überzeugung. «Der Herr Polizeipräsident nannte Ihren Bericht ‚ein Muster an kriminalistischem Scharfsinn‘.»

«Ihre Schule!» verneigte sich Strogany. «Nun ja, ich habe ja immer die Meinung vertreten, dass ein bisschen Glück dazu gehört. Und wie ist es nun weitergegangen? Sie können sich denken, dass ich gespannt bin — »

«Natürlich. Und das ist sogar der Anlass meines Besuches, den ich sonst selbstverständlich nicht gewagt hätte. Der Herr Präsident hat mich ausdrücklich beauftragt, Ihnen über die seitherigen Ermittlungen zu berichten.»

«Außerordentlich liebenswürdig von dem Herrn Präsidenten — wie immer! Also schießen Sie los!»

Polonski berichtete.

Die drei hatten ein volles Geständnis abgelegt, wobei sich nur gewisse Unstimmigkeiten dadurch ergaben, dass die Brüder und Kirjakow sich gegenseitig die Hauptschuld zuschoben. Es wurde aber klar, dass der Plan von Kirjakow ausgegangen war, der ihn auf einem seiner Streifzüge nach Petersburg mit dem Kutscher Noskin ausgeknobelt hatte. Übrigens hatte sich die Spekulation auf die Tiefe russischer Räusche als durchaus richtig erwiesen. Außer Lonsky war nur ein einziger Fahrgast während der Fahrt erwacht; den hatte Noskin unterwegs erledigt und schon als Leiche auf den Hof gebracht. Auch mit Anna Petrowna stimmte es. Nicht weniger als vier der Opfer hatten sie von dort «bezogen», sie hätten es sehr bedauert, als der Betrieb plötzlich aufhörte.

Noskins wegen, wie er umgekommen sei und wie sie sich bei dem geheimnisvollen Vorfall verhalten sollten, waren sie in großer Sorge gewesen. Kirjakow wollte ihn einfach bei den anderen im Stall verscharrt wissen. Hätten sie es getan, so wäre der geheimnisvolle Massenmord noch lange, vielleicht überhaupt nicht, zutage gekommen. Aber die Fußspuren im Schnee hatten sie zu sehr beunruhigt, auch spielten bei den Brüdern überlieferte Vorstellungen von einem «christlichen Begräbnis» mit, das dem Genossen nicht versagt werden dürfe, wenn es nicht Unheil geben solle. So beschlossen sie, durch den bieder wirkenden Ssawa Anzeige zu erstatten. Ursprünglich hatten sie beabsichtigt, das Frühjahr abzuwarten, um die Leichen der größeren Sicherheit halber aus dem Stall in den

Acker zu bringen. Sie hätten dann den Hof veräußert und wären ins Gebiet der Schwarzerde gegangen, um sich dort anzukaufen. Um keinen Verdacht zu erwecken, aber auch in bäuerischer Sparsamkeit, hatten die Brüder von dem Raube nichts angerührt. Kirjakow entnahm nur soviel, wie er zur langen Durchführung seiner Petersburger Nächte brauchte. Am Tage der Verhaftung war er gerade heraufgekommen, um mit den beiden die endgültige Teilung vorzunehmen.

Den ganzen gestrigen Tag hatte die Polizei — ein schauriges Geschäft — mit der Ausgrabung der Leichen und ihrer Identifizierung verbracht. Letztere war leichter gewesen, als man befürchtet hatte. Nur auf Geld und Gold erpicht, hatten die Räuber den Toten alles andere, vor allem auch die Papiere, die sie bei sich trugen, belassen. Bis auf einen jüngeren Mann befand man sich über alle im klaren. Es waren Leute darunter, von deren Verschwinden der Polizei nichts bekannt geworden war, andere, die als vermisst auf der Liste standen, fehlten. Darunter Bunin.

Strogany schlug sich mit der Hand aufs Knie. «Dacht' ich's mir nicht! Das ist kein Verbrechen, dem Bunin zum Opfer fallen konnte!» rief er fröhlich aus.

Veras Brief fiel ihm ein. Er ging zum Schreibtisch hinüber, öffnete ihn, entnahm ihm zwei Bogen und begann zu lesen. Seine Züge spannten sich.

«Was?!»

Er griff nach dem zweiten Blatt, überflog es, kopfschüttelnd und gelegentlich kleine Zisch- und Schnalzlaute belustigten Ärgers ausstoßend.

«Los! Was gibt's? So sprich doch!» drängte Wassja.

«Bunin ist wiedergefunden. Er hält sich gesund und munter einen Katzensprung von hier auf: im Kloster Walaam im Ladogasee.»

«Mach' keine Witze! Zeig her!»

Strogany überreichte Wassja das Blatt. Es hatte auf diesen die gleiche Wirkung. Er brach in ein schallendes Gelächter aus, als er mit der Lektüre fertig war.

«So ein Halunke!» stöhnte er. «So ein Halunke!» Er wollte den Brief Polonski überreichen, Strogany trat schnell dazwischen und nahm ihn an sich.

«Sie verzeihen! Familienzwickigkeiten, eine rein private Angelegenheit, wie wir das ja oft erleben», erklärte er liebenswürdig. — «Was Pljuschkina angeht, hatte also doch ich recht», lächelte er, «wenn Sie mir den kleinen Triumph nicht verübeln wollen. Ich darf

doch wohl annehmen, dass Sie jetzt auch über seine politischen Vergehen die Akten schließen — wenn bei dem Alter des Belastungsmaterials überhaupt von einem Vergehen gesprochen werden kann.»

«Ich bin natürlich nicht befugt, darüber eine amtliche Erklärung abzugeben. Aber wie ich die Dinge beurteile, dürfte der Herr Präsident jeder Anregung von Ihrer Seite bereitwilligst entgegenkommen. Hm — » er sah unschlüssig auf Morosoff, «ich hätte diesbezüglich sogar noch ein paar vertrauliche Worte —»

Morosoff erhob sich sofort. «Bleib!» hielt ihn Strogany zurück. «Sie wissen schon von Bunino her, dass ich vor meinem Freunde Morosoff in dieser Sache keine Geheimnisse habe.»

Polonski zögerte unbehaglich. «Ich brauche Ihnen nicht zu sagen», entschloss er sich, «wie hohen Wert der Herr Präsident nach einer solchen ‚Meisterleistung‘ — sein eigenes Wort, wie ich schon erwähnte — auf Ihre weitere Mitarbeit legt, selbstverständlich in gehobener Stellung, und nach dem bedauerlichen Missverständnis — »

«Missverständnis?» lachte Strogany ergrimmt. «Wenn man Herrn Gnedin etwas nicht nachsagen kann, so, dass er es im gegebenen Falle an Deutlichkeit fehlen lässt. Nein, das kommt absolut nicht in Frage.»

«Aber Sie müssen doch zugeben, Graf, dass die Aussetzung der Belohnung, ja Ihr ganzes Verhalten in der Sache Stukatsch, dienstlich gesehen, schlechthin nicht tragbar war», verteidigte Polonski seinen Chef und die eigene Überzeugung.

«Geb' ich zu, geb' ich durchaus zu!» rief Strogany aufgeräumt aus. «Es scheint leider so, dass ich nur dann Erfolge habe, wenn ich möglichst ausgiebig gegen dienstliche Vorschriften verstoße. Schon aus diesem Grunde komme ich für das Amt Herrn Gnedins nicht in Frage. Nein, wenn er Sie deshalb hergeschickt hat, so hätte er Ihnen den Besuch — wie angenehm er mir auch war — ersparen können.»

«Aber begreifen Sie doch, Graf!» fuhr es Polonski erregt heraus. «Es wäre doch für uns im höchsten Grade peinlich, wenn in der Öffentlichkeit bekannt würde, dass der Präsident den Mann, der das Rätsel der Vermissten gelöst hat, wenn auch aus triftigsten — vom Dienst aus gesehen triftigsten — Gründen entlassen hat! Wir haben bisher nicht einmal gewagt, die Nachricht in die Presse zu geben.»

Strogany und Wassja lachten wie auf Verabredung laut auf. «Verzeihen Sie, Herr Polonski», begütigte Strogany den betreten

Dasitzenden. «Aber Sie werden begreifen, dass das uns wirklich ein klein bisschen lustig vorkommt. — Nun denn, was das angeht, können Sie Ihren Chef völlig beruhigen. Ich wünsche in der Sache überhaupt nicht genannt zu werden.»

«Aber Sergej!» fuhr Wassja unwillig auf.

«— wünsche nicht genannt zu werden!» wehrte Strogany skandierend ab. «Worauf es mir in der Angelegenheit einzig noch ankommt — und das wird Sie wahrscheinlich wundern —, sind die zehntausend Rubel. Nicht wahr, Schöneres als Geld gibt es doch nicht!» lachte er. «Es sei denn, die persönliche Unabhängigkeit. Aber das ist, wie ich gelernt habe, in den meisten Fällen ein und dasselbe.»

«Ich weiß nicht recht — » sagte Polonski, unsicher, ob Strogany sich nicht einen Scherz mit ihm machte. «Aber das geht doch nicht, überhaupt, und dann sind doch auch, was Ihre Person angeht, seinerzeit gewisse Gerüchte in die Öffentlichkeit gedrungen.»

«Das ist ausschließlich Herrn Gnedins Sache», sagte Strogany mit einem Blick auf die Uhr. «Und was den Glanz angeht, der damit auf Sie selbst fällt, so nehmen Sie es bitte als Dank für manche gute Lehre und als Ausgleich für manchen Ärger, den ich Ihnen bereitet habe.»

Etwas Unerwartetes geschah. Polonski wurde rot bis unter die Haarwurzeln. «Sie machen es mir schwer, Herr Graf», sagte er, zum erstenmal mit echter Haltung. «Ich habe bei dieser Sache unverzeihliche Fehler begangen, sowohl im einzelnen wie in meiner Voreingenommenheit für die politische Theorie. Soll ich jetzt unverdient — »

«Aber wieso denn!» unterbrach ihn Strogany, bestürzt, dass er in seinem Übermut Polonski doch noch einmal unterschätzt hatte. «Fehler machen wir alle, und ich habe mir mehr als einen zuschulden kommen lassen. Nein, wenn in dem Kasten da drüben jemand einen Erfolg verdient, so sind Sie es — das ist meine ehrliche Überzeugung. Wofern die eine oder andere Anregung, die ich Ihnen gab, in Zukunft für Sie nützlich sein kann — »

«Jede Lösung für möglich zu halten», nickte Polonski mit einem Lächeln, das fast wie ein scheuer Widerschein des Stroganyschen war.

«Sehen Sie!» rief Strogany fröhlich aus. «Ich habe von Ihnen, Sie haben von mir gelernt! Und so ist alles in schönster Ordnung. — Und empfehlen Sie mich bitte Ihrer lebenswürdigen Frau Gemahlin.»

«Hör' mal, Sergej!» empfing Wassja den Zurückkehrenden zornig. «Du hast mir, wie das leider manchmal deine Art ist, einfach den Mund verboten — »

«Hab' ich das?» bedauerte Strogany scherzend und fasste Wassja freundschaftlich um die Schulter. «Sieh mal, es hätte sonst einen langen Tratsch über die Gründe gegeben, warum ich nicht genannt sein will: weil ich ja doch für alle Zukunft mit kriminalistischen Dingen nichts zu tun haben werde — »

«Ja, auch das verstehe ich nicht», unterbrach ihn Wassja. «Wo du doch so begabt bist. — Na ja, du brauchst es ja jetzt nicht mehr.»

«Brauche es jetzt nicht mehr?» verwunderte sich Strogany. «Die zehntausend Rubel — Ach so, du meinst, weil ich allen guten Vorsätzen zum Trotz eine reiche Frau heirate? Nein, mein Lieber, jetzt wird erst recht gearbeitet! — Begabt. Das ist eine sehr fragwürdige Sache, die Begabung, wenn sie nicht mit dem zusammengeht, wohin uns die ganze Anlage unseres Wesens weist. Nein, ich werde natürlich sofort mein Medizinstudium wieder aufnehmen. — Und nun komm — ich darf Marja nicht warten lassen.»

«Schade», murmelte Wassja unbekehrt. «Ich habe es dir gesagt, du wärest sicher noch einmal Justizminister geworden.»

Unten wartete der Schlitten mit den beiden Orlowern, den Marja geschickt hatte. «Glückspilz du!» seufzte Wassja, als er sich von Strogany verabschiedete. «Weißt du — » gestand er mit einem plötzlichen Anlauf.

«Manchmal Hab' ich eine richtige Wut auf dich. Eigentlich hast du Marja gar nicht verdient.»

«Aber Wassja! Du bist doch nicht etwa neidisch oder — eifersüchtig. Sag' es nur ruhig.»

«Nein, das bringe ich dummerweise nun wieder nicht fertig. Weil es einfach lächerlich wäre, wenn ich mich mit dir vergleiche, und wo Ihr beide — Na ja!» Er brach ab, bemüht, sein Gefühl nicht zu sehr zu verraten.

Strogany ergriff mit beiden Händen Wassjas Hand und sah ihm herzlich in die Augen. «Marja hat recht. Du bist schon ein Lieber», sagte er gerührt.

Bunins Brief

Unterwegs las er Bunins und Veras Briefe noch einmal in Ruhe durch.

Bunin schrieb:

«Lieben Töchter!

Als ich nach stürmischer Überfahrt übel und zerschlagen den Fuß auf diese Insel des Friedens setzte, ahnte ich nicht, dass der Segen des Herrn mich sichtbar geleitete. Ich war vor den in der letzten Nacht besonders schrecklichen Zeichen aus dem Hause meiner Väter geflohen, ich ging am Abend zum Feste des Stadtkommandanten, in der Hoffnung, dass der Anblick fröhlicher, wohlzogener Menschen meine Ängste beschwichtigen werde. Das gerade Gegenteil war der Fall. Sie brachten mir meine Verlassenheit nur noch stärker zu Bewusstsein. So verließ ich das Fest und wanderte ziellos durch die mir bekannten Straßen.

Nie werde ich die Laterne vor der Admiralität vergessen, unter der mir die Erleuchtung kam. Ganz unvermittelt — es kann nur die Gnade des Herrn gewesen sein, meint Väterchen Cyrill, mein geistlicher Berater hier, ein wahrhaft heiligmäßiger Mann — überfiel mich die Erinnerung, wie wir, als Ihr noch Kinder waret, aus unserer finnischen Sommerfrische in Parikkala hierher herüberfahren. Ich sah im Geist diese ehrwürdige Stätte (die in wenigen Tagen ein Alter von neunhundertzweiundachtzig Jahren erreicht!). Und mit einemmale, ohne dass ich weiter nachdachte — das sei ein ganz deutliches Zeichen der göttlichen Gnade, meint Väterchen Cyrill — , stand der Entschluss in mir fest, hierher zu gehen und, nach der Weisung der Vorzeit, die Tat unseres Ahnen zu sühnen. Dass ich es doch schon viel früher getan hätte, anstatt in törichter Verblendung die Hilfe dieses so unfähigen wie ungläubigen Grafen in Anspruch zu nehmen! (Danke schön, lachte Strogany.)

Ihr werdet mich nun fragen, warum ich Euch das nicht schon früher mitteilte, obwohl mir nicht unbekannt blieb, welchen naheliegenden Vermutungen man sich über mein Verschwinden hingab. Nun, abgesehen von der Angst meines Geistes, die mich selbst im Schutze dieser Mauern noch geraume Zeit, bei jeder Erinnerung an Bunino, überfiel: es schien mir — und Väterchen Cyrill bestärkte mich darin —, dass die Sorge um den körperlichen Verlust des Vaters das einzige sei, was Dich, Vera, vielleicht noch dazu brin-

gen könne, von Deinen falschen, allen geheiligten Überlieferungen unseres Hauses zuwiderlaufenden Anschauungen zurückzukommen. Das um so mehr, als Väterchen Cyrill meinte, dass nur dieser verfluchte moderne Geist es sei, der die Ruhe unseres Ahnen gestört und die schrecklichen Erscheinungen von neuem hervorgerufen habe. Seht darin also nur ein Zeichen jener väterlichen Liebe, die auch noch mit Ruten streichelt, wenn es zum Besten eines auf Irrwege geratenen Kindes ist. (Wir haben gerade jüngst über diese Liebe, die auch die Liebe der Regierenden sein muss, einen wunderbaren Vortrag gehabt.)

Ich habe mich nun entschlossen, für absehbare Zeit hier zu bleiben. Zunächst als Pensionär des Klosters. Väterchen Cyrill meint, dass es allenfalls genügt, wenn ich mich, wie es der Fall ist, nicht würdig fühle und der Welt noch nicht zur Genüge abgekehrt bin, um die ewigen Gelübde mit fest entschlossenem Herzen abzulegen. Vielleicht wird die Gnade des Herrn mich weiter führen, vielleicht werde ich meine Augen einmal an dieser heiligen Stätte schließen.

Wie dem auch sei: Auf jeden Fall ist es nötig, dass wir die praktischen Folgen meiner Abwesenheit ins Auge fassen. Es ist mein Wille, dass Du, Vera, während dieser die Verwaltung des Gutes übernimmst, wie Du sie schon die ganze Zeit vorher ausgeübt hast. Es ist das einzige, worüber sich meine Anschauungen unter der weisen Belehrung Väterchen Cyrills geändert haben. Er meint, dass die weltlichen Dinge am besten nach weltlichen Gesichtspunkten behandelt würden, und er hält es in unserem Falle sogar für richtig, über gewisse Standesunterschiede hinwegzusehen, wenn Du und unser Besitz dadurch eine männliche Stütze erhalten, die seinen Bestand sichert und zugleich das sittlich viel Anstößigere einer reinen Frauenwirtschaft in die gottgewollten Bahnen lenkt. Ich will also Deinem Glück, oder was Du dafür hältst, nicht im Wege stehen, zumal ich hoffe, dass die in diesem Falle schuldlos ausgestandenen Leiden für den Betreffenden eine heilsame Lehre gewesen sein werden. Ein gewisses Schriftstück habe ich vernichtet.

Ich denke es mir nun so, dass Ihr mir monatlich eine bestimmte Summe überweist, deren Höhe ich noch festsetzen werde. Sie wird nicht unbeträchtlich sein. Ihr seid noch jung, und abgesehen von allen erzieherischen Gedanken, die ich mich nach wie vor gegen Euch zu hegen verpflichtet halte, lege ich, wie Ihr verstehen werdet, Wert darauf, mich den frommen Vätern, die mich mit uneigennütziger Gastfreundschaft ausgenommen haben, verdienstermaßen erkenntlich zu zeigen.

Es wird für Euch nach der Zeit der Prüfung, hoffe ich, eine Freude sein zu hören, dass ich mich hier so wohl befinde, wie ich nie gedacht hätte, es noch einmal zu tun. Ich muss und darf es Dir sagen, Vera — denn es ist vergeben und vergessen —, dass ich mich in der letzten Zeit im eigenen Hause wie ein Fremdling gefühlt habe. Dich, die ich von klein auf so geliebt habe, auf falschem und gefährlichem Wege zu sehen, ist für mein Vaterherz ein kaum zu ertragender Schmerz gewesen, und mit Grauen denke ich manchmal an Gespräche, wie sie beispielsweise noch zuletzt bei der Anwesenheit jenes ganz unfähigen und leichtfertigen Grafen geführt worden sind. Welch ein Glück, wenn ich mich dann im Kreise dieser rechtgläubigen und echt russischen Männer umsehe, die vor den Irrlehren der Zeit nicht nur den tiefsten Abscheu hegen, sondern sie auch jederzeit mit klugen Beweisen und Zitaten aus dem Schatz unserer geheiligten Überlieferung zu widerlegen vermögen. Und wenn ich nachts beim Läuten der Glocke emporschrecke, die die Väter, oft zu unerwartetster Stunde, zur Messe ruft, und im ersten Augenblick jenes unselige und grauenerregende Glöckchen in Bunino zu hören glaube, so schläfert mich der selige Gedanke wieder ein, dass ich es durch den erleuchteten Entschluss jenes Abends für immer zum Schweigen gebracht habe.

Der Herr sei mit Euch! Euer liebender Vater.»

«Tja», murmelte Strogany, während er den Brief in die Tasche steckte und Veras Schreiben entfaltete. «Trotz aller unfreiwilligen Komik im höchsten Grade unerquicklich. Ich kann Vera verstehen, ja es bestätigt mir die gute Meinung, die ich von Anfang an von ihr gehabt habe.»

Veras Begleitbrief war ein einziger Aufschrei der Empörung. Das «erzieherische» Spiel, das Bunin mit seinem Verschwinden getrieben hatte, hatte sie in ihren besten Gefühlen verletzt, ihrer kindlichen Liebe und darüber hinaus ihrer menschlichen Würde. Mehr als alles andere sprach für sie, dass sie der Erfüllung ihrer Wünsche, die dieser Brief auch für sie bedeutete, mit keinem Worte gedachte. Der Vater, und dass er imstande gewesen sein sollte, ihr das anzutun — das war es, was sie allein beschäftigte, und wenn sie sich auch jetzt noch Mühe gab, einen Teil der Verantwortung den uneigennützigern Vätern zuzuschieben —, es war offensichtlich, dass ihre Liebe zu ihm einen Schlag empfangen hatte, von dem sie sich nie mehr ganz erholen würde. Ja, ihre Liebe: Jetzt erst wurde Strogany klar, wie tief die beiden im Grunde aneinander gehangen hatten und aller tödlichen Entfremdung zum Trotz aneinander hingen. Auch Bunins senil boshafter Streich war nichts an-

deres als enttäuschte, verbitterte Liebe, und es konnte sogar sein, dass er sich tatsächlich im geheimen eine Wirkung auf Veras Verhältnis zu ihm versprach. Es war bezeichnend, dass er Sophie, die ihm doch bei ihren Anschauungen viel näher hätte stehen sollen, mit keinem gesonderten Wort erwähnte. (Übrigens hatte sie, wie Vera schrieb, sich entrüstet dagegen aufgelehnt, «unter dem Enkel eines Freigelassenen» auf dem Gut zu leben. Sie wollte den Vater bitten, ihr eine freie Rente auszusetzen. Desto besser, dachte Strogany.)

Ja, sann er, so ist das also. Keine natürliche Bindung, und mag sie noch so stark im Gefühl verankert sein, hält, wenn eine unüberwindliche Fremdheit im Denken und Wollen dazwischenkommt. Nur der Schmerz bleibt, nicht lieben zu können, wo man von ganzem Herzen lieben möchte. «Wird sich schon geben, mein Kind», schickte er einen tröstlichen Gedanken zu Vera hinüber, während er auch ihren Brief in die Tasche zurücksteckte. «Du hast die Zukunft und — den Mann, den du liebst, an deiner Seite.»

Und dann dachte er nichts mehr. In der Tiefe der Straße war ein hell hervorleuchtendes, irgendwie neu wirkendes Gebäude in Sicht gekommen — neu wie die Sonne an jedem glücklichen Morgen.

Finale

Wieder saßen sie wie damals um den Tisch im Esszimmer versammelt, und es war, als ob nichts seitdem sich verändert hätte. Marja hatte nicht gewollt, dass ihr Verhältnis den Eltern gegenüber so früh „offiziell“ werde. Strogany verstand, dass sie ihm taktvoll eine „Erklärung“ ersparen wollte, bevor seine Pläne feste Gestalt angenommen hätten. «Sie fühlen es doch», hatte sie gesagt, «und werden dich noch lieber gewinnen, als sie dich jetzt schon haben.»

In der Tat: ein Hauch festlichen Frohsinns schien über der kleinen Tafelrunde zu liegen. Der Grund war gegeben: Stroganys großer Erfolg, von dem er ausführlich und — vorsichtig (denn auch ihren persönlichen Anteil an dem Abenteuer hatte Marja schonenderweise verschwiegen) erzählen musste. Viel Spaß machte Iwanoff, was Strogany über die wiederholte Abfuhr berichtete, die er Gnedin hatte zuteil werden lassen. «Das gönne ich der Gesellschaft, das gönne ich ihr!» rief er ein über das andere Mal aus. «Lassen Sie sie die Blamage nur bis zum Ende auskosten.» Er stutzte, als Strogany ihm den Besuch Polonskis und den Bescheid mitteilte, den er ihm gegeben hatte. «Sie müssen es wissen», sagte

er höflich zustimmend. «Sie werden ja wahrscheinlich Ihre Gründe dafür haben. Aber leid tut es mir doch, dass die drinnen nun so wohlfeil davonkommen.» Marja sah aus, als ob sie etwas sagen wollte. Strogany blickte sie fragend an, sie schüttelte den Kopf.

Übrigens hatte «unser kleines Fest» für Iwanoff, wie er fröhlich feststellte, auch noch persönliche Bedeutung. Er erhob sein Glas und trank Strogany zu: «Es lebe der Entdecker der Mörder der Vermissten und — Pusyreffs!» Lachend stießen sie miteinander an. Iwanoff war am vorhergehenden Tage zu Pusyreff hingegangen und hatte ihm in großzügigster Weise seine Hilfe oder vielmehr «Wiedergutmachung» angeboten.

Aber er war — «Ich scheine mit meinen Angeboten letzthin kein Glück zu haben», neckte er Strogany unbefangen — schlecht dabei angekommen. Nicht viel fehlte, so hätte Pusyreff ihn herausgeworfen, nicht aus altem Groll, sondern weil er sich von Iwanoff belästigt und in seiner Ruhe aufgestört fühlte. «Lassen Sie mich mit Ihren stinkichten Geschäften! (wörtlich: ‚stinkichten Geschäften‘)» hatte er ausgerufen, «sie sind mir kein Eichhörnchen, ja nicht einmal eine weiße Maus wert.»

Es erwies sich, dass er sich in seinem Tierhandel vollkommen glücklich befand und nur einen Kummer hatte: wenn er ein Tierchen, an das er sich gewöhnt hatte, eines Tages verkaufen musste. «Da wäre es dann doch das einfachste hatte es Iwanoff von da aus versucht, «wenn Sie die Tierhaltung nebenbei als Liebhaberei betrieben.» «Davon verstehen Sie nichts, Herr!» hatte der menschlicher Gewordene ihn erneut angefahren, «obwohl gerade Sie das am besten verstehen sollten: Was man nicht verkauft oder wenigstens nicht verkaufen kann, ist nichts wert. Lassen Sie mir ruhig meinen Abschiedskummer. Er ist mir lieber, als wenn ich ihn um Menschen empfände.»

Iwanoff hatte ihn ihm gelassen, und sie waren in Frieden und Freundschaft voneinander geschieden. «Das heißt: Freundschaft?» lächelte Iwanoff. «Ich glaube, er hatte mich schon vergessen, ehe ich zur Tür heraus war.»

Strogany lachte vergnügt. War es das Glück, war es der Wein, Iwanoffs unbeschwerte Art, die ungezwungene Natürlichkeit dieses Zusammenseins: Manchmal ist der Iwanoff richtig scharmant, dachte er. Er gab sich Mühe, den wie immer flauen Händedruck nach Tisch nicht zu vermerken. Marja, die neben ihrer Mutter stand, schloss sie plötzlich in die Arme und presste sie so ausgelassen an sich, dass der Beklagenswerten — «Aber Mädchen!» — fast der Atem ausblieb. «Können Sie das verstehen?» wandte sich

Frau Iwanoff, halb verlegen ihr Kleid zurechtrückend, zu Strogany.

Und ob Strogany das verstehen konnte! Da saßen sie also zum erstenmal «seitdem» in dem cremefarbigem Zimmer und führten, indes sie sich bei den Händen hielten und mitunter küßten, jene seltsamen Gespräche, in denen Liebende es nicht eilig genug zu haben scheinen, zu Historikern ihrer Liebe zu werden: Wie es da und da war, und «erinnerst du dich» und «damals schon» und «ich dachte» und «was hast du eigentlich gedacht?» Und wenn es nicht die Vergangenheit ihrer Liebe ist, so ist es die Zukunft, die unausdenkbar köstliche Zukunft, und nie, scheint's, die Gegenwart. Und ist doch nichts anderes als die Gegenwart einer jener ewigen Augenblicke, in dem alle Enden des Lebens zusammenkommen.

«Ja», fuhr es Strogany plötzlich in leiser Beunruhigung ein. «Was wolltest du eigentlich sagen, als ich von meinem Verzicht, in der Sache der Vermissten genannt zu werden, erzählte?»

«Ach lass doch!» sagte Marja und zog — es war also wirklich ein unwillkürliches Zeichen ihrer Liebe gewesen — Stroganys Hand leicht an sich heran. «Nichts, ein Gedanke, den ich hatte.»

«Aber so sag doch schon!» drängte Strogany. (Auch dies «so sag doch schon» gehört zum Kodex der Liebe.)

Marja zögerte. «Ich dachte im Augenblick nur, ob es nicht vielleicht vorschnell war. Man weiß nicht, wozu man dergleichen noch einmal brauchen kann.»

«Hm — » meinte Strogany nachdenklich. «Klug, wie immer», lächelte er aufblickend.

Sie sah ihn unsicher an. «Du meinst doch nicht etwa — zu klug?»

Strogany schüttelte den Kopf.

«Ich weiß, dass es viele Männer gibt, die eingestandener- oder uneingestandenermaßen Klugheit bei Frauen nicht schätzen», sagte er. «Ich gehöre nicht zu ihnen. Zum warmen Herzen der wache Verstand — das scheint mir das Große Los zu sein, vorausgesetzt, dass man selbst ein bisschen Grips hat. Ach was!» rief er übermütig aus. «Soll auch das noch draufgehen! Ich habe schon soviel Lehrgeld bezahlt, dass es auf ein bisschen mehr oder weniger nicht ankommt.»

«Findest du, dass es zu teuer war?» scherzte Marja mit liebenswürdiger Koketterie.

«Zu teuer? Weiß Gott nicht! Wenn ich eines gelernt habe, so dies: dass die Erkenntnis des wirklichen Lebens» — er nahm ihre Hand und sah sie verliebt und dankbar an — «mit nichts zu teuer erkauf ist.»

Nachwort

Ein Kamin mit Klubsesseln, kolorierte Sportstiche an den Wänden, der Butler reicht dem jungen russischen Grafen die Zeitung mit den Berichten über lokale Verbrechen. Gleich in der Auftakt-szene von Adam Kuckhoffs Kriminalroman *Strogany und die Vermissten* verweist das Ambiente deutlich auf den klassischen britischen „Gentleman Detective“ aus der Feder eines Conan Doyle („Sherlock Holmes“). Oder – weil es hier ja um einen Adligen geht – aus der Feder einer Dorothy L. Sayers („Lord Peter Wimsey“).

An drei Stellen des 1940 zunächst als Fortsetzungsroman in der *Kölnischen Zeitung* erschienenen Krimis fällt dann tatsächlich der Name des berühmten Detektivs aus der Londoner Baker Street. Nicht ganz zu unrecht. Schließlich ist der von Adam Kuckhoff (1887 – 1943) und seinem Ko-Autor Peter Tarin alias Edwin Tietjens (1894 – 1944) entworfene Romanheld Sergej Pawlowitsch Strogany ähnlich wie Sherlock Holmes eine Art „consulting detective“, gewappnet nicht nur mit der Fähigkeit der Deduktion, sondern als Student der Medizin auch mit naturwissenschaftlichem Hintergrund ausgestattet.

Im Winter 1909/1910 berät Strogany die Sankt Petersburger Polizei in einem großen Kriminalfall, der titelgebenden „Sache der Vermissten“, genauer gesagt, dem „unerklärlichen Verschwinden einer Anzahl von Mitgliedern der ersten Gesellschaftskreise“. Während die Kriminalpolizei von nihilistischen Attentaten ausgeht (die sogenannte „politische Theorie“), Stroganys Freund Wassja Morosoff hingegen an übersinnliche Phänome glaubt („Dematerialisierung“), möchte sich der blaublütige Amateur-Ermittler da nicht so einfach festlegen.

Denn selbst aufsehenerregende Kapitalverbrechen, so Strogany im Gespräch mit dem Polizeipräsidenten Gnedin und dessen sehr schematisch denkenden Assistenten Polonski, ließen sich schließlich oft auf ganz banale Motive zurückführen. „Solange ich nichts weiß, jede Lösung für möglich zu halten – das ist meine einzige Theorie“, postuliert der Petersburger Sherlock Holmes, offenbar geschult am großen Vorbild.

In Conan Doyles zweitem Holmes-Krimi *The Sign of Four* (1890) doziert der Meisterdetektiv gegenüber Dr. Watson: „When you have eliminated the impossible, whatever remains, however improbable, must be the truth“. Im Fall der Vermissten aus dem spä-

ten Zarenreich wird diese Methode schließlich zu den verscharrten Leichen von Verbrechensopfern führen, die simplen Raubmorden zum Opfer gefallen sind.

„Vermisst“ und zuvor ermordet wurden im Deutschland der Jahre 1940 bzw. 1941 (dem Erscheinungsjahr der Buchversion von *Strogany*) freilich noch weitaus mehr Menschen. Nicht nur an den Kriegsfrenten im Osten und im Westen, sondern genauso unter der deutschen Zivilbevölkerung. Schon seit Mitte der Dreißiger Jahre verschwanden Jahr für Jahr zehntausende Menschen in Richtung der KZ. Im Krieg verbreitete sich das nationalsozialistische System der Lager auf halb Europa, die Zahl der „Vermissten“ stieg auf Hunderttausende und am Ende Millionen.

Adam Kuckhoffs Kriminalroman *Strogany und die Vermissten* scheint die damalige Zeitgeschichte in geradezu unheimlicher Weise zu spiegeln. Sogar, was die nahe Zukunft betrifft. Kaum lag *Strogany* in den Schaufenstern der Buchhandlungen, rollten über das Schienennetz der Reichsbahn die ersten Deportationszüge in die Vernichtungslager. Parallel zum Beginn des Russlandfeldzuges im Sommer 1941 organisierten die Nazis die „Endlösung der Judenfrage“. Das frühere St. Petersburg ereilte zugleich ein ganz besonderes Schicksal. Während der sogenannten „Leningrader Blockade“ durch die deutsche Wehrmacht von Ende 1941 bis Anfang 1944 verhungerten mehr als eine Million Menschen.

Doch selbst wenn man die ‚prophetisch‘ wirkenden Bezüge außer acht lässt – Kuckhoffs Kriminalroman dreht sich nicht nur insgesamt um einen seltsam anmutenden Fall, er enthält auch zahlreiche erzählerische Details, die den zeitgenössischen Leser aufmerken ließen.

- „Selbst die blutigste Sensation stumpft ab, wenn sie alltäglich wird“, heißt es etwa gleich zu Beginn von *Strogany und die Vermissten* in Bezug auf die von „revolutionären Aufrührern“ verübten Attentate.
- „Man pflegt Ungerechtigkeiten milde zu beurteilen, solange sie keinen Nachteil für einen selbst bedeuten“, sagt Strogany an anderer Stelle.
- „Ich bin der Überzeugung, dass der Mensch die Verantwortung für das, was er geschehen lässt, genauso trägt, wie das, was er tut“, so der Gutsverwalter Pljuschkina, der Strogany mit einem wohlgezielten Schuss vor dem Angriff eines Bären rettet.

- „All das muss eines Tages zusammenbrechen, und je früher, desto besser“, postuliert Stroganys Freundin Marja Iwanowna im Hinblick auf die Grausamkeit und soziale Ungerechtigkeit des Zarenreiches. (usw.)

Sogar ein Zitat des italienischen Antifaschisten Benedetto Croce wird in paraphrasierter Form im Gespräch zwischen Strogany und Pljuschkina lanciert: „Ein kluger Mann soll behauptet haben, dass, wer nicht bis zum dreißigsten Jahr radikal, ein asozialer Charakter, und wer es nachher immer noch sei, ein Esel ist.“

Solche auf Schritt und Tritt vom Leser zu entdeckende zeitkritische Konterbande erlaubt es, Kuckhoffs Krimi *Strogany und die Vermissten* in einem Atemzug zu nennen mit bekannteren Romanen wie *El Greco malt den Großinquisitor* (1936) von Stefan Andres oder Friedrich Reck-Malleczewens *Bockelson. Geschichte eines Massenwahns* (1937).

Andres und Reck-Malleczewen befolgten mit dem Instrumentalisieren historischer Sujets nicht zuletzt Bertolt Brechts Empfehlungen zum Schreiben der Wahrheit in schwierigen Zeiten (*Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* [1935]). Kuckhoff scheint erst recht mit dem Exilanten Brecht auf einer Linie zu sein, argumentiert dieser doch:

„Tatsächlich kann ein hohes literarisches Niveau einer Aussage als Schutz dienen. Oft allerdings erweckt es auch Verdacht. Dann kann es sich darum handeln, daß man es absichtlich herabschraubt. Das geschieht z.B., wenn man in der verachteten Form des Kriminalromans an unauffälligen Stellen Schilderungen übler Zustände einschmuggelt.“

Letztlich wirkten auch im Dritten Reich die Genre- und Vermarktungsregeln der Unterhaltungsliteratur stärker als alle Versuche, den Inhalt ideologisch zu beeinflussen. Das gilt gerade für die ca. 3.000 zwischen 1933 und 1945 erschienenen Krimis. Das erzählerische Ausweichen auf die Zeit vor der „Machtergreifung“ bzw. nicht-faschistische Länder war so zum Beispiel nicht unüblich. Selbst wenn die meisten Plots rein technisch im Dritten Reich spielten, unterschied sich der geschilderte (Polizei-)Alltag in der Regel kaum von Krimis, die vor der Nazi-Zeit erschienen sind.*

* vgl. Carsten Würmann, *Zwischen Unterhaltung und Propaganda. Das Krimigenre im Dritten Reich*, Berlin 2013

Noch 1937 hatte Kuckhoff mit seinem historischen Roman *Der Deutsche von Bayencourt* ein klassisches literarisches Genre genutzt, um sich kritisch mit Nationalismus und Militarismus auseinanderzusetzen. Im Jahr 1941 wählt er dann bewusst die Camouflage des Kriminalromans, um Zeitkritik zu äußern. Ironischerweise legt Kuckhoff seine Methode sogar im Vorwort zur Erstausgabe von *Strogany und die Vermissten* offen. Dort heißt es nämlich:

„Der Wunsch des Lesers, gepflegt unterhalten zu werden, ist legitim. Und er kommt einem Wunsch auch des dichterisch verantwortungsbewussten Autors entgegen, aus dem Schatz seiner Erlebnisse und Erfahrungen Dinge zu sagen, die man nur sagen kann, wenn man sich freier gehen lässt. Die Hauptsache bleibt dabei, daß der Leser zuletzt etwas in der Hand behält, was ihm ein Stück Wirklichkeit mehr, im ganzen und im einzelnen, verstehen lässt.“

Die NS-Diktatur überlebt hat Kuckhoff trotz aller literarischen Vorsichtsmaßnahmen nicht. 1943 wurde der Schriftsteller vom Volksgerichtshof wegen „Kriegsverrats“ zum Tod durch das Fallbeil verurteilt. Das jedoch geschah aus weitaus handfesteren Gründen: der bekennende Kommunist Kuckhoff hatte sich bald nach 1933 dem antifaschistischen Kampf gegen das Regime angeschlossen. Mit Arvid Harnack, Harro Schulze-Boysen und John Sieg gehörte er während des Krieges schließlich zur Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“. Als deren Mitglieder 1942 durch abgehörte Funksprüche enttarnt wurden, geriet Kuckhoff ebenfalls in die Fänge der GeStaPo. Im Oktober 1943 wurde er in der Haftanstalt Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Der ursprünglich aus Petersburg stammende Berliner Psychiater und Werbefachmann Peter Tarin alias Edwin Tietjens, Motivgeber und Ko-Autor von *Strogany*, hat das Ende des Zweiten Weltkrieges ebenfalls nicht mehr erlebt. Als weniger exponiertes Mitglied der „Roten Kapelle“ blieb Tietjens zwar von den Ermittlungen und Verhaftungswellen verschont, starb dann jedoch im Mai 1944 an den Folgen eines Herzinfarkts.

15.3.2016 Ansgar Warner

Vorwort der Erstausgabe (1941)

Strogany macht sich selbständig

Was tut man, wenn eines Tages ein Bekannter erscheint, den man nur als gelernten Psychologen gekannt hat, und aus heiler Haut die Frage stellt: „Doktor, glauben Sie, dass ich einen Roman schreiben kann?“ Man erkundigt sich vielleicht, ob der andere denn schon einmal etwas Erzählendes geschrieben habe, erhält ein paar Manuskriptseiten — und ist entzückt über eine kleine Jugendgeschichte voll Charme, Humor und Tempo.

Nun müsste man nicht Jahrzehnte hindurch werdende und gewordene Autoren betreut haben, um auf die „Entdeckung“ nicht anzuspringen. Was es denn sein soll? Oh, nichts Hochfliegendes: Ein Kriminalroman. Ausgezeichnet! Das kommt einem dringenden Bedürfnis entgegen — der vielen anspruchsvollen Leser nämlich, die sich mit dergleichen zu spannen und entspannen lieben und dabei bis auf glänzende Ausnahmen leider nur zu oft die logische und psychologische Folgerichtigkeit vermissen, die unseres Freundes berufsmäßige Stärke ist. Das „Problem“ — das übrigens auf einen wirklichen Vorfall zurückgeht — wird einer ersten Prüfung unterzogen. Es ist originell und, vor allem, es enthält die Elemente einer voll aufgehenden Lösung. Viel verspricht auch das russische Milieu, das dem Verfasser aus seiner Jugend vertraut ist. Und so machen wir uns, Peter Tarin und ich, an die Arbeit, von der ich annehme, daß sie außer gelegentlichen Ratschlägen meine einzige sein wird: den Aufbau einer zugleich farbigen und geschlossenen Handlung.

Aber ich habe die Rechnung ohne den Psychologen gemacht. Der fühlt sich auf diesem lockeren Boden losgelassen, und als er mir die erste Probe überreicht, da sind es achtzig Seiten, voll zwar von geistreichen Beobachtungen und Bemerkungen, aber der Roman würde danach — schätzungsweise 4800 Seiten umfassen. „Mehr Geschehen, mehr Milieu, bringen Sie herein, was Sie an Menschen und Dingen aus Ihrer Zeit drüben etwa noch in Erinnerung haben.“

Peter Tarin hört mich nachdenklich an, nimmt die Blätter gehorsam wieder mit und erscheint nach angemessener Zeit mit dem fertiggeschriebenen Manuskript.

Es verlangt eben doch gelernte Technik, einen weit gespannten und vielfach verästelten Roman zu schreiben. Ich bin bei der Lektüre des Manuskripts einigermaßen verzweifelt. Peter Tarin hat meinen Rat befolgt, eine Fülle neuer, interessanter Gestalten und Situationen hineingebracht, köstliche Szenen im einzelnen. Aber wohin ist dabei der Zusammenhang geraten, die logische und psychologische Folgerichtigkeit? Was kann er sich wohl dabei gedacht haben, frage ich mich manchmal.

Bis plötzlich die Umrisse des Werks sich seltsam zu verschieben beginnen. Das ist ja gar nicht mehr der ursprüngliche Entwurf, fährt es mir durch den Kopf. Die Kriminalhandlung weicht zurück, immer deutlicher tritt statt besten eine Gestalt hervor, ursprünglich der bekannte Amateurdetektiv, jetzt eine eigenwüchsige Persönlichkeit mit ihrem eigenen Problem. Aus den „Vermissten“ ist „Strogany und die Vermissten“ geworden, mit dem eindeutigen Akzent auf Strogany.

Von da an ist nicht mehr viel zu erzählen. Ich verliebte mich in Strogany und seinen im Manuskript angedeuteten Weg von der Romantik zur Wirklichkeit. Und so entstand dieses Buch, zu dem ich mich, obwohl es, wie man wissen dürfte, eben nicht auf meiner Linie liegt, gern bekenne.

Nicht jedes erzählende Werk braucht bis zu den letzten Dingen vorzustößen. Der Wunsch des Lesers, gepflegt unterhalten zu werden, ist legitim. Und er kommt einem Wunsch auch des dichterisch verantwortungsbewussten Autors entgegen, aus dem Schatz seiner Erlebnisse und Erfahrungen Dinge zu sagen, die man nur sagen kann, wenn man sich freier gehen lässt. Die Hauptsache bleibt dabei, daß der Leser zuletzt etwas in der Hand behält, was ihm ein Stück Wirklichkeit mehr, im ganzen und im einzelnen, verstehen lässt. Auf die gerichtete Gestaltung kommt es an.

Adam Kuckhoff

Im übrigen freut es mich, mit Peter Tarin einen neuen Mann vorzustellen, von dem nach dem hier Gegebenen noch manche schöne selbständige Leistung zu erwarten sein dürfte.

**Bitte beachten Sie auch
die Verlagsanzeigen
auf den folgenden Seiten**

Ralph Gerstenberg: Die Henry-Palmer-Trilogie

Grimm und Lachmund (1)

«Abgesehen von einigen Mumien hatte ich noch nie einen toten Menschen aus der Nähe gesehen. Und jetzt lag in meinem Bett eine tote Frau. Eine ermordete Frau!»

Henry Palmer hilft einer jungen Polin aus einer Notlage. Am nächsten Tag liegt sie tot auf seinem Sofa – ermordet. Nicht nur die Berliner Kripo ermittelt, auch der Bruder der Toten stellt unbequeme Fragen. Henry flüchtet in die WG seines alten Kumpels Theo Trepka. Als dort auch noch seine alte Freundin Hannah Grimm, geborene Lachmund, auftaucht, scheint das Chaos perfekt.

ebooknews-press.com (ISBN 978-3944953281) Euro 8,90

Ganzheitlich sterben (2)

«Was ist los, ihr seht mich an, als hätte ich jemanden umgebracht?» «Hast du?», fragte Dimitri ernsthaft.

Mit Henry Palmer geht's bergauf. Seit sechs Wochen arbeitet er als mobiler Pizza-Lieferant mitten in der Hauptstadt. Dann nimmt er auch noch einen Job für eine Detektei an. Doch schon nach der ersten Nacht wird Henry von der Polizei verdächtigt, ein Mörder zu sein. War er zur falschen Zeit am falschen Ort? Nicht nur die Kripo interessiert sich für ihn – er gerät ins Fadenkreuz eines Profi-Killers.

ebooknews-press.com (ISBN 978-3944953359) Euro 8,90

Hart am Rand (3)

«Er ist weg, sagte Theo, schüttelte das Glas und blickte traurig in die trübe Flüssigkeit. «Wer?» «Mein Vater.»

Berlins Mitte boomt. Henry Palmer hat einen Job als "Location Scout" angenommen. Privat trauert er immer noch seiner großen Liebe nach. Aufheiterung verspricht das Wiedersehen mit dem alten Kumpel Theo Trepka. Doch bald gibt's neuen Ärger im Kiez: Theos Vater verschwindet, Henry verliebt sich in eine Prostituierte, lernt einen skurrilen Waffenhändler kennen, und landet mitten in einer Lokalfehde zwischen Kneipenwirten und "Tresengangstern".

ebooknews-press.com (ISBN 978-3944953342) Euro 8,90

Adam Kuckhoff: Scherry – eine Begegnung

«Verflucht nochmal: Wenn zu einem Werk die zweiten Männer nötig sind, und sie weigern sich, es zu sein, was soll man da mit ihnen anfangen? Ich habe nie in das Lamento mit einstimmen können, wenn bei großen Ereignissen Menschen verbraucht wurden.»

Der Schriftsteller, Publizist und Dramaturg Adam Kuckhoff (1887-1943) verfasste seinen Débutroman „Scherry“ gegen Ende der Weimarer Republik. Die darin erzählte Begegnung mit dem fiktiven Clown Scherry und dessen Partner Doré darf als Hommage an das reale Vorbild Grock gelten – doch zugleich geht es um die Utopie der Gemeinschaft und deren alltägliches Scheitern im rücksichtslosen Kampf aller gegen alle.

Das Scherry'sche Dilemma lässt sich nicht so einfach als Einzelfall abtun, Kuckhoff wollte den Text denn auch als Schlüsselroman seiner Zeit verstanden wissen. Anfang der Dreißiger Jahre schrieb er: "Im übrigen umfaßt das Thema des *Scherry* so ziemlich alles, was sich über das Verhältnis von Mensch zu Mensch, dem wirklichen DU, wie ich es nenne, von Mensch und Kunst, von Einzelnen und Masse, von Pseudoerlebnis und Realität sagen lässt".

ebooknews-press.com (ISBN: 978-3944953281) Euro 12,90

